BDO Zi 83
2 Bde
Ea
Tresoldi 178
Engelmann 657

ex libris
Dr. Eugen Böninger.

Neapel

und die

Neapolitaner

oder

Briefe aus Neapel in die Heimat

von

Dr. Karl August Mayer.

Erster Band.

Mit einem Plane Neapels und einer Musikbeilage.

Oldenburg,
Druck und Verlag der Schulzeschen Buchhandlung.
(W. Berndt.)
1840.

Meinem geliebten Vater.

Besucher, sondern Bewohner Süditaliens, und beobachtete Jahre lang. Eine Darlegung des Plans und anderes Einleitende ist in die Briefe selbst verwebt worden, damit das Vorwort nicht zur Vorrede anschwelle.

Oldenburg, im Juni 1840.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Erster Brief. Plan. — Meerfahrt. — Erster Eindruck des Golfs und der Stadt. — Landung. 3

Zweiter Brief. Leben und Lärm in den Straßen (Toledo). — Buntheit der Bevölkerung. — Neapel am Abend und in der Nacht. 9

Dritter Brief. Pflaster. — Gassen. — Brunnen. — Häuser . 15

Vierter Brief. A. Quartier San Ferdinando. — Vomero. — Castel dell' Ovo. — Pizzofalcone. — Königsplatz. — Schloß des Königs. — Anderer königlicher Palast. — Palast und Garten des Prinzen Leopold. — San Francesco di Paula und Ritter Bianchi 27

Fünfter Brief. Umgebung und militairische Bedeckung des Schlosses. — Strada di San Carlo. — Arsenal und Darsena. — Strada del Gigante, Santa Lucia und Chiattamone . . 34

Sechster Brief. Eine Fregatte läuft vom Stapel. — Platz und Kirche San Ferdinando. — Kirchen im Allgemeinen. — Caffe d'Italia. — Kaffeehäuser im Allgemeinen. — San Carlo — Piazza del Castel nuovo oder Largo di Castello. — Teatro Fenice. — Castel nuovo mit der Kirche Santa Barbara. — Santa Brigida. — Santa Maria della Concordia. — Reale Stamperia. — Straße Chiaja. — Ponte Chiaja 38

Siebenter Brief. B. Quartier Chiaja. — Riviera di Chiaja. — Largo del Vasto. — San Carlo alle Mortelle. — Villa reale. — Spiaggia di Chiaja. — Marinari 47

Seite

Achter Brief. Mergellina. — Strada di Piedigrotta mit Santa Maria di Piedigrotta. — Strada nuova. — S. Maria del Parto (Villa des Dichters Sannazar). — Donnanna. — Grab Virgils. 53

Neunter Brief. C. Quartier Monte Calvario. — Collina di San Martino. — Caſtel S. Elmo. — Kloſter und Kirche S. Martino. — Petrajo. — Teatro nuovo. — S. Niccola alla Carità. — D. Quartier dell' Avvocata. — Porta medina. — Collina di due Porte. — Arenella. — Infrascata. — Antignano. — E. Quartier della Stella. — Capodimonte. — Strada nuova di Capodimonte. — Ponte della Sanità. — Salita dello Scudillo. — Piazza delle Pigne. — Muſeum 58

Zehnter Brief. Muſeum, Fortſetzung 71

Elfter Brief. Muſeum, Schluß 84

Zwölfter Brief. San Gennaro de' Poveri und die Katakomben. — Santa Maria della Sanità. — Chineſiſches Colleg. . . 100

Dreizehnter Brief. F. Quartier San Carlo all' Arena. — Strada del Campo. — Campo. — S. Giovanello. — Capo di Chino. — Ponti roſſi. — Botaniſcher Garten. — Albergo de' Poveri. — 3 Miracoli. — Miradois mit der Sternwarte. — G. Quartier della Vicaria. — Strada de' Tribunali. — Porta Alba oder Sciuſcella. — Vicaria. — Porta Capuana oder Caſanova. — Poggio reale. — Strada Carbonara. — S. Apoſtoli. — S. Giovanni a Carbonara. — Vorſtadt und Kirche S. Antonio. — Teatro Ponte nuovo oder S. Ferdinando. — Campo ſanto. — Hügel und Kirche S. Maria del Pianto 106

Vierzehnter Brief. H. Quartier San Lorenzo. — Porta di Coſtantinopoli. — Teatro Partenope. — Porta di San Gennaro. — Spacca-Napoli. — Porta Nolana. — Strada Forcella. — Corpo di Napoli. — Kathedrale S. Gennaro (Baſilica di S. Reſtituta, Pferd aus Bronze). — S. Maria di Donna Regina. — S. Filippo Neri oder de' Padri Gerolimini 116

Fünfzehnter Brief. San Paulo. — Santa Maria delle Anime del Purgatorio. — Cappella di Pontano. — Incurabili. — Santa Maria delle Grazie. — Sant' Agnello 123

Sechzehnter Brief. I. Quartier S. Giuſeppe. — Piazza Mercatello. — Strada Medina. — Strada Montoliveto. — Largo Spirito ſanto. — Kapelle S. Severo. — S. Pietro a Majella.

Seite

— Kirche und Kloster S. Domenico maggiore. — S. Maria rotonda. — Kirche und Kloster S. Chiara. — Wappen des Herzogs von Salerno. — Trinità maggiore oder Gesu nuovo. — Collegio de' Gesuiti a S. Sebastiano. — Piazza di Trinità maggiore. — Palast des Duca di Gravina. — Kirche Montoliveto. — Kirche S. Maria la nuova. — Teatro de' Fiorentini. — Kirche S. Pietro e Paulo. — Kirche S. Maria Incoronata. — Teatro S. Carlino. — Palazzo de' Ministeri (Finanzen) mit S. Giacomo degli Spagnuoli. 132

Siebzehnter Brief. K. Quartier del Porto. — Teatro del Fondo. — Postgebäude. — Hafen. — Vecchia e nuova Dogana. — Molo piccolo. — Ponte dell' Immacolatella. — Mandracchio. — Kirche San Giovanni maggiore. — Strada di Porto. — Lanzieri. — Hafen von Palāopolis. — Gesu vecchio (Universität). — Kirche S. Maria Donna Romita. — Kirche Sant' Angelo a Nilo. — L. Quartier del Pennino (Porta nuova). — Kirche und Kloster S. Severino. — Piazza degli Orefici. — Reggia Zecca. — Monte della Pietà. 143

Achtzehnter Brief. M. Quartier del Mercato. — Piazza del Mercato. — Santa Maria del Carmine. — Cappella della Croce. — Castel del Carmine. — Marinella. — Sebeto. — Borgo di Loreto. — Ponte della Maddalena. — Granili. — Muro finanziere. — Lavinajo. — S. Pietro ad aram. — Findelhaus und Kirche Annunziata 149

Neunzehnter Brief. Die Hohenstaufen, ein Gedicht . . 158

Zwanzigster Brief. Villen im Allgemeinen. — Schloß und Dörfer Capodimonte. — Massarien und Massari. — Villa Gallo, Avelli, Ruffo, Mörikoffer, Floridiana, Belvedere, Patrizii, Forquette, Ricciardi u. a. 166

Ein und zwanzigster Brief. Vegetation. — Palmen. — Citronen- und Orangenbäume. — Pinien. — Johannisbrotbäume. — Cypressen. — Oelbäume. — Immergrüne Eichen, Korkeichen. — Oleander. — Lorbeer. — Myrthen. — Kastanienbäume. — Feigenbäume. — Melonen. — Kürbisse. 171

Zwei und zwanzigster Brief. Vegetation, Fortsetzung. — Reben und Wein. — Maulbeerbaum. — Granatbaum. — Erdbeerbaum. — Nuß- und andere Obstbäume. — Waldbäume. — Pla-

Seite

tanus. — Pappel. — Mannaesche. — Pfefferbaum. — Tamarindenbüsche. — Judasbaum. — Caktus. — Aloe (Agave). — Süßholz. — Kapernstaude. — Hollunder 178

Drei und zwanzigster Brief. Vegetation, Schl. — Rohr. — Reis. — Baumwolle. — Hanf und Flachs (Spinnen). — Mais. — Tabak. — Getreide (Maccaroni, Nudeln, Brot, Mühlen). — Kartoffeln. — Küchengewächse (Broccoli, Finocchio). — Erdbeeren. — Klee. — Lupinen. — Blumen 185

Vier und zwanzigster Brief. Pferde. — Esel. — Maulthiere. — Fuhrwesen. — Wagen. — Kutscher. — Corso. — Guallioni. — Curricoli. — Omnibus 195

Fünf und zwanzigster Brief. Ochs (ricotta). — Büffel (muzzarelli). — Schwein. — Schaf. — Ziege. — Hund. — Wild. — Vögel. — Fische (Thunfische, Delphine, Sägefische, Aale, Muränen ꝛc.) — Seekrebse. — Austern. — Frutti di mare. — Korallen. — Steckmuschel. — Landschildkröte. — Seidenraupe. — Skorpion. — Tarantel. — Zanzare. — Ameisen. — Vipern. — Eidechsen. — Cikaden. — Mineralien (Schwefel, Puzzolanerde). — Geldsorten. — Maß und Gewicht 201

Sechs und zwanzigster Brief Himmel Süditaliens. — Colorit. — Malerisches einzelner Gegenstände. — Meer. — Klima. — Gewitter. — Nebel. 211

Sieben und zwanzigster Brief. Jahreszeiten. — Kleidung. — Nahrung. — Malaria. — Krankheiten. — Scirocco und andere Winde 218

Acht und zwanzigster Brief. Villeggiatura. — Campagnate. — Seebäder. — Schnee. — Gefrornes. — Acquaiol. — Schwefel- und Eisenquelle 223

Neun und zwanzigster Brief. Italienische Uhr. — Schlafstätten. — Lazzaroni 230

Dreißigster Brief. Lazzaroni, Forts. — Vertrieb im Kleinen. 235

Ein und dreißigster Brief. Neapel und Abendgebet des Lazzarone, zwei Gedichte 245

Zwei und dreißigster Brief. Kostüme 250

Drei und dreißigster Brief. Körperliche Beschaffenheit. — Geberdensprache 256

Vier und dreißigster Brief. Geberdensprache, Beschluß . . 262

Seite

Fünf und dreißigster Brief. Charakter der Italiener . . 268

Sechs und dreißigster Brief. Charakter und Sitten der Neapolitaner. — Allgemeines. — Rohheit und Unwissenheit. — Unreinlichkeit 275

Sieben und dreißigster Brief. Charakter und Sitten der Neapolitaner, Fortsetzung. — Trägheit. — Heftigkeit. — Feigheit. — Mangel an Ehr- und Nationalgefühl. — Unredlichkeit. — Diebe und Gauner 285

Acht und dreißigster Brief. Charakter und Sitten der Neapolitaner, Fortsetzung. — Abenteuer mit einem Gauner. — Buskiren. — Gleichgültigkeit gegen Mordthaten. — Selbsthülfe. — Züchtlinge 292

Neun und dreißigster Brief. Charakter und Sitten der Neapolitaner, Fortsetzung. — Räuber. — Grausamkeit. — Wollust. — Ruffiani. — Unkeuschheit. 298

Vierzigster Brief. Charakter und Sitten der Neapolitaner, Fortsetzung. — Theilweise Vertheidigung gegen gemachte Beschuldigungen: Fleiß. — Muth. — Edle That eines Schiffers 307

Ein und vierzigster Brief. Charakter und Sitten der Neapolitaner, Forts. — Anhänglichkeit an die Heimat. — Widerwille gegen Abhängigkeit. — Ehrlichkeit. — Weitere Entwickelung des neapolitanischen Charakters: Geiz oder Verschwendung. — Liebe. — Mädchen 313

Zwei und vierzigster Brief. Charakter und Sitten der Neapolitaner, Forts. — Erziehung. — Ehe. — Familienleben. — Frauen 319

Drei und vierzigster Brief. Charakter und Sitten der Neapolitaner, Beschluß. — Freundlichkeit. — Offenheit. — Dienstfertigkeit. — Die Neapolitaner sind nicht stolz, noch eitel, noch peinlich oder grämlich. — Genügsamkeit und Mäßigkeit. — Frömmigkeit. — Wohlthätigkeit. — Pietät. — Scharfer Verstand. — Gedächtniß. — Phantasie. — Schönheitsgefühl . . 329

Vier und vierzigster Brief. Stände: Adel. — Dienerschaft. 338

Fünf und vierzigster Brief. Mittelstand. — Volk. — Volksbelustigkeiten (Cantastorie.) 346

Seite

Sechs und vierzigster Brief. Fortsetzung der Volkslustbarkeiten (Ciarlatano, Pulcinell). — Briefschreiber 553

Sieben und vierzigster Brief. Spiel und Tanz. — Mora. — Boccia. — Münzenwerfen. — Ballspiel. — Drachen. — Luftballone. — Verschiedene Kinderspiele. — Kartenspiel. — Lotto. — Verschiedene Tänze. — Tarantella. — Tarantellalieder . . 360

Acht und vierzigster Brief. Bauern und Bettler . . . 374

Neapel und die Neapolitaner

oder

Briefe aus Neapel in die Heimat.

Erster Brief.

Plan. — Meerfahrt. — Erster Eindruck des Golfs und der Stadt. — Landung.

Wieder schiltst Du mich in Deinem letzten Briefe, daß ich Dir nichts über Neapel schreibe, ob ich gleich schon mehrere Jahre daselbst lebe, und wieder antwort' ich Dir: Ich wollte erst reine, helle Bilder, wie sie sich nur nach längerem Anschauen gestalten, in mich aufnehmen, skizzenhafte Schilderungen aber Denen überlassen, die auf ein paar Wochen oder Monate hieher kommen und dann, wie Schmetterlinge, schnell zu andern Blumen schwärmen. Ich möchte Dich gern in meinem Neapel — wenn der volle Genuß eines Gutes uns berechtigt, es unser zu nennen, so darf ich gewiß sagen: mein Neapel — recht einheimisch machen, und nehme Dich nun bei der Hand, und führe Dich überall umher, und lasse Dich nicht eher wieder los, bis Du Alles so gut kennst wie ich. Nur eine Klausel muß ich machen: Gelehrtes bring' ich nichts oder wenig vor; Du weißt, ich tauge nicht dazu; auch sind Land und Luft nicht darnach; die frischblühende Gegenwart ist hier Alles. Das Beste, was ich von Neapel weiß, hab' ich durch Herumschlendern, Gaffen und Beobachten, durch Plaudern mit den Lazzaroni und Fischern gelernt, oder auch aus dem Munde der Leute von Stand, die sich aber hier nur wenig von erstern unterscheiden. Vieles verdank' ich Deutschen, die Neapel seit Jahren bewohnen und so gut Zeugniß ablegen können, wie die Eingebornen selber; manches auch guten Werken über Italien.

Wir wollen es aber so machen: Erst stellen wir uns auf ein Dampfschiff, das gerade in den Golf von Neapel einfährt. Am Molo steigen wir ans Land, und nehmen eine Wohnung

in dem schönsten Theile der Stadt; von da durchstreifen wir in den ersten Wochen alle zwölf Quartiere Neapels. Wo es etwas Wichtiges oder Ergötzliches zu schauen giebt, machen wir Halt und ich demonstrire und erzähle, und Du sollst mit Deinem Cicerone zufrieden seyn. Dann lustwandeln wir auf den nahen Hügeln und am Meere von Villa zu Villa, wir setzen uns unter eine Palme, und ich erzähle Dir, dicht neben der herrlichsten Vegetation, von neapolitanischen Gewächsen, Früchten und Lebensmitteln, von dem glücklichen Klima, das sie gedeihen läßt; von der Lebensart, wie sie ein solcher Himmel hervorruft.

Darauf kehren wir nach der Stadt zurück und beobachten, nun schon bekannt mit Neapel, den Neapolitaner, den Lazzarone und Bettler auf der Straße, den Fischer am Strande, den Handwerker in seiner Bude, den Marchesen in seinem Palaste. Wir erforschen Gutes und Schlimmes in dem Character des Volkes, und erwägen, warum er sich so gestaltet habe. Ich führe Dir den Priester und die Geistlichkeit, den Mönch und die Klöster, den Gelehrten und die Bildungsanstalten, Künstler und Kunst, Kaufmann, Handel und Industrie, Beamte und Gerechtigkeitspflege, Militair und Kriegswesen vor. Religion und Aberglaube, Kirchenfeste und Begräbnisse, Liebe und Ehe, Spiel, Lotterie, Musik, Tanz und Gesellschaft, das poetische Element in der Nation, Improvisatoren, Pulcinell, Puppenspiel, Theater, Oper und Carneval, die merkwürdige Geberdensprache des Neapolitaners, sein derboriginneller Dialekt, die bunten, lustigen Volkskostüme, Alles soll nach Würde beachtet und besprochen werden. Auch das Leben der hiesigen Fremden, mögen sie nun angesiedelt oder bloß Zugvögel sein, ihr Standpunct dem Neapolitaner gegenüber und gute Rathschläge für den unerfahrenen Reisenden in Italien, namentlich im Neapolitanischen, finden in den Briefen ihre Stelle.

Sodann gehen wir aufs Land; denn wo in der Welt sollte man aufs Land gehen, wenn nicht hier? Wir steigen in der Nacht auf den speienden Vesuv; die glühenden Steine sollen dicht vor unsere Füße fallen, die Lava neben und unter uns fließen. Ganze Dörfer werden wir von ihr überschüttet sehen.

Zugleich bericht' ich von merkwürdigen Eruptionen vergangener Zeit. Ueberhaupt versprech' ich Dir Land- und Wasserfahrten von allerlei Art, und Abenteuer, wie sie bei italienischen Reisen nicht fehlen dürfen, obwohl sie jeden Tag seltner werden; denn die schöne Halbinsel verliert immer mehr von ihrer Eigenthümlichkeit. Wir durchwandern das alte Pompeji, und steigen mit Fackeln nach Herkulanum hinab; wir ziehen durch eine Wüste, in der nur wilde Büffel heimisch sind, zu den Tempeln von Pästum, welche gewiß zu dem Schönsten gehören, was uns die Zeit aufbewahrt hat. Wir rudern die Küste zweier Golfe entlang und landen bei den Städten Salerno, Amalfi, Sorrent, Castellamare und an der Felseninsel Capri. Wir verweilen auf dem schönen Ischia, besuchen Puzzuoli, Baja, Cap Misen, die Unterwelt Virgils, und viele andere merkwürdige Orte in der Umgegend Neapels. Eine ganze kleine Welt sollst Du in meinem Guckkasten sehen, wenn auch die Bilder vielleicht nicht alle in der angegebenen Ordnung erscheinen; Prosa und Poesie sollst Du hören; denn ein Führer in Italien bricht nothgedrungen von Zeit zu Zeit in Verse aus.

Ich kam im Frühling auf einem französischen Dampfschiffe nach Neapel, ohne Rom besucht zu haben. Die von Rom zu Lande gehen, werden von Stufe zu Stufe auf die südliche Pflanzenwelt vorbereitet und sind weniger überrascht. Neapel zeigt sich ihnen von einer unvortheilhaften Seite; zudem bekommen sie von dem Golfe gar nichts zu sehen, und die Stadt selbst behagt ihnen nicht, weil Roms großartige Gebäude und Kunstwerke, seine Paläste, Kirchen, Tempel, Brunnen, Säulen und Obelisken noch zu frisch in ihrem Gedächtnisse stehen. Auch das neapolitanische Volk erscheint ihnen, neben dem Römer, nur als nackte, schmutzige Kanaille, und man hört sie, oft schon nach kurzem Aufenthalte klagen: Es ist wol schön hier, aber in Rom war es doch anders!

Ich hatte also große Vortheile und mußte mehr als Andere Neapel geneigt werden, und das bin ich in der That noch sehr, obgleich ich jetzt Rom und ganz Italien kenne.

In Genf hatte mir ein dicker, rothbackiger Herr gesagt:

»Wenn Sie in den Golf von Neapel kommen, werden Sie vor Freude sterben.« Er war selbst da gewesen. Eine Dame meinte, ich würde mit »lautem Weinen« durchkommen. Keines von Beidem geschah. Ich war noch halb seekrank und wünschte sehnlichst, recht bald auf festem Lande zu stehen. Nebenbei schaute ich mit mattem Auge nach der Gegend. Man sieht schon aus weiter Ferne die schöne, pyramidenförmige Gestalt der Insel Ischia und dahinter den alten Feuerwerker, den Vesuv, und den Monte Sant' Angelo, an dessen Fuße Sorrent liegt. Ein Matrose mit einem Banditengesichte, der mich als Neapolitaner anzog, mußte mir die Namen nennen. Der Kanal, welcher rechts von der niedrigen Insel Procida, links vom Kap Misen gebildet wird, ist die Straße, auf welcher man, von dieser Seite her, in den Golf von Neapel tritt; er ist die Pforte zum irdischen Paradiese, zu jenem »Stück Himmel, das auf die Erde gefallen«, wie es der Dichter Sannazar nennt (pezzo del cielo, caduto in terra). Cap Misen ist ein Felsenhügel, der mit langer, schmaler Zunge am Lande hängt; ein grauer, verlassener Thurm steht wie ein Geist darauf und grüßt ernst hernieder. Die weißen, freundlichen Häuser Procida's, welche mit ihren platten Dächern im Sonnenscheine glänzten, steigen eine Höhe hinan, wie Pilger, die zu einem Muttergottes-Bilde wallen.

Ein frischer Morgenwind wehte; flügelschnell durchschnitt unser Schiff die Fluthen, und die Wellen spielten schäumend um seine Brust. Von Sonnenstrahlen blitzend lag das Meer leise zitternd vor uns; über ihm lachte der tiefblaue Himmel Italiens, der uns ein paar Tage lang verhüllt gewesen war. Jetzt stand Capri wie eine seltsam gestaltete Wolke am Saum des Horizontes. Das Schiff wandte sich links; eine Landzunge nach der andern wurde sichtbar; das Castell von Baja erschien, dann die Stadt Puzzuoli, dann die kleine Nisita, eine Feeninsel mit einem Feenschlosse, und hinter ihr der grüne Hügel Posilipp; endlich weit ausgebreitet und amphitheatralisch emporsteigend, von fünf Castellen bewacht, das königliche Neapel.

Vedi Napoli e poi muori! Sieh Neapel und dann stirb! rief der Matrose mit blitzenden Augen. Er war lange

Zeit in der Fremde gewesen und sagte nun jenes Wort, das auch der geringste Neapolitaner im Munde führt. Ich hab' es nachher manchmal wiederholt, wenn ich in lauen Sommernächten im Golfe fuhr.

Cap Misen, Procida und Ischia bilden von der einen Seite die Landzunge von Sorrent, welche mit dem Vorgebirge Campanella endigt, und die Insel Capri von der andern Seite die Grenze und Mauer, welche den schönen Golf von Neapel gegen die Stürme des offenen Meeres schützen. Capri und Ischia, die sieben Stunden von einander entfernt seyn mögen, sind also die äußersten Grenzwächter; sie hemmen mit starken Armen die Brandungen des Mittelmeeres, so daß nur sanfte, gebrochene Wellen an das Ufer Neapels rühren.

Der Küstenstreif vom Cap Misen bis Salerno, also der Golf von Neapel und der halbe Golf von Salerno, ist unstreitig der schönste Theil Italiens, ja einer der schönsten in der Welt. Der beste Stein in der Krone ist aber Neapel. In einem alten, weiten Krater gelegen, lehnt es sich westlich an die Hügel Posilipp und Vomero, nördlich an Capodimonte und Capo di Chino, und breitet sich in seiner größten Länge am Meere aus. Der Vomero, an dessen steilem Hang bis hoch hinauf ein Chaos von Gassen, Gäßchen und Häusergruppen schwebt, trägt auf seiner Stirn das Castell Sant' Elmo und ein Kloster, welche die Stadt herrlich überschauen. Eben so krönt ein Lustschloß des Königs den Hügel Capodimonte. Um Neapel her, auf den Höhen und am Meere, liegen Hunderte von Villen zwischen Reben und Pinien in üppiger Fruchtbarkeit. Die weißen und gelben Kuppeln der Kirchen, die platten Dächer der Häuser mit hängenden Gärtchen, die hohen Mauern um die Villen, ein paar Palmen und andere Gewächse des Südens geben der Gegend ein ganz fremdes Aussehen; man glaubt sich in den Orient versetzt.

Die Häusermasse einer Stadt von beinahe 400,000 Einwohnern ist natürlich groß, sie erscheint aber dem Fremden aus der Ferne noch viel bedeutender, weil dieselbe, durch keine Mauern abgeschlossen, mit den umliegenden Landhäusern und Ortschaften zusammenfließt. So bedeckt sie mit den Städtchen Portici, Resina, Torre del Greco, Torre dell' Annunziata

und einigen Dörfern, die sich ihr östlich, den Vesuv entlang, in wenig unterbrochener Kette anschließen, einen Küstenstreif von vierzehn Miglien oder italienischen Meilen *).

Sowohl die Stadt als ihre nahen und ferneren Umgebungen gewähren einen höchst bewunderungswürdigen Anblick; denn der Golf ist wie eine gute Bildsäule, an der jedes einzelne Glied als besondere Schönheit erscheint. Zwar ist sein nördlicher Arm, von Neapel aus, durch den Posilipp verdeckt; aber einmal läßt man sich eine solche Wand gern gefallen, und dann ist der südliche Arm so reizend in Form und Farbe, als wär' er eigens für die Landschaftsmaler geschaffen. Jean Paul, glaub' ich, hat die seltsam gestaltete Insel Capri eine schlafende Sphinx genannt, und in der That liegt viel Wahres in der Vergleichung. Die Ufer von Castellamare und Sorrent mit ihren schönen Gebirgslinien und dem Monte Sant' Angelo, dem höchsten Punkte der Gegend, schwimmen, wie das Land der Seligen, über dem Meere. Die Luft ist so rein und klar, daß man jenem Gestade unglaublich nahe zu sein wähnt, und nur die lange Ueberfahrt zeigt die Entfernung. Unbeschreiblich ist der magische, violette Ton dieser Berge und Ufer gegen Abend. Wer ihn nur auf Gemälden sieht, hält ihn für unwahr. Dann erscheint auch der dunkle, doppelgezackte Vesuv wie verklärt. Einsam und abgeschlossen wie ein seltsamer Fremdling, aber edel in seinen Formen, steht er neben den andern Bergen — eine Hauptzierde der Gegend, auch wenn seine Feuer schlafen. Sein Fuß ist zwei Stunden von Neapel entfernt, aber oft glaubt man ihn greifen zu können. Er stieß gerade eine Rauchsäule aus, als wir im Hafen anlangten. Ich nahm das für ein Zeichen seiner Gunst, und wirklich hat er sich mir seitdem in aller Kraft und Pracht gezeigt.

Drei abgetakelte Linienschiffe und ein paar Fregatten des Königs lagen damals auf der Rhede und im Hafen; außerdem wimmelte es von Kauffahrern der verschiedensten Nationen. Es war ein über alle Beschreibung buntes Gewühl, was

*) Die neapolitanische Meile beträgt nicht, wie die italienische, den vierten, sondern beinahe den dritten Theil der deutschen Meile. In diesen Briefen sind jedoch unter Miglien immer italienische Meilen verstanden.

noch durch die Fischerbarken, die von den Inseln und der Sorrentiner Küste kamen oder dahin abgingen, und durch eine große Menge Nachen vermehrt wurde. Unermeßlicher Lärm scholl uns entgegen. Ein Heer halbnackter Fischer mit rothen Mützen drängte sich mit Kähnen um das Dampfschiff: Una barca, Signore! una barca Eccellenza! schrieen hundert heisere Kehlen von allen Seiten. Gern hätten wir ihrer Einladung Folge geleistet; aber wir mußten noch zwei lange Stunden an Bord bleiben, während welcher Zeit wir zahlreichen Besuch aus Neapel erhielten.

Ein Arzt und ein Polizei-Offizier näherten sich jetzt in einem Nachen mit buntem Zelte; der Offizier wehte sich mit einem Fächer Kühlung zu. Gesundheitszeugnisse und Pässe wurden von unserem Kapitain in blechernen Kapseln hinabgereicht und von ihnen — als hätten wir die Pest — mit langen hölzernen Zangen gefaßt. Nachdem die Herren eine scrupulöse Untersuchung damit vorgenommen hatten, kamen sie an Bord; die Namen der Passagiere wurden verlesen, und der Polizeibeamte forschte mit wichtiger Amtsmiene, immer fächelnd, nach unserem »Character,« auch nach dem der Damen, begnügte sich aber mit jeder beliebigen Antwort. Endlich theilte er uns Aufenthaltskarten aus, und wir fuhren in Barken ans Ufer nach der Dogana, wo hungrige Zöllner unserer warteten. Auch das war jetzt abgethan. Ich lud mein Gepäck meinen Schiffern auf, und folgte ihnen nach der Stadt in ein neues Meer — von Menschen und Häusern. Davon das nächste Mal.

Zweiter Brief.

Leben und Lärm in den Straßen (Toledo). — Buntheit der Bevölkerung. — Neapel am Abend und in der Nacht.

Rom ist die Stadt der Vergangenheit, Neapel die Stadt der Gegenwart. Rom zählte unter den Kaisern eine Million Einwohner und jetzt etwa hundert zwanzig tausend; Neapel

ist nicht größer, aber seine Bevölkerung ist die Dreifache *). In Rom ist wenig Leben; Alles ist still und ernst; die Geister einer entschwundenen großen Zeit schreiten durch die Straßen, und unter den platten, weiß getünchten Häusern von gestern und heut stehen überall großartige Monumente der Vergangenheit. Der Römer selbst hat Etwas von der Grandezza des Spaniers; seine Haltung ist edel, sein Gang langsam; er weicht nicht gern aus. Von Allem findet man hier das Gegentheil. Eine neapolitanische Straße ist ein wahrer Ameisenhaufen; wie die Aale schlüpfen Wagen an Wagen, Reiter an Reitern, Fußgänger an Fußgängern vorüber, und der Lärm ist so ungeheuer, daß ihm der lauteste deutsche Jahrmarkt nicht gleich kommt.

Kein bunteres Bild kann gedacht werden, als das Gewühl in der langen, von Süden nach Norden sanft ansteigenden Straße Toledo, der Pulsader Neapels. Zwei selten unterbrochene Reihen hin und hergehender Equipagen und Miethkutschen, unter die sich noch mehrere Omnibus und viele Reiter mischen, drängen die Fußgänger und einen guten Theil der Pferde, Maulthiere und Esel, welche Früchte und Gemüse in die Stadt und Unrath aus derselben fortbringen, rechts und links an die Häuser. Hier fänden sie aber wenig Raum, wäre nicht die Straße von ansehnlicher Breite. Denn nicht allein die Besucher der Kaffeehäuser, deren es, wie in ganz Italien, unzählige gibt, sitzen, der frischen Luft wegen, weit in die Gassen hinein, sondern auch alle Arten von Handwerkern: Schneider, Schuster, Schlosser, Sattler, Blechschmiede, arbeiten Tags und bei Licht nicht in, sondern vor ihrer Bude, wenn sie nicht von der Glut der Mittagssonne, vom Regen oder von der Tramontana (Nordwind) verscheucht werden. Die Kleinverkäufer, deren Zahl Legion ist, und die Geldwechsler sind ebenfalls mit ihren Tischen auf der Straße postirt. Eine Menge Garköche, welche hauptsächlich Maccaroni bereiten; Friggitori, welche Küchlein und Fleisch in Oel backen; Aufwärter aus Kaffeehäusern, die Kaffee brennen; Leute, die Kastanien, Pinienkerne und Maiskolben rösten, haben ihre

*) Vergleicht man Flächeninhalt mit Einwohnerzahl, so kommen auf jeden Kopf nur vier Quadratschritte.

Kohlenbecken und blechernen Oefchen gleichfalls in der Straße aufgepflanzt, und die vielen Stände der Acquaiuoli (Eiswaſſer-Verkäufer) nehmen auch einen nicht geringen Raum ein. Alle dieſe Leute haben ihr Publikum, welches ſchmauſt und trinkt, gafft und ſchwatzt.

Ueberhaupt drängt ſich, wer Etwas zu verkaufen hat, ſo weit in die Straße hinein als möglich, damit recht viele Fußgänger dicht an ihm vorüber müſſen. Der Glashändler ſtellt ſein Dutzend elender Gläſer, man möchte ſagen zwiſchen die Füße der Leute, und ſchiebt ruhig rothes Papier unter, damit ſie einen ſchönen Schein haben. Zerträte ihm ein Vorübergehender eins, er würde einen furchtbaren Lärm machen und das Sechsfache des Werthes begehren. Der Fiſchhändler, der getrocknete Fiſche auf einem Karren herumfährt, verweilt im dichteſten Haufen der Auf- und Niedereilenden ein Viertelſtündchen, und er wird Jeden auslachen, der ihm ſagte, er ſolle auf einem freien Platze halten. Und ſo in hundert ähnlichen Fällen.

Dazu kommen noch die Landleute, Lazzaroni, Bettler, welche, theils um auszuruhen, theils um zu gaffen, theils um Erwerb oder Geſchenke abzupaſſen, quer durch die Straße liegen, mit dem Kopfe an den Häuſern, ſo daß man bisweilen über ſie wegſteigen muß. Letzteres iſt um ſo weniger erfreulich, da ſie oft mit dem Fang von Ungeziefer beſchäftigt ſind. Dieſe Leute haben ſich ſo ſehr gewöhnt, das Pflaſter zum Ruhebett zu haben, daß ſie beim größten Lärm in tiefem Schlafe liegen.

Oefters fällt es nun gar einem Capitano ein, ſeine Soldaten gaſſenbreit marſchiren zu laſſen. Du wirſt das nicht ſinnreich finden, aber es geſchieht. Flüchten dann nicht Wagen und Fußgänger zu rechter Zeit in die Nebenſtraßen, ſo geht es toll her, und Flüche aus dem Munde der Männer, und Anrufungen der Madonna von Seiten der Frauen erſchallen überallher.

Neapel nimmt ſich neben einer nüchternen proteſtantiſchen Stadt im Norden wie ein Blumengarten neben Ackerfeld aus. Die Mannichfaltigkeit der Trachten, Stände und Völker iſt hier bei weitem größer. Zwar tragen ſich die Neapolitaner,

die nicht zur untersten Klasse gehören, großentheils wie wir; desto greller ist aber das Kostüm eben dieser außerordentlich zahlreichen Klasse: die rothen Mützen und Leibbinden der Fischer und Lazzaroni, die seidenen Kopftücher, bunten Mieder und Kleider der Weiber vom Lande. Dazu kommen die hochrothen Uniformen der Garden und Schweizer-Miethtruppen, die Weltgeistlichen in langen schwarzen Gewändern; dann die verschiedenen Mönchsklassen: die bärtigen Kapuziner in braunen Kutten mit hellerem Stück auf der Brust und Sandalen an den nackten Füßen; die Franziskaner in ähnlicher Tracht, aber ohne Bart und zum Theil so kahl geschoren, daß nur noch ein schmaler Kranz von Haaren steht; ferner die weißen Camaldulenser, die weiß-schwarzen Dominikaner, die Benedictiner, die Theatiner, die Augustiner, die Trinitarier, und wie sie sonst noch heißen mögen, alle in eigenthümlichem Kostüme. Auch Nonnen zeigen sich hier und dort, deren Kleidung und Orden denen der Mönche entsprechen, am meisten aber die sogenannten Hausnonnen (monache di casa), die das Keuschheitsgelübde gethan und sich ganz frommen Zwecken gewidmet haben, aber in der Welt leben. Hierzu rechne die Zöglinge geistlicher, meist jesuitischer Institute, welche, von ihren Lehrern begleitet, in langen Zügen durch die Straßen wandern; die See- und Landcadetten; die Schüler medicinischer und chirurgischer Anstalten, die Waisenkinder, die Siechen, die Brüderschaften, welche alle ihre Uniformen, zum Theil in den schreiendsten Farben, haben. Rechne die buntscheckigen Domestiken, die Thürsteher, von denen manche hochroth von Kopf bis zu Fuß sind, und die kanariengelben Züchtlinge hinzu, die öfters in den Straßen beschäftigt werden, und Du hast einen kleinen Begriff von diesem ewigen Carneval.

Der Fremden hab' ich noch gar nicht Erwähnung gethan: der Deutschen, Engländer, Franzosen, Spanier, Dänen, Russen, Amerikaner, die gaffend umherstreifen. Hier und dort erscheint auch ein Grieche oder Mohr in dem Kostüme seiner Nation.

Denke Dir nun den unsäglichen Lärm, den all das Volk macht, das Geschrei der stabilen und umherwandernden Verkäufer: **Oh che bella cosa! — Pesci! pesci! — Oh che**

bella pizza! — Gelati, Signori, gelati, un gran il bichiere! — Galli! galli! — Belli portugalli! (O welche schöne Sache! — Fische! Fische! — Gefrornes, meine Herren, Gefrornes, das Glas einen Gran!*) — Hähne, Hähne! — Schöne Pomeranzen!) denn alle kreischen, als sollten ihnen die Kehlen bersten. Dazwischen schreien wieder die Kutscher: Carrozza, Eccellenza, carrozza! (Einen Wagen, Excellenz, einen Wagen!) oder, wenn sie im Gedränge fahren: Guarda! guarda! (Achtung! Achtung!) was sie fast wie quak! quak! aussprechen. Vor den Kirchen stehen, besonders Morgens, Leute, die mit blechernen Kapseln rasseln und den Vorübergehenden: Alla messa! (In die Messe!) zurufen. Misericordia! ruft der Bettler neben ihnen, muojo di fame! (Erbarmen! ich sterbe vor Hunger!) Indessen quiekt Pulcinella in seinem Kasten; in einer Seitenstraße wird das Tamburin geschlagen und Tarantella getanzt; ein Prinz fährt vorbei und die Wachen rufen heraus; die Schlosser, Blech- und Kupferschmiede hämmern; ein paar Esel schreien nach Herzenslust; das Militair pfeift, trommelt, paukt und trompetet, und vor einer der unzähligen Kirchen wird das Fest des Patrons durch Abschießung eines halben Hunderts kleiner Böller, die rasch hinter einander losgehen, gefeiert. So geht es alle Tage bei uns, und es ist lustig genug für mich, der ich gute Nerven habe und nicht in dieser Straße wohne.

Oft ziehen noch Prozessionen oder Leichenzüge mit seltsam vermummten Gestalten durch die Straßen, denen Jedermann ehrfurchtsvoll grüßend ausweicht; oder der Priester trägt die Hostie vorüber — da schweigt auf einen Augenblick der Lärm, und der Prinz in der Carrosse wie der Bettler auf der Straße entblößt sein Haupt und neigt sich tief, oder fällt nieder, ja auf den höchsten Balkonen liegt Alles auf den Knieen. Kaum ist aber der Priester vorüber, so geht das Getöse von neuem an.

Gegen Abend wird es nicht viel stiller; denn Sommers fängt man nun erst an, die freie Luft zu genießen, und auch die Gewerke ruhen nicht. Die Wasserverkäufer hängen eine Menge Laternen um ihre Stände, die Kleinhändler und Hand-

*) Ungefähr vier Pfenninge.

werker zünden Lichter und Lampen an, und die Garköche schüren nun ihre Kohlen am eifrigsten. Ganz Toledo ist so illuminirt, und die silberglänzenden Nadelfische und Alici schimmern noch viel schöner. In den Straßen Chiaja, Santa Lucia und am ganzen Ufer hin bis Carmine ist dieselbe fröhliche Beleuchtung. Das Oel wird ja in Italien in so großer Menge gewonnen, daß der starke Verbrauch desselben nicht auffallen kann. So sah ich eines Abends um zehn ein altes Mütterchen in Santa Lucia vor einem Tischchen sitzen, auf dem ein Licht hinter einem Stückchen ölgetränkten Papiers neben vier Semmeln brannte. Die vier Semmeln waren ihre ganze Waare!

Seit 1806 werden die Gassen durch Laternen erleuchtet, und sind nun so sicher geworden, daß Mord und Raub zu den Seltenheiten gehören. Früher fuhr man, sobald es dunkel war, mit Fackeln, welche die hintenaufstehenden Bedienten hielten, und noch jetzt reiten Fackelträger vor den Wagen des Hofes. Die steinernen Köpfe oder Masken mit weit aufgesperrtem Maule, die man neben den innern Treppen der Paläste sieht, dienten zum Auslöschen der Fackeln. Man stieß sie den Fratzen in den Schlund.

Vor den Theatern und, während eines großen Theils der Winterzeit, vor den Maskenbuden stehen eiserne, mit brennenden Kienspänen gefüllte Gefäße, was eine breite, rothe, weit hinleuchtende Flamme gibt.

Da sich zu allen Zeiten der Nacht Menschen auf den Straßen herumtreiben, ist Neapel auch nie ganz todt. Ja noch um zwei, drei Uhr sieht man in und vor der Stadt Tische mit Branntweinen und Liqueuren von den verschiedensten Farben aufgestellt, und die Krystallflaschen glänzen von fern im Scheine des Feuers, das oft vor diesen Tischen unterhalten wird.

Noch ein Wort übers Feuer, eh' ich schließe. In Tyrol sieht man überall Sankt Florian, der vor Feuersbrünsten bewahrt, auf die tannenen Hütten gemalt. In Neapel wird dieser Mann nie zu Ehren kommen; denn man hat hier nichts für massive Häuser zu fürchten, deren Fußböden und Treppen aus Stein, deren Dächer aus hart geschlagener Erde bestehen.

Die Kinder spielen auf der Straße mit Feuer, und tanzen singend um flackerndes Stroh; Schwärmer und Frösche werden daselbst jeden Abend abgebrannt, und man läßt die Strohsäcke und das Hausgeräthe Solcher, die an ansteckenden Krankheiten *) gestorben, auf den Dächern in Flammen aufgehn.

Ich versichere Dich, es ist recht lustig mit den vielen Feuern.

Dritter Brief.

Pflaster. — Gassen. — Brunnen. — Häuser.

Ich habe Dir im vorigen Briefe die ersten Eindrücke geschildert, die der Reisende hier empfängt; ich fahre fort von dem zu sprechen, was gleich ins Auge fällt, von der Stadt und ihren Gebäuden.

Zuerst ein Wort von dem Pflaster Neapels, das wir jetzt betreten. Durch ganz Italien — ich möchte von den ansehnlichsten Städten fast Rom allein ausnehmen — ist das Pflaster so vortrefflich, daß ein Deutscher, der nach langem Aufenthalt in diesen Städten ins Vaterland zurückkehrt, wirklich Schmerzen zu bestehen hat. Man bekömmt in Neapel einen mehr schwebenden Schritt, denn man wandelt auf breiten Lava-Quadern oder Polygonen, fast wie in einer deutschen Hausflur. Erhöhte Fußwege gibt es freilich nicht, obgleich sie beim Regen und im Gedränge der Wagen sehr brauchbar wären. Von Zeit zu Zeit werden die Steine, besonders an abschüssigen Stellen, rauh gehauen, damit die Pferde nicht ausgleiten. Wo das Pflaster schadhaft ist, stellt man es mit großer Sorgfalt wieder her, indem man neue würfelförmige Blöcke von bedeutender Größe einsetzt und fest ineinander fügt.

*) Hauptsächlich an der Lungenschwindsucht, die häufig vorkömmt. Wohnungen, wo Lungensüchtige gestorben, sind lassen sich nur schwer vermiethen. Auch hat die Regierung ängstliche Bestimmungen in Bezug auf solche Kranke getroffen.

Sonst ist der Anblick der hiesigen Gassen *) nicht erfreulich; denn, mit Ausnahme Toledo's und einiger andern großen Straßen, werden sie niemals, ich sage niemals gereinigt. Man überläßt dies dem Regen, der oft mehrere Monate lang nicht fällt, aber, wenn er erscheint, sein Amt vortrefflich zu verwalten pflegt. Für den Abfluß des Wassers, das dann mit großer Macht aus den höhern Stadttheilen durch die niedern nach dem Meere strömt, ist schlecht gesorgt. Sogar durch Toledo schießt bei Platzregen in der tiefern Mitte der Straße ein so heftiger Strom, daß die Fußgänger nicht wohl nach der andern Seite gelangen können und oft, bei verunglücktem Sprung, in den Strudel gerathen, wie es mir einmal ergangen ist. Leider stürzt auch von den Häusern, die sämmtlich nicht mit Dachrinnen versehen sind, der Regen mitten in die Gasse. Der Unrath, welcher dann aus höheren Stadttheilen in niedere geflößt wird, liegt noch lang als Monument neapolitanischer Reinlichkeit da **).

Die Brunnen Neapels werden, wie ich schon angedeutet, von den römischen ganz verdunkelt. Dort sieht man, um nur einen zu erwähnen, am Palaste Buoncompagni unter gewaltigen korinthischen Säulen und Pilastern die herrliche Fontana Trevi. Aus aufeinandergelegten Felsstücken brechen Ströme von Wasser hervor, und stürzen in eine ungeheure Schale aus weißem Marmor. Hinter den Säulen steht, in geräumiger Nische, der Gott Ocean auf einem Muschelwagen mit Meerpferden und Tritonen. Rechts und links erscheinen Statuen der Gesundheit und der Fruchtbarkeit, und darüber zwei Basreliefs, von denen eins die Entdeckerin der Quelle, das andere Marcus Agrippa, den Erbauer der Wasserleitung, darstellt. Ueber den Säulen stehen noch vier andre Figuren, sämmtlich Sinnbilder der Fruchtbarkeit. Die Wassermenge, die hier Tag und Nacht springt und braust und strömt, ist so groß, daß ein hoher Fremder, dem man die Fontana Trevi zeigte, nach einer Weile gesagt haben soll: »'S ist jetzt gut, stellen's ein.«

*) Große Gassen (Hauptstraßen) heißen strade, kleinere (Quergassen) vichi oder vicoli.

**) Z. B. in der riviera di Chiaja, wo die Gesandten wohnen.

Ueberhaupt fließen Rom von allen Seiten reiche, köstliche Quellen zu, und unzählige Brunnen von großer Pracht schmükken Straßen und Plätze. Neapels Umgebung ist dagegen wasserarm; schon im Dorfe Capodimonte behilft man sich kümmerlich mit Cisternen. Der vulkanische Boden und die unterirdischen Feuer, die überall noch wirken, mögen die Schuld haben *). Es fehlt ihm daher an Brunnen, und die wenigen sind den Architecten keinen Dank schuldig. So ist die Fontaine in der Straße Medina, obgleich sie hier la famosa Fontana Medina heißt, nur ein mittelmäßiges Ding, das ein Florentiner oder Venetianer gleichgültig, ein Römer mit Verachtung ansieht. — Der Stadttheil Pizzofalcone hat allein gutes Quellwasser.

Mehr Lob verdienen die Häuser Neapels. Sie haben wegen ihrer platten Dächer ein seltsames Ansehen und scheinen noch nicht ausgebaut. Ich bin freilich jetzt so daran gewöhnt, daß mir eine Stadt mit wirklichen Dächern, und wären es auch niedrige römische, ganz nordisch und kalt vorkommt!

Die platten, mitunter auch etwas gewölbten Dächer oder Astrico's (richtiger wol Lastrico's — Estriche) bestehen aus einem Gemisch von verwittertem vulkanischem Gestein und Kalk, welches über das Gebälk des höchsten Stockwerks gebreitet und so lange geschlagen wird, bis Wasser, das man fortwährend darauf schüttet, nicht mehr eindringen kann **). Langem, ununterbrochenem Regen widersteht der Astrico selten, es entstehen Sprünge, und das Wasser sickert durch in die Stuben ***). Diese Sprünge werden dann mit schwarzem Peche verkittet, weßhalb die meisten Astrico's breite Streifen haben. In einem weniger warmen Klima sind sie nicht an

*) Neapel erhält Wasser von Sant' Agata de' Goti, 30 Miglien (15 Stunden) weit, durch einen Aquäduct, den zwei Bürger, Alessandro Ciminello und Cesare Carmignano, auf eigene Kosten im 17ten Jahrhundert bauten; ferner auch durch den berühmten Aquäduct von Caserta. Die niederen (östlichen) Gegenden der Stadt begnügen sich mit geringerem Wasser vom Vesuve, das nur einen Weg von fünf Miglien hat.

**) Viele Astricos auf dem Lande (z. B. auf Ischia) sind gewölbt und haben kein Gebälk als Unterlage.

***) Daher wohnt es sich im obersten Stockwerke schlecht, das überdieß in der Sonne außerordentlich heiß wird.

ihrer Stelle; daher man sie in den Städten und Dörfern, die um einige Stunden weiter nordwärts liegen, schon nicht mehr findet. Südlich von Neapel werden sie allgemein, und Sicilien und der Orient kennen keine andern Dächer.

Auch die Kuppeln vieler Kirchen bestehen aus Estrich, das nicht selten mit gelben Lackfarben überzogen ist, und wie Gold in der Sonne schimmert.

Die platten Dächer gestatten dem Neapolitaner viel in freier Luft zu leben, ohne auszugehen. Freie Luft ist ihm aber das größte Bedürfniß. Er hält seine Fenster Sommers und Winters offen, und schließt nur in der Nacht die Thür. Vergeblich schärfst Du dem besten neapolitanischen Diener ein, Thür und Fenster immer zuzuhalten, weil Dir der Zug empfindlich sey; er ist nicht daran zu gewöhnen. Mir kommen, so oft mein Bursch hereintritt, ganz mechanisch die Worte: Chiudi la porta (Mach die Thür zu) in den Mund; nur so ist es durchzusetzen. Man weiß hier überhaupt gar nicht, was Zug ist, und derselbe läßt sich auch in der That im Süden weit eher ertragen.

Der reinern Luft wegen sind Zimmer und Fenster sehr hoch, (letztere gehen oft, selbst in geringeren Wohnungen, bis auf den Boden) und man thürmt ohn' Ende Stockwerk auf Stockwerk. In Alt-Neapel sieht man an mehreren Orten Gebäude mit zehn Fenstern übereinander. Zwei achtstöckige deutsche Häuser sind zusammen nicht höher als ein solches.

Es ist natürlich für den Bewohner der obern Etagen eine wahre Reise, die Treppen auf- und abzusteigen. Man gebraucht daher Körbe oder Eimer, die man an Seilen hinabläßt und heraufzieht, um sich seine Bedürfnisse zu verschaffen; in ihnen gelangt auch das Geld an den Verkäufer auf der Straße, nachdem man aus so weiter Entfernung den Handel halb durch Worte, halb durch Zeichen abgeschlossen hat. Auch sieht man Körbchen an einer Schnur, über breite Straßen weg, vom höchsten Fenster eines Hauses zu einem Fenster gegenüber wandern; es fehlte nur noch, daß die Menschen selber in dieser Weise, wie die Bergknappen im Schacht, auf- und niederstiegen.

Bel-Etage ist nicht wie bei Euch eine, sondern zwei Treppen hoch; ich kenne sehr elegante Appartements, neunzig Stufen über der Straße. In keinem Hause der Stadt ist das Erdgeschoß bewohnt, wenn man die Kämmerchen der Thürsteher ausnimmt. Gewöhnlich sind daselbst Hallen, Stallungen, Werkstätten oder Buden. Die Behaglichkeit, ein Haus für sich allein zu besitzen, kennt man hier nicht, und weder Fürst noch Herzog trägt Bedenken, das Parterre seines Palastes Schustern oder Schneidern zu überlassen, und die Stockwerke, die er nicht bewohnt, an Leute zu vermiethen, die weit unter seinem Stande sind.

Die meisten Fenster haben Balkone, wieder um die frische Luft zu genießen, — eine große Zier der italienischen Städte. Sie finden sich hier in ungleich größerer Anzahl als weiter nordwärts; viele haben einen Baldachin, unter dessen Schatten man auch am heißen Mittage weilt; viele laufen um die ganze Façade, ja um die vier Seiten des Hauses.

Oft erfreuen mich die lebhaften Zwiegespräche, die von einem Balkon zum andern durch leise Worte, Zeichen und Blicke geführt werden; was sich um so hübscher ausnimmt, als man die handelnden Personen von Kopf bis zu Fuß wie auf der Bühne sieht. Bei Festen, wo diese Privatbühnen bis hoch hinauf von Menschen wimmeln und mit farbigen Tüchern behängt sind, gewähren sie einen besonders heitern Anblick.

Auf den Balkonen und-Astrico's verweilt der Neapolitaner gern in der Abendkühle. Die letztern haben meist eine Brustwehr, so daß sie auch für Kinder ein gefahrloser Spielraum sind, und den Tarantella-Tänzern zum Tummelplatze dienen. Man sieht Blumen, Orangen-, Citronen-, Oleander- und Myrthenbäume, ja Lauben, ganze Gärten mit Springbrunnen und Wäldchen auf ihnen; nicht selten wohnen dort auch Hühner, Kaninchen, Meerschweinchen, Landschildkröten und anderes Gethier.

Oft sitzt man auf den Dächern der Casino's (Landhäuser) im Schatten einer ungeheuern Rebe, deren gewaltiger Stamm am Fuße des Hauses wurzelt. Als Stütze der Aeste oder zu anderm Zwecke dienen kurze steinerne Pfeiler auf den

Astrico's. Dieß ist ungemein malerisch, wie sich denn überhaupt nichts Leichteres, Reizenderes denken läßt, als die Landwohnungen in Italien mit ihren Anbauen, Hallen und vorliegenden Treppen.

Die Häuser der Bauersleute sind, wie die der Pompejaner, meist sehr klein und oft ganz ohne Fenster, so daß sie mehr zu Schlaf- als zu Wohnstätten dienen. Will man ohne Lampe darin sehen, so muß man, auch bei Sturm und Regen und im Winter, die Thür offen halten. Dieß geschieht im Sommer häufig noch spät Abends, wenn die Leute schon zu Bette liegen, bei allzuschwüler Zimmerluft. — In ganz Italien gibt es keine Strohdächer.

Auch in Neapel, wie überhaupt in den Städten der Halbinsel, sind die Häuser nicht so gleichförmig und regelmäßig steif als bei-Euch. Da ist hier ein Anbau zwei Stockwerke hoch, dort einer, der bis zum dritten Geschosse reicht, und noch höher, wie ein Thurm, der Theil des Hauses, welcher das platte Dach trägt. Setze auf fünf Würfel, die in einer Linie liegen, vier andere, so daß einer von den fünfen rechts vorsteht; setze drei auf die vier, so daß einer der vier links vorsteht; setze auf die drei zwei, auf die zwei einen, und Du hast das Modell zu einem Hause, wie sie sich häufig finden. Jeder Anbau hat seinen Astrico, Loggia, auf den man unmittelbar aus den Zimmern des überragenden Stockwerks tritt, und die Leute, welche das höchste Geschoß bewohnen, sehen von ihrem Astrico auf vier, fünf mehr oder weniger tiefere Estriche, die zum nämlichen Hause gehören, herab, wo denn die Familien, welche die untern Geschosse inne haben, wirthschaften und Gärtchen unterhalten. Und welche Aussicht hat man von den Dächern Neapels! der Golf, mit weißen Segeln bedeckt, die Sorrentiner Küste, der Vesuv, der Sant' Angelo, Capri und der Posilipp, tief unter sich aber die dumpfbrausenden, von Menschen wimmelnden Gassen!

Die gewöhnliche Farbe der Häuser ist weiß, was natürlich in der Sonne außerordentlich blendet, und zum Theil eine Ursache der vielen in hiesiger Gegend herrschenden Augenübel sein mag. Kein Fußboden, so wie auch keine Treppe, ist von Holz. In gewöhnlichen Stuben bestehen

erstere aus Astrico wie die Dächer, was grauschmutzig aussieht; in bessern Zimmern aus glasirten Ziegeln, die oft recht hübsch das Mosaik nachahmen, oder auch aus Marmor. Die Ziegel sind neu sehr glatt und bringen manchen Fremden zum Ausgleiten; sie schleifen sich natürlich aber leicht ab, und müssen fortwährend gebohnt, ja von Jahr zu Jahr mit frischer (gewöhnlich braunrother) Farbe überzogen werden. Der Italiener geht leichter und schwebender als der Deutsche; Ursache hiervon ist nicht allein die ihm angeborne Gewandtheit und Grazie, sondern auch der glatte Fußboden, auf dem er sich täglich bewegt.

Ich habe gesagt, daß Fenster und Thüren immer offen bleiben; wollte man sie schließen, so fände man oft weder Schloß noch Riegel, oder sie stünden doch immer noch fingerbreit auseinander. Es ist unglaublich, wie weit in gewöhnlichen Wohnungen die Nachlässigkeit in solchen Dingen geht. Von den Quartieren der Fremden, nach deren Gewohnheiten man sich weislich richtet, ist hier natürlich nicht die Rede. Auch an den Commoden und Schränken ist entweder das Schloß los oder abgebrochen, und man öffnet mit jedem beliebigen Schlüssel oder mit Stückchen Holz. Kurz, Alles ist liederlich, wie denn überhaupt der Italiener keinen Begriff von dem Comfort nordischer Wohnungen hat.

Es gibt vielleicht keine Stadt, wo man so viel ansehnliche Häuser und so wenig in gutem Style erbaute Paläste findet als in Neapel; ich meine Paläste in unserem Sinne; denn der Süditaliener heißt jedes Haus mit einem portone (Einfahrt) palazzo. Die Gebäude der Großen sind eben so gewaltig, dauerhaft, hoch und weit, als unbequem und schmutzig. Die breiten, sanftansteigenden, mitunter prächtigen Treppen sind häufig durch ungeheure Fensteröffnungen erhellt, in die nie Fenster eingesetzt werden. Unten und die schönen Stufen hinan erlauben sich Vorübergehende die gröbsten Verunreinigungen. Man hat mir erzählt, ein Bauer, der sich eben zu dergleichen anschickte, aber noch zu rechter Zeit vom Thürsteher fortgetrieben wurde, habe ganz entrüstet gesagt: Credeva stare in un palazzo (Ich glaubte in einem Palaste zu sein). Die Paläste scheinen demnach ganz besondere Ansprüche auf diese

Ehre zu haben. — Es gibt kein Mittel, Thorweg und Treppe rein zu erhalten, wenn man ersteren nicht schließt, was aber nirgends geschieht, und bei der großen Anzahl der Hausbewohner sehr schwierig ist. So kommt es denn, daß die Fremden, namentlich Damen von feinem Riechorgan, in den schönsten Gebäuden Italiens oft vor bloßem Ekel keinen Genuß haben. Eine neapolitanische Principessa läßt sich aber davon nicht anfechten. Im prächtigsten Anzuge, von Diamanten blitzend, schreitet sie mit aufgehobenem Kleide zwischen dem Unrathe durch, die Marmortreppe hinab.

Es gibt hier Paläste, die, auch in unsern Augen, fürstlich meublirt sind; aber in den meisten trifft man, neben geschmackloser Pracht, zerrissene Tapeten, altmodische, abgeschliffene, mitunter zerbrochene Tische, und Diener, deren Hausanzug fast bettelhaft ist.

Ehe wir die Stadt durchwandern, will ich Dir einen kleinen Abriß ihrer Geschichte geben, einen Rahmen, in welchen Du die Fakta, deren ich vorübergehend gedenke, einfügen kannst.

Abriß der Geschichte Neapels.

Neapel, eine der ältesten Städte Italiens, stand lange vor Rom. Es erhielt seine Bevölkerung theils durch die benachbarte griechische Pflanzstadt Cumä, von der es, tausend Jahre vor Christo, gegründet worden sein soll, theils unmittelbar aus Griechenland. Den alten Namen Parthenope (d. h. von jungfräulichem Ansehen) verdankt es wol seiner reizenden Lage; die Sage leitet ihn von einer Nymphe Parthenope ab, die hier gewohnt habe und begraben sei. Später, als eine athenienſische Kolonie einen neuen Stadttheil gründete, entstanden die Namen Palàopolis (Altstadt) und Neapolis (Neustadt), von denen der zweite sich allein erhalten hat.

Schon in alter Zeit war Neapel unkriegerisch, aber Sitz der Künste und des heitern Lebensgenusses. Die römischen

Kaiser begünstigten die schöne Stadt und wählten sie, wie die ganze Gegend, gern zu ihrem Aufenthalte. Nach und nach verschmolzen die Einwohner in Sitte und Sprache mit den Römern. Als unter Constantin das Christenthum herrschende Religion wurde, hielten sie am längsten an den alten Göttern, und noch heut zu Tage findet sich hier viel Heidnisches.

Beim Untergang des weströmischen Reiches fiel die Stadt in die Hand der Gothen, dann durch Belisar, der durch eine Wasserleitung eindrang, in die der Griechen. Von 545—555 waren wieder die Gothen ihre Herrn; sie kam aber zum zweiten Male, von Narses durch Hunger bezwungen, an das oströmische Kaiserreich, das sie nun durch Herzöge verwalten ließ. Doch scheint sie die Form einer Republik, die sie zur Römerzeit gehabt hatte, ziemlich bewahrt zu haben.

Im sechsten Jahrhunderte gründeten die Longobarden ein mächtiges Reich in Italien, aber sie besaßen Neapel nicht. Indessen war die Stadt durch Einfälle der Barbaren und durch lange, verheerende Kriege in großen Verfall gerathen; weßhalb außer den prächtigen Säulen vor San Paulo und der Wasserleitung **Ponti Rossi** kaum noch Spuren der alten glänzenden Zeit vorhanden sind.

Nachdem die Stadt den Longobarden in Benevent eine Reihe von Jahren zinsbar geworden, eroberte sie Pandolf, der Fürst von Capua (1027); doch erlangte sie nach drei Jahren ihre Freiheit wieder. Damals war dieß Land in kleine Fürstenthümer getheilt, nach deren Besitz der Papst, der deutsche und der griechische Kaiser eifrig strebten. Dazu kamen noch die Saracenen, die längst aus Sicilien nach Süditalien übergesetzt waren. Während sich nun die Vier stritten, kam ein Fünfter und trug die Beute davon. Dieß waren die Normannen. Sie waren im elften Jahrhunderte an Italiens Küste gelandet, und hatten sich, von dem schönen Lande angelockt, ein Gebiet erworben. Robert Guiscard, einer ihrer Anführer, nahm 1053 Apulien und Calabrien vom Papste zu Lehen, während sein Bruder Roger **I.** sich in Sicilien festsetzte. Roger **II.**, des Letztgenannten Sohn, gewann auch Capua und Neapel (1140) und vereinigte als **König beider Sicilien** die Besitzungen seines Vaters und seiner Oheime.

Palermo war Hauptstadt des neuen Reiches, und Neapel blieb Provinzialstadt bis zur Herrschaft der Anjous (1140—1266).

Im Jahre 1189 starben die Normannen-Könige aus und die Hohenstaufen folgten: Heinrich VI. bis 1197, Friedrich II., der größte Herrscher, den Neapel gehabt hat, bis 1252, Konrad I. bis 1254 und Manfred bis 1266.

Mit diesem Jahre beginnt die Dynastie der Anjous. Karl I., der Bruder Ludwigs des Heiligen, wird durch die Schlacht bei Benevent, in der Manfred fällt, Herr des Königreiches; er befestigt seinen Thron durch Besiegung Konradins, des letzten Sprößlings aus dem Hause der Hohenstaufen, bei Tagliacozzo, und durch dessen Hinrichtung im Jahre 1268, verliert aber 1282 Sicilien durch die sicilianische Vesper an Peter von Aragonien. Karl I. herrscht bis 1284, sein Sohn Karl II. bis 1309, dessen dritter Sohn Robert bis 1343. Ihm folgte, da sein einziger Sohn, der treffliche Karl, Herzog von Calabrien, gestorben war, die berüchtigte Johanna I. bis 1382. Dann regierte ihr Adoptivsohn und Mörder Karl von Durazzo (III.) bis 1386, Ladislaus, dessen Sohn bis 1414 und des Letzteren Schwester, die zügellose Johanna II., bis 1435.

Darauf gelangte der früher durch Johanna II. adoptirte Alphons V. und durch ihn das Haus Aragon auf den Thron. Dieser Fürst, der in der neapolitanischen Geschichte Alphons I. heißt, vereinigte wieder das Königreich beider Sicilien; zugleich besaß er Aragonien, Sardinien und Corsica und noch andere Länder in Spanien und Frankreich, die sich jedoch nach seinem Tode (1458) wieder trennten. Neapel, das er vielfach verschönerte und zu einem Sitze der Kunst und Wissenschaft erhob, war Hauptstadt. Seine Nachfolger in Neapel kämpften mit Johann von Anjou und den beiden französischen Königen, Karl VIII. und Ludwig XII., um ihren Thron, bis ihn Ferdinand der Katholische durch die Tapferkeit Cordova's und durch Verrath gewann (1503). Sicilien, das Alphons Nachfolger in Neapel nicht besessen hatten, ward jetzt wieder mit Neapel vereinigt.

So begann denn die traurige Herrschaft der spanischen Vicekönige, die von 1503—1713 während der Regierung Ferdinand des Katholischen, Karls I. (in Deutschland Karls V.),

Philipps II., III. und IV. und Karls II. bestand. Neapel hatte aufgehört Residenz zu sein, und sank durch den Uebermuth der spanischen Soldateska und die Erpressungen der spanischen Beamten immer tiefer. Vielfach verdient um Neapel machte sich jedoch Pietro di Toledo *), wol der beste dieser Vicekönige (1532—1553). Die schlimmste Zeit der Periode waren die Regierungsjahre Philipps IV. Hungersnoth und Erdbeben wütheten damals im Neapolitanischen; das Raubgesindel vermehrte sich von Tag zu Tage, und bei dem Geldmangel, der den Staat drückte, erfolgten immer neue, immer größere Auflagen. Eine Folge davon war der Aufstand Masaniello's (1647), der die spanische Herrschaft in Neapel an den Rand des Verderbens brachte.

Nach Beendigung des spanischen Erbfolgekriegs kam Neapel an Oestreich (1713); Spanien selbst ward bekanntlich Philipp V., dem Enkel Ludwig XIV., zu Theil. Elisabeth von Parma, die ehrgeizige Gemahlin desselben, strebte eifrig, ihrem Sohn und Liebling Karl ein Reich zu gewinnen. Sie schickte ihn daher mit einem wohlgerüsteten Heere nach Unteritalien; 6000 Spanier besiegten 9000 Kaiserliche (1735); der Prinz zog siegreich in Neapel ein und ließ sich in Palermo als König beider Sicilien krönen. So kam das jetzt herrschende spanisch-bourbonische Haus auf den Thron. Karl III. war in Neapel, wie später in Spanien, ein großer Förderer der Kultur, ein Beschützer der Künste und Unternehmer riesenhafter Bauwerke; daher sein Name hier noch immer gefeiert ist. Als sein Bruder König Ferdinand VI. von Spanien 1759 starb, übernahm er dessen Thron, und gab das Königreich beider Sicilien an seinen dritten Sohn, den rohen, unbedeutenden, aber gutmüthigen Ferdinand IV.; zugleich verordnete er durch ein Reichsgesetz, daß die Krone Spaniens und Neapels nie auf demselben Haupte vereinigt werden solle.

1799 machten die Franzosen das Land zur parthenopäischen Republik, gaben es aber 1801 seinem Herrn zurück, wobei mit furchtbarer Grausamkeit gegen die Republikaner in Neapel verfahren wurde. 1805 eroberten sie es wieder, und

*) Von dem die Straße Toledo ihren Namen erhalten.

Joseph Bonaparte ward König. Ihm folgte Joachim (Mürat) von 1808—1815. Eine Menge wohlthätiger, zeitgemäßer Einrichtungen bezeichnet die Zwischenregierung der beiden Napoleoniden; dennoch herrschte Unzufriedenheit wegen der consequent durchgeführten Conscription und der durch den Kriegszustand verursachten Kosten, so wie wegen der traurigen Lage des Handels; denn die Engländer hielten alle Häfen blokirt.

Mürat bereitete sich zuletzt durch seine schwankende Politik das Verderben. Von den Oestreichern besiegt entfloh er aus Italien, und irrte an den Küsten Frankreichs umher. Unterdessen kehrte der alte König, der sich nun Ferdinand I. nannte, zurück. Mürat konnte nicht Ruhe finden. Auf Corsica faßte er den wahnsinnigen Entschluß, mit einer Handvoll Abentheurer Neapel wieder zu erobern. Am 8. October landete er, nachdem der Sturm seine kleine Flotte zerstreut hatte, mit 30 Mann zu Pizzo in Calabrien, wo er ergriffen, verurtheilt und am 15. October 1815 erschossen wurde.

Ferdinands Thron schwankte noch immer. Die Zurückführung alter, unzweckmäßiger Staatseinrichtungen veranlaßte 1820 die durch die Carbonari's geleitete Revolution. In Folge derselben mußte der König mit seinen Söhnen Franz und Leopold die neue Constitution, welche der Constitution der Cortes von 1812 völlig gleich war, beschwören. Doch schon 1821 ward sie wieder aufgehoben, nachdem ein östreichisches Heer die zahlreichen, aber höchst unkriegerischen Truppen der neuen Regierung auseinander gesprengt hatte. Ferdinand I. starb 1826 und sein Sohn Franz I. folgte. Er hat das Verdienst, einen bessern Staatshaushalt eingeführt zu haben*). 1830 succedirte sein zwanzigjähriger Sohn Ferdinand II., der jetzt regierende König.

*) Die Jagdplätze seines Vaters, die auf 10 Millionen Ducati (20 Millionen Gulden) geschätzt wurden, gab er durch Veräußerung dem Ackerbau wieder.

Vierter Brief.

A. Quartier San Ferdinando. — Vomero. — Castel dell'Ovo. — Pizzofalcone. — Königsplatz. — Schloß des Königs. — Anderer königlicher Palast. — Palast und Garten des Prinzen Leopold. — San Francesco di Paula und Ritter Bianchi.

Neapel wird durch die Straße, welche gerade südwärts von dem Hügel Capodimonte in die Stadt führt, nämlich durch die strada nuova di Capodimonte, und durch Toledo, deren Fortsetzung, in eine östliche und westliche Hälfte getheilt. Toledo endet fast am Meere mit dem Schloß- oder Königsplatze (piazza del real palazzo). Die Gebäude um diesen Platz und der seltsame Vorsprung der Stadt ins Meer bilden

A. Das Quartier San Ferdinando.

Ohne diesen Stadttheil würde Neapel, auch aus der Nähe gesehen, vollkommen amphitheatralisch erscheinen. Allein der Vomero (d. i. Nasenbein), die östliche Fortsetzung des Posilipp, hat eine starke Berg- und Felsenwurzel südwärts hierher getrieben, welche die Rundung des Ufers durchbricht und ihrer eigenthümlichen Form wegen Pizzofalcone (Falkenschnabel) heißt. Sie taucht plötzlich fast senkrecht ins Meer hinab, kommt aber sogleich wieder als Insel zum Vorschein, welche, nach dem auf ihr befindlichen Fort Castel dell'Ovo (Ei-Castell) heißt. Dieß ist die Südspitze oder, wie mir ein Lazzarone sagte, il naso di Napoli. Ihr alter Name war Megaris und der des Falkenschnabels Capo d'Echia. Der glänzende Lucull hatte hier eine Villa und Fischteiche, und Romulus Augustulus, der letzte weströmische Kaiser, betrauerte auf der kleinen Felseninsel den schnellen Verlust der zerfallenden Weltherrschaft.

Das Castell ist aus der Zeit der Normannen und Hohenstaufen; ein Steindamm mit einer Zugbrücke verbindet es mit dem Lande, und damit es die anschlagenden Wellen nicht zertrümmern, hat man, wie auch an andern Theilen des Ufers, gewaltige Steinblöcke umhergelegt.

Wann starker Wind vom Meere kommt, steh' ich gern vor der Insel und schaue den Wogen zu, wie sie gegen die Felsen

schlagen und den weißen Schaum hoch emporspritzen. Ich freue mich dann über das Spiel der Seeschwalben an der Westseite des Forts. Aus dem weiten Golfe dringen lange Wellenbänke, eine nach der andern, zum Ufer; zwischen ihnen bildet sich ein hohler, glatter Raum, wo jener Vogel, der so groß wie eine Taube ist, einzeln oder schaarenweise bald dicht am Wasser fliegt, so daß er Flügel und Füße netzt, bald wirklich schwimmt, und die emporgeschleuderten Fischchen weghascht. Wann die Wellenbänke nah ans Ufer kommen, wachsen ihre weißgekräuselten Kämme und stürzen über, so daß Alles auf einen Augenblick kochender Schaum ist. Keck erwarten die Seeschwalben den Gischt, bis er fast ihr Gefieder berührt, und fliegen dann, den Sturm verhöhnend, pfeilschnell empor, um zwischen zwei andern Wellen das nämliche Spiel zu beginnen.

Das Castel dell'Ovo dient, wie die übrigen Forts von Neapel, weniger dazu, einem Feinde den Eingang in die Stadt zu wehren, als die Einwohner im Zaume zu halten. Da dieß schöne Land seit Jahrhunderten die verschiedensten Regentenstämme und immer fremde gehabt hat, so ist auf wenig Anhänglichkeit an den Herrscher zu zählen, und so unkriegerisch der Neapolitaner auch sein mag, die Masse liebt doch die Neuerungen, und jeder Eroberer, der mit einiger Macht auftritt, findet Anhang. Darum liegen in diesen Castellen Schweizer oder Sicilianer, weil nur ihnen der König vertrauen kann. Richtete man von da, im Falle einer Empörung, die Kanonen gegen die Stadt, so würde schnell die furchtbarste Verwüstung erfolgen; Linienschiffen auf dem Meere könnte dieß kleine, schwache Geschütz nichts anhaben.

Die Felsen, welche fast senkrecht vom Ufer nach dem Falkenschnabel aufsteigen, sind platt wie eine Tafel gehauen, und geben diesem seltsam schönen, malerischen Vorsprunge das Ansehen großer Festigkeit. Seine Stirn trägt eine Caserne der Garden. Etwas tiefer liegt das Quartier einer Klasse von Züchtlingen, die geringere Verbrechen begangen oder schwere eine Zeitlang auf den Galeeren gebüßt haben, und nun die übrige Strafzeit hier zubringen dürfen — also angehende und alte Sünder. Jacke, Weste und Beinkleider, welche sie tragen,

sind gelb wie das Gefieder des frischesten Canarienvogels. Wer unten an Pizzofalcone vorübergeht, sieht sie oft einzeln oder reihenweise vor ihrer Wohnung auf der Mauer sitzen und hört sie singen. Sie sind nicht gefesselt, aber von Soldaten bewacht. Um die Aussicht, welche sie dort oben haben, könnte sie ein Fürst beneiden. Dieselbe umfaßt den heiteren Posilipp von der einen, den dunkeln Vesuv und die sorrentiner Küste von der andern Seite, was nicht leicht in andern Stadttheilen vereinigt gefunden wird, und ist um so schöner, weil sich der Golf, von dem höhern Standpunkt aus, weiter entfaltet. — Zur Zeit der aragonischen Könige war hier Alles noch Wald.

Auf Pizzofalcone findet man auch in einem Palaste des Königs das topographische Institut und das Real Collegio militare, eine Bildungsanstalt für das höhere Militair.

Wir steigen zu dem Königsplatze, dem ansehnlichsten in ganz Neapel, der erst seit Mürat diese Form hat, hinab. Drei Schlösser: das des Königs, das seines Oheims Leopold und der Fremden-Palast (ein königliches Schloß, das zur Aufnahme hoher Fremden dient), so wie die neue prächtige Kirche San Francesco di Paula, bilden die Seiten des großen Vierecks. Kein Wagen darf die Straßen, die es umziehen, verlassen. So bleibt der reine, auch nach Regengüssen immer trockene und zum Theil geglättete Raum den Fußgängern allein, und es wimmelt dort von Lustwandelnden. San Francesco ist mit einem weiten, stattlichen Säulengange geschmückt, der sich wie zwei Arme im Halbkreis ausbreitet — offenbar eine Nachahmung des Porticus der Peterskirche. Kolossale Reiterstatuen aus Bronze, Karl III. und Ferdinand I. darstellend *), erheben sich vor den Stufen der Kirche. Der Fremden-Palast und das ihm gegenüberliegende Schloß Leopolds **) sind einander völlig gleich; an letzteres reiht sich

*) Die Statue Karls III. und die beiden Pferde sind von Canova. An der Stelle Karls saß früher Mürat; nach dem ersten Plane sollte Napoleon dieselbe einnehmen.

**) Sie liegen 527 Fuß weit auseinander. — Unter Fußen sind in diesen Briefen immer pariser verstanden; die Neapolitaner rechnen nach Palmen, von denen einer 9⅔ Zoll beträgt.

südlich, außerhalb des Platzes, der Palast des Großadmirals Prinzen Karl *).

Das königliche Schloß, dessen älterer Theil schon unter Kaiser Karl V. begonnen wurde, ist, obgleich nicht von reinem Styl, ein großartiges Gebäude; nur stören einige verdeckte Balkone und ein geschmackloses Thürmchen **). Eine majestätische Treppe von außerordentlicher Breite führt zu den Gemächern des Königs, welche theilweise prächtig, aber vernachlässigt sind. Viele Möbel fallen sogar als altmodisch, schlecht und schmutzig auf. Im ganzen Palaste findet sich kein Ofen, wie überhaupt in keinem neapolitanischen Hause; der König läßt auch niemals in seinen Zimmern die Kamine heizen, und duldet — was doch hier Gebrauch ist — weder Becken mit glühenden Kohlen, noch Teppiche ***).

Aus der kleinen Gallerie des Schlosses nenne ich Dir folgende Gemälde: Eine heilige Familie von Rafael (erste Manier), nämlich die Jungfrau mit dem Jesuskinde, St. Johannes und vier Heilige. Darüber der ewige Vater und zwei Engel. — Hippomenes und Atalante, von Guido Reni; der Besuch Joachims bei St. Elisabeth, von Schidone; Orpheus und die Unterredung Christi mit den Schriftgelehrten im Tempel, von Caravaggio; der Traum Josephs, von Guercino; Rebekka, von Albano. — Einige gute Bilder sind von hier nach dem Museum gewandert. Neues kommt nicht hinzu, da der König durchaus nicht Kunstliebhaber und karg in allen Ausgaben ist, die nicht das Militair betreffen.

Die Gemächer der jungen, schönen Königinn †) liegen ebenfalls im ersten Stockwerke. Die neapolitanische Sitte, nach welcher Eheleute jede Nacht ohne Ausnahme auf gemeinschaftlichem Lager ruhen, wird auch von dem königlichen Paare

*) Seit seiner Vermählung mit Penelope Smith abwesend.

**) Anmerkung vom Jahre 1838. Bei dem Baue, der durch den Brand vom vorigen Jahre nöthig geworden, kommt eine ganz neue Façade gegen das Meer zu stehen.

***) Die Façade des Schlosses ist 420 Fuß lang. Der zweite und dritte Stock haben 42 Fenster nach vorn. In dem großen Saale der Vicekönige sieht man die Bildnisse der Herrscher Neapels, von Massimo und Paolo de Matteis gemalt.

†) Hier ist noch von der sardinischen Prinzessinn die Rede.

gewissenhaft beobachtet. Ueber den Kopfkissen hängen Heiligenbilder, die nicht besser sind, als wie sie ein Fischer an seine Barke klebt.

Die Fensterthüren der Königinn gehen zum Theil auf das Marmordach eines Anbaus, wo das schönste Citronen- und Orangen-Wäldchen Winter und Sommer mit goldenen Früchten prangt. Hier ist der Spielplatz der kleinen Geschwister des Königs, und wirklich kann nichts Lieblicheres gedacht werden als diese hängenden Gärten, hundert Fuß hoch über dem Meere. Unter den Bäumen hervor hat man, wie überhaupt aus den Fenstern sämmtlicher Schlösser, die entzückendste Aussicht.

Im zweiten Stocke wohnt die Königinn Mutter mit den jüngeren Prinzen und Prinzessinnen. Unten am Schlosse sind niedrige Steinsitze errichtet, auf denen, neben den Soldaten der zahlreichen Wache, auch Lazzaroni und Bettler liegen und ihre Siesta halten.

Besuchenswerth ist der Garten des Prinzen Leopold, eines großen Blumenfreundes; er befindet sich hinter dessen Palaste*) auf der Wölbung eines Gebäudes; nur die stärkeren Bäume wurzeln in tiefem Grunde. Der Deutsche trifft hier manches heimische Gewächs, das unter diesem Himmelsstrich eine andere viel üppigere Natur angenommen hat; er sieht Pflanzen und Bäume gesund und kräftig im Freien blühen, die er bisher nur in kümmerlichen Exemplaren in Treibhäusern gefunden.

Die Kirche San Francesco di Paolo, welche, dem königlichen Schlosse gegenüber, die ganze Westseite des Platzes einnimmt, wurde von Ferdinand I., dem Großvater des jetzigen Königs, begonnen. Er gelobte nämlich zur Zeit, da ihn die Franzosen verdrängt hatten, seinem Landsmann San Paolo einen kostbaren, überaus herrlichen Tempel, wenn er ihm wieder zur Herrschaft verhelfen wolle. Der Heilige zeigte sich nicht abgeneigt, und als der östreichische General Bianchi unter dem Oberbefehle des Grafen Nugent 1815 Mürat's Königthum ein Ende gemacht, und Ferdinand den Thron seiner

*) Der Palast enthält gute Caracci's und Salvator Rosa's.

Väter wieder erlangt hatte, säumte der fromme Fürst nicht, sein Gelübde zu erfüllen, und ließ von den geschicktesten Baumeistern Plane zu einer Kirche entwerfen. Diese wurden an Canova geschickt, damit ein Mann von so anerkanntem Geschmack unter dem Guten das Beste aussuche. Damals stand jener berühmte Bildhauer mit einem Architekten Namens Bianchi in Verbindung, der im Aussuchen reiner Marmorblöcke sehr geübt war, und deßhalb öfters von ihm gebraucht wurde. Dieser nahm, so erzählt man sich hier, die Plane vor, stahl aus diesem und jenem einen Gedanken, und rührte so aus andrer Leute Schüsseln einen Brei zusammen, den er seine Arbeit nannte. Die Plane gingen darauf ohne entscheidende Antwort von Canova an den König zurück, und dieser beschloß selbst zu wählen. So viel auch Ferdinand im Piketspiel, Ballschlagen und als Jäger und Fischer leistete, Bauen und Regieren war nicht seine Sache, und er schwankte lange hin und her, und las zweifelhaft die Namen der Architekten, die unter den Planen standen. Endlich sieht er Bianchi's Name. »Bianchi! ruft er aus, Bianchi hat mir mein Reich erobert, Bianchi soll meine Kirche bauen!«

Bianchi's Plan wurde also befolgt, ja er mußte in eigner Person den Bau leiten. Er ist dabei ein reicher Mann geworden und Ritter.

Was so aus der Kirche geworden, läßt sich denken. Es ist eine Rotunda mit einer auf 34 Marmorsäulen ruhenden Tempelfaçade, über welche sich die graue Kuppel*) wie ein Stück Festung erhebt. Das Pantheon in Rom ist auch eine Rotunda mit einer Tempelfaçade; aber da beherrscht die Kuppel die Façade nicht, und das Gebäude macht einen reinen Eindruck. Galanti (Napoli e contorni) bemerkt, Bianchi verstehe von den drei Theilen der Baukunst (Schönheit, Zweckmäßigkeit und Dauerhaftigkeit) nur den letzten, und in der That hat das Gotteshaus ein solides Aussehen. Die 200 Fuß hohe Kuppel steht an Weite nur denen von Santa Maria del Fiore in Florenz und von Sankt Peter in Rom nach. Die

*) Man hat von hier eine herrliche Aussicht über Stadt und Umgegend.

prachtvolle Vorhalle hat zehn korinthische Säulen aus carrarischem Marmor, von denen jede zwanzig Fuß im Umfang mißt, und ein Frontispice mit Basreliefs und kolossalen Statuen aus gleichem Stein. Eine geräumige Treppe, ebenfalls von weißem Marmor, führt hinan. Oberhalb derselben sollen drei kolossale Statuen: die Religion, der heilige Franciscus und der heilige Ferdinand, eine Stelle erhalten. Das Innere der Kirche, in die alles Licht von oben fällt, wird gegenwärtig ganz mit Marmor bekleidet und mit 32 korinthischen Säulen aus Marmor geschmückt *).

Auf die Namens- und Geburtstage der königlichen Familie wird die Kuppel und die weite Säulenhalle erleuchtet. Man hält, bis eine Kanone das Zeichen gibt, die Fackeln, womit die Pechpfannen in Flammen gesetzt werden, verborgen; ein Schuß! und wie auf ein Zauberwort tauchen sie zu Hunderten unten, oben, ja hoch auf dem Kreuze aus der Nacht hervor, und es wimmelt von unzähligen Lichtern. Freilich darf man nicht die Erleuchtung der St. Peterskuppel in Rom gesehen haben, wo die Fackeln mit derselben Schnelligkeit erscheinen und ein Gebäude erhellen, mit dem San Francesco di Paola nicht wetteifern kann.

Ich muß hier der schönen Musik gedenken, die man jeden Abend gegen sieben Uhr auf dem Königsplatze hört. Um diese Zeit spielen Musiker aus den Garderegimentern eine Stunde lang beliebte Ouvertüren. Man wandelt dabei in angenehmer Kühle im Dunkeln zwischen erleuchteten Palästen auf und nieder. Wer sich in den dichten Kreis der Zuhörer stellt, hüte sein Taschentuch, damit nicht ein junger Lazzarone, von einer Arie aus Romeo und Julie gerührt, leise darnach greife.

Das neapolitanische Militair ist überhaupt nicht karg mit seinen Märschen und Ouvertüren, zumal da der König kriegerische Musik ausschließlich liebt. Ueberall werden wir auf unserer Wanderung spielende Chöre finden, die vor den Kasernen oder (bei Festen) vor den Kirchen stehen, oder an der Spitze

*) Anmerkung vom Jahre 1839: Nach Zeitungsberichten ist die Kirche gegenwärtig vollendet.

von Truppenabtheilungen durch die Stadt marschiren. Könnte man den Feind mit Tönen schlagen, die neapolitanische Armee wäre furchtbar.

Fünfter Brief.

Umgebung und militairische Bedeckung des Schlosses. — Strada di San Carlo. — Arsenal und Darsena. — Strada del Gigante, Santa Lucia und Chiattamone.

Das königliche Schloß ist ein sehr weitläuftiges Gebäude; das berühmte Opernhaus San Carlo und der ältere, von früheren Regenten bewohnte Flügel bilden seine Nordseite, ihre Façaden nach der Strada di San Carlo wendend. Diese Straße verbindet das Südende Toledo's mit dem großen Castell-Platze, Largo di Castello oder Piazza del Castel nuovo. Die Caserne der Marinesoldaten und das Arsenal mit einer Kanonengießerei stoßen südlich ans Schloß. Ein verdeckter Gang führt aus dem Palaste ins Arsenal hinab, durch welchen der König in Zeiten der Gefahr nach dem Meere entfliehen kann. Dicht neben dem Arsenal ist westlich die Darsena oder der kleine, nur für das Arsenal bestimmte Hafen, worin bloß königliche Fahrzeuge liegen.

An den alten Flügel des Schlosses und an die Darsena stößt nordwestlich das Castel nuovo, das größte Fort Neapels.

Die militairische Macht, die der König, rings um seinen Palast, im Quartier San Ferdinando versammelt, ist auffallend. Wenn Du Dich vom Ei-Castell über den Königsplatz nach dem Castel nuovo begibst — keine große Strecke — so kommst Du an folgenden Wachen und Casernen vorüber. Erst triffst Du einen blonden, viereckten Schweizer in rother Uniform auf dem Damme, der nach dem Castel dell'Ovo führt; das Fort ist mit seinen Landsleuten angefüllt, die seines Rufes gewärtig sind. Dann siehst Du in der Ecke, am Anfang

der kleinen strada del gigante *), welche vom Ufer nach dem Königsplatze führt, eine stattliche Schildwache vor der Caserne der Gensdarmen zu Fuß. Das Schloß des Prinzen Carl und die Caserne der Marinesoldaten, zwischen denen Du jetzt durchgehst, sind von gelbbordirten Seemännern bewacht. Du kömmst nun, an einem schönen Brunnen aus weißem Marmor vorbei, auf den Königsplatz. Ein Vorreiter galoppirt aus dem Thor des Schlosses und schreit: Il re! (der König!) Die zwei Schildwachen am Palaste rufen fuori! (heraus!) Ein Lieutenant und eine Truppe langer Gardisten mit Bärenmützen springen vor, so wie einige Artilleristen, welche einer im Schlosse aufgerichteten Kanone beigegeben sind. Der Vorreiter sprengt weiter; der König fährt vor. Trompeten, Trommeln und Pfeifen! Der Portier erhebt den langen silbernen Stab; die Garden und Artilleristen vor dem Schlosse, die Garden vor dem Palaste Leopolds, vor dem Fremden-Palaste, vor San Francesco und vor den beiden Reiterstatuen präsentiren. Du bist unterdessen in eine Kalesche gesprungen und folgst dem Könige, der sich nach Toledo wendet. Fuori! schreit die Husaren-Wache rechts; Officier, Trompeter und Gemeine stürzen mit nachklappernden Säbeln aus ihrer Caserne. Trompetenstöße! Der König wendet sich rechts nach San Carlo und Largo di Castello, Du immer hinterherher. Fuori! schreit die Wache vor der Artillerie-Caserne, fuori! dicht daneben die Wachen in der Einfahrt von San Carlo. Trommelschläge! Zwei Gardisten vor dem alten Schloßflügel und zwei grüne calabresische Schützen vor der Waffenfabrik auf Largo di Castello präsentiren. Fuori! schreit ein paar Schritte weiter ein schlanker Uhlane in rother Hose vor der Caserne seines Corps, fuori! gleich daneben die Schützen vor der Hauptwache; die Uhlanen trompeten, die Schützen stoßen ins Horn. Fuori! schreien zwei braune Sicilianer vor dem Castel nuovo und an den hohen Mauern wiederholt das Echo die Trommelschläge. — Und wann Du Abends zu Bette gehst, gellen noch immer in Deinen Ohren Trommeln, Pfeifen, Trompeten und Hörner und das ewige fuori! fuori!

*) D. h. Riesenstraße. Es befand sich früher hier die kolossale Statue eines Jupiters Terminalis, der nach dem Museum übergezogen ist.

Von der Strada del Gigante bis zum Ei-Castell ziehen, um den Fuß von Pizzofalcone, die Straßen Santa Lucia *) und Chiattamone **). In Chiattamone steht ein königliches Lustschlößchen, das hübsche, von Mürat eingerichtete Casino Reale mit üppigblühendem Garten am Meere. Es wird oft fremden Prinzen zur Wohnung angewiesen ***).

Jeder, dem Neapel nicht ganz fremd ist, hat den Namen Santa Lucia gehört; die Fremden lernen ihn von allen zuerst, weil die meisten daselbst wohnen. Die Nähe eines belebten Meeres, die Aussicht nach dem Vesuve und der sorrentiner Küste, und das lustige Treiben in der Straße selbst machen den Aufenthalt dort höchst angenehm. Man findet in Santa Lucia Privatwohnungen (stanze particolari) und Gasthäuser zu allen Preisen. Während sich der reiche Lord in der Vittoria oder Speranzella †) pflegt, haust ein armer Landschaftsmaler, dem Castel dell'Ovo gegenüber, sechs Treppen hoch in einem netten, ruhigen Stübchen, wofür er den Tag zwei Carlini (24 Kreuzer) zahlt. Seine Thür geht auf eine Loggia, welche Bänke von weißem Marmor, einen mit tausend kleinen Muscheln verzierten Brunnen und daneben eine Aussicht von unbeschreiblicher Schönheit hat. Wenn ihn hier keine Begeisterung für seine herrliche Kunst ergreift, wo soll er sie finden?

Auch an Speisehäusern fehlt es der heiligen Lucia nicht; in einem derselben werden die besten Maccaroni Neapels d. h. die besten in der Welt zubereitet. Wer sie hier nicht gekostet hat, vermesse sich nicht, über diese treffliche Speise zu urtheilen.

*) Nicht Santa Lūcia, wie die Neuangekommenen sagen, sondern Santa Lucīa.

**) Eigentlich Platamone d. i. Platanenplatz.

***) Nicht fern davon (hinter der Kirche Santa Maria della Vittoria, die zum Andenken des 1571 von Don Juan d'Austria über die Ungläubigen erfochtenen Seesieges erbauet wurde) sieht man eine weite Höhle in dem Felsen von Pizzofalcone, grotta de funaj genannt, weil hier Seiler arbeiten.

†) Andere hier gelegene Gasthöfe sind Villa di Roma und Hôtel de Russie. Beliebt sind die Chambres garnies № 28 und 31. Die besten Speisehäuser Neapels sind: Villa di Roma, Città de Londra und Città di Napoli.

Der Bewohner Santa Lucia's kann bequem auf seinem Balkone den Sonnenaufgang sehen, und wann der Mond am Himmel steht, wann sein liebliches Bild von Welle zu Welle schwankt, so ist hier die beste Stelle, um das zu genießen. Wirft aber der Vesuv Feuer aus, und die glühende Lava geht in Strömen den schwarzen Kegel herab, so braucht man nur, ist es Nacht, im Bette die Augen zu öffnen, und man hat Alles vor sich.

Ich habe mich, sobald ich nach Neapel kam, in Santa Lucia eingemiethet, und werde nie eine andere Straße bewohnen. Frühmorgens, wenn es anfängt draußen lebendig zu werden, spring' ich aus dem Bette und trete auf den Balkon, um die frische, kräftigende Seeluft zu athmen. Schon sind die Fischerbarken, die hinaus ins Meer gehen, in Bewegung. Allmählig kommen Austern-, Fisch- und Muschelhändler in braunen Kutten und spitzen Kapuzen aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Sie schleppen ihre Waaren in Eimern und Körben herbei, oder öffnen bretterne Buden, und breiten ihre Herrlichkeiten aus. Diese Buden, welche mit großen Leinwand-Dächern nach der Sonnenseite versehen sind, finden sich hier in Menge. Kleinkrämer aller Art nehmen ihren gewohnten Platz ein, vor allem Weiber, die für Santa Lucia eine Vorliebe haben. Wagen rasseln vorüber oder kommen und fassen hier Posto; die Fußgänger mehren sich; die Verkäufer beginnen ihr Geschrei. Eine Schar Mädchen, von denen das erste ein Kreuz trägt, gehen mit einem Priester singend in Prozession vorüber. Andere Mädchen kommen mit gefüllten Gläsern die Treppe des Quais herauf und bieten den Vorübergehenden einen Morgentrunk. Es ist dort eine Schwefelwasser- und auf der andern Seite des Castells eine Eisenwasser-Quelle, die von den Neapolitanern häufig getrunken werden.

Ich wende meinen Blick dem Meere zu. Ein Blick aufs Meer ist ein Gedanke an die Ewigkeit. Alle Barken von den nahen Inseln und Küsten, alle Schiffe seh' ich vorüberseegeln. Oft verfolg' ich ein Fahrzeug, bis nur noch die Spitzen der weißen Segel über den blauen Wellen stehen. Wohin wird es gehen? Wen trägt es? Sieht Keiner traurig von seinem

Bord zurück? Strecken sich vom Ufer keine Arme nach ihm aus? Wird er auch wiederkehren? Die schöne Fluth, die jetzt so heiter lächelt, kann schnell furchtbar grollen; vielleicht wirft der Sturm morgen das Schiff an die Klippen Capri's, und die Wellen begraben es. Aber nein! dieß liebliche Meer ist gefahrlos vor allen andern; es bringt Schrecken, aber kein Verderben.

Ich war ausgegangen und bin wieder zurück. Es ist Nacht; hundert Lichtchen schimmern die Straßen hinab; die Leuchtthürme glühen. Ueber dem Meere glänzen die Fenster Sorrent's. Welch ein Himmel! welch zahlloses Heer blitzender Sterne! Sieh, da zieht eine Barke vorüber; Gesang und Guitarrenklänge schallen aus ihr her. Hinter ihr funkelt das phosphorische Meer, und Feuer spritzt am Ruder auf. — Lieber, wärst Du bei mir!

Sechster Brief.

Eine Fregatte läuft vom Stapel. — Platz und Kirche San Ferdinando. — Kirchen im Allgemeinen. — Caffe d'Italia. — Kaffeehäuser im Allgemeinen. — San Carlo. — Piazza del Castel nuovo oder Largo di Castello. — Teatro Fenice. — Castel nuovo mit der Kirche Santa Barbara. — Santa Brigida. — Santa Maria della Concordia. — Reale Stamperia. — Straße Chiaja. — Ponte Chiaja.

Ich komme aus dem Arsenale und vom Quai der Darsena, wo eine Fregatte vom Stapel gelaufen ist. Da es in dem Quartiere vorgegangen, mit dem wir es zu thun haben, erzähl' ich das hier.

Das Königreich beider Sicilien hält nur wenige Kriegsschiffe, und eine Fregatte auf dem Stapel ist hier ein seltner Anblick. Darum mußte das Gedränge außerordentlich sein, zumal da Neapel mehr müssige Leute als sonst ein Ort hat. In der Regel ist das Arsenal dem Publikum nicht zugänglich; dießmal aber ließ der Großadmiral Einlaßkarten in nicht geringer Anzahl vertheilen. In einem Thore vor der Darsena

drängte sich eine so große Menschenmenge zusammen, daß es bei Schwachen auf Tod und Leben ging. Endlich gelangte ich, mehr getragen als schreitend, glücklich auf den Quai. Hier standen die Marine-Soldaten in Parade-Uniform. Schon seufzten die Bühnen, welche man erbaut hatte, unter der Last der Zuschauer, und noch kamen Hunderte. Ich eroberte mir einen Platz und schöpfte Athem. Dicht vor mir sah ich einen wohlgenährten Weltgeistlichen, der, um sich sicher zu stehen, die Schultern einer jungen Frau gefaßt hielt. Che Santo! (Welch ein Heiliger!) sagte ein Neapolitaner, mit einem Blick auf denselben, vor sich hin. Der Pfaffe sah zufällig um. Padre, redete ihn dieser ernsthaft an, felice quegli che trova nel bisogno tale sostegno! *) Der Geistliche schoß einen Blick des Zornes auf ihn: Che importa a voi? **) erwiederte er und wandte sich.

Ich sah nun zum erstenmal eine Fregatte auf dem Stapel. Wenn ein solches Schiff schon im Meer als ungeheures Gebäude erscheint, wie viel mehr noch auf dem Lande, wo der ganze Riesenleib, von dem das Wasser so viel verdeckt, vor Augen liegt. Sie ruhte auf Balken, die nach dem Meere zu neigten und mit Fett bestrichen waren. Andere Balken hatte man rings umher gegen sie gestemmt, und überdieß hielt sie noch ein Tau von der Dicke eines guten Schenkels.

Jetzt kam der König und der Hof, für die man besondere, mit rothem Tuch ausgeschlagene Sitze bewahrt hatte, und die Lazzaroni auf den Dächern der benachbarten Häuser erhoben ein wildes Geschrei. Einige Priester begannen in einer Kapelle, die man für diesen Tag aus Bretern aufgeschlagen hatte, ihre Gebete; der Weihrauch dampfte; die Musiker der Seesoldaten bliesen und paukten. Von einem Chorknaben begleitet, der das Rauchfaß schwang, umschritt nun einer der Geistlichen die ganze Fregatte und besprengte sie mit Weihwasser, damit sie der Himmel gegen Sturm und Ungläubige in Schutz nehme.

Sodann löste man die Stützen, welche das Schiff von

*) Glücklich, wer in der Noth solche Stütze findet.
**) Was kümmert's Euch?

beiden Seiten hielten, so daß es nur noch an dem gewaltigen Taue hing, und eine Menge Matrosen und Marinesoldaten stiegen hinein. Ein Pfiff erscholl, das Tau war mit einem Hieb durchhauen; die Fregatte glitt stolz auf der glatten Bahn ins Wasser und schoß weit in die See, die hochbrausend über das Ufer schlug. Ein unermeßliches Geschrei erhob sich; die Matrosen in der Fregatte schwangen aus den Fenstern und Kanonenlucken jubelnd die Hüte. Einige Schiffer warfen sich ins Meer und schwammen dem Kolosse nach; andere fischten einen feisten Kapuziner und einen langen Engländer auf, welche zu nah am Ufer gestanden hatten, und von der aufschlagenden Woge fortgerissen worden waren. Beide kamen natürlich mit dem Schreck davon, und das Publikum ging lachend auseinander.

Wir setzen jetzt unsere Wanderung fort und gelangen zur Piazza di San Ferdinando. Dieser kleine Platz, welcher Toledo und die Straße San Carlo verbindet, hat, so wie das ganze Quartier, von der modernen, geräumigen, sonst aber wenig bedeutenden Kirche San Ferdinando seinen Namen. Die Fresken, welche sie schmücken, sind von Paulo de Matteis.

Ich will hier ein allgemeines Wort über die neapolitanischen Kirchen sagen*). Sie sind fast alle im gewöhnlichen italienischen Style mit wenig Geschmack erbaut. Während Rom, Florenz, Mailand, Genua, Venedig ꝛc. neben ausgezeichneten Palästen herrliche Gotteshäuser besitzen, geht Beides der größten Stadt der Halbinsel ab. Es scheint, als habe die üppige Natur auf die Architektur gewirkt, und sie, über die Grenze des Einfachschönen hinaus, in Ueberladung und geschmacklosen Prunk getrieben. Fast alle Kirchen sind, vielleicht wegen der Erdbeben, ohne Thürme**), und sehen mit ihren platten Dächern ganz wie gewöhnliche Häuser aus, die ihnen, so hoch und weit jene auch sind, an Größe nicht nach-

*) Caraccioli gibt in seiner zwei Bände starken Napoli sacra eine ausführliche Beschreibung derselben.

**) Häufig, besonders auf dem Lande, hängt die Glocke bloß zwischen zwei schmalen Mauern, die sich, statt des Thurms, am Rand des Daches erheben.

stehn; nur der schwere, gepolsterte Vorhang, der vor der Thüröffnung hängt, und die Inschrift über dem Portale zeichnen sie aus. Oft greifen die Häuser in die Kirchen (wie auch in die Theater) über, und man weiß nicht mehr, was man vor sich hat. So sieht man dicht über der Thür eines Gotteshauses einen Balkon, auf dem eine Tänzerinn ihre gestrickten Höschen trocknet. Mehrere neapolitanische Kirchen haben freilich auch Kuppeln, die meist aber nur außerhalb der Stadt bemerkbar sind.

Da es Neapel den übrigen italienischen Städten an Schmutz zuvorthut, so ist leicht zu errathen, daß auch die Kirchen darin nicht zurückstehen. Sie bleiben, die Mittagsstunden ausgenommen, den ganzen Tag durch offen, und wenn sie Müßigen und Bettlern als Ruh- und Schlafstätte und den Liebenden als Rendezvous dienen, so kann doch auch der Fromme fast zu jeder Zeit, dem Drang seines Herzens folgend, an geweihtem Orte beten; nur nehme er Abends Uhr, Börse und Taschentuch in Acht. Wenigstens hält man hier die Hunde fern, was nicht überall geschieht. So traf ich in der Jesuiten-Kirche zu Perugia an einem heißen Vormittage, außer ein paar Weibern und Bettlern, fünf Fleischerhunde, die, in gerader Linie zwischen Thür und Altar gelagert, schlummerten. Die Weiber und die Bettler schienen in ähnlicher Andacht begriffen. — Auch spielende Kinder sieht man öfters in den Kirchen, und Katzen sind um so weniger selten, als diese Thiere bei den Geistlichen in hoher Gunst stehen. Neapel zählt 314 Kirchen und Kapellen, welche letztern aber unsern Gotteshäusern an Größe gleichkommen.

Die Glocken werden leider geschlagen*) und nicht gezogen; dieses würde sie beim häufigen Gebrauche schnell zerstören. Keine Stimme der Natur spricht aber so fromm und heilig zum Herzen als die Glocke. Man läutet allein im Kloster San Martino auf dem Vomero um Mitternacht. Ich warte oft so lange auf meinem Balkone, nur um diese einsame Glocke zu vernehmen, deren ernste, feierliche Töne durch

*) und zwar in verschiedenem Takte, je nachdem es Ave Maria, oder ein Fest, oder eine Todtenfeier gilt.

die ganze Stadt schallen. Es ist mir eine süße Erinnerung an die Heimat, und mancher heitere Sonntagmorgen im Vaterlande, wo ich, Gottesdienst im Freien haltend, von einem waldigen Hügel das Geläute der Dörfer vernahm, und Reihen von Landleuten nach den Kirchen ziehen sah, tritt dann fast wehmüthig vor meine Seele.

San Ferdinando gegenüber, auf der Westseite des Platzes, ist der bekannte Caffe d'Italia, der besuchteste von allen in der Stadt, obgleich es nur ein enger, schmutziger Ort ist, durch welchen Tag und Nacht Cigarrendampf wie eine dicke Wolke zieht *). Vor der Theaterstunde im Winter ist er wie ausgemauert mit Menschen.

Der Caffe d'Italia hält nur zwei Blätter; man kommt aber auch mehr um zu schwatzen, als um zu lesen oder Etwas zu genießen. Der sparsame Neapolitaner sitzt hier oft Stunden lang, ohne nur einmal Bottega! **) zu rufen. Darum haben die camerieri (Kellner) Niemanden lieber als die Fremden, denn die bestellen sogleich und Viel, geben eine gute buona mano ***) und brechen schnell wieder auf; die andern heißen spottweise scaldasedie (Stuhlheizer).

Die Kaffeehäuser †), deren Besuch dem Italiener so großes Bedürfniß ist, und welche auch in dem elendesten Dorfe nicht fehlen, finden sich natürlich in Neapel in ungeheurer Anzahl. Sie dienen Bekannten, die in der großen Stadt weit zerstreut wohnen, als täglicher Sammelplatz, und vertreten die Stelle unserer Weinstuben; aber es geht in ihnen eben so mäßig als in jenen unmäßig zu. Hier werden Geschäfte abgemacht, Besuche abgestattet, Liebesbriefe geschrieben; hier deklamirt der Poet Freunden und Bekannten seine neuesten Verse. In den reinlichen, anständigen Kaffeehäusern von Venedig und Florenz zeigen sich häufig Damen, was hier weit

*) Caffe Reale am Königsplatze ist eleganter und kann auch von Damen besucht werden.

**) Das heißt: Wirthschaft! — eigentlich: Bude.

***) Trinkgeld — eigentlich: gute Hand.

†) Pedrocchi, ein reicher Paduaner, hat kürzlich aus Patriotismus ein Kaffeehaus oder vielmehr einen Kaffeetempel in seiner Vaterstadt gebaut, der ihm eine halbe Million Gulden kostet.

seltener geschieht; desto öfter trifft man sie in den Eisbuden (Sorbetterien).

Die meisten Fremden, ja viele hier wohnhafte Familienväter, frühstücken im Kaffeehause; überhaupt findet es der italienische Wirth natürlich, daß sein Gast Morgens ausgeht, um colazione zu halten. Fordert man in kleineren Städten ein Frühstück bei ihm, so läßt er es aus dem Caffe holen. Gewöhnlich wird in Silber auf kleinen Marmortischchen servirt.

Ich bringe — unbekümmert, ob Tisch und Bänke blank sind oder nicht — täglich ein halb Stündchen, in Gesellschaft oder allein, im Caffe d'Italia zu, und habe meine Freude an dem lebhaften Wesen der Neapolitaner und an den aus allen Weltgegenden zusammengeschneiten Gesichtern der Fremden. Denn auch sie besuchen dieß Kaffeehaus vorzugsweise, und wer Bekanntschaften sucht oder Landsleute treffen will, erreicht hier leicht seine Absicht. Der Deutsche wird einen Klubb Deutscher, der Engländer Engländer, der Franzose Franzosen finden, die, um andere Leute unbekümmert, traulich wie im Vaterlande mit einander plaudern.

Vor den Kaffeehäusern ist ein Hauptaufenthalt der Miethkutscher und, Abends, der Ruffiani, wovon später.

Wir treten vor San Carlo*). Dieß Opernhaus, vielleicht das größte und prächtigste in der Welt, welches sechs reichgeschmückte Logenreihen zu 24 bis 26 Logen, die förmliche Zimmer sind, und neunzehn Sitzreihen im Parterre hat, brannte bekanntlich 1815 ab, wurde aber in Folge außerordentlicher Anstrengung in einem Jahre durch Nicolini wieder aufgebaut. Die Halle, unter welcher die Wagen anfahren, und die Ball- und Spielsäle darüber fügte der Intendant auf eigene Kosten hinzu, und verzierte außerdem die Façade mit einer geschmackvollen Säulenreihe — für die Erlaubniß, Spieltische in dem Anbau zu errichten. Durch den jetzigen König ist das öffentliche Spiel untersagt, und Barbaja hat neulich seine Intendantur niedergelegt. Reich, wie er ist, theilt er nun jeden

*) San Carlo wurde 1737 unter König Karl III. in 270 Tagen gebaut. Das Gebäude ist 132 pariser Fuß lang und 108 breit, der Opernsaal 92 lang, 82 breit und 63 hoch. Die Logen haben Raum für zwölf Personen.

Sonnabend — ein zweiter heiliger Crispin — auf dem Königsplatze Kupfermünzen unter die Bettler aus *).

San Carlo gehört, wie ich sagte, zum Schlosse, und der König geht von seinen Zimmern bloß durch einen langen Corridor nach seiner Loge. Es steckt so tief zwischen Casernen und anderen Theilen des Palastes **), daß man es von außen nicht leicht als solches erkennt. Auch die schöne Façade würdigt man nicht, weil es am Standpunkte dazu fehlt. Desto herrlicher ist das Innere. Vielleicht sind die Logen zu verschwenderisch vergoldet und mit Zierrathen überladen d. h. für unser nüchternes Auge, für den Neapolitaner schwerlich, um welchen Alles, Natur und Menschen, in grellen Farben und üppiger Fülle erscheint.

Bei Illuminationen, wie sie an Hoffesten Statt finden ***), macht dieß Gebäude einen außerordentlichen Eindruck. Wenn dann der König erscheint, und alle Damen in den Logen sich erheben, wenn rings im weiten Kreise die Diamanten in den schwarzen Haaren und auf den schönen Busen blitzen, und die großen dunklen Augen leuchten, dann gedenkt man wol der Paläste der Zauberer und Feen.

Die benachbarte Piazza di Castel nuovo (Largo di Castello) †) dient Fruchthändlern und Miethkutschern zum Standpunkte, während der Königsplatz kein Gewerbe in seinem Bezirke duldet. Auf der Westseite befindet sich das kleine Operntheater Fenice, welches das Parterre eines dortigen Palazzo einnimmt. Man steigt vom Platz aus einige Stufen hinunter, und glaubte eher in einen Keller als in die Oper zu kommen, hingen nicht große Tapeten vor dem Eingange, auf denen die Effektscenen der nächsten Stücke in grellen Farben dargestellt sind. Dadurch suchen die italienischen Theater schon von fern die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erregen.

*) Barbaja ist seitdem wieder Intendant geworden.

**) Anmerkung von 1838. Das alte Schloß soll nun weggebrochen und San Carlo freigestellt werden.

***) Unter jeder Loge brennen dann fünf gewaltige Wachskerzen auf Armleuchtern.

†) Die meisten Plätze heißen hier Larghi, nicht Piazze. Mit Largo verbindet man die Nebenbegriffe »unregelmäßig« und »ohne besondere Zier.«

Nebenbauten des Castel nuovo, welches theils vom Meere, theils von weiten Graben umgeben ist, begrenzen den großen Platz von Osten; Zugbrücke und Thor liegen nordwärts. Dieses malerische und für das Auge gewaltige Fort, das man wol mit der Bastille verglichen hat, ist von Karl von Anjou erbaut, und hat zu Zeiten den Herrschern Neapels als Wohnung gedient. In seinem Innern befindet sich ein merkwürdiger Triumphbogen *) mit guten Bronze-Basreliefs von dem Florentiner Guiliano da Majano, den Einzug Alfons V. von Aragon in Neapel darstellend, das er 1443 nach langen Kämpfen gewann. Die mächtigen eisernen Thorflügel des Bogens sind von Sant' Elmo, dem Castell auf dem Vomero, hierhergekommen; dort wurde auch die große Kanonenkugel hineingeschossen, die darin haftet. Das Krokodill, welches innerhalb des Thores hangt, ist das Siegeszeichen eines Spaniers, der den Wurm in Aegypten erlegt und der Jungfrau geweiht hat. — Unter den Kanonen, die in dem Castelle liegen, findet man einige mit derben deutschen Reimen, die von Karl V. in der Schlacht bei Mühlberg gewonnen worden und vierhundert Stunden weit gewandert sind. — Castel nuovo enthält Waffensäle zu Waffen für 60,000 Mann, und kann eine Garnison von 3000 Mann aufnehmen.

In Santa Barbara, der Kirche des Forts, machte neulich einer von den gelben Züchtlingen meinen Cicerone. Es ist daselbst ein gutes Bild: die Anbetung der heiligen drei Könige, angeblich Johann's von Brügge erste Arbeit in Oel. Solario hat es übermalt und die Köpfe zweier Könige zu Portraits des oben genannten Alfons und Ferdinand I. gemacht.

Nebenan zeigte mir der Gelbe eine Wendeltreppe, von 158 Stufen ohne Stütze, ein hübsches architektonisches Kunststück; dann brachte er mich in ein Zimmer über der Kirche, wo der heilige Francesco di Paola mit Ferdinand dem Katholischen eine Unterredung hatte, und sprach mit vieler Salbung von dem frommen Ordensvater der Minimen. Handwerker

*) Nach Galanti sollte er vor der Kathedrale, im Angesicht der ganzen Stadt aufgestellt werden; aber das Privatinteresse eines gewissen Bozzuto (di un tal Bozzuto), dessen Haus dadurch an Licht verloren hätte, überwog den Vortheil des Publikums.

und andere friedliche Leute wohnen innerhalb des Castells; daher Jedermann der Eintritt frei steht*).

Die Kirche Santa Brigida, welche in der kurzen, breiten Straße Galitta (zwischen dem Castell-Platze und Toledo) liegt, hat schöne Deckengemälde des bekannten neapolitanischen Malers Giordano, welcher auch dort begraben liegt († 1705). Der schwachgewölbte Plafond erscheint durch die Fresken als Kuppel.

In einer steilen, gegen Sant' Elmo ansteigenden Gasse (Salita di Concordia) liegt die Kirche Santa Maria della Concordia mit dem Grabe eines Königs von Fez. Ich übersetze Dir die in hartem Latein verfaßte Inschrift, welche der Stein neben der Thür trägt:

»Gaspar, aus der erlauchten Familie der Benemeriner, zwei und zwanzigster König in Afrika, wurde Christ, nachdem er den katholischen König gegen Tyrannen um Hülfe gebeten und sich so von der Gewalt Muhamed's, dessen gottloses Gesetz er mit der Muttermilch eingesogen, frei gemacht hatte. Da ihm nun Numidien verhaßt war, kämpfte er für Philipp III., Monarchen von Spanien, und für Kaiser Rudolph, die ihn liebten, gegen die Ketzer in Belgien und Ungarn mit wilder Tapferkeit. Urban VIII. machte ihn zum Comthur der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes. Durch seine Tugenden als Christ, Held und König nach der Unsterblichkeit strebend, verließ er, hundert Jahre alt, das Zeitliche, nachdem er eine Summe Geldes zu vier Seelenmessen auf die Woche ausgesetzt hatte. Im Jahre des Herrn 1641.« Um sein Wappen, das noch frühere Reisende über seinem Grabe gesehen haben, und auf dem ein Mond, ein Stern, ein Schwert und ein Castell abgebildet waren, las man die schönen Worte: **Laus Tibi, Jesu, et Virgo mater, quod de pagano Rege me Christianum fecistis!***) In der Nähe dieser Kirche

*) Die Bastei nach dem Hafen zu heißt bastione della putane (H.... bastion), weil Alfons sie von einer auf die H.... gelegten Abgabe errichtet haben soll. — In den Gräben des Castells finden sich Süßwasser-Bäder.

**) Preis Dir, Jesus, und Dir, jungfräuliche Mutter, daß Ihr mich aus einem heidnischen Könige zum Christen gemacht habt!

ist die von Karl III. gegründete Reale Stamperia (königliche Druckerei).

Wir steigen jetzt zur Straße Chiaja hinab. Dieselbe ist wohl von der Riviera di Chiaja zu unterscheiden, die Du das nächste Mal betreten sollst. Sie geht vom St. Ferdinands-Platze in westlicher Richtung nach dem Meere und bildet die Nordgrenze von Pizzofalcone. Der schmale Bergrücken, der sich nämlich von Sant' Elmo nach dem Falkenschnabel zieht, wird von der engen, aber sehr belebten Chiaja quer durchschnitten — wahrscheinlich ein Werk von Menschenhand — und eine Brücke, der Ponte di Chiaja, ist in kühnem Bogen darübergesprengt. Diese Brücke bildet einen Theil der gleichnamigen Gasse, die den Vomero mit Pizzofalcone verbindet. Also eine Straße über der andern, was von unten und oben seltsam genug aussieht.

Fast am Ende Chiaja's und unseres Quartiers angelangt, treten wir müde und durstig rechter Hand in den Eisladen mit den rothen Divans; er ist der beste in Neapel. Der Kellner setzt uns Gefrorenes vor, und Du gestehst, weder in noch außer Italien dergleichen genossen zu haben. Eis und Maccaroni sind nur hier vollkommen; der gemeine Neapolitaner kennt aber auch nichts Höheres — nächst der Madonna.

Siebenter Brief.

B. Quartier Chiaja. — Riviera di Chiaja. — Largo del Vasto. — San Carlo alle Mortelle. — Villa reale. — Spiaggia di Chiaja. — Marinari.

B. Quartier Chiaja.

Quartier Chiaja heißt der lange Häuserstreif von Pizzofalcone am Ufer hin bis zum Posilipp; Riviera di Chiaja die prächtige Straße an seiner Südseite. Hier reiht sich Palast an Palast*); die Wappen der hohen Mächte Europa's

*) Zu den schönsten gehört der Palazzo Cellamaro mit herrlichem Garten.

prangen an den Hôtels der Gesandten; silber- und goldverbrämte Portiers stehen in den Thüren, die Hand an dem schimmernden Knopfe ihres hohen Stabes, und an den Balkonen, die eine entzückende Aussicht über Stadt und Golf gewähren, lehnen französische, östreichische und russische Diplomaten in glücklicher Muße.

Die Straße ist so breit, daß sich eine Menge glänzender Equipagen und Reiter bequem nebeneinander bewegen. — Gasthöfe, z. B. das Hôtel de Suède und de la Grande Bretagne, welche fürstlich meublirte Zimmer haben, und Fremden-Wohnungen finden sich hier in großer Anzahl.

Nordwärts liegt ein viereckter Platz, Largo del Vasto genannt, oben vom Palazzo del Vasto, unten von Soldaten-Quartieren eingeschlossen; in der Nähe die Kirchen San Teresa und San Carlo alle Mortelle*). Nach letzterer heißt eine benachbarte klösterliche Bildungsanstalt für adlige Knaben Collegio Reale di San Carlo alle Mortelle. Daselbst findet sich auch die von Karl III. errichtete Scuola di Musaici, eine Fabrik für Mosaiken, harte Steine und Cameen, die schöne Arbeiten liefert. Sie ist die königliche Musterschule und hat einen Direktor und vier »Professoren«**).

Zwischen der Riviera di Chiaja und dem Meere liegt der bekannte öffentliche Lustgarten Neapels: die Villa reale (gewöhnlich bloß Villa genannt), welche jedem Anständiggekleideten, sogar den Kapuzinern, bis in die Nacht offen steht. Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses mischen sich unter die Lustwandelnden, und vor den Eingängen halten Equipagen, Miethwagen und Reitpferde in größter Menge.

Morgens früh sieht man hier Scharen fremder und neapolitanischer Kindermädchen — letztere in reichem, etwas idealisirtem Kostüme — mit ihren Kleinen, die, aus aller Welt

*) Der Ort war früher mit Myrthen, neapolitanisch mortelle, bewachsen.

**) Man ist in Neapel und ganz Italien mit dem Titel: professore sehr freigebig. Wer irgend an die Kunst oder die Wissenschaft anstreift und eine Stellung hat, nennt sich so. In der Strada medina ist ein Kaffeehaus, wo gewöhnliche Musiker zusammen kommen, welches den stolzen Titel: Caffe de' professori di musica führt.

zusammengekommen, in allen Zungen stammeln. Einzelne Fremde gehen im Gebüsch oder stehen am Ufer, und verfolgen mit dem Auge die Schiffe auf dem Meer und die Fischer am Strande. Seitwärts sitzt ein bärtiger Mönch auf einer Bank aus weißem Marmor.

Gegen zwölf kommt die schöne Welt. Eine Equipage um die andere leert sorgfältig-geputzte Damen aus; die Stutzer *) begleiten bald diese, bald jene Schar, und das bunte Gewühl, welches besonders Sonntags bei Militair-Musiken groß ist, dauert mehrere Stunden lang. Am Abend, wann der Strom sich ziemlich verlaufen hat, langen die Engländer an, und rennen Arm in Arm in langen Reihen mit ihren Damen bis in die Nacht auf und nieder**).

Die Villa besteht meist aus Gebüsch, einigem Rasen, der nur im Winter frisch grünt, und Blumenbeeten. Leider hat man sie neulich sehr geschmälert, um die Riviera di Chiaja, die sich schon genug spreizte, noch stolzer zu machen.

Von dem Haupteingange bis nach der Mitte des Gartens geht eine Akazien-Allee, neben welcher sich an der Meerseite ein Hain immergrüner Eichen hinzieht. Rechts und links siehst Du Statuen und Gruppen aus weißem Marmor — Alles Kopieen ausgezeichneter antiker und moderner Werke. Früher schmückten zwei vortreffliche Bildhauer-Werke alter Zeit, der farnesische Herkules und der farnesische Stier, diesen Lustgarten; man hat sie aber weislich der Unbill des Wetters und eines großen Publikums entzogen und in das bourbonische Museum gebracht. Die Stelle des letztgenannten Kunstwerkes nimmt eine antike Granitschale aus Pästum ein, die zwanzig Schritte im Umfange mißt. Steinerne Löwen speien Wasser in sie; kommt aber die Hitze, so geifern sie bloß.

In der Mitte des Gartens ist ein großer Rundplatz, den Marmorbänke und Statuen zieren. Von hier bis ans Ende

*) Der neapolitanische Stutzer versteht es, trotz dem Pariser, sein schwarzes Haar zu frisiren und zu locken, und das Bärtchen zierlich zu stutzen. Weiter südlich als Neapel fallen Schnurrbärte sehr auf, daher Reisende in Calabrien wohlthun, sie zu schneiden.

**) Im hohen Sommer wird die Villa eine Stunde nach Sonnenuntergang erleuchtet.

zieht sich ein Hain verschiedener, zum Theil immergrüner Bäume. Außer einem weißgetünchten Tempel des Virgil im Gebüsch, findet sich noch ein anderer offener, in dem eine Büste Tasso's steht. Wer in denselben tritt, muß den Hut ziehn; sonst arretirt ihn die seitwärts lauernde Wache. Dieß soll sogar einmal dem Könige begegnet sein, der in Civilkleidung mit bedecktem Haupte zu dem Bilde trat, um den Soldaten zu prüfen. Wenn Tasso wieder auflebte und selber käme, würde der Fall schwierig; denn man kann doch Niemanden zumuthen, sein eigen Gesicht zu bekomplimentiren.

Der schönste Platz in der Villa ist ihr runder Vorsprung ins Meer, Belvedere genannt, wo die niedlichen Marmorbänke selten leer sind. Das Auge schweift über Stadt, Küsten und Golf; es entdeckt, wenn es scharf ist, die Wohnung des Eremiten auf dem Vesuv, das Haus Tasso's auf der Felswand Sorrent's und, über den Klippen Capri's, den Palast des Barbarossa. Auf dem Kai vor dem Rondel treibt sich, den größten Theil des Jahres durch, ein lustiger Schwarm halbnackter Jungen umher. Einige bieten Dir zappelnde Meerpferdchen in Gläsern, oder Seesterne und bunte Muscheln zum Verkauf an. **Buttate, Signore! buttate, Eccellenza** *)! schreien Andere, ziehen ihr Hemde von dem braunen Leibe, und nehmen eine Stellung an, als wollten sie sich ins Meer werfen. Schleuderst Du nun eine Kupfermünze ins Wasser, so sind sie hurtig dahinter her, tauchen wie Enten plötzlich hinab, und kommen, das Geld im Munde, schnell wieder zum Vorschein.

In der Nähe des Belvedere steht auch ein Obelisk, der aber nur ein Zahnstocher gegen die in Rom ist.

Im hohen Sommer ist die Villa in aller Frühe sehr belebt. Die Neapolitaner kommen nämlich Anfangs Juli von ihren Landhäusern in die Stadt, um Meerbäder zu nehmen. Die anständigeren Badehäuser sind aber dicht neben der Villa, von wo Brücken zu ihnen führen.

Die Kaffeehäuser, Bilderladen und andere Buden in diesem Lustgarten sind sehr mittelmäßig. Links vom Eingange

*) Werft, Herr, werft Excellenz!

zeigt man gegenwärtig ein Panorama der blauen Grotte zu Capri, und mancher Neapolitaner, der zu träg ist, um das Original — eines der schönsten Wunder der Natur — zu sehen, weil es eine Tagereise kostet, besieht ihr Conterfei in der Villa reale und denkt zufrieden: Nun hab' ich die »grotta blu« abgethan.

Wer sich einen herrlichen Genuß bereiten will, der gehe in einer Mondnacht, etwa im October, dem köstlichsten Monate, in die Villa. Das mannigfaltige Gebüsch mit den weißen Tempeln und Marmorstatuen haben bei der Mondbeleuchtung etwas Zauberisches, und nur das einförmige Anschlagen des Meers unterbricht die feierliche Stille. Man trete dann aufs Belvedere und sehe die Wellen. Wann sie ans Ufer rühren, leuchten sie in blassem phosphorischem Glanze; vom Mond berührt blitzen sie dunkelblau, wie polirter Stahl. Fischerbarken mit weithinleuchtenden Kienbränden schwimmen das ganze Ufer entlang und beleben das Meer, während Stadt und Land im Dunkel liegt.

Wir wandern am Strande, neben der Riviera di Chiaja, weiter. Hier, auf der Spiaggia di Chiaja*), ist der Tummelplatz der Marinari **). Einzeln oder gruppenweise liegen sie halbnackt im Ufersande und dampfen ihr Rohrpfeifchen, oder haben die schönen, kräftigen, wohlgerundeten Glieder zum Schlafe ausgestreckt. Oder ein Alter mit weißem Bart, in brauner Kutte wie ein Eremit, sitzt in einem Kreise von Männern und Knaben, und erzählt seltsame Geschichten und Abenteuer. Die Zuschauer liegen oder kauern stillschweigend umher, Alles prächtige Kerle mit ausdrucksvollen Köpfen, in höchst malerischem Costüm. Andere werfen mit hölzernen Kugeln oder treiben das Fingerspiel, die Mora, wobei sich ihr Eifer zur höchsten Leidenschaft steigert. Andere reinigen Fische und allerlei Gethier des Meeres, und legen es zierlich in platte, viereckte Körbchen. Andere sind um die Barken beschäftigt, sei es, daß sie ins Meer geschoben oder auf den

*) Riviera bedeutet: Ufer, Spiaggia: Strand.

**) Mit dem Worte marinari (marinaj) bezeichnet der Neapolitaner einen Mann, der mit dem Meere zu thun hat, sei er nun Fischer, Schiffer, Matrose oder Barkenführer.

Strand gezogen werden. Wieder Andere stricken mit Weibern und Kindern Netze, oder sie haben Feuer unter einem großen rußigen Kessel, in welchem sie Taue gelb oder roth färben, um sie dauerhafter zu machen. Wieder Andere haben eine Barke umgelegt, und während Einer ein langes Eisen mit brennendem Kien an sie hält, bestreicht sie ein Zweiter mit niedertriefendem schwarzem Theere. Ich brächte, wär' ich Genre-Maler, mein halbes Leben auf der Spiaggia di Chiaja zu; denn was ist malerischer als solche Gruppen?

Wird nun gar ein großes Netz an zwei Tauen ans Land gezogen — was man häufig von der Villa aus beobachten kann — so siehst Du zwei Reihen kräftiger Männer in angestrengtester Arbeit an diesem und jenem Taue ziehn. Sie stampfen mit den nackten Beinen im Ufersande, indem sie vom Meer aus dem Lande zugehn und immer wieder zurückkehren, um ihre Taue näher am Netz zu fassen. Einige Marinari helfen in Barken auf dem Meere, andere stehen nackt bis an den Leib im Wasser. Hinter jeder der beiden Reihen legt ein Knabe das gewaltige Tau in Ringe, indem er zierlich einen Cylinder baut. Kommt endlich das Netz ans Ufer, so rennt Alles zusammen, um die Ausbeute zu sehen. Die glänzenden Alici (Sardellen) und Nadelfische, die Triglien (Rothfedern) und Calamaj (Dintenfische), die schmackhaften Lupi und Cefali (Harder), die platten Collemarine, die fast so breit als lang sind, fliegende Fische und andere seltsamgestaltete, in mannigfaltigen Farben schillernde Thiere, die ungeheuern Krebse und Seespinnen, und was sonst noch Zappelndes ins Garn gerathen und brauchbar ist, wird in Körbe abgesondert und vertheilt. Ein Drittel gehört dem Besitzer des Netzes, ein anderes dem, der die Barke geliefert, und der Rest fällt den armen, abgemüdeten Leuten, welche die Taue gezogen, als kümmerlicher Lohn zu. Zuletzt schleicht noch gar ein Bettelmönch herbei, und erhält auch ein paar Fische für sein Kloster.

Es steht hier am Strande ein großes Gebäude, das die Regierung für Fischerfamilien erbaut hat, deren elende Hütten früher diese Gegend entstellten.

Achter Brief.

Mergellina. — Strada di Piedigrotta mit Santa Maria di Piedigrotta. — Strada nuova. — S. Maria del Parto (Villa des Dichters Sannazar). — Donnanna. — Grab Virgils.

Gegen das Ende unseres Quartiers theilt sich die Riviera di Chiaja in zwei Theile, rechts in die Mergellina*) und links in die Strada di Piedigrotta. Die berühmte Strada nuova, eine Fortsetzung der Mergellina, führt das Meer entlang um den Posilipp und zuletzt über ihn. Die Strada di Piedigrotta, mit der kleinen Kirche Santa Maria di Piedigrotta, die ein hochverehrtes, wunderthätiges Madonnabild besitzt**), geht nach der Grotte des Posilipp und, an Bagnoli vorbei, nach Puzzuoli. Bei Bagnoli trifft sie mit der Strada nuova zusammen, welche aber leider bis dahin nicht mehr befahren werden kann, da sie auf dem Posilipp zerfallen ist, und unverzeihlicher Weise nicht wieder hergestellt wird. So dient der herrliche, von den Franzosen angelegte Weg fast nur noch zu Lustfahrten, wo man auf seiner Spur zurückkehrt.

Wie die Villa der Tummelplatz für Spaziergänger ist, so die Strada nuova für Wagen und Reiter. An dem Orte, wo die Fahrenden umkehren müssen, hat man eine herrliche Aussicht nach Nisita, Puzzuoli, Monte Barbaro, Cap Misen, Procida, Ischia. Auch die Ansicht der königlichen Stadt mit ihrer Krone Sant' Elmo, des Vesuvs, der sorrentiner Küste und Capri's ist nirgends reizender als hier. Neapel, das sich nur bis zum Ei-Castell zeigt, erscheint vollkommen amphitheatralisch.

Die nächsten Umgebungen der Strada nuova, die Villen am Meere und auf den Höhen, einige Ruinen, die Dörfchen und zerstreuten Häuser auf dem Posilipp, die Felsenpartien,

*) Die Bewohner dieses Strandes zeichnen sich durch Friedfertigkeit und Arbeitsamkeit aus. — Viele der hier wohnenden Fischer sind wirklich von antiker Schönheit.

**) Die Kirche, die bei den Kirchenfesten eine Rolle spielt (wovon später), wurde von drei Personen auf Befehl der heiligen Jungfrau, die ihnen in der Nacht des 8. Septembers zu gleicher Zeit erschienen war, im Jahre 1353 erbaut.

Schluchten und Brücken, Alles ist so unbeschreiblich schön, daß die reichste Phantasie nichts Besseres an die Stelle zu setzen wüßte. Ich wünsche mir oft, Dich oder sonst eins meiner Lieben mit einem Zauberschlag aus der Heimat dahin versetzen zu können; die Wirkung müßte ungeheuer sein.

Ungefähr da, wo die Mergellina in die Strada nuova übergeht, die schönste Palme Neapels steht ganz in der Nähe, sieht man ein weißes Kirchlein, Santa Maria del Parto mit Namen, über der Straße. Wir steigen hinan, und erfreuen uns auf dem Astrico vor demselben der reizenden Aussicht. Dann erst sag' ich Dir, daß hier der berühmte Dichter Sannazar gewohnt habe. König Friedrich II., aus dem Hause Anjou, den er auf Reisen und Feldzügen begleitete, schenkte ihm nämlich 1496 ein Gut auf dem Posilipp. Als dieser Fürst, seines Reiches beraubt, nach Frankreich floh, folgte ihm der treue Dichter und blieb bei ihm bis zu dessen Tode. Zurückgekehrt fand er seine geliebte Villa durch Philibert von Oranien, General Kaiser Karls V., zerstört. Auf ihren Trümmern ließ er das Kirchlein bauen, und ward, da er, siebzig Jahre alt, in großem Kummer starb, daselbst begraben *).

Sannazar hat sein Landgut auf dem Posilipp in feinen, melodischen Versen, wie er sie in italienischer und lateinischer Sprache schrieb, gepriesen. So singt er:

O lieta piaggia, o solitaria valle,
O accolto monticel che mi difendi
D'ardente Sol con tue ombrose spalle,
O fresco e chiaro rivo, che discendi
Nel verde prato tra fiorite sponde,
E dolce ad ascoltar mormorio rendi!

Du heitres Ufer und du einsam Thal,
Du Hügel, dessen waldbewachsner Rücken
Mein Schirm ist vor der Sonne heißem Strahl,
Du frischer klarer Bach, den Blumen schmücken,
Den ich so oft mit frohem Ohr belauscht,
Wie murmelnd er zur Aue niederrauscht!

*) Die Kirche trägt den Namen »S. Maria del Parto« nach seinem Gedichte »de partu Virginis.«

Anfangs war Sannazar über das Geschenk nicht sehr erfreut, wahrscheinlich weil das Gut sich in vernachlässigtem Zustande befand, und er schrieb im Gefühle vielfacher schlechtbelohnter Verdienste folgende Distichen:

Scribendi studium mihi, Frederici, dedisti,
Ingenium ad laudes dum trahis omne tuas;
Ecce suburbanum rus et nova prædia donas —
Fecisti vatem, nunc facis agricolam.

Du warst es, der mir Eifer gab zu schreiben, König Friederich,
Du sprachst zu meinem Genius: Für mich allein entflamme dich!
Zum Lohne schenktest Du ein Feld, ein Gütchen vor dem Thor mir dann—
Zum Dichter hast Du mich gemacht, nun machst du mich zum Ackersmann.

Im Chor der Kirche sieht man über Sannazars Gruft ein marmornes Denkmahl von manirirter Arbeit mit der Inschrift:

Da sacro cineri flores; hic ille Maroni
Sincērus Musa proximus ut tumulo.

Kränzt die heilige Gruft! Hier ruht Sincerus, der nächste
An Virgil im Gesang, nächster im Grabe zugleich.

Virgils angebliche Gruft befindet sich nämlich in der Nachbarschaft. Actius Sincerus ist der Dichtername Sannazars.

Die zwei Statuen zu beiden Seiten des Denkmahls sind Apoll und Minerva; die Geistlichkeit hat sie aber umgekleidet und umgetauft, und sie heißen David und Judith. — Das Bild in der Kapelle, wo der Bischof Diomedes Caraffa begraben liegt, stellt Sankt Michael vor, der den Teufel zu Boden stürzt. Der Teufel hat das Gesicht einer schönen Frau, die den Bischof in seiner Jugend verlocken wollte; der Heilige ist das Portrait Caraffa's. Man sagt daher von einer verführerischen Schönheit: »Es ist der Teufel von der Mergellina.«

Unterhalb der Strada nuova, unweit der Punta di Posilipo, liegt der Palast der Königinn Johanna, richtiger Donnanna genannt, eine schwermüthige, malerische Ruine, deren meerumspülten Fuß das frischeste Gras und purpurfarbiges Moos überkleidet. Er wurde am Ende des siebzehnten

Jahrhunderts für Anna, eine Fürstin aus dem Hause Caraffa, gebaut, blieb aber immer unvollendet. In einem Theile des großartigen Gebäudes haben Franzosen eine Glasfabrik errichtet *).

Kein Fremder kann sich in dem Quartiere Chiaja blicken lassen, ohne daß ihn nicht eine Schar großer und kleiner Cicerone mit den Worten: **Signore, volete vedere la tomba di Virgilio? Eccellenza, andiamo alla tomba di Virgilio** **)! auf das hartnäckigste verfolgen. Ein steiler Weg, der von der Mergellina aus im Zickzack nach einem Dörfchen auf dem Posilipp geht, leitet uns nach der Ruhestatt des durch ganz Italien hochverehrten Sängers; die Aussicht über Stadt, Gebirge und Golf entfaltet sich mit jedem Schritte schöner. Endlich klopfen wir an ein Thürchen rechts, das in einen Weinberg führt. Man öffnet uns, und wir folgen, durch üppiggrünende Rebengänge, den Windungen eines Pfädchens bis in den Abhang, wo an verdeckter, düsterer Stelle ein Columbarium ***) erscheint. Mag hier nun die Urne, welche Virgils Asche enthielt, aufbewahrt worden sein, wie seit Jahrhunderten die Sage geht, oder nicht, immer hat er doch einen großen Theil seines Lebens auf dem Posilipp zugebracht, und ist auch da bestattet. Der Ort erscheint so still und heilig, die Aussicht daneben so überaus herrlich, daß der Dichter kei-

*) Nikolai, der auch in Süditalien keinen schönern Himmel als in Deutschland finden kann, sagt bei Gelegenheit einer Fahrt auf der Strada nuova: »Die ganze Gegend war in einen dicken gelbgrauen Qualm gehüllt, so daß wir Neapel von der Spiaggia Mergellina aus kaum sehen konnten.« — Ich kann es nicht beweisen, aber ich habe starken Verdacht, daß er Neapel durch den Qualm der Glasfabrik gesehen. — Scoglio ist ein von den Neapolitanern vielbesuchter Vergnügungsort in der Nähe.

**) Herr, wollt ihr das Grab Virgils sehen? Excellenz, gehen wir zum Grabe Virgils!

***) Columbarium (Taubenschlag) heißt man eine Art antiker Familiengrüfte, wo, gleich Taubennestern, ringsum Nischen angebracht sind, um Urnen hineinzustellen. — Nikolai drückt sich über diese Gruft, die er bloß von unten im Vorbeifahren gesehen hat, so aus: »Auf der Höhe des Berges bemerkt man einen alten Steinklumpen, der für Virgils Grabmahl gehalten wird.«

nen schönern Musensitz und seine Urne keine bessere Ruhestatt finden konnte.

Man sieht aus dem Columbarium nach der unterirdischen Straße, die durch den Posilipp führt. Die gewölbte Decke des runden Grabmahls ist von den Aesten einer Steineiche überschattet, die aus dem nahen Felsen hervordringt; ja es wucherte dort früher ein Lorbeer, den Petrarca, von König Robert an die Stelle geführt, gepflanzt hatte.

Im ersten Jahrhundert nach Christo hatte hier der römische Sänger Silius Italicus ein Gut, wo er, sich der Welt entziehend, dichtete. Er ehrte Virgils Grabstätte wie den Tempel eines Gottes. Boccaccio ward an dieser Stätte für die Poesie begeistert und entsagte auf immer dem Kaufmannsstande. Der Posilipp ist ein wahrer Dichterhügel; außer Virgil, Silius Italicus und Sannazar wohnte auch Marini da, welcher um den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts sang, und ist dort begraben.

Zur Zeit, da die hiesigen Protestanten noch keinen Kirchhof hatten, bereiteten sie ihren Todten in Weinbergen und Gärten eine Ruhestatt; Einige liegen nahe beim Grabe Virgils.

Der Fremde, welcher diesen Ort besucht, versäume nicht, nach dem kleinen Rundplatze zu gehen, der vielleicht die schönste Aussicht auf Neapel bietet. Ich habe sie oft Abends im Zauber jener wunderbaren violetten Beleuchtung genossen, und der Anblick war um so herrlicher, da eine Ruhe über die nächste Umgebung ausgegossen war, als wandelten hier nur Geister. Dann sagte ich wol mit Göthe: »Wer Neapel gesehen hat, kann nie ganz unglücklich werden.«

Neunter Brief.

C. Quartier Monte Calvario. — Collina di San Martino. — Castel S. Elmo. — Kloster und Kirche S. Martino. — Petrajo. — Teatro nuovo. — S. Niccolo alla Carità. — D. Quartier dell' Avvocata. — Porta medina. — Collina di due Porte. — Arenella. — Infrascata. — Antignano. — E. Quartier della Stella. — Capodimonte. — Strada nuova di Capodimonte. — Ponte della Sanità. — Salita dello Scudillo. — Piazza delle Pigne. — Museum.

C. Quartier Monte Calvario.

Ein Theil der Straße Toledo macht in gerader Linie die Ostgrenze dieses Quartiers; von da steigt ein Gewirre von Gassen den Vomero — oben Collina di San Martino genannt — steil hinan und bildet, um das Castel Sant' Elmo her, den genannten Stadttheil.

Wenn auch die schöne, aus lebendigem Fels gehauene Burg Neapels ihren Namen nicht von Elmo (Helm) hat*), so schmückt sie doch die Stadt wie der Helm den Ritter, oder wie die Krone den König, und gewährt gleich schöne Ansicht und Aussicht. Sie ist ein Sechseck, dessen Längendurchmesser 608 Fuß hat. Schon die Normannen erbauten hier einen Thurm; Karl II. von Anjou dehnte ihn zu einem Fort aus, und unter Karl V. wurde Sant' Elmo eine Citadelle, deren Kanonen jetzt hoch herab jeden Fleck der Stadt bestreichen. Auf den Zinnen spielt, wie auf Pizzofalcone, ein Telegraph. Innen siehst Du eine Cisterne in den Fels gehauen, die fast so groß wie die ganze Burg ist. In den scheußlichen Staatsgefängnissen haben in jüngstvergangener Zeit viele politische Opfer geschmachtet.

Etwas tiefer zeigt sich, über Gruppen von Oelbäumen, das Kloster San Martino **), das die Neapolitaner »die Blume

*) Einige schreiben Sant' Ermo. Man leitet den Namen vom heiligen Erasmus ab, dem hier unter Karl II. eine Kapelle erbaut wurde.

**) Bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hatten hier die neapolitanischen Könige ein Lustschloß. Robert von Anjou schenkte dasselbe den Karthäusern nebst 12000 Thalern jährlicher Einkünfte. Königinn Johanna I. baute ihnen das Kloster und vermehrte die Einkünfte.

Europa's« nennen. Obgleich der strenge Orden der Karthäuser bis auf Mürat hier gewaltet hat, so ist doch die Kirche prächtig ausgeschmückt, und kostbare Steine *), edle Metalle und was mehr ist, gute Gemälde, sind in verschwenderischer Fülle angebracht. Ja es sollen einmal, während der Verwaltung eines einzigen Priors, 500,000 Dukati (eine Million Gulden) für Bildhauerarbeit und Silberwerk verwendet worden sein.

Ich zähle Dir nicht alle die Bilder von Lanfranco, Massimo, Solimena, Giordano, Guido, Paul Veronese auf; dergleichen will gesehen und nicht beschrieben sein. Ein alter Cicerone in Wollschuhen, der den Fremden geleitet, macht die Bemerkung, daß, wer Spagnoletto kennen lernen will, nach San Martino kommen müsse, wo sich sein bestes Werk, die Kreuzabnahme, befinde **). Das treffliche Altarblatt Guido Reni's ist leider nicht vollendet, da der Maler darüber gestorben ist.

Die Bogengänge des Klosters sind leicht und sehr gefällig. Von einem Altan, auf den man Dich unerwartet stellt, oder vom Belvedere im Garten, hast Du die überraschendste Aussicht auf die Stadt, die tief unter Dir wie ein Waldstrom braust und tost, und weiterhin in die von Gebirg und Meer schön umgrenzte Gegend. »O Gott, rief einst ein Fremdling auf dem Belvedere, nur hier kann der Mensch glücklich sein!« »Ja, erwiederte der Begleiter, ein alter Mönch, Die, welche kommen und gehen.«

*) Z. B. eine Kugel von Lapis Lazuli, so groß als der Kopf eines Kindes.

**) Doch stört auch auf diesem Bilde die krasse Beleuchtung. — Man begegnet Spagnoletto (d. h. Schlosser — sein eigentlicher Name ist Ribera) in allen Gallerien Italiens. Ein Gegenstand, den er mit Vorliebe und abschreckender Wahrheit darstellt, ist der dürre heilige Hieronymus in der Wüste. — Die besten Gemälde Spagnoletto's hab' ich in der spanischen Gallerie im Louvre gesehen.

Von der Bosheit dieses Malers liefert San Martino den deutlichsten Beweis. Man findet nämlich daselbst eine Kreuzabnahme von Stanzioni, die ohne Grund Spagnoletto's Eifersucht erregte. Er forderte daher die Mönche auf sie zu reinigen, und mischte Substanzen in das Wasser, die das Gemälde angriffen. Stanzioni, aufgefordert, sein Werk wieder herzustellen, weigerte sich und sagte: Es bleibe, wie es ist, als ein Denkmal der Tücke meiner Feinde.

Die Parterre-Wohnungen des Klosters sind sehr feucht und deßhalb gewiß ein ungesundes Quartier für die blinden Invaliden, welche hier, statt der Mönche, hausen *). Die meisten dieser Leute haben bei Bivouacs in einer Gegend, wo die Malaria herrschte, zugleich in großer Anzahl ihr Gesicht verloren. Es ist ein doppelt trauriger Anblick, die armen, aber doch heitern Menschen an einem Orte zu sehen, der für gesunde Augen so großen Reiz hat. Ich traf einen an der steinernen Brustwehr eines geräumigen Platzes, auf dem sie sich zu sonnen pflegen, das Gesicht aufmerksam nach Stadt und Meer gerichtet, welche in der schönsten Beleuchtung vor ihm lagen — als ob er erlauschen wolle, was er nicht zu schauen vermochte. — Einer unter ihnen macht den Improvisator; Mehrere singen zur Guitarre. Sie wissen diese Talente vor den Fremden, die San Martino besuchen, und Sonntags in den nahen Weinschenken geltend zu machen. An letztgenannten Orten sitzen sie oft im dichtesten Haufen der Gäste und sind lustiger als alle Andern. Uebrigens sind sie wohlgekleidet. Menzel sah einige, die sich trotz ihrer Blindheit die Kleider mit Geschicklichkeit ausbesserten.

Im Zimmer des Kommandanten findet man ein Bild von Tizian und ein merkwürdiges Crucifix von Michel Angelo.

Wer schnell auf den Vomero gelangen will, steigt den Petrajo, einen steilen Fußpfad zwischen den Quartieren Chiaja und Montecalvario, hinan, oder miethet unten bei der »Eselsmutter« einen Grauen für einen Carlino (zwölf Kreuzer), wie das von Neapolitanern und Fremden, von Herren und Damen häufig geschieht.

Auf dem Wege von San Martino nach Toledo (Spirito Santo) kommt man an der Cesarea, einer berühmten Blumenfabrik vorbei. — Auf dem Platze oder Markt Pignasecca ist der Eingang zu der großen, prächtigconstruirten Kloake, die durch ganz Toledo bis zur Chiaja geht.

Teatro nuovo, eins der kleinern Opernhäuser, liegt östlich vom Kloster San Martino in der Nähe Toledo's. Der Zettel,

*) Die Mönche sind seit dem wieder zurückgekehrt. (Anmerk. v. J. 1837.)

welcher hoch über dem Eingange der Querstraße schwebt, und das aufzuführende Stück angibt, macht, nach italienischer Sitte, die Vorübergehenden auf dieß bescheidene Musenhaus aufmerksam.

Die Kirche S. Niccola alla Carità in Toledo wurde von Piaristen gebaut, welchen ein Bettler, den die Mönche viele Jahre lang gespeist hatten, 6000 Dukati zu diesem Zweck vermachte.

D. Quartier dell' Avvocata.

Bei diesem Stadttheile, der an die Nordseite des vorigen stößt — in dieser Grenzlinie liegt die Porta medina — und welcher eng, schmutzig und armselig ist, können wir mit jenem reisemüden Engländer sagen: »Gottlob! hier gibt es Nichts zu sehen.« Woher der seltsame Name »Quartier der Advokatinn« kommt, weiß ich nicht; er paßt auf jedes Haus, in dem eine Neapolitanerinn wohnt.

Nordwestlich liegt die Collina di due porte, wo man aus einem Kloster-Weingute eine neue reizende Ansicht der Gegend hat. Angenehme Spaziergänge sind auch die Wege nach dem etwas südlicher gelegenen Dörfchen Arenella — hier wurde 1615 Salvator Rosa geboren — und noch südlicher durch Infrascata nach Antignano.

E. Quartier della Stella.

Dieser Stadttheil ist der nördlichste von allen, und nimmt großentheils den Hang des Hügels Capodimonte ein. Von Süden nach Norden durchschneidet ihn die schöne Strada nuova di Capodimonte, die über den Ponte della Sanità — ein Werk der Franzosen — zum Schlosse auf Capodimonte führt, und mit Recht von Spaziergängern, Fahrenden und Reitern häufig besucht wird. Die reine Luft, welche man hier athmet, hat Veranlassung zu den Namen Salute und vita (Gesundheit und Leben) gegeben, die mehrere Gebäude und zwei Hügel in dieser Gegend tragen.

Die Gartenanlagen an der Straße vor der Stadt sind noch im Entstehen (1835). Leider hat man daselbst die Caktus

und andere wilde, üppigwuchernde Gewächse, die auf dem dürren Boden recht an ihrer Stelle waren, durch Pflanzen ersetzt, die nur bei kostspieliger, immerwährender Begießung ausdauern. Ja man sieht dort — im Lande der herrlichsten Vegetation — Blümchen in Thonvasen, und mit Thonstäbchen verzäunte Rondele; es fehlt nur noch, daß man auch die Blumen aus Thon backt.

Die breite, majestätische Treppe, die in gerader Linie den Berg hinaufführt, während die Straße einen Bogen beschreibt, gewährt, etwa in der Mitte, eine höchst malerische Ansicht der Stadt, hinter welcher das Meer auftaucht und die Insel Capri, die schlafende Sphinx auf blauer Flut.

Weiter westlich geht ein steiler Pfad, die Salita dello Scudillo, eine Schlucht hinan nach der herrlichen Villa Gallo.

Das bourbonische Museum — gewöhnlich gli Studj, die Studien genannt, weil hier früher die Universität war — nimmt neben der langen Piazza delle Pigne*) die Südspitze des Sternquartiers ein. Dieser großartige Palast enthält seit Mürat's Regierung die Alterthümer und Kunstwerke, welche früher in den Schlössern zu Portici, Capodimonte, Francavilla u. a. O. zerstreut waren, so wie die Bibliothek, die den Königen von Neapel als Erben des Hauses Farnese zugefallen.

Im Erdgeschosse befinden sich:

1) Die antiken Wandgemälde, etwa 2000 an der Zahl, aus Pompeji, Herkulanum und Stabiä**), welche man mit dem Kalkgrunde aus den Wänden geschnitten und hier eingefügt hat. Durch diese Versetzung sind sie freilich aus dem Zusammenhange gerissen, in welchem sie zu ihrem Lokale gestanden haben, und ein Theil ihrer Bedeutung geht so verloren. Die meisten Figuren sind weit unter Lebensgröße, etwa wie auf unsern Decorationstapeten. Was sie auszeichnet, ist die Grazie in Haltung und Bewegung; sie erinnern bisweilen an die Anmuth rafael'scher Kunstschöpfungen; auch

*) Neapolitanisch für de' pini (Pinienplatz). Die Pinien stehen aber nicht mehr.

**) Theils al fresco, theils in Guache gemalt.

weiß man, daß Dieser antike Bilder kannte und studirte *). So trefflich aber einzelne Figuren auch in dieser Beziehung sein mögen, Gruppirung, Perspektive und Colorit erscheinen noch unentwickelt; Armuth der Erfindung ist fast überall bemerkbar, und was das Landschaftliche angeht, so ist die Kunst erst in der Kindheit. Natürlich haben auch die Farben gelitten. Sinn und Lebensweise der Alten und die Kunstrichtung, welche daraus hervorging, mußten mehr die Sculptur als die Malerei begünstigen. Es genügte oft, schöne Körperformen darzustellen, die freilich als solche von einer Anmuth sind, daß wir an den Bildhauer keine weitere Forderung wagen; bei dem Gemälde aber verlangen wir mehr Seelenleben. Diese Bilder scheinen häufig gemalte Statuen und sind kalt und gemüthlos.

Zu dem Anmuthigsten, was hier dem Auge geboten wird, gehören die 13 berühmten Tänzerinnen (№ 321 und 322), ferner ein Bacchant und eine Bacchantinn, welche Hand in Hand, rebenbekränzt, heiter durch die Luft schweben. Eine Erkennungsscene zwischen Oreſt und Iphigenie spricht Herz und Auge lebhaft an. Ferner nenn' ich Dir als gut oder interessant: Theseus, der die Centauern getödtet hat und den Dank der Geretteten empfängt; Achilles, dem die Briseis entführt wird; Achilles, der sich, als Mädchen verkleidet, verräth, indem er unter den von Ulysses dargebotenen Gaben die Waffen wählt; ferner die Opferung der Iphigenia; Zephyr und Flora; Iris, welche Thetis zu Jupiter bringt; Aeschylus und Melpomene, welche schreibt.

Rührend ist mir immer das treffliche Gemälde des Timomachos. Medea steht mit finstern Augen und böser Stirn im Vorgrund, und zieht, von ihren Kindern abgewandt, zaudernd ein kurzes Schwert. Die armen Knaben ahnden keinen Mord. Sorglos sitzt der Eine da und sieht auf die Würfel, die sein neben ihm stehender Bruder eben geworfen. Ein bärtiger Alter, dessen Hut sie übergeben sind, erscheint, auf langen Stab gelehnt, hinten in der Thür. — Die Gegenstände der

*) Z. B. in den Bädern des Titus. Ohne sie wären die Logen schwerlich entstanden.

Darstellung sind überhaupt meist aus dem Götter- oder Heroenkreise genommen; so ist Ariadne auf Naxos mit dem Schiffe des treulosen Theseus im Hintergrunde ein Lieblingsbild der Pompejaner.

Höchst ausgezeichnet und merkwürdig sind die vier einfarbigen Bilder (№ 408—412) auf Marmor. — Du findest auch Darstellungen ägyptischer Religionsgebräuche, die sich in Italien eingebürgert hatten.

Malern, die große Kunstfertigkeit besaßen, aber wenig Seele in ihre Bilder legten, mußten Thierstücke und Stillleben wohl gelingen, und man sieht in der That (gleich im ersten Saal) Schüsseln mit Vögeln, Fischen, Krebsen und Früchten, man sieht Pfaue, Wasservögel, Hunde, Hirsche, Gazellen, einen Elephanten, der mit seinen Jungen spielt, und anderes Gethier, das mit großer Kenntniß der Natur und manchmal mit Humor behandelt ist. Du findest ein Rebhuhn, das an einer Aehre pickt; ein Häschen, das an einer Traube nascht; einen Korb mit Früchten, den zwei Schweine angrunzen, während ein Hahn darauf Wache hält; eine Heuschrecke, als Kutscher auf einem Wägelchen, das ein Papagai zieht (angeblich eine Satyre auf Seneca und Nero) ꝛc. Blumen, Obst, Getreide, Gärten mit Springbrunnen und Vogelhäusern, mit Papagaien, die auf Stangen angekettet sitzen; Teiche, aus denen Netze gezogen werden; Amoretten, die Jagd und Fischfang treiben, erfreuen Dein Auge durch Anmuth und Naivität der Erfindung und Darstellung. Die Gartenbeete sind steif abgezirkelt; die Reben schlingen sich, wie heut zu Tage, von Baum zu Baum.

Artige Genrebilder sind nicht selten. Ein Blinder naht, von seinem Hündchen geleitet, zwei Frauen, die ihn aus vollen Körben erquicken werden. — Ein Knabe erschreckt seine spielenden Kameraden mit einer scheußlichen Maske von ungeheurer Größe. Amoretten necken eine Ziege; Einer zupft sie am Barte, der Andere, ein höchst anmuthiges Knäbchen, will an ihr trinken. Ein altes Weib verkauft einem Mädchen Amoretten. Ein Krokodill ist im Begriffe, einen Esel zu verschlingen, den sein Herr am Schwanze zieht, um ihn dem Tode zu entreißen. Kinder spielen Blindekuh. Auch Karri-

karuren kommen vor, z. B. fratzenhafte Zwerge; Aeneas, den Anchises tragend, beide mit Hundsköpfen. Weiter mach' ich Dich aufmerksam auf die Toilette einer Mutter im Kreise ihrer Kinder (№ 317), auf die zwei Paare Centauren und Centaurinnen mit Guirlanden und Instrumenten, von Bacchanten begleitet (№ 391), auf das Concert (№ 314), auf die komische Scene (№ 420) und die trefflichen Ornamente. Manche Gemälde deuteten, wie es scheint, die Bestimmung des Zimmers oder den Stand des Hausherrn an, wie dieß in Neapel noch jetzt bei Schenkwirthen, Frucht- und Speisevertäufern der Fall ist. Hier hämmert ein Kupferschmied an einem Kessel, dort werden Getränke und Kuchen gekostet; man sieht das Atelier eines Bildhauers; Frauen markten um ein Stück Tuch; ein Schuster zeigt vier sitzenden Frauen einen Schuh; an einem Pfeiler ist das Handwerk des Walker dargestellt. Das Bild, welches den Namen maestro di scuola (Schulmeister) führt, war vielleicht der Schmuck eines Schulzimmers. — Man sieht hier rechts einen Mann mit langem Barte sitzen, der einen Knaben züchtigen läßt. Zwei Kameraden des Kleinen müssen das Urtheil vollstrecken; die andern Schüler, von denen Einige Tafeln auf den Knien halten, sitzen gleichgültig daneben.

Unter den Landschaften erwähn' ich als ausgezeichnet eine mit der alten berühmten Badestadt Bajä; auf einer andern sieht man den Hafen von Puzzuoli mit Lusthäusern im Meere, wie sie die üppigen Römer zu bauen pflegten.

Die Kunst ist bei den Alten mehr ins Leben eingedrungen, ist allgemeines Bedürfniß geworden, und fließt hier vielfach ins Handwerk über. Zu einer Vergleichung antiker Malerei mit moderner geben uns die pompejanischen Gemälde kein Recht, weil sie nur einer Landstadt angehörten, und wol großentheils von Sclaven herrühren, die nach Mustern arbeiteten. Manches ist daher auch ganz gering.

Man bewahrt in diesen Räumen auch Schädel, Knochen und Skelette aus Pompeji; ja man führt Dich vor ein Stück verhärteter Lavaasche, in der sich Hals und Arm eines Weibes und die schöne, in Todesangst pochende Brust, fein wie in Wachs, abgedrückt haben.

2) Die ägyptischen Alterthümer. Hier laß uns nicht lange verweilen. Mir ist nicht wohl bei diesen häßlichen Mumien, die halb Puppen, halb Leichen sind, bei diesen gespenstigen Statuen, welche starr mit geschlossenen Knien sitzen, bei diesen Anubis mit Schakalköpfen, Isis mit Katzen- oder Sperberköpfen, Schwalben mit Menschenköpfen und bei einbalsamirten Katzen. № 120 ist die Mumie eines fußlangen Abortus, № 122 die Mumie eines Kindes mit einer Maske von gemalter Leinwand. Die Brust ist mit vergoldeter Leinwand umgeben, worauf ein Sperber, das Symbol des Osiris, gezeichnet erscheint. № 142 ist die Mumie eines Weibes in einem Sarge von Sykomorenholz, das die Hände auf der Brust kreuzt. Sie trägt ein Halsband, das aus einem Käfer, einem Osiris-Auge, einem Phallus, einem Nilmesser, einem Kynokephalos, einer kleinen Vase u. s. w. in verschiedenen Steinen zusammengesetzt ist. Haare, Zunge, Zähne, Nägel sind vollkommen wohl erhalten *). Man fand unter ihrem Halse ein Stück Papyrus mit Hieroglyphen. Der Kasten ist mit mehrfarbigen Hieroglyphen geschmückt, von denen einige erhaben gearbeitet sind. — Eine der Mumien liegt in Porzellan, andere in Glas. Die marmorne Isis ist aus dem Tempel dieser Gottheit in Pompeji. № 18 ist eine Kröte von schöner Arbeit, die der Blüthezeit griechischer Kunst anzugehören scheint.

3) Die antiken Inschriften auf Stein nebst dem farnesischen Herkules und dem farnesischen Stiere in dem Hofe rechts. Der Hof im Osten der Studien ist, wie der westliche Theil, in vier Felder eingetheilt, worin architektonische Fragmente, Schalen und Becken, Brunnenwerk, große Vasen aus gebranntem Thone, ferner antike Werke aus Marmor in verschiedenen Farben und aus Porphyr symmetrisch aufgestellt sind. In den Nischen sieht man zehn Consularstatuen aus H **). Die beiden Gänge entlang, die zu diesem Hofe

*) Ich weiß nicht, ob es diese oder eine andre Mumie ist, deren »schönes, hellbraunes Haar und gewölbt hervortretende, beim Anfassen noch Elasticität zeigende Brust« Nikolai rühmt.

**) Ich bezeichne Herkulanum durch H., Pompeji durch P., Stabiä durch S. Die Kunstwerke, die vom Hause Farnese stammen, erhalten ein F.

führen, stehen Säulen mit berühmten Inschriften. Der folgende Porticus und die Gallerie sind mit 47 Fragmenten antiker Sculptur geschmückt, worunter sich ausgezeichnete Werke griechischer und römischer Kunst finden.

Die Sammlung der epigraphischen Denkmäler umfaßt 1194 Inschriften in Marmor: 1) religiöse Inschriften, № 1—№ 46 incl.; 2) Ehreninschriften, № 47—№ 89; beide Klassen kommen aus H., P. und S.; 3) öffentliche Werke und Dedikationen, № 90—№ 108; 4) Grabschriften, № 109—№ 870; 5) arabische und punische Inschriften, von jenen 4, von diesen 2; 6) griechische und etruscische Inschriften bis № 1121; 7) christliche Inschriften bis № 1142; 8) gemischte.

Außer den Inschriften und einigen Torso's findet man in diesem Raume zwei der berühmtesten antiken Sculpturwerke, den Herkules und die Gruppe, welche man unter dem Namen »Stier« begreift, beide aus weißem Marmor. Ersterer wurde 1540 unter Papst Paul III. Farnese, zugleich mit der farnesischen Flora, in den Bädern Caracalla's zu Rom aufgefunden. Lange waren die Beine der Statue verloren; Paul III. befahl Michel Angelo, sie zu ersetzen. Nur ungern machte dieser Modelle dazu, zerschlug sie aber wieder, indem er rief: Nicht einen Finger kann ich solcher Bildsäule machen. Später vollführte Wilhelm de la Porta nach Buonarotti's Zeichnung die Aufgabe ziemlich glücklich. Da wurden die ächten Beine, durch einen glücklichen Zufall entdeckt, aus dem Schutte der Kaiserstadt gezogen und fielen in die Hände der Familie Borghese, die sie an den König von Neapel, den Erben des Hauses Farnese und des Herkules, sandte *). Die Hälfte des linken Hinterarms mit der Hand und die Zehen beider Füße sind seitdem nur noch modern. Laut der Inschrift ist der far-

*) San Bartoli erzählt, der Körper sei in den Bädern Caracalla's, der Kopf bei Reinigung eines Brunnens zu Trastevere und die Beine bei Fratocchie, 10 Meilen von den Bädern, gefunden worden. Winkelmann sagt bei dieser Gelegenheit scherzend: dann sei es der Statue wie jenem Diebe gegangen, der ein Ohr in Madrid und ein anderes in Neapel gelassen habe, und wahrscheinlich zuletzt an einem dritten Orte gehängt worden sei.

nesische Herkules eine Originalstatue des Bildhauers Glykon aus Athen. Man heißt ihn den Ruhenden, weil er, von seinen Thaten rastend, an der Keule lehnt. Diese seine Waffe, die Löwenhaut und die Aepfel der Hesperiden, die er in der Hand auf dem Rücken hält, sind die einzigen Attribute, die ihm der Künstler gegeben. Vielleicht treten die Muskeln zu stark vor, vielleicht ist der kraushaarige Kopf zu klein. Gesicht und Blick sind gutmüthig, die Stirne unbedeutend, so daß die ganze Aufmerksamkeit des Beschauers bald nur auf den Leib des Helden gerichtet ist. Wo sieht man Manneskraft schöner ausgedrückt als hier? Staunend schaust Du die Fülle der mächtigen Glieder, die breiten Schultern, die hohe, fleischige Brust, die Wucht der Hände, deren Schlag ein Roß zerschmettern, die festen, muskelgeschwellten Beine, unter deren Tritt der Boden zittern würde, und fühlst Dich klein und ohnmächtig neben dem Kolosse, der die natürliche Größe mehr als doppelt überschreitet.

Der farnesische Stier (toro farnese), das Werk der Brüder Apollodoros und Tauriskos aus Rhodus, die größte aus dem Alterthume aufbewahrte Gruppe, wurde 1546 in den Bädern Caracalla's gefunden. Sie stellt die Rache Antiope's an Dirke dar. Dirke hat Antiope, die schöne Geliebte Jupiters, mißhandelt, und soll nun zur Strafe an die Hörner eines Stiers gebunden und auf den Felsen des Cithäron zu Tode geschleift werden. Die beiden nackten Jünglinge Zethos und Amphion, die Söhne Antiope's, stehen in höchster Kraftanstrengung zu beiden Seiten des wilden, sich bäumenden Thieres. Zethos zieht weitschreitend das um die Hörner geworfene Seil mit beiden Händen an, während Amphion eins der Hörner und das Maul gepackt hält. An ihn, als an den mildern Bruder, dessen Liebe zur Musik durch eine unter ihm angebrachte Leier bezeichnet wird, wendet sich Dirke. Gefesselt liegt sie unter dem Stiere; das Gewand ist bis zum Schooße hinabgesunken; die emporgestreckten flehenden Arme wollen sein Knie umfassen. Die im Hintergrunde stehende Antiope, die einen Thyrsus in Form eines Scepters hält, ist, als an der Handlung weniger theilnehmend, unter der natürlichen Größe; ebenso andere Nebenfiguren. Daß Dirke gekommen war, um

das Bacchusfest zu feiern, zeigen Thyrsus und Blumengewinde. Unten sieht man einen Bacchanten, der einen Rebenkranz trägt; ferner einen aufspringenden Hund, eine Kiste zu mystischem Gebrauche und eine Hirtenflöte; auf der andern Seite einen Eberkopf, einen Adler, eine Schlange, die aus einem Baumstamme kommt, den Kopf einer andern Schlange und einen fliehenden Hund. Von den Nebenfiguren ist vieles restaurirt.

Wenn auch die Gruppe, welche auf verschiedene Weise gedeutet worden, (z. B. als käme Antiope, um ihre Söhne an der Ausübung der ihnen anbefohlenen Rache zu hindern) nicht als Ganzes befriedigt, so ist doch Einzelnes von höchster Schönheit, wie die Jünglinge und der Stier, den man nur etwas größer wünschte. Jedenfalls herrscht ein außerordentliches Leben in der ganzen Handlung. Die Figuren stehen auf einem Felsenhügel, der mit ihnen zwölf Fuß in der Höhe mißt; dennoch ist das Ganze aus einem Steine gearbeitet!

Außerdem findet man hier die kolossalen Statuen Tiber's und eines nackten Kriegers, der ein Schwert in der Hand hält und den Fuß auf ein getödetes Kind setzt. Neben Tiber sieht man das berühmte Basrelief: Ulysses, der den Cyklopen trunken macht.

4) Die antiken Mosaikbilder und 34 Inschriften, die man von Mauern und Wänden pompejanischer oder anderer Häuser, gleich den Bildern, mit dem Kalke abgelöst hat. Sie sind von Rossini veröffentlicht worden. Man liest hier Namen der Straßen und der Hausbesitzer, freundliche Grüße an den Vorübergehenden oder Eintretenden, Anerbietungen für Miethslustige und andere Bekanntmachungen. So empfiehlt z. B. eine Frau ihr Haus zu schändlichem Gebrauche, und verweis't auf den Aedil, falls man sie nicht kenne. Ja, wir finden hier das freche Geständniß eines Soldaten, der, im fremden Hause beherbergt, die Frau verführt hat, und — vielleicht der Wand derselben Wohnung — seine That anvertraut hat.

Unter den Mosaiken nenn' ich folgende: № 59, Bacchus auf einem Panther aus dem Hause des Faun in P. Der kleine, mit Epheu und Blumen bekränzte Gott hat mit der

einen Hand den weingefüllten Kantharos, mit der andern eine Rebenguirlande mit Trauben gefaßt, die sich anmuthig um den Hals des Panthers schlingt. Dieser hält an, um den lieblichen Gott zu beschauen, und scheint ihm sagen zu wollen, daß er durstig sei. Ein Thyrsus mit flatternden Bändern liegt am Boden. Um das Bild ziehen sich Blumen- und Fruchtgewinde mit Theatermasken.

№ 61, die Fische, ebendaher. Dieß Kunstwerk, an dem Wahrheit und geschmackvolle Behandlung nicht genug zu loben sind, stellt ein Ufer, bedeckt mit verschiedenen Arten von Fischen und Schalthieren in natürlicher Größe, vor. Auf einer Klippe sieht man eine halb offene Muschel. Ein Polyp schlingt sich um einen Seekrebs, der seine Beute geworden ist, während von einer andern Klippe ein Seevogel den Hals nach Fischen ausstreckt, die ihm die Welle zuwirft. Das Ganze ist von Amoretten, wie von einem Kranze, umgeben, die mit Instrumenten in den Händen in verschiedenen Stellungen erscheinen.

№ 62, die Katze, ebendaher. Auf diesem Bilde, das gleichfalls durch Wahrheit und Leben ausgezeichnet ist, erscheint eine Katze, die einen Vogel hinabschlingt, von dem man eben noch Schwanz und Füße sieht, und die zugleich eine Wachtel unter der Klaue hat. Darüber zeigen sich Enten, Fische und dem Ufer zulaufende Vögel.

№ 51 ist eine komische Darstellung aus P. von der trefflichsten Arbeit. Man sieht maskirte Personen an einer Tafel sitzen; darüber liest man den Namen: Dioskurides von Samos. Von dem nämlichen Meister ist № 53, ebenfalls eine komische Scene, die mit viel Feinheit behandelt ist. Gegenstand der Darstellung sind drei maskirte Figuren, die verschiedene Instrumente spielen.

Interessant ist auch das Choragium (Raum hinter der Bühne) № 32 aus P. Der Choragos sitzt mitten unter seinen Schauspielern, die mit Vorbereitungen zum Schauspiele beschäftigt sind. Rechts hilft Jemand einem derselben eine Tunica anlegen; in der Mitte stimmt ein bekränzter Flötenspieler sein Instrument, während der Choragos zwei Schauspielern, die beinahe nackt sind und die Maske wie ein Visir

zurückgeschlagen haben, Anleitung zur Darstellung ihrer Rolle gibt.

№ 42, Theseus, der den Minotaurus tödtet, aus H.

Sonderbar ist die Darstellung eines Skelettes mit einer Vase in jeder Hand (№ 57 aus P.) — Du findest hier auch zwei Brunnen-Nischen aus H., die mit bunten Steinen und Figuren ausgelegt sind, und einen Candelaber mit musivischer Arbeit (№ 35 H.)

Zehnter Brief.

Museum, Fortsetzung.

5) Die Gallerie der Marmorstatuen. Zahl und Werth der Stücke machen sie zu einer der bedeutendsten, die es gibt. Größere Bildsäulen sind allein über 500 vorhanden. Ich kann hier nur die besten und interessantesten erwähnen.

Eigentliche Gallerie.

№ 33, F. ein verwundeter Krieger. Der Körper gehört zu den schönsten dieser Art. Er hat auf beiden Seiten der Brust Wunden erhalten; die Füße, die sich im Schmerze zurückziehen, und die schwankenden Knie sind mit großer Wahrheit dargestellt.

№ 38, F. Statue eines kämpfenden Kriegers aus der besten Zeit. Der Palmstamm, auf den er sich stützt, bezeichnet ihn als Sieger. Der Kopf ist von einem Apollo geborgt.

Die folgenden neun Nummern aus H., wovon man die beiden letzten im Porticus der Gottheiten findet, bezeichnen sämmtlich Statuen aus dem Hause Balbus, der ersten Familie Herkulanums. Auch läßt sich die Aehnlichkeit der Züge nicht verkennen.

№ 45, Tochter des Balbus mit Tunica und Pallium.

№ 47, Consularstatue des Proconsul Balbus mit Inschrift. Der Kopf ist modern.

№ 50, Tochter des Balbus.

№ 52, Viciria Archas, Mutter des Balbus, gut drappirte, halb verschleierte Statue mit Inschrift.

№ 55, Tochter des Balbus mit vergoldeten Haaren.

№ 57, Balbus, der Vater, mit Inschrift.

№ 60, Tochter des Balbus.

№ 65, Marcus Nonius Balbus, der Sohn. Reiterstatue, in der Basilica zu Herkulanum gefunden, eins der besten Werke dieser Art, das aus dem Alterthume auf uns gekommen, mit der Inschrift:

M. Nonio
M. F. Balbo
Pr. Pro. Cos.
Herculanenses.

Da Balbus, der Sohn, noch im königlichen Palaste zu Portici stand, zerschlug ihm eine Kanonenkugel den Kopf; man hat ihn aber wieder geschickt zusammengesetzt.

№ 66, Marcus Nonius Balbus, der Vater, ebenfalls eine treffliche Reiterstatue. Der Kopf und die eine Hand sind von Canardi.

Porticus der Gottheiten.

№ 47, F., Plotina, Portraitbüste einer schönen Römerinn. Sie hat nach damaliger Sitte einen Haarauffatz aus tausend kleinen Löckchen von großem Umfang, den ihr der Cicerone als Perrückenmacher abnimmt und aufsetzt.

№ 72, F., Lyraspielender Apoll, nach Winkelmann eine der besten Apollostatuen.

№ 78, H., Orest und Elektra.

№ 104, Venus victrix (mit Cupido) aus Capua. Die Formen dieser Göttinn sind von idealer Schönheit, so daß sie neben die Venus von Medici gestellt werden kann. Vielleicht ist die Mediceerinn ein schöneres Weib und die Capuanerinn eine schönere Göttinn. Sie hat den Helm Minerva's unter den Füßen und das Diadem Juno's um die Stirn, als triumphirend über die beiden Nebenbuhlerinnen; weßhalb sie auch »die Siegreiche« heißt.

№ 128, H., Büste Alexanders. Zwei kleine Hörner,

die aus dem Kopfe quellen, bezeichnen ihn als Sohn des Jupiter Ammon. Der Hals ist leicht geneigt, der Blick aufwärts gekehrt, die Haltung edel.

Porticus der Kaiser.

Unter der Menge ausgezeichneter Köpfe nenne ich nur:

№ 131, F., Agrippina, Gemahlin des Germanicus in sitzender Stellung, schöne, sehr wohl erhaltene Statue, welche Winkelmann den ähnlichen Bildsäulen auf dem Capitol und in der Villa Albani noch vorzog. Sie ist mit der einfachen Tunica und einem Mantel, welcher Schulter und Unterkörper deckt, bekleidet.

№ 145, F., Marciana, Gemahlin Trajans, alter Kopf mit jungem Körper, in der Stellung der Venus vom Capitol. Die Arme sind modern.

№ 146, F., Hadrian, eins der besten Portraits dieses Kaisers.

№ 170, F., schöner Nero-Kopf im Eichenkranze mit moderner Büste.

Eingang zur großen Nische.

№ 175, F., Cäsar, nach Visconti eins der besten Portraits dieses Römers. Nur der Kopf der Büste ist antik.

Viele der Kaiser tragen Helme und Panzer mit herrlich getriebener Arbeit, was im Marmor die schönste Wirkung macht. So sieht man auf dem Panzer des Lucius Verus (№ 138, F.) eine Meduſa und darunter zwei Chimären mit Candelaber-Ornamenten, Widder- und Elephantenköpfen und Silenen-Masken.

№ 187, F, treffliche, sehr wohl erhaltene Caracalla-Büste.

Gallerie der Flora.

№ 192, F., Flora, ausgezeichnete römische Arbeit, hochgeschätzt wegen des schön drappirten, von der Hand ein wenig gehobenen Gewandes, das, leicht übergeworfen, die edlen Körperformen durchblicken läßt. Kopf, Arm und Füße sind modern. Die Statue ist zwölf Fuß hoch.

№ 195, F., trefflicher Torso eines Bacchus.

№ 196, F., trunkener Bacchus, griechisches Basrelief mit mehreren Figuren von höchst ausgezeichneter Arbeit.

№ 197, Psyche, griechisches Werk von vollendeter Schönheit aus dem Amphitheater zu Capua, wahrscheinlich einer Gruppe angehörend.

Saal der farbigen Marmore.

№ 222, F., lyraspielender Apoll. Dieß Kunstwerk, das aus einem einzigen Stücke Porphyr besteht (Hände und Füße sind jedoch von carrarischem Marmor) ist merkwürdig durch seine Größe, sein vortheilhaftes Aussehen und die Schwierigkeit der Arbeit.

№ 251, F., Diana von Ephesus aus orientalischem Alabaster; Kopf, Hände und Füße sind aus Bronze.

Man findet hier auch einen Tiger aus Granit, eine Tigerinn aus buntem Marmor und zwei Ziegen aus Rosso antico.

Saal der Musen.

Ich erwähne hier nur des trefflichen Kraters (№ 271), laut der Inschrift von Salpion aus Athen, die Erziehung des Baccchus darstellend. Die Verstümmlungen, welche die Figuren und Weinranken am Rande erlitten haben, vermögen seine Pracht nur wenig zu verdunkeln. Außer den Nymphen bemerkt man, neben andern Figuren, den Flötenspieler Komos, den Zecher Oinos und Methe, die Trunkenheit, welche, in der Mitte stehend, das Hackbret schlägt. Dieser Krater ist von Fischern im Golfe von Gaëta gefunden und lange von ihnen benutzt worden, um Barken daran zu binden; dann hat er, bis vor wenig Jahren, in der Kathedrale zu Gaëta als Weihkessel gedient.

Saal des Adonis.

№ 302, angeblich ein Adonis. Die schöne Statue ist im Amphiteater zu Capua gefunden worden.

№ 303, Venus Anadyomene von Puzzuoli.

№ 304, Weinlese von Puzzuoli, treffliches Werk griechi-

scher Kunst, gleich interessant für den Kunstliebhaber und den Alterthumsforscher.

Saal des Jupiter.

№ 341. kolossaler sitzender Jupiter. Diese kostbare Statue wurde gegen das 16. Jahrhundert in einer Tempel-Nische zu Cuma gefunden.

№ 348 F. und 355, H., zwei ausgezeichnete Homerskopfe.

№ 366, H., Redner (Publicola).

№ 370, H., Demosthenes, ein sprechender Kopf, aber den andern Portraits des Redners unähnlich.

№ 388, H., Aristides (angeblich), ein Meisterwerk griechischer Kunst von außerordentlicher Wahrheit, Einfachheit und stiller Größe. Der ganze Körper ist in eine Toga gehüllt, welche herrliche Falten wirft. Canova wurde nicht müde, diese Bildsäule zu bewundern, und trat vor sie, so oft er das Museum besuchte. Wirklich scheint sie auch zu leben und auf den Beschauer loszuschreiten, befindet man sich auf dem von Canova bezeichneten Standpunkte.

Saal des Antinous,

so benannt nach einem Torso des Antinous, № 392, F.

№ 407, F., indischer Bacchus.

№ 428, F., Junokopf.

№ 451, F., Homerskopf.

Cabinet mit Statuen der Venus.

Die hier versammelten Liebesgöttinnen sind meist von geringerem Werthe und zum Theil Portraits von Kaiserinnen mit Venuskörpern. Zu den besten gehört eine Nachbildung der capitolinischen Venus. Der Torso ist bis zu den Hüften trefflich gearbeitet, das Uebrige ist modern.

Einzig in seiner Art ist eine Satyr-Hermaphrodit.

Gern fügte ich auch noch ein Wort über № 456, die Venus καλλίπυγος hinzu (Vénus aux belles fesses nannten sie die Franzosen; sie war mit im Musée Napoléon); allein ich weiß nicht, wie ich Dir in unserer höchst anständigen Zeit,

wo Damen Bedenken tragen, das Wort »Hinterpommern« auszusprechen, ihre Verdienste deutlich machen soll, und Verdienste muß man doch anerkennen, wo sie hervortreten mögen. Die ihrigen liegen auf der Rückseite, weshalb sie das Gewand erhebt und sich wohlgefällig umsieht. Die Italiener sind nicht so strenge; der Cicerone — dieß Cabinet hat einen besondern — führt Dir die Hand über die schöngerundeten Formen, und deklamirt pathetisch ein paar Verse dazu *). In der That macht es die häufige Berührung von Enthusiasten nothwendig, die Göttin von Zeit zu Zeit zu waschen. — Unsere Bildsäule wurde ehedem den besten Venusstatuen gleichgesetzt, bis sie Winkelmann in den zweiten Rang verwiesen hat. Sie ist im Kaiserpalaste zu Rom aufgefunden worden; Kopf, Hals, das rechte Bein, die rechte Haud und der linke Arm sind modern. — Nach Athenäus stand eine Statue der Venus καλλίπυγος in einem prächtigen Tempel zu Syrakus. Sie war das Geschenk zweier Mädchen von so trefflichem Wuchse, daß dieselben bei der Streitfrage: wer das beste Hintertheil habe? den Sieg und zwei schöne Jünglinge dazu errungen hatten. Vielleicht ist dieß die Bildsäule im Museum.

Wir übergehen die vielen und mannigfaltigen Skulpturwerke, die dieser Saal noch enthält, und treten in den Hof. Hier findet man geringere Statuen, Sarcophage, Piedestale u. s. w. Auf einer Halbsäule sieht man, über der Inschrift, zwei Schwäne mit einer Meduſa, darüber ein liegendes Scelett, aus dessen Munde ein Schmetterling fliegt. Neben dem Schädel des Gerippes weidet ein kleines Krokodill eine Blume (Lotus) ab. Dieß seltsame Denkmal kommt vom Monte Mario bei Rom.

Eine der Oel-Handmühlen von Lava aus P. ist in diesem Hofe aufgestellt.

Basreliefs
in der großen Nische der Kaiserhalle.

Merkwürdig sind unter andern zwei Basreliefs aus Capri

*) Miro sagt artig in seiner Erklärung der Statue: Dirige (nämlich die Göttin) lo sguardo compiacevolmente sulle parti ove il dorso finisce, che in belle forme rilevansi.

(№ 20 und 24, auch № 57), die sich auf den aus Persien eingewanderten Cultus des Mithra oder Sonnengottes beziehen. Das Bacchanal № 67 ist eine treffliche Arbeit. Ein Basrelief aus Capri (№ 71) stellt Tiber mit seiner Geliebten auf einem Rosse sitzend dar. Interessant durch den Gegenstand der Darstellung ist das Fragment eines Sarkophages (№ 82), auf dem man Nereiden mit Tritonen sieht, die eine Seele zu den glücklichen Inseln führen. — Mehrere Basreliefs aus Ischia sind Votivtafeln für Apollo und die Nymphen oder Najaden, eins (№ 85) für Apollo und die Nymphen des Mineralwassers daselbst — natürlich von Kranken, die dort Heilung gefunden hatten.

6) Die Bronze-Statuen. Sie übertreffen an Zahl und Werth jede ähnliche Sammlung; man findet allein über hundert größere Darstellungen. Wer je einen Becher guten Weins behaglich geschlürft, und mit Zechbrüdern eine frohe Nacht verlebt hat, wird sich hier unter den weinlustigen Faunen behaglich fühlen. Der Künstler aber wird eine Zeit beneiden, der es vergönnt war, überall Muster zu so vollkommenen Körpern zu finden. Ich hebe Folgendes hervor:

№ 7, H., sitzender Merkur, ohne Zweifel eine der besten Bronze-Statuen, die je aus Künstlers Hand hervorgegangen sind. Die Reinheit des Styls, die Feinheit der Formen und die charakteristische Auffassung sind nicht genug zu loben.

№ 5, H., trunkener Faun mit angeschwollenen Mandeln. Er liegt schnalzend auf einer Haut ausgestreckt, indem er sich zugleich an einen Weinschlauch lehnt. Das Quellen der Eingeweide, die vom Weine aufgetrieben sind, ist am ganzen Unterleibe vortrefflich ausgedrückt.

№ 27, H., anmuthige Büste der Berenice.

№ 45, F., Büste des Commodus, eine Seltenheit, weil das erbitterte Volk die meisten nach seinem Tode zerstörte.

№ 46, F., Büste des Antinous, als Bacchus dargestellt.

№ 48, H., Büste Scipio's des Afrikaners mit zwei Narben auf der linken Seite des Kopfes, vortrefflich gearbeitet, wie auch die vorige.

№ 53, H., der schlafende Faun auf den Felsen, ein

köstliches Werk wegen des Ausdrucks von Ruhe, den hier der Schlummer über die müden Glieder ausgegossen hat.

№ 60, ein Faun, der sich zum Tanze anschickt, aus dem Hause des Fauns in P., eins der besten Werke der Sammlung. Er trägt einen Eichenkranz mit vier Eicheln um die Stirne. Nicht so gut ist der kleine, auf einem Weinschlauch reitende Silen und die beiden Silene, welche einen Panther liebkosen.

№ 66, H., Büste Seneca's, von hohem Kunstwerthe.

Lippen und Augen mehrerer Figuren sind mit Silber ausgelegt.

№ 74, kolossaler Pferdekopf, wahrscheinlich von dem Zauberpferde, über das ich später sprechen werde, ein mit großer Wahrheit gearbeitetes, in allen Theilen meisterhaft durchgeführtes Werk. Er steht in einer Nische, umgeben von kleinen Bildwerken aus Bronze.

Man findet hier auch ein vereinzeltes Roß aus einem Viergespann von H., ein anderes ganz treffliches Roß mit Kopfgestell und silbernem Zaume, dessen Reiter verloren ist (№ 80 H.); ferner zwei Dammhirsche (№ 3 und 4 H.), die sich durch ihre Leichtigkeit auszeichnen, und ein Schwein (№ 103 H.) von ganz trefflicher Arbeit.

7) Antiquitäten aus späterer christlicher Zeit und neuere Denkmäler, ferner antike Gegenstände aus terra cotta (gebrannter Erde) rechts an der Treppe.

Unter den Antiquitäten erwähn' ich nur Folgendes:

№ 1, Marmorbüste Pauls III., unvollendetes Werk Michel Angelo's.

№ 22, treffliche Marmorbüste Galba's.

№ 25, Marmorbüste Karls V.

№ 31, herrlicher Dreifuß von Rosso antico, Copie nach der Antike.

№ 34, Tabernakel aus Bronze mit Basreliefs, wahrscheinlich aus der Schule Buonarotti's.

№ 40, seltene Büste Dante's, nach der Leiche geformt.

№ 333 (im zweiten Zimmer) Hirsch, der Diana und Cupido trägt, nebst Hunden und einem fliehenden Hasen,

Gruppe aus vergoldetem Silber, die durch einen Mechanismus in Bewegung gesetzt werden konnte, und den jungen Prinzen Farnese als Spielwerk diente.

№ 334, höchst interessante silberne Schatulle von dem berühmten Giovanni Bernardi del Castel Bolognese, fälschlich Benvenuto Cellini zugeschrieben. Sie ist mit trefflich gravirten Blättchen aus Bergkrystall ausgelegt, worauf man Kämpfe der Amazonen, der Centauren und Lapythen, ferner Meleager's Jagd, einen Triumph des Bacchus, Kampfspiele und die Seeschlacht des Xerxes sieht. Inwendig erscheint in erhabener Arbeit Alexander, von seinen Feldherrn umgeben, und ein Sclave, der ihm das kostbare Kästchen darreicht, worin er Homers Gedichte bewahrte. Dieß ist eine Anspielung auf Alexander Farnese, den berühmten Kriegshelden, der vielleicht in dieser Schatulle wichtige Papiere seines Hauses hatte. Auf der innern Seite des Deckels sieht man die Entführung Proserpina's in erhabener Arbeit, außen Herkules den Schlangentödter und seine Apotheose.

Es würde zu weit führen, alle die kostbaren und kunstreichen Gefäße und Geräthschaften aus Metall, Ebenholz, Elfenbein und andern Stoffen, die sich hier finden, aufzuzählen; auch die Waffen Alexander Farnese's sind unter ihnen. Ferner siehst Du hier indische Gemälde, merkwürdige astronomische Werkzeuge der Araber, Geräthschaften von den Südsee-Inseln, Idole der Indianer ꝛc.

Die Zahl der Gegenstände in Terra cotta beläuft sich auf 5000; Fundorte sind P., H., Puzzuoli, Cuma ꝛc. Das erste Zimmer enthält: Amphoren zu Wein, einhenklige Krüge zu verschiedenen Flüssigkeiten, Töpfe, Teller, eine Salzbüchse, einen Trichter ꝛc.; das zweite Zimmer: Urnen mit menschlichen Gebeinen, Töpfe, in denen die Alten die Haselmäuse (glires) — ein von ihnen hochgeschätzter Braten — zu mästen pflegten, Wassernäpfe für Vögel, Becher, Teller, Salbenbüchsen u. s. w. Eine prächtig verzierte Schale trägt die Inschrift: **Bibe, amice, de meo** *). An der Mauer findet man uralte volscische Basreliefs von gemalter Terra cotta, welche 1784 in Velletri

*) Trinke, Freund, von dem Meinigen.

aufgefunden und von Bacchetti veröffentlicht worden. (Rom 1785, mit Figuren.)

Ein anderes Zimmer enthält eine außerordentlich große Sammlung von Lampen in jeder Form, ferner Leuchter, die durch Figuren gebildet werden, Sparbüchsen mit Geld, Kastanien-Röster, Spielzeug, Früchte, Trinkgefäße in Hirsch- und Schweinsköpfe ausgehend, architektonischen Zierrath, Dachtraufen-, Brunnen- und Springbrunnen-Stücke (die letztern z. B. in Krötenform), merkwürdige kleine Statuen von Schauspielern und andere Figürchen, Theatermasken, Köpfe von Göttern, die als Weihgeschenke dienten; kleine Altäre, eine Votiv-Wiege aus dem Tempel Aesculaps in P., Basreliefs ꝛc.

Die kolossale Statue Ferdinands I. im Costüme Minerva's auf der Treppe ist ein Werk Canova's, spricht aber nicht an. Canova machte nichts besser als Löwen, und Ferdinand war kein Löwe. Er heißt zwar auf der Inschrift »der Unbesiegte;« leider aber weiß man, daß er dreimal aus seinem Lande gejagt wurde.

Im ersten Stockwerke finden wir:

8) Die große Bildergallerie. Sie zählt mit der kleinen Gallerie 698 Bilder, und ist natürlich reich an Gemälden neapolitanischer Meister, deren Werke meist kräftig und von sinnlicher Wirkung, aber grell beleuchtet und ohne viel Seele sind. Sie zerfällt in folgende Schulen:

Neapolitanische Schule. № 1—137. Ich hebe folgende Bilder hervor:

№ 16 (1ter Saal) Historisch-interessantes Gemälde von Domenico Gargiulo, darstellend den alten Markt während der Revolution Masaniello's im Jahre 1647.

№ 50 (2ter Saal) St. Ignaz und St. Franziscus taufen die Indier (Bild, das Luca Giordano in vier Tagen vollendet hat.)

№ 60, Der verlorene Sohn, von Calabrese.

№ 64, Der heilige Bruno kniet vor dem Christuskinde, das ihn segnet; von Spagnoletto.

№ 44, 45, 46 und 69 sind Bilder von Salvator Rosa; das erste stellt Christus mit den Schriftgelehrten im Tempel

dar (der Mann mit schwarzer Mütze ist der Künstler selbst); das zweite eine Schlacht, das dritte das Gleichniß aus Matthäus Cap. 7, V. 3., das vierte einen Franciscaner.

№ 88 (3ter Saal) anmuthiger Tanz kleiner Engel, von Arpino.

№ 95, der heilige Hieronymus, wie er seinem Löwen einen Dorn auszieht — ein altes berühmtes Bild ganz in niederländischem Style, von Colantonio del Fiore (um 1500).

№ 114, St. Nicolaus von Bari in einer Grotte, von Spagnoletto.

№ 126, St. Hieronymus in einer Grotte, von Spagnoletto.

№ 136, Himmelfahrt Mariä, von Andrea di Salerno.

№ 138 (1stes Cabinett) Venus, die entzückt Amor mit Küssen bedeckt, Carton, angeblich von Michel Angelo.

Byzantinische Schule, № 141—198 von unbekannten Meistern im 2ten Cabinette. Daselbst findet man auch:

№ 163, eine heilige Familie, angeblich von Rafael.

№ 164, drei Krieger, Carton von Michel Angelo.

№ 165, Moses empfängt auf dem Sinai die Gesetztafeln, Zeichnung, angeblich von Rafael.

Französische und genuesische Schule, № 199—215 (4ter Saal, 1ste Wand).

№ 199, 205, 207 und 209 aus der Schule Poussin's; № 201, Marine um Sonnenuntergang mit Figuren, von Claude Lorrain.

№ 206 und 207 aus der Schule Bourguignon's.

Florentinische Schule, № 216—274 (4ter Saal).

№ 256 (4te Wand) die Jungfrau auf dem Throne, von Engeln umgeben. Oben der ewige Vater. Goldgrund. Von Giottino.

Niederländische und holländische Schule, № 275—371.

№ 277 (5ter Saal) ist ein angebliches Portrait Masaniello's.

№ 278, 281 und 282, sind Bilder von Teniers.

№ 302, Portrait eines Mönchs, der einzige Rubens im Museum.

№ 303, Portrait von Vandyk, angeblich ihn selber darstellend, und Bilder vieler andern berühmten Meister.

Von spanischen Bildern kommen nur zwei Velasquez № 368 (6ter Saal, 2te Wand) und № 249 (in der kleinen Gallerie) vor.

Altdeutsche Schule, (6ter Saal, 3te Wand) 372—386.

Holländische Schule, ebendaselbst, 387—394.

Die Fortsetzung der Schulen folgt weiter unten mit der kleinen Gallerie unter neuen Nummern.

9) Die antiken Geräthschaften aus Glas, beinahe 3000 Stück, meistens aus H., P., S. Sie bestehen aus Flaschen, Vasen, kleinen Amphoren, platten und gerippten Tassen, Tellern, Schalen, Trinkgläsern, Arznei-, Balsam- und Schminknäpfchen, Flacons, sogenannten Thränenfläschchen, Lampen, Trichtern, Perlen ꝛc. Sie sind meist von grüner oder bläulicher, auch bunter Farbe und zum Theil sehr sorgfältig und mit großer Eleganz gearbeitet. Das alte Glas ist dichter als das unsrige und daher weniger zerbrechlich. Man goß und blies es eben so dünn wie heut zu Tage, und verstand sogar, ihm Farben und Schattirungen zu geben, wie sie der Achat und andere schöne Steine zeigen *).

Du findest hier auch Glas-Mosaiken, die aus verschieden gefärbten Glasstiftchen zusammengesetzt, dann aneinander geschmolzen und in Scheiben von beliebiger Dicke geschnitten wurden; ferner große Fensterscheiben und Krystallglas.

10) Die phallischen Gegenstände, 161 an Zahl, meist aus P. und H. Dieß sind Wandgemälde, Statuen oder Gruppen in Marmor und Metall, Amulete, mancherlei Geräthschaften aus Bronze ꝛc., die zum Theil bedeutenden Kunstwerth haben, aber, als unzüchtige Darstellungen, aus den Augen der großen Publikums hierher geflüchtet worden sind. Immer verdienen sie, als charakteristisch für das Leben der Alten, die Beachtung des wissenschaftlichen Mannes; er wird sie sehen, ohne sich, wie Nikolai, bei ihrem Anblicke in die Haare zu greifen und zu rufen: »Ihr schönen Träume über das

*) Diese Glassachen haben durch Oxydation in der feuchten Erde einen matten, in allen Regenbogenfarben spielenden Schein erhalten.

klassische Alterthum, wohin seid Ihr entschwunden? Hätt' ich doch Italien nie gesehen!«

Ich mache Dich auf Folgendes aufmerksam:

№ 2, P., herrlicher Dreifuß aus Bronze, von drei jungen Faunen gebildet. Sie stemmen die rechte Hand mit geschlossenem Mittelfinger (Zeichen des Geheimnisses) in die Seite, während sie den linken Arm bedeutsam ausstrecken. Diese drei Figuren, welche ausnehmend gut gearbeitet sind, tragen ein Gefäß in Form eines Korbes auf dem Kopfe.

№ 6, Phallus en relief sur une pièce de travertin avec l'inscription: »Hic habitat felicitas *).« Monument trouvé à P. au-dessus de la porte d'une boulangerie. Les Anciens l'employaient contre les prétendus effets dangereux des sortilèges.

№ 21, le fameux groupe en marbre du Satyre et de la chèvre; sujet infame, mais d'une exécution admirable:

Dans la première armoire
en bronze:

Plusieurs phallus votifs et pour amulettes.

№ 26, phallus ailé et en forme d'escargot qui sort de sa coquille, avec trois clochettes. H.

№ 27, triple phallus ailé de la figure d'un oiseau, dont la tête est formée par un phallus, et la queue par une main qui fait un signe obscène contre les maléfices. Il a trois clochettes et un anneau qui servait à les suspendre.

№ 43, phallus votif représentant un lion ailé, avec les jambes postérieures qui terminent chacune par un phallus. Sa tête est couronnée par un enfant qui est à cheval sur lui. H.

№ 49, petite tête du Dieu Apis avec un double phallus placé traversalement dans la bouche. Monument indien.

№ 83, gladiateur armé; son phallus figure une tête de chien avec la gueule ouverte et les deux pattes

*) Hier wohnt das Glück.

antérieures tournées contre lui, comme pour l'attaquer. Sa main gauche est enveloppée dans une bandelette à franges qu'il oppose à la gueule du chien, tandis qu'il élève de la droite un sabre nu, pour dompter et combattre l'animal. H.

№ 107, lampe de bronze figurant un homme presque nu avec un long phallus, à l'extrémité duquel est le trou pour la mèche.

№ 113, petite figure d'un homme assis à l'orientale et coiffé à l'Harpocrate. Il est couvert d'un manteau et porte la main droite sur son grand phallus qu'il considère attentivement, en appuyant la tête sur la main gauche. Il rappelle ainsi la représentation du Dieu Budha. Monument très-antique provenant de l'Egypte.

Elfter Brief.

Museum, Schluß.

11) Die antiken Geräthschaften aus Bronze*) meist aus P. und H., ungefähr 14000 Gegenstände, in fünf Zimmern. Vieles ist ausgezeichnet gut gearbeitet und von einer Zierlichkeit und Anmuth, welche unsere dem Schönen fremd gewordene Zeit beschämt. Man findet hier den Beweis, wie tief der Kunstsinn in das Leben der Alten übergegangen war, und wie damals die Grazien auch in der Werkstatt des geringsten Handwerkers wohnten. Das gemeinste Geräth ist oft mit niedlichen Kränzen, Arabesken und Figuren geschmückt, und das Kleinste bis auf das Zünglein der Wage erhält Adel durch schöne Form und sinnige Verzierung. Viele dieser herrlichen Sachen sind in Deutschland durch Zeichnungen bekannt gemacht worden; Manches ist, wie ich höre, auch schon ins Leben übergegangen. Möchte dieß immer mehr der Fall sein!

*) Der Cicerone nennt sie bronzi piccoli im Gegensatze zu den bronzi grandi oder Bronze-Statuen.

Das erste Zimmer der reichen, einzigen Sammlung enthält hauptsächlich Küchen- und Hausgeräth. Unter mancherlei Kesseln und Wassertöpfen heb' ich ein großes viereckiges, auf einem Tische stehendes Gefäß hervor, dessen Umfang die Mauern einer Stadt mit vier Thürmen in den Ecken darstellt. Jeder Thurm hat einen Deckel, den man öffnete, um Wasser einzugießen und Dampf ausströmen zu lassen. Der Abfluß des heißen Wassers geschah unten durch einen Hahn.

Mitten im 5ten Zimmer auf einer Tafel, die aus pompejanischem Mosaik besteht, siehst Du ein Gefäß, welches dazu diente, Gerichte zu kochen und zu wärmen. Ein Topf, der die Form eines Thurmes hat, enthielt das Wasser, welches, in einer Vorlage erhitzt, durch einen Hahn eingelassen wurde. Darüber ruht eine Kasserolle auf einem Dreifuße, den drei Vögel bilden. Dergleichen Gefäße mögen freilich nicht so praktisch wie unsere Heerde mit ihren dicken runden Töpfen gewesen sein (wenigstens dem Bedürfniß des Nordländers weniger angemessen); immer aber ließen sich viele der anmuthigen Formen zu uns überpflanzen.

Ferner nenn' ich Dir: Kasserollen, die von innen versilbert waren; Pfannen, um Eier zu backen und zu sieden (erstere mit Vertiefungen) und um Schnecken zu rösten; Pastetenformen, Mörser, Röste, verschiedenes Geräthe, um Teig zu bearbeiten; Rädchen und Formen, um ihn auszuzacken und zierlich zu gestalten; Feuerzangen, Feuerböcke, Dreifüße, zum Theil mit aufgesetztem Gefäße; Bratspieße, Eimer (einer hat drei Füßchen in Muschelform); Becher; — ein eigenthümliches Trinkhorn [Rhyton] aus Bronze findet man (III, 4, 259 *); Schüsseln, Messer, Salzfässer, zwei Geräthe wie unsere Kaffeebreter (I, 8, 445 und 446); Trichter, Waschbecken, verschiedenes Badegeräthe z. B. Striegel, womit sich die Badenden schabten; Hähne zu Gefäßen, Hämmer, Sicheln, Sägen.

Das zweite Zimmer enthält Gewichte, Maße, Lampen, Candelaber ꝛc.; das dritte: Geräthe zum Opfern und überhaupt zu heiligem Gebrauche; das vierte: Waffen, Werkzeuge zum

*) Die römische Zahl bezeichnet die Nummer des Zimmers, die 2te Zahl die Nummer des Schranks, die 3te die Nummer des Gegenstandes.

Ackerbau, Inschriften; das fünfte: Geräthe zum Schreiben, Heilmittel, chirurgische Instrumente, musikalische Instrumente, Toiletten-Gegenstände ꝛc. — Wagen (auch Schnellwagen) und Gewichte kommen in der verschiedensten Form vor. Viele der letztern sind laut Inschrift von dem Aedil auf dem Capitol verificirt. Auf einigen Bleigewichten steht: eme (kaufe) auf der einen, und: habbebis (Du sollst es haben) auf der andern Seite (I. 2). Mehrere Gewichte sind Figuren, z. B. das Brustbild eines Kriegers oder Kaisers; eins stellt ein Schwein dar (dessen Bleifüllung ausgefallen). Es kommen auch Zirkel, ein römisches Fußmaß in Elfenbein und Bleilothe, letztere sehr zierlich, vor.

Lampen finden sich in größter Menge und in schönster Form mit verschiedenen Füßen und Untersätzen. Eine hat noch ihren Docht (II, 1, 83), eine andere (II, 2, 122) einen Theil des alten Leinwandumschlags bewahrt; als Zierde des Henkels dient eine Fledermaus. Auf dem Deckel einer Dritten (II, 3, 194) schleicht ein Mäuschen heran, um in nächtlicher Stille Oel zu naschen; eine vierte stellt einen Fuß dar (II, 8, 495). Sonderbar ist die in zwei Exemplaren vorhandene Lampe mit dem kleinen geflügelten Genius, der mit einem Gänschen spielt (II, 5, 170 und 171). Ein kleiner Pilaster trägt Lampen mit Stierköpfen. Fünf Lampen, jede mit drei zierlichen Kettenschnüren, schweben an den Aesten eines Baums aus Bronze (III, 5, 98). Zwei sehr schöne Nachtlampen findest Du III, 3, 182 und 183.

Der schönste und größte Candelaber der Sammlung steht im zweiten Zimmer auf einem Tische mit antiker Mosaikplatte. Ein anderer trägt Lampen in Form von Masken und ein Kind, das die Lichtschere hält. Bei einigen läßt sich das Licht auf- und abschrauben. Ein Candelaber (III, 12. 132) stellt Rohr vor, woran drei Lampen hangen. Zwei derselben haben die Form von Schneckenhäusern, die eine mit, die andere ohne Thier. Der Candelaber III, 14, 139 ist mit einem Silen verziert, der mit beiden Zeigefingern auf einen über ihm sitzenden Papagai zeigt.

Dreidochtige Ampeln mit Ketten zum Aufhängen, denen ähnlich, die jetzt noch die Wohnungen des Italieners schmücken,

finden sich ebenfalls hier. Ferner Laternen. Zwei, die sich durch ihre schöne Form auszeichnen, hatten statt Glas sehr feine Horn- und Talkblätter. Auch Fackelhalter kommen vor.

Sehr mannigfaltig ist das Opfergeräthe; so sind z. B. viele Altäre vorhanden. Einer (III, № 29) bewahrt noch Asche. Der tragbare Altar III, № 88, hat einen merkwürdigen Fuß und läßt sich zusammenlegen. III, 8, 342 ist ein kleiner Altar für die Haruspices mit allen Instrumenten, um die Eingeweide der Opferthiere zu untersuchen. Der Altar III, 13, 135 ist aus dem Tempel der Isis in P. genommen. In dem Zimmer, wo die Altäre stehen, findest Du ferner herrliche Dreifüße zu Räucherung und Trankopfern. Einer derselben wird durch drei Sphinxe gebildet; ein anderer besteht aus drei Faunen, die ein Becken halten. Du findest Krüge zu Libationen, Opfermesser (III, 7, 317 und 324), eine kleine Feuerschippe (III, 8, 226), wahrscheinlich um die Asche der verbrannten Thiere zu sammeln; eine mystische Kiste (III, 12, 573); Penaten (zu den Füßen eines derselben [III, 5, 281] liegt ein Lämmchen aus Silber); ferner verschiedenes Opfergeräthe und Laren im Kleinen zum Spielzeug für Kinder. Unter den Weihgeschenken nenn' ich eine Hand (III, 7, 322); eine zweite Hand, welche Daumen, Zeige- und Mittelfinger ausstreckt — Geste, womit die Alten grüßten (III, 8, 340); endlich ein Schwein mit oscischen Charakteren (III, 8, 333). Merkwürdig sind auch die beiden Lectisternien*) (III, № 38,239).

Von den kleinen Statuen oder Figuren, welche die Alten zum Schmuck in Zimmer und Buden setzten, stehen hier viele zur Schau, z. B. ein Kind, ein Gladiator mit einem Schilde; eine Frau, die aus dem Bade steigt; eine Frau, die sich die Armbänder abnimmt, um ins Bad zu gehen; eine Hirschkuh; ein mit Bändern geschmücktes Schwein, das von einem Manne zum Opfer geführt wird; ein Silen; ein sitzender Jupiter; der farnesische Herkules en miniature; Jupiter und Minerva mit Gold und Silber überzogen ꝛc. Die kleinen Statuen von Epikur, Demosthenes, Zeno und Hermachus sind unter den Papyrus in der Bibliothek zu H. gefunden worden. Von

*) Eherne Lager, auf denen die Götter bei öffentlichen Unglücksfällen ausgesetzt und mit Speise bedient wurden.

besonders zierlicher Form sind mehrere trefflich erhaltene Hermen.

Im dritten Zimmer finden wir viele interessante Bronze-Vasen; eine mit Basreliefs und mehreren Henkeln zu beiden Seiten, um, wenn man eine Flüssigkeit daraus goß, auf der einen Seite tiefer, auf der andern höher greifen zu können (II, 4); eine andere mit einem Henkel in Tigerform; eine mit einem Henkel in Gestalt zweier Vögel; eine, deren Henkel in Löwenköpfe und Schlangen ausgeht; zwei mit elastischem Henkel; eine mit vier Lampen, die an einer Säule hangen; eine in Form eines Frauenkopfes mit Halsband und anderem Schmuck aus Silber. № 1768 (IV) ist eine Vase mit Henkeln, die zwei Kämpfer darstellen. Ihre Schilde liegen horizontal, der eine über dem andern; die rechte Hand ruht auf dem Schwerte. Diese Stellung erklärt sich durch den Gebrauch der Soldaten, als Vorspiel, ehe sie handgemein wurden, die Schilde an einander zu schlagen. — Mit Interesse wirst Du auch einen curulischen Sessel, einen zweisitzigen Stuhl (bisellium) III, 41 und 48, und ein Ruhebett (III) betrachten.

Die Bronzen-Sammlung enthält auch mancherlei schönes Brunnengeräthe. Ich erwähne nur: den Springbrunnen mit dem prächtigen Tritonen, der in einen Fisch ausgeht; den Knaben in der Stellung eines Staunenden, der eine Gans unter sich hält, aus deren Schnabel das Wasser sprang; Satyre, die Wasser speien; einen Jüngling, welcher angelt (von einem Springbrunnen in P.). Das bronzene Fischchen, das man in demselben Schranke (III, 5) sieht, ist in dem Korbe, der dem Jüngling am Arme hangt, gefunden worden.

Eisernes Geräthe, um die Erde zu bauen, siehst Du IV, 1; Wagenachsen, I, 5, 352 und 357. Der Cicerone zeigt Dir auch Glocken, die das Vieh am Halse trug.

Unter den chirurgischen Instrumenten (V, 2) heb' ich hervor:

Katheder, wie ein S gekrümmt; fein gearbeitete, in Grade abgetheilte Sperreisen; gezahnte Haarzängelchen von verschiedener Gestalt; stumpfe Sonden in Löffelform; Geburtszangen, die den unsern sehr ähnlich sind; Instrumente, um Blasensteine

auszuziehen; Zahnschlüssel ꝛc. — Das pharmaceutische Geräthe besteht aus Näpfen zu Decocten, Salbgefäßen und Töpfen, welche Pillen und Teig zu Pillen enthalten und mit dem Zeichen des Apothekers versehen sind.

Die Waffen (IV) kommen aus P. H., aus den Gräbern von Päſtum und dem Römiſchen. Einige ſind als Trophäen aufgerichtet. Du ſiehſt hier Reſte von Schwertern *), Dolchen **), Speeren, ferner Panzer, z. B. einen Schuppenpanzer, Schienen, Helme ***), (zum Theil mit Viſiren und von außerordentlicher Schwere), Schwertgehänge, wovon eins mit Basreliefs geſchmückt iſt. Beſonders aufmerkſam mach' ich Dich auf einen Helm (IV, 5, 84), deſſen Basreliefs die letzte Nacht Troja's vorſtellen. — Außerdem gibt es hier Zügel, Kinnketten, Sporen und anderes Reitzeug; auch Siebe.

Tritt man ins 5te Zimmer, ſo ſieht man rechts an der Mauer die berühmten, von Mazocchi beſchriebenen Heraklei-ſchen Tafeln aus der Nähe von Tarent. Auf dem Boden liegt ein Fußeiſen (cippus), das zu P. im Quartier der Soldaten mit darin haftenden Gebeinen von Gefangenen gefunden wurde.

Im 1ſten Schranke dieſes Zimmers erſcheinen Ringe, Siegel, Dintenfäſſer, Griffel, eine Rohrfeder in gläſernem Rohre, Petſchaften, endlich ein ſiebenſeitiges Schreibzeug aus Apulien, über das der gelehrte Martorelli zwei Bände in Quart geſchrieben hat †).

Ferner finden ſich im 5ten Zimmer: Theaterbillets (V, 4), d. h. viereckte Metalltäfelchen mit dem Namen des Stücks und des Verfaſſers und der Nummer der Bank, ſodann Würfel, Marken, alabaſterne Salbbüchſen (meiſt aus den Gräbern in Cuma); Nägel, Riegel, Haken, Angeln, Schlöſſer und Schlüſſel verſchiedener Größe (freilich von roher Geſtalt), eine Trompete und Ueberbleibſel anderer Blasinſtrumente, ſo wie eine

*) Worunter eine Stahlklinge in einer Bronze-Scheide.

**) Die Griffe mehrerer Dolche erinnern an die japaniſchen.

***) Ein eherner Helm aus einem apuliſchen Grabe hat bronzene Hörner.

†) De regia theca calamaria, 1756.

Sackpfeife (inwendig beinern) und eine ziemlich große Glocke; dann eine Menge zerschnittener und durchbohrter Thierknochen (vielleicht Amulete); Hirschhorn, was als Amulet gegen Verzauberung diente; eine vollständige Toilette vom Zahnstocher bis zur Schminke, und mystische Spiegel. — Alle diese Gegenstände sind schön und zweckmäßig aufgestellt.

12) Die Vasen aus Großgriechenland, ungefähr 2600, aus den antiken Gräbern zu Nola, aus H., P., Pästum, Canino, Sicilien und andern Orten des Königreichs — die erste Sammlung der Welt für diesen Gegenstand. Sie sind aus hellbraunrother, mattglasirter Terra cotta, mit Figuren und andern Verzierungen in Schwarz. Die Form der Vasen ist gleich ausgezeichnet durch Anmuth und Mannigfaltigkeit. Von den Figuren haben viele Kunstwerth durch Composition; die Zeichnung ist bei wenigen schön, ja sie geht nicht selten ins Fratzenhafte über. Gegenstände der Darstellung sind: Scenen aus der Götter- und Heroenwelt, Opfer, Kämpfe, Spiele; Manches bezieht sich auch unmittelbar auf Grab und Tod. Du siehst leicht, welch großes Interesse sie für den Alterthumsforscher bieten. Könnten doch alle Philologen auf ein paar Jahre nach Italien ziehen, um in Neapel und Rom an lebendiger Quelle zu schöpfen!

Die Classificirung der Vasen ist nicht wissenschaftlich und sieht einer Reform entgegen. Viele sind sehr künstlich aus Stücken zusammengesetzt; die größte hat fünf Fuß Höhe. Ich nenne folgende als die besten:

№ 1513 (1ſtes Zimmer) Herkules tödtet den Centauern Deramenus (mit Inschriften).

№ 1848 (8tes Zimmer) Trankopfer, das Bacchus dargebracht wird. Korrektheit der Zeichnung, Anmuth der Gestaltung und geistvolle Composition zeichnen die Bacchantinnen, welche tanzend und musicirend dargestellt sind, aus (Nola).

№ 1846 (8tes Zimmer) die letzte Nacht Troja's, ein zweites Meisterstück aus Nola. Man fand es in einer andern geringeren Vase *).

*) In neuester Zeit ist Ruvo, ein Städtchen in der Provinz Terra di Bari, ein sehr ergiebiger Fundort geworden. Ich erwähne hier nur der großen gehenkelten Amphore mit der Amazonenschlacht, die von dort ins

Die Beschauung dieser Vasen ist ein Lustwandeln im Garten der alten Poesie. Hier siehst Du die Centauern und Lapithen kämpfen; dort erschlägt Theseus den Minotaurus. Bacchus geleitet den verstoßenen Vulkan in den Himmel zurück; Herkules dringt in den Garten der Hesperiden ein; Thetis bringt Achilles die von Götterhand geschmiedeten Waffen; Triptolemus fährt auf seinem Schlangenwagen; Orpheus spielt die Lyra im Olymp; Hebe gießt Jupiter Nektar ein; Mädchen bringen Venus und Amor ein Opfer dar; ein Weib, das ein Krieger verfolgt, umarmt eine Grabsäule als Asyl; Tänzer und Tänzerinnen schweben in heitrer Bewegung; ein Flötenspieler ist in voller Thätigkeit; ein Zug weinlustiges Volk kommt heran, angeführt von einem Silen in komischer Maske.

VII. № 32, ist ein antiker Pulcinell. Du siehst hier auch Spielzeug aus Terra cotta, das man in Kindergräbern gefunden hat. — Die Ausgrabungen in Nola dauern immer fort und können noch reiche Ausbeute liefern.

13) Die kostbaren Gegenstände. Sie zerfallen 1) in silbernes und goldenes Geräthe*), das meist antik, zum Theil aber auch aus dem Mittelalter und neu ist; 2) in Cameen, gravirte Steine und Pasten aus dem Museum Farnese; 3) in antike Speisen und andere Gegenstände von zerbrechlicher und leicht vergänglicher Beschaffenheit, die hier unter Glas gestellt sind und, als einzig in ihrer Art, zu den Preziosen gerechnet werden. Sie haben mehr oder weniger ein schwarzes, verkohltes Aussehen erhalten. Du siehst hier ein Stück Sauerteig mit Spuren der Serviette, die um ihn geschlagen war, und mit wirklichen Resten derselben; ferner Mehl, das eine hellgelbe Farbe angenommen und fast wie ein Stein aussieht. Ein Brot in Form eines Kuchens trägt das

Museum gelangt ist. Das Gefäß mißt ohne Henkel zwei Fuß, die Figuren zehn Zoll. Die Darstellung athmet edle griechische Hoheit, und die Amphore darf zu dem Besten gezählt werden, was der italienische Boden in dieser Art geliefert hat.

*) Die Gold- und Silbersachen sind nicht so trefflich gearbeitet als die Bronzen; Dr. Klemm schreibt dieß geistreich »der Rücksicht des Arbeiters gegen die Kostbarkeit des Stoffes« zu.

Bäckerzeichen: ERIS Q. CRANI..... RI. SER; ein anderes Brot ist ohne Zeichen. Weiter findet sich hier Kuchen, Ringelgebackenes (was die Neapolitaner taralli nennen), Korn, Gerste, Hirse, Eicheln, Hanfsame, Linsen, Bohnen, Reis, Spelz, Johannisbrod, Kastanien, Nüsse, Pinienäpfel, Mandeln, Datteln, Senfsame, Feigen, Trauben, Fruchtkerne, Fischgräten, Eier (wobei ein Straußen-Ei), eine Schüssel mit Knochen (nach Nikolai Lammsknochen). In den 6 hermetisch verschlossenen Röhren bewahrt man Fische und Oliven in Oel, die wunderbar gut erhalten sind. Die genannten Gegenstände befanden sich erst in den zwei beiliegenden Flaschen, die voll von Asche in's Museum gebracht wurden. Als man die Asche hinwegnahm, erschienen die Speisen noch frisch und von Oel duftend. Da sie aber anfingen, diese Eigenschaften zu verlieren, schloß man sie in die Röhren ein. — Du siehst hier auch Pech, Seife, Schwämme, Stroh, Schwefel, Stärke, Korkholz, Propfen aus Kork, Flechtwerke zu weißem Käse (ricotta), wie sie noch jetzt gebraucht werden; eine Schnürnestel, Schnüre aus Hanf und Ried, Zwirn, Fischernetze, Stücke Leinwand, Tuch, vielleicht auch Purpur. Man zeigt Dir ferner kleine Toilettenstücke, nämlich Näpfchen mit rother Schminke, Metallspiegel, Reste von Kämmen aus Metall oder Bein, Fingerhüte und Nähnadeln, sodann Kästchen mit Medicamenten, Erd- und Mineralfarben, eine Palette mit aufgesetztem Rosenroth, marmorne Stößer und Farbenreiber; dann Muscheln verschiedener Art, darunter Tritonshörner, die man noch heut zu Tage gebraucht, um die Taglöhner zu rufen oder Lärm zu blasen. Ein Töpfchen enthält eine Hand voll weißer Asche. Es sind dieß angeblich Ueberreste der Frau des Diomedes, deren Gerippe sich in dem noch wohlerhaltenen Hause dieses Namens zu P. gefunden hat, und, da es an die Luft kam, in diesen Staub zerfallen ist. Sie hielt eine Börse mit Geld und Schmucksachen in den Händen, wahrscheinlich, um damit zu flüchten. Eine der Halsketten unter dem Gold- und Silbergeräthe und das Stückchen Börse in dem Glasschranke, wo die eben aufgezählten Gegenstände bewahrt werden, sind bei ihr gefunden worden.

Unter den Silbersachen gibt es mancherlei Frauenschmuck, als Schnallen, Agraffen, Haarnadeln, Ringe (einer mit inein-

ander geschlungenen Händen) und Spiegel. Viele dieser Schmuckſachen ſehen den heutigen ſehr ähnlich. Ferner ſind hier: ſilberne Vaſen, Leuchter, Dreifüße, Löffel, Teller. Einige Becher zeichnen ſich durch Basreliefs von hoher Schönheit aus; eine bacchiſche Feier, die Apotheoſe des Herkules, Diana und Apollo und der Tod der Cleopatra ſind die beſten dieſer Vorſtellungen. Merkwürdig iſt eine bronzene, mit dünner Silberplatte bedeckte Sonnenuhr in Form eines Schinkens, deſſen gekrümmtes Schwänzchen als Zeiger dient. Auch die ligula, die Gabel der Alten, findet ſich hier.

Mannigfaltig und theilweiſe von nicht geringer Schönheit iſt das Goldgeräthe dieſer Sammlung: die Spangen, Schnallen, Ohrgehänge, Stirn-, Arm- und Halsbänder, Ringe, Talismane ꝛc. Außerordentlich fein ſind die goldnen Fäden und Treſſen. Blätter zum Vergolden, Kugeln und ein kleines maſſives Reh aus Gold (letzteres iſt aus den Ruinen Edeſſa's), endlich Perlenſchmuck liegen hier, wie in der Bude eines Juweliers, vor Dir ausgebreitet. Großes Intereſſe bei den Engländerinnen erregt ein haarfeines, kleines Sieb, das ganz das Anſehen eines Theeſiebchens hat.

Als Prachtſtück dieſer Sammlung gilt nicht mit Unrecht die berühmte farneſiſche Taſſe aus Sardonyx (in dem Grabmahle oder der Villa Hadrian's gefunden). Sie mißt einen Fuß im Durchmeſſer. Die eingravirten Figuren ſtellen eine Apotheoſe Alexanders dar.

Cameen vom Muſeum Farneſe zählt die Sammlung 413, gravirte Steine eben daher 792. Auf einem Steine iſt ein antikes Hahnengefecht dargeſtellt. Ein Genius mit der Palme ſteht bei dem Hahne, der den Sieg davongetragen, ein trauernder bei dem überwundenen. Auf einem Steine findet man die Gruppe des farneſiſchen Stieres. Die Zahl der Cameen, gravirten Steine, Paſten, Scarabäen ꝛc. aus P., H. und S. beläuft ſich auf 472. Unter den Cameen mach' ich Dich auf den aufmerkſam, welchen Karl III. am Finger zu tragen pflegte. Er iſt aus H. und ſtellt eine herrliche Theatermaske vor.

Die große koſtbare Sammlung alter Münzen enthält Münzen verſchiedener Völker des alten Italiens, der Ko-

lonien Großgriechenland's und Siciliens, worin sie allen bis jetzt bekannten Sammlungen überlegen ist; ferner Münzen der Griechen, römische Consular- und Kaisermünzen, endlich auch arabische (kufische), neapolitanische seit Roger dem Normannen-Könige bis heute, und andere alter und neuer Zeit.

14) Die kleine Bilder-Gallerie, die Fortsetzung der großen, auf der andern Seite der Haupttreppe.

Bolognesische Schule. № 1—52 (1ter, 2ter und 3ter Saal) № 5, 57, 59 und 71 sind Bilder von Correggio; № 20, 41, 48 und 51 Bilder von Guido Reni.

Lombardische Schule. № 53—106 (4ter Saal).

№ 160 und 175 sind Bilder von Paul Veronese. — № 195 (weibliches Portrait, vielleicht des Malers Frau), № 163 (Portrait des Erasmus von Amsterdam), № 180 (Portrait Alexanders Farnese) sind Bilder von Titian. — № 146—158 sind Ansichten Venedigs von Canaletto.

Römische Schule. № 192—217 (7ter Saal).

№ 197, 203 und 214 sind Perugino's. — Von Rafael (erste Manier) sind № 192, die heilige Jungfrau mit dem Christuskinde und Landschaft, und № 208, das Portrait seiner Mutter. — Aus der Schule Rafaels sind № 185, 205, 206 und 207.

Der letzte Saal trägt die Ueberschrift Capi d'opera (Meisterwerke) und enthält nebst den drei dazu gehörigen Nebensälen 87 Bilder verschiedener Schulen. Man findet in demselben vier Gemälde von Tizian: № 236 die büßende Magdalena, № 241, Portrait Pauls III., № 245, Danaë im ehernen Thurme (dieß berühmte Bild, an welchem — wie an der Venus in Florenz — weniger edle Schönheit als Fleisch und Färbung bewundert wird, ist in ein besonderes Kabinett gebracht worden) und № 247, Portrait Philipps II. — Fünf Gemälde von Rafael: № 260, eine heilige Familie, wobei St. Anna als Ideal einer schönen alten Frau hohen Beifall erwirbt; die Madonna betet hinter dem Christuskinde; № 259, die heilige Jungfrau auf dem Throne mit dem Christuskinde an der Brust, das Johannes segnet; № 263, das berühmte Portrait Leo's X, mit den Kardinälen Rossi und Giulio di Medici (dasselbe Gemälde befindet sich auch in

Florenz; beide Städte möchten wol Originale besitzen); № 264 und 265, die Portraits des Ritters Tibaldeo und des Kardinals Passerini. — Vier Gemälde von Schidone, die Meisterstücke dieses Malers: № 246 und 248, die große und die kleine Caritas, 237, die Werkstatt St. Josephs und 271, Amor in der Einsamkeit. — Drei von Annibale Caracci: № 251, Herkules am Scheidewege, 262, Venus von der Rückseite und 268, der todte Heiland im Schooße der Mutter. — Ein Bild von Agostino Caracci: № 250, Rinald und Armide. — Zwei von Spagnoletto: № 235, der trunkene Silen und 270, St. Hieronymus, der die Trompete des jüngsten Gerichts erschallen hört. — Zwei von Sebastian del Piombo: № 253, Portrait des Papstes Alexander VI. und 255, eine heilige Familie. — Ein Bild von Giulio Romano: № 261, eine heilige Familie, genannt Madonna del gatto (Katzen-Madonna). — Ein Bild von Andrea del Sarto: № 243, Bramante, wie er den Herzog von Urbino in der Baukunst unterrichtet. — Zwei von Giovanni Bellino: 234, Portrait eines Mönchs und № 269, die Transfiguration. — Eins von Velasquez: № 249, meisterhaftes Portrait eines Kardinals. Ferner ein Christus (№ 252) von Garofalo; eine Jungfrau auf dem Throne mit dem Christuskinde und Heiligen (№ 254) von Solario; eine Himmelfahrt Mariä (№ 257) von Fra Bartolomeo*); eine köstliche Landschaft mit Diana und ihren Nymphen (№ 239) von Claude Lorrain; zwei Gemälde von Parmeggianino: № 238, allerliebstes Portrait seiner Geliebten, und № 266, Portrait eines feinen, anscheinend eiteln Mannes, angeblich Columbus. Ferner von Venusti: № 258, Copie von Michel Angelo's jüngstem Gerichte — natürlich im verkleinerten Maßstabe — welche bald wichtiger sein wird als das immer mehr verbleichende Original; von Guercino: № 267, eine liebliche Magdalena; von Correggio: № 240, die Verlobung der heiligen Katharina und

*) Hinter dem jungen Sant' Aspremo, erstem Bischofe von Neapel, sieht man den Maler stehen. Die h. Jungfrau ist das Portrait die Tochter des Malers Colantonio, der Gattin Solario's, der zu Liebe sich letzterer vom Zinngießer zum Künstler aufschwang. Daher sein Beiname: Zingaro.

244, die Madonna, genannt la Zingarella (kleine Zigeunerinn); von Dominichino: № 242, eine verfolgte Seele, die unter den Schild ihres Schutzgeistes flüchtet, und von Bassano: № 256 die Erweckung des Lazarus.

In einem der Nebensäle findet man noch das Portrait des Papstes Paul III. mit zwei Kardinälen, von Titian (№ 221)*).

15) Die farnesische Bibliothek. Sie enthält über 200,000 Bände (nach Valery 150,000 Werke) und 5000 (nach Valery 3000) Manuscripte. Sie wächst durch jährliche, von einer Commission diskutirte Ankäufe; auch müssen zwei Exemplare jedes Werkes, das im Königreich erscheint, an sie abgeliefert werden.

Der Saal der Quattrocentisten zählt allein über 4000 Werke. Unter den seltenen und kostbaren Ausgaben aus dem ersten Jahrhunderte der Buchdruckerkunst nenne ich das Catolicon von Balbi, Mainz 1460; die Mainzer Bibel auf Pergament 1462; den Lactantius, Subiaco (bei Rom) 1465; den Homer, eine Hauptausgabe von großer Seltenheit, Florenz 1488, und eine Menge anderer wichtiger Ausgaben. Du findest hier das älteste in Neapel gedruckte Buch vom Jahre 1471, zu dessen Druck Ferdinand der Katholische einen Deutschen, Rissinger mit Namen, hatte kommen lassen. Auch sieht man hier viele Werke, die aus Bodoni's berühmter Officin hervorgegangen sind.

Im Saale der Manuscripte bewahrt man lateinische, griechische, italienische, spanische, französische, arabische, persische, türkische, koptische, chinesische ꝛc. Handschriften, Dichtungen

*) Eine ziemlich große Anzahl Bilder guter Meister findet man in dem Museum des Ministers Duca di Sant' Angelo. Ich erwähne nur einer Oelskizze des jüngsten Gerichts von Michel Angelo, von der das Freskogemälde in der Sixtinischen Kapelle mehrfach abweicht; dann der Doppelportraits von Rubens und Vandyk ꝛc. Die Vasensammlung des Herzogs im Nebengebäude ist eine der reichsten in Bezug auf Anzahl, treffliche Erhaltung, Form und Größe der Exemplare. Im vierten Zimmer findet man auch Glasgefäße und Bronzen. Die Bibliothek enthält eine Münzsammlung ersten Ranges, die natürlich besonders reich an großgriechischen und sicilianischen Münzen ist.

von Troubadours im Provençalischen und einen einzigen englischen Vers aus dem vierzehnten Jahrhunderte, der vom Leben des heiligen Alexius handelt. Der Forscher alter Sprachen findet hier manches Interessante, z. B. die Handschrift von Sextus Pomponius Festus; ebenso der Theolog, z. B. ein griechisches N. Testament vom zehnten Jahrhundert und eine gleich alte lateinische Bibel. Unter den Autographen zeigt man Dir das berühmte Manuscript des Thomas von Aquino: **de Cœlesti hierarchia** (früher in San Domenico), welches noch jetzt am Feste des Heiligen der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt wird; ferner drei Dialoge von Tasso und viele andere Manuscripte berühmter Neapolitaner. Sodann erwähne ich einer Menge von Gebetbüchern mit köstlichen Miniaturbildern, Meisterwerke in ihrer Art. Endlich hangen in diesem Saale zwei sehr kostbare Papiere eingerahmt an der Wand. Das erste (es ist nur eine Hälfte; der andere Theil befindet sich in der Wiener Bibliothek) enthält eine Anweisung auf die Renten gewisser Güter, ausgestellt durch Odoacer, König der Heruler, der dem weströmischen Kaiserreiche ein Ende machte, etwa aus dem Jahre 489. Das andere Papier, welches sehr lang, und mit gothischen und lateinischen Originalsiegeln versehen ist, handelt von einer Güterschenkung statt Schuldenzahlung vom Jahre 551.

Von dieser reichen Bibliothek sind bis jetzt erst zwei Kataloge erschienen: zu den klassischen Lateinern von dem Bibliothekar Janelli und zu den griechischen Codices vom Bibliothekar Cirillo.

Die Leser in der Bibliothek beklagen sich nicht mit Unrecht, daß die Verabreichung der Bücher nicht leichter von statten gehe*). Ein Cabinett ist (nach Valery) für Blinde bestimmt, die hier mit Hülfe, freilich nicht immer geschickter Vorleser studiren.

Die vier andern öffentlichen Bibliotheken sind: 1) die Brancacciana, 1615 vom Cardinal Brancaccio gegründet. Sie

*) Allgemein ist die Klage, daß die italienischen Bibliothekare die auswärtigen Gelehrten mit schelen Augen ansehen und ihnen durch Ränke ihre Studien erschweren. Die Zeit der Lektüre ist auf bestimmte Stunden des Tages beschränkt.

ist 50,000 Bände stark, und reich an Manuscripten über die neapolitanische Geschichte. 2) Die Bibliothek im Finanzpalaste, 1807 aus Büchern unterdrückter Klöster geschaffen. 3) Die Stadt- und 4) die Universitätsbibliothek.

16) Die Zimmer, worin die Papyrus, welche man in H. gefunden hat, aufbewahrt, entziffert und copirt werden (stanze de' papiri). Diese von der Glut naher Lava gedörrten, theilweise zerbröckelten und fast verkohlten Schriften bestehen etwa aus sechs Zoll breiten, nur auf einer Seite (der Länge nach) mit Dinte kolumnenweise beschriebenen Streifen, deren höchst regelmäßige, erhaben stehende Buchstaben, gegen das Licht gehalten, mühsam gelesen werden. So wie man sie gefunden — schwarzbraun und gegen zwei Zoll dick — sehen sie gedrückten Tabaksrollen ähnlich. Leider kann man fast von keinem der 1756 Papyrus sagen, daß er vollständig sei; 432 haben das Ansehen es zu sein, allein so wohlerhalten sie auch scheinen, bei der Entrollung zeigt sich gewöhnlich eine viel größere Zerstörung, als das Aeußere vermuthen ließ. 337 Rollen hat man bis jetzt ganz oder theilweise entfaltet; 1419 sind noch unberührt, die mit eingerechnet, welche durch die unglücklichen Versuche Davy's und Sickler's verdorben worden. Auch ist schon früher bei der Ausgrabung Vieles zu Grunde gegangen.

Will man eine Papyrus-Rolle öffnen, so spannt man sie zwischen Seidenfäden, löst den Anfang der Rolle behutsam ab, und klebt Fischblase dahinter. An diese Fütterung und nach oben zu befestigt man nun Fäden, und zieht so die Rolle langsam auf, indem man den Papyrusstreifen, der mit jedem neuen Zuge frei wird, sogleich auf der unbeschriebenen Seite unterklebt. Dabei zerbröckelt leicht Etwas, und es entstehen bei aller Vorsicht Lücken. Die mit Fischblase gefütterten Blätter werden zuletzt auf Tafeln gezogen, deren mehrere in Rahmen an den Wänden aufgehängt sind. Da die Papyrus so gerollt wurden, daß der Anfang inwendig und der Titel zuletzt lag, so kann die Lektüre des Buchs erst beginnen, nachdem alle Blätter aufgezogen sind.

Man legt Dir einen Folioband vor, worin ein Theil der bis jetzt copirten Rollen abgedruckt steht; dem Griechischen ist

eine lateinische Uebersetzung an die Seite gestellt worden. Die zahlreichen Lücken im Texte sind durch Conjekturen neapolitanischer Gelehrten mit rothen Lettern ausgefüllt.

Von 1793—1832 hat die Akademie fünf Bände über die Papyrus publicirt. Sie handeln, meist in griechischer Sprache, von epikuräischer Philosophie, von Musik und Redekunst, und sind für die Wissenschaft fast ohne Bedeutung. Bei dieser Dürftigkeit des Inhalts, bei dem schlechten Zustande der noch zu entziffernden Papyrus und bei der Langsamkeit, womit Alles betrieben wird, haben die Gelehrten wenig zu hoffen. Was den Werth dieser Schriften außerdem herabsetzt, ist der Umstand, daß sie keine Autographen, sondern die mechanische, vielleicht ungenaue Arbeit von Kopisten sind; dieß beweis't die Schönheit und Regelmäßigkeit der Schriftzüge. Immer wär' es zu wünschen, sie befänden sich in den Händen mehr wissenschaftlicher und eifriger Männer. Welche Weide wären sie nicht für deutsche Philologen!

Ein Katalog, aus dem ich hier Manches entlehnt habe *), gibt weitere Auskunft über die Sammlungen dieses Museums, das, was Antiquitäten betrifft, unstreitig das erste der Welt ist. Man findet in dem Kataloge sämmtliche Bilder und Statuen mit ihren Meistern, in so fern sie bekannt sind, aufgezählt; von den übrigen Gegenständen ist nur das Interessantere gegeben. Ueberdieß sind in den genannten sechszehn Abtheilungen der Studien ungefähr ebenso viele Ciceroni angestellt, die dem Laien hinlängliche Auskunft geben, und (sie sind besoldet und haben kein Recht Etwas zu fordern) sich sehr genügsam zeigen. Eine andere Ausgabe ist mit dem Besuche der Studien, welche, mit Ausnahme der Festtage und Ferien, dem Publikum täglich ohne Einlaßkarte offen stehen, nicht verbunden **).

*) Man kauft ihn in italienischer und französischer Sprache in den Studien. — Vergleiche auch über die antiken Kunstschätze des Museums: Neapels antike Bildwerke von Gerhard und Panofka.

**) In dem oberhalb der Studien gelegenen Garten des Carmeliter-Klosters Santa Teresa hat man eine griechisch-römische Grabstätte entdeckt, die sich weit erstreckt.

Zwölfter Brief.

San Gennaro de' Poveri und die Katakomben. — Santa Maria della Sanità. — Chinesisches Colleg.

In einer Gasse unter dem Ponte della Sanità gegen Westen steht die Kirche San Gennaro de' Poveri (St. Januarius der Armen) *), welche schon 788 erbaut worden ist. Das anstoßende Benedictiner-Kloster dient jetzt als Siechenhaus für alte Männer, und das Seitengebäude auf dem Hofe als Conservatorium für arme Weiber. Gleich dahinter am Ausgang eines feuchten Thälchens, das nach Capodimonte zieht, tritt man in die Katakomben. So hat man jene Greise, die selbst nur lebendige Leichen sind, zu Hütern des Todtenreichs bestellt.

Die Katakomben, jene merkwürdigen unterirdischen Gewölbe, Gänge und Gemächer, wo die ersten Christen in Neapel bestattet wurden, führen in verschiedenen Richtungen in den Berg, und sollen sich zwei Stunden weit bis Puzzuoli erstrecken. Sie sind in jenen weichen Tuffstein gehauen, welcher überall in Italien zu Kellern, Ställen, Wohnungen, ja bisweilen zu Kirchen ausgehöhlt wird. Wie es scheint, waren sie zuerst bloß Steinbrüche; dieß gilt besonders von den Hauptgängen, die sehr weit, hoch **) und zum Theil gewölbt sind. Sie unterscheiden sich darin ganz von den römischen, wo man gebückt wie in engen Bergwerken geht. Viele Nebengänge, die an verschiedenen, weit auseinander liegenden Orten münden, sind im Laufe der Zeit zugemauert worden, weil sie Räubern zu Schlupfwinkeln gedient hatten.

Zwei Sieche, die mir in hellblauen Mänteln mit Fackeln voranwankten, machten, da ich die Katakomben besuchte, meine Ciceroni. Sie zeigten mir zwei Stockwerke über einander in den Fels gehauen, die wieder unter sich ihre Verbindung haben — ein wahres Labyrinth für den Unkundigen ***).

*) Sie heißt auch San Gennaro fuori mura (vor der Mauer d. h. vor dem alten engeren Stadtbezirke), zum Unterschiede von der Kathedrale San Gennaro.

**) Sechszehn Fuß hoch.

***) Neue Arbeiten, die man unter der Leitung des Canonicus de Jorio

Ob nun diese Räume Wohnungen und Begräbnisse zugleich gewesen, ist schwer zu bestimmen. Sicher hielten unsere Glaubensbrüder Gottesdienst daselbst; dieß zeigt eine mit Pfeilern, Altar und Sakristei ganz aus Fels gehauene unterirdische Kirche im zweiten Stockwerke. Meine Führer versicherten mir beide: der heilige Januarius — der unter Diokletian Bischof im benachbarten Puzzuoli war — habe daselbst Messe gelesen; ja sie wiesen mir mitten unter den Gräbern sein Gemach. Alte Fresken, die z. B. Christus und Joseph in roh-byzantinischem Style darstellen, und lateinische und griechische Inschriften an den Wänden zeigen deutlich, daß hier Christen gewohnt haben. Diese Fresken und Inschriften, die übrigens ohne Bezug auf die Heiden sind, finden sich an Orten, die von den Gräbern entfernt liegen. Leider werden sie durch die Fackeln der Führer immer mehr geschwärzt. Eine andere in Tuff gehauene Kirche sieht man gleich neben dem Eingange in die Katakomben. Dahin wurde unter Constantin der Leichnam San Gennar's gebracht. Der Altar und der Sitz des Bischofs sind noch wohl erhalten; auch Spuren von Gemälden zeigen sich.

In ihrer jetzigen Gestalt erscheinen die Katakomben durchaus als Todtenstadt; denn die meisten Gänge sind wie tapezirt mit Gräbern, die man in den Wänden, vier bis sechs horizontal übereinander, ausgehauen hat. Jedes Fach wurde, sobald der Leichnam hineingelegt war, mit einer Marmorplatte*) oder einem langen Ziegel geschlossen, und an den Rändern des Schlußsteines mit Mörtel verklebt. Die meisten sind aufgebrochen, und hier und dort grinzt ein Schädel daraus hervor. Einige Gräber sollen bestimmten Heiligen angehören **), weßhalb man diese Orte sonst mit großer Verehrung betrachtete. Der neapolitanische Clerus hielt ehedem viele Amtsver-

veranstaltet hat, wodurch namentlich der schöne Eingang ins obere Stockwerk frei geworden, haben gezeigt, daß das angebliche dritte und unterste Stockwerk nichts ist, als unzusammenhängende Löcher und Vertiefungen.

*) Viele derselben hat man verwendet, um die Kirche San Gennaro de' Poveri zu plätten.

**) Dem heiligen Gaudiosus, Bischof von Bythinien, den ersten Bischöfen Neapels St. Agrippinus, St. Johannes und St. Athanasius und andern heiligen Märtyrern.

richtungen daselbst, und wer sich ihm anschloß, mußte eidlich versprechen, wenigstens einmal im Jahre nach den Katakomben zu gehn.

Man sieht auch Familien-Grüfte. — Die Löcher sind von verschiedener Größe, je nachdem sie Kindern oder Erwachsenen dienten.

In einzelnen Gängen liegen ganze Haufen von Gebeinen. Einer meiner Führer sagte — der andere half bloß nach, wo sein Gesell stockte — daß hier die Armen, welche kein Grab in der Wand hätten erschwingen können, zusammen bestattet worden seien. Viel wahrscheinlicher aber ist, daß an diesen Orten in späterer Zeit die Leichen Solcher, die an ansteckenden Krankheiten gestorben, aufgehäuft worden sind *).

Denke Dir nun meine schauerliche Wanderung mit den beiden Alten, welche, glaub' ich, zu zwei gingen, damit, wenn der Eine fiele und nicht wieder aufstünde, der Andere ihn zu den Gebeinen legen und mir weiter leuchten könne. Denke Dir die Todtenköpfe und Knochen beim dunkelrothen Fackelscheine und die Moderluft.

Als die junge Königinn vor einiger Zeit diesen grausigen Ort besuchte, wurden mehrere Luft- und Lichtöffnungen nach dem Berge zu gemacht. Da lacht denn der blaue Himmel durch, und frisches Grün hängt im üppigen Ranken hinab in das Reich des Todes. — Mir war wohl, als ich wieder ins Freie trat, und das ewig blaue Dach, das über Neapel ruht, schien mir niemals schöner.

Ob sich je in diesem Grabgewölbe Leute verloren haben, wie in den römischen Katakomben, die sechs Meilen weit gehn, und wo sowohl Heiden als Christen bestattet wurden, weiß ich nicht. Dort sind einmal drei Fremde mit ihren Fackeln weiter gegangen, als der Führer sie begleiten wollte, und

*) Der Abbé Romanelli, erzählt Galanti, besuchte im Jahr 1814 die Katakomben und kam in den Gang, wo in der großen Pest von 1556 die Leichname aufgehäuft wurden. Er fand mit Erstaunen, daß einige noch Haare auf dem Kopfe, und Kleider, Schuhe und Strümpfe, ja sogar noch Hüte hatten. Eine Leiche war aus ihrer Nische herabgefallen, zeigte sich aber noch unversehrt und biegsam. — Jene Pest soll in zwei Monaten 200,000 Menschen hinweggerafft haben, gewiß eine übertriebene Zahl.

nicht wieder zurückgekehrt. Auch ein Schullehrer soll mit vielen Knaben auf ähnliche Weise umgekommen sein.

Male Dir das aus. Du hast Dich verirrt in diesen grausigen Gängen, aus denen kein Faden der Ariadne Dich leiten wird. Deine Fackel ist erloschen; Du tastest Dich an den Wänden fort, wirfst Schädel herunter, stürzest über Gebeine. Dein Angstruf verhallt in den dumpfen, schwarzen, endlosen Gewölben, und der Gedanke: »lebendig begraben« krallt sich in Dein Gehirn. Wahrhaftig, eine Scene für ein französisches Trauerspiel!

Neben dem Ponte della Sanità steht das ehemals so reiche Kloster Santa Maria della Sanità, das heut zu Tage viele Neapolitaner nicht einmal dem Namen nach kennen. Keyßler, ein Reisebeschreiber aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, meldet, der General der Dominikaner jenes Klosters habe 18,000 Ducati (36,000 Gulden) jährliche Einkünfte, wozu noch sehr bedeutende Geschenke kämen. »Als ich dieses Kloster besahe, erzählt er, speiseten Abends 196 Patres und Novitii beisammen. Die ganze Fasten-Speis' aber bestund vor jeden in Brodt und dreien Aepfeln. Dem Superiori Provinciae und Patri Priori wurde mehr Brodt als den andern und jedem sechs Aepfel zu Theil.« — »In der Kirch, sagt er an einer andern Stelle, ist eine Maria, deren Brust man als zween Flügelthürchen öffnet, wo man denn die Kreuzigung Christi einen Groschen groß erblicket *).«

Nordwestlich, im nahen Bergabhange, liegt das chinesische Colleg: so heißt ein mit der Propaganda **) zu Rom in Verbindung stehendes jesuitisches Institut, das junge Chinesen zu Religionslehrern und Missionären für ihr Vaterland ausbildet. Eine hohe Mauer umschließt den schönen Ort; doch steht der Besuch der Kirche Jedermann frei, und die Geistlichen, welche derselben vorgesetzt sind, halten öffentlichen Gottesdienst in derselben.

*) Das Kloster, welches durch den Bau der neuen Straße von Capodimonte sehr geschmälert worden, gehört gegenwärtig den Franciscanern. Es hat eine unterirdische Kirche mit zwölf Kapellen.

**) Die Einkünfte der Anstalt belaufen sich auf 6000 Ducati; ebenso viel steuere die Propaganda bei.

Wir treten durch das Thor in den geräumigen Hof; man wälzt gerade ein Faß in den Keller. Gut, denkst Du, die Herrn Jesuiten nehmen nicht mit Brod und drei Aepfeln fürlieb, wie die Mönche in der Sanità. Im Hause weis't uns ein Knecht oben in den Saal, wo die Bilder Matteo Ripa's, des Stifters, und aller bisherigen Lehrer der Anstalt, so wie einer Menge junger Chinesen mit Namen und Jahreszahl hangen. Nach einer Weile erscheint der Rektor, ein schlanker, geschmeidiger Neapolitaner von sanftem Wesen, ein schöner Kopf für ein Bild, und entschuldigt sich höflichst, daß er uns habe warten lassen. Es kommt auf Matteo Ripa die Rede. Er war auch Italiener und Jesuit gewesen, und hatte selbst vor nun bald hundert Jahren das Christenthum in China gepredigt, wo er bei Kaiser und Hof als Maler beliebt gewesen. Ueber die Portraits hören wir Folgendes: Sobald die Jünglinge so weit ausgebildet sind, daß sie ihrem Berufe vorstehen können, kehren sie in ihr Vaterland zurück. Jeder Abgehende wird dann gemalt. Stirbt einer in Neapel, so wird er es vor oder nach seinem Ende; daher einige Gesichter den Tod auf der Lippe haben. Der Rektor zeigt uns die Inschrift unter einem Bilde, welche meldet, daß der Chinese eine Reihe von Jahren in der Anstalt gewesen, daß er darauf China als Missionär durchzogen habe, endlich aber, entdeckt, auf ewig nach der Tartarei verbannt worden und dort gestorben sei. Zugleich schildert er die gegenwärtige Lage der Christen in China als sehr traurig, indem sie der Kaiser aufs äußerste verfolge, und fügt hinzu, daß er sehr für einige Zöglinge fürchte, die vor nicht langer Zeit aus der Anstalt dahin abgegangen.

Die Zahl der Schüler beträgt gegenwärtig acht: sechs Chinesen, alle Söhne von Christen, und zwei Griechen. Der Unterricht wird in lateinischer Sprache ertheilt; doch haben sie nebenher von Dienstboten und Besuchenden die italienische gelernt. Der Rektor selbst versteht ihre Sprache nicht, und die Neuangekommenen sind erst im Stande, seinem Unterrichte zu folgen, nachdem sie von ihren schon vorgerückten Landsleuten etwas Latein gelernt haben.

Wir werden nun in ein anderes Zimmer geführt, und

bald erscheinen ein paar Chinesen im langen, schwarzen Priestergewande wie der Lehrer, nur durch einen amaranthrothen Gürtel ausgezeichnet. Sie grüßen sehr freundlich, und Du hast alle Muße, sie zu betrachten und, in italienischer Sprache, mit ihnen zu plaudern. Ihre Gesichtsfarbe ist gelb, doch nicht auffallend; ihr glänzend schwarzes Haar liegt dünn und glatt in die niedrige Stirn hinein. Die kleinen, seltsamen, nur halbgeöffneten Augen sind schwarz und von großer Lebhaftigkeit; dieselben stehen, wie dieß bekanntlich der Race eigen ist, schief aufwärts nach den Schläfen. Die Form des Gesichtes erscheint rund und platt, die Nase platt und kurz, so daß sie eigentlich kein Profil haben. Beim Lächeln — und das thun sie in ihrer kindischen Freundlichkeit immer — blecken sie die Zähne. Ihre schwerfälligen Bewegungen stimmen sehr zu ihrem kurzen, runden, untersetzten Körper, worin sie sehr gegen den Rektor und die Griechen abstechen. Man möchte sie legen und rollen.

Sie holen eine Karte des »himmlischen Reiches« und allerlei Geräthschaften herbei, die sie aus ihrem Vaterlande mitgebracht haben: einen schön gearbeiteten hölzernen Napf, um Thee aufzubewahren; Hölzer, deren man sich in China als Gabeln bedient; auch ein kleines, niedliches Modell des Porzellanthurms zu Nanking, und fügen mit sichtbarer Freude die nöthigen Erklärungen hinzu. Wir müssen ihnen unsere Namen nennen, die sie uns dann mit italienischen und chinesischen Buchstaben, als Andenken unseres Besuchs, auf Reispapier schreiben. Sie bedienen sich dabei in Tusch getauchter Pinsel. Die ihren Ohren seltsam klingenden Namen machen ihnen übrigens große Schwierigkeit; Buchstaben, die ihnen fehlen, ersetzen sie durch ähnlich lautende.

Dann lies't Einer aus dem chinesischen Neuen Testamente vor, was komisch klingt, schon weil sämmtliche Wörter einsylbig sind. Ein Zweiter thut den weiten Mund auf, und singt ein vaterländisches Lied in barbarischer Melodie.

Die Chinesen, die wir hier kennen lernen, sind an der Küste bei Peking zu Hause; sie bemerken, das Klima ihrer Heimat, die unter südlicherem Breitegrad als Neapel liegt, sei kälter als das hiesige; doch hätten sie die Früchte Süditaliens.

Darauf führt uns der Rektor auf den schönen großen Astrico des Hauses, von wo wir den nordöstlichen Theil der Stadt übersehen. Ein herrliches Orangengärtchen in der Nähe erregt unsere Aufmerksamkeit. Wir erfahren, daß es der Anstalt gehöre, und den Zöglingen als Spazierplatz diene. Uebrigens betreten sie auch in Begleitung der Lehrer die Stadt und ihre Promenaden.

Wir fragen den Geistlichen, wie er mit ihnen zufrieden sei. »Mit ihrem Gedächtnisse, erwidert er, sehr gut; Einer zeigt überdieß Lust und Talent für Wissenschaften.« Endlich scheiden wir mit Dank von dem gütigen Manne. Ein Geschenk, das wir der Anstalt machen wollen, wie man es hier in den Klöstern thut, lehnt er ab*).

Dreizehnter Brief.

F. Quartier San Carlo all' Arena. — Strada del Campo. — Campo. — San Giovanello. — Capo di Chino. — Ponti rossi. — Botanischer Garten. — Albergo de' Poveri. — J Miracoli. — Miradois mit der Sternwarte. — G. Quartier della Vicaria. — Strada de' Tribunali. — Porta Alba oder Sciuscella. — Vicaria. — Porta Capuana oder Casanova. — Poggio reale. — Strada Carbonara. — S. Apostoli. — S. Giovanni a Carbonara. — Vorstadt und Kirche S. Antonio. — Teatro Ponte nuovo oder S. Ferdinando. — Campo santo. — Hügel und Kirche S. Maria del Pianto.

F. Quartier San Carlo all' Arena.

Dieß Quartier liegt zwischen dem vorigen und der Strada Foria, der breitesten Straße Neapels, welche von der Piazza delle Pigne aus den nordöstlichen Theil der Stadt durchschneidet. Strada del Campo, ihre Fortsetzung in gerader Richtung außerhalb Neapel, führt, einen Hügel sanft hinansteigend, auf den Campo oder den großen Exercierplatz, und gewährt eine neue, höchst reizende Aussicht nach der

*) Die Lehrer des chinesischen Instituts geben auch jungen Neapolitanern Unterricht.

Stadt und der lachenden, fruchtbaren Ebene, aus welcher der Doppelberg Vesuv dunkel emporsteigt *). Ein anderer Zweig der Foria zieht weiter links durch die Vorstadt San Giovanello und durch eine Bergschlucht nach dem Hügel Capo di Chino; er geht über Aversa und Capua nach Rom, und ist nie leer von den Reisewagen oder Reisehäusern der Engländer.

Noch weiter links führt zwischen Landhäusern und Gärten ein einsamer, reizender Weg im Zickzack von Capodimonte herab, und kommt, mit den lieblichsten Aussichten wechselnd, bei Ponti rossi, den malerischen Pfeilern einer antiken Wasserleitung **), ins Thal.

Daselbst finden sich schöne Piniengruppen, die der Pittore gern in seiner Mappe einträgt. Viele Wagen und Reiter, welche die neue Straße von Capodimonte hinansteigen, kommen hier herunter, und wahrlich! es gibt wenig Lustfahrten wie diese.

Ein schöner Spaziergang führt das Thälchen von Ponti rossi aufwärts nach dem Kloster Santa Maria de' Monti, dem nicht allein seine hohen Mauern, seine orientalische Kuppel und die Thürme, sondern auch die Piniengruppen, welche es umgeben, und der Weg, der im Zickzack hinanführt, ein höchst romantisches Ansehen geben.

Der botanische Garten, welcher im Jahr 1810 angelegt worden ist, und wöchentlich einen Tag dem Publikum offen steht, liegt in der Stadt an der Straße Foria. Er steht als akademische Anstalt unter der Leitung Tenore's, des aus-

*) Die Fremden, welche von Rom (Capua) kommen, thun sehr wohl, einen unbedeutenden Umweg zu machen und diese Straße einzuschlagen, um sogleich einen großartigen Eindruck von Neapel zu erhalten.

**) Nach den Untersuchungen des Architekten Lettiere gehörte dieser Aquäduct zu einer 50 Miglien (25 Stunden) langen römischen Wasserleitung, welche sich, von Norden her, über die quellenarme Gegend bis nach Cap Misen, dem großen Kriegshafen, verzweigte. Belisar zwang Neapel zur Uebergabe, indem er einen Theil der Wasserleitung durchschnitt, und im leeren unterirdischen Gange Soldaten nach der Stadt brachte. Der spanische Vicekönig Pietro di Toledo wollte den ganzen Aquäduct wieder herstellen, stand aber davon ab, als Lettiere die Kosten auf zwei Millionen Ducati (4 Millionen Gulden) berechnete.

gezeichneten Professors der Botanik, welcher ganz Europa bereis't hat. Die Größe des Gartens beträgt nicht weniger als vierzig Morgen. Er wird von einem Obergärtner unsrer Nation gebaut, und ist eben so schön als zweckmäßig eingerichtet. Kanäle durchlaufen ihn, welche Wasser nach den entferntesten Theilen bringen. Zehntausend verschiedene Pflanzen wachsen und blühen hier, außerdem unzählige Exemplare derselben Gattung und Varietäten derselben Art, von denen viele in die Provinz verkauft werden. Der Deutsche kann nicht besser als hier ermessen, welchen großen Schritt er vom Rhein nach Neapel gemacht hat. Staunend sieht er in den Treibhäusern die wunderbare Tropenwelt vor sich aufgehen; ja der Gärtner zeigt ihm Kaffeebohnen, die unter freiem Himmel gediehen sind.

Der Orto botanico hat auch Säle, worin öffentliche Verlosungen gehalten werden.

Karl III. (Carlo Burbone nennen ihn die Neapolitaner), der Urgroßvater des jetzigen Königs, baute gern, führte aber oft seine Riesenplane nicht zu Ende, und man sagte von ihm: er mache die Bettler zu Königen, und den König zum Bettler. Zum Beweise dient das ungeheure Gebäude neben dem botanischen Garten, der Albergo de' Poveri, auch Recluſorio, am gewöhnlichſten Seraglio genannt. Es ist seiner Bestimmung nach Wohnung und Erziehungshaus für alle Armen des Königreichs. 1751 wurde der Bau begonnen. Der erste Plan war, ihm eine Länge von 1924 Fuß zu geben; es sollte ein ungeheures längliches Viereck mit vier Höfen werden; in die Höfe sollten ebenso viel Fontainen kommen. Ein solches Haus hätte vielleicht seines Gleichen nicht gehabt. Allein nur der Theil nach der Straße ist zu Stande gekommen, und zwar in der Länge von 1217 und in der Höhe von 117 Fuß mit 71 Fenstern in einer Reihe *).

Einige tausend arme und verwaiſte Kinder werden hier bis zum sechszehnten Jahre erzogen. Man unterrichtet sie theils im Schreiben, Lesen, Rechnen, in Grammatik, Musik,

*) Schon so hat es eine Million Ducati (2 Millionen Gulden) gekostet. Die Einnahme der Anstalt beträgt 24,000 Ducati.

Zeichnen, Kupferstechen, Handlung, Wundarzneikunde, theils in Handwerken, im Schustern, Schneidern, Drucken, Weben. Es werden hier verschiedene Stoffe, Tücher, Leinwand, Bänder und Stickereien verfertigt, es werden Schmucksachen aus Lava und Korallen geschnitten. Auch hat das Seraglio eine Stecknadelfabrik. Man findet hier ferner eine Besserungs- und eine Taubstummen-Anstalt, und Schulen für gegenseitigen Unterricht. Die Knaben werden in militairischer Weise erzogen, und gehen später großentheils in die Armee über. Oefters begegne ich auf dem Wege nach Capodimonte oder nach dem Campo einem langen Zuge weiß uniformirter Jungen, die in Reih und Glied, von gravitätischen Officieren angeführt, mit klingendem Spiele ausrücken. Sie alle, die Officiere und Musiker mit einbegriffen, sind Knaben aus dem Albergo, und es geht nur ein alter Militair mit dem Haselstab hinterher, damit sie nicht unterwegs auf die Feigenbäume steigen. Auch wann sie zu Tische sollen, marschiren sie unter Trommeln und Pfeifen auf.

Offenbar ist hier zu Vieles vereinigt, und so schön diese Einrichtungen auf dem Papiere aussehen, so wenig sind sie in der Wirklichkeit. Ueberall fehlt es an Ordnung, Wachsamkeit und treuer Verwendung der Mittel. Es ist nichts Unerhörtes, Arme vor den Stufen des Seraglio zu treffen, welche verschmachten würden, wenn ein Vorübergehender sich ihrer nicht annähme. Fabrikherrn, denen herangewachsene Mädchen aus dem Armenhause zu Arbeiterinnen übergeben wurden, haben sie so verwildert, so unfähig zu regelmäßiger Thätigkeit gefunden, daß sie bald wieder entlassen werden mußten. Leider soll auch das Gebäude feucht und ungesund sein. — Es hat eine hübsche Kirche.

Mehrere kleine Armenhäuser in Neapel, wie San Francesco di Sales und San Giuseppe a Chiaja, stehen unter dem Albergo.

In unserem Quartiere befindet sich ein 1809 von der Gemahlin Mürat's gestiftetes Mädchen-Institut, das, nach der benachbarten Kirche Santa Maria de' Miracoli, den seltsamen Namen i Miracoli (die Wunder) führt. Es gilt für die beste Anstalt dieser Art, und die Töchter vieler Vornehmen und Reichen (keineswegs bloß der Adeligen) werden darin er-

zogen. Die Einrichtung ist vollkommen klösterlich. Die Mädchen sind gleich und einfach gekleidet; ihre Wäsche könnte man fast grob nennen; Schmuck wird gar nicht gestattet. Sie dürfen auch nicht in die Stadt, und können nur von Verwandten besucht werden. Doch sind sie alle gern dort, und sprechen auch später, wann sie, von Anbetern umringt, in der großen Welt leben, mit warmer Liebe von ihrem Aufenthalte in den Miracoli. — Die Anstalt steht unter dem besondern Schutze der Königinn Wittwe, die oft dem Unterrichte und den Prüfungen beiwohnt.

Der im Norden dieses Stadttheils oberhalb der Miracoli gelegene Hügel Miradois*) ist ein Vorsprung Capodimonte's. Auf ihm steht die Specola (Sternwarte), welche, wie viele andre zeitgemäße Einrichtungen, von der französischen Regierung herrührt, und mit Reichenbach'schen Instrumenten versehen ist. Man hat von hier aus eine neue herrliche Ansicht Neapels.

Zwischen der Straße Foria, Toledo und dem Meere liegt der älteste Theil Neapels, der Kern der Stadt. An Bevölkerung übertrifft er wahrscheinlich jede Stadt Europa's. Die Quartiere San Giuseppe, Porto, Pennino und Mercato zählen auf einer Fläche von 269,516½ Quadratschritten 169,635 Einwohner. Dabei sind die Fremden und das Militair nicht gerechnet, und wenn auch erstere diese Stadttheile nur in geringer Zahl bewohnen, so enthält doch Mercato einige Casernen. Die Bevölkerung San Giuseppe's ist die stärkste; daselbst wohnen 19,696 Einwohner auf einer Fläche von 11,440½ Quadratschritten, so daß nicht einmal ein Quadratschritt auf den Kopf kommt.

Altneapel ist ein Gewirr von vichi, vicoli und vicoletti**) mit außerordentlich finstern Häusern, deren untere Stockwerke die Sonne nicht kennen. Die Wohnungen daselbst sind deßhalb weniger gesund, wozu noch der Umstand beiträgt, daß ganze Straßen durch Begießen der zum Verkauf ausgestellten Gemüse beständig naß erhalten werden. Von Fremden

*) Entstanden aus dem spanischen Mira todos (betrachte Alle).
**) Gassen, Gäßchen und kleinen Gäßchen.

wird dieses Labyrinth, so interessant es auch in mannigfachen, besonders geschichtlichen Beziehungen ist, mit Ausnahme des Küstenstrichs und einiger wenigen Gebäude, selten besucht. Es sieht dort noch so großväterlich aus, daß man um hundert Jahre zurück versetzt zu sein glaubt, und aus Toledo und Chiaja dahin kommt, wie aus einer Hauptstadt in die Provinz. Die Bewohner Altneapels sind meist nur Krämer, Handwerker und, die Küste entlang, Fischer. Häufig treten Dir auch die hohen, grauen, nur durch vergitterte Fenster unterbrochenen Mauern der Klöster entgegen. Der Lazzarone, welcher die hier herrschende regelmäßige Thätigkeit nicht liebt, der zu sehr auf den Fremden speculirt und keinen Raum auf dem Pflaster findet, um die Mittagszeit zu verschlafen, zeigt sich hier weniger. Du siehst die Bewohner ganzer Straßen einerlei Gewerbe treiben, z. B. alle sind Tuchkrämer, oder Gold- und Silberarbeiter, oder sie schnitzen Heiligenbilder, machen Kappen oder Kämme, wirken Strümpfe, klöppeln Spitzen, schmieden Bettstellen, klopfen Zunder, drehen Holzwaaren u. s. w. Man bekommt erst einen Begriff von der Größe dieser Stadt, wenn man überzählt, wie viele Handwerker einer Art sie, bei geringer Verbindung mit den Provinzen, beschäftigt.

Altneapel zerfällt in sechs Theile. Der nördlichste, welcher fast die ganze Ostseite der Stadt einnimmt, ist

G. das Quartier della Vicaria,

der größte Stadttheil. Die von Menschen wimmelnde Strada de' Tribunali durchschneidet ihn der Länge nach in fast gerader Linie, und trifft auf dem Mercatello mit Toledo zusammen. Nach jenem Platze mündet die Porta Alba oder Sciuscella. Palazzo della Giustizia, gewöhnlich Vicaria *) genannt, ist das ehemalige von dem Normannen Wilhelm I. erbaute Castel Capuano, das alte Schloß der Könige, welches dann der Vicekönig Toledo ungebaut und

*) Sie hieß früher Gran Corte della Vicaria oder del Vicario del Regno, daher der Name. — Ein freier Platz umgibt sie. Der steinerne Löwe auf dem Hofe ist vielleicht der einzige Rest aus der Hohenstaufenzeit in der Vicaria.

zum Gerichtshofe bestimmt hat. Die Vicaria vereinigt gegenwärtig das Tribunal für Civilsachen erster Instanz und den Criminal- und Appellhof; sie enthält das große, sehenswerthe Reichsarchiv *), womit eine paläographische Schule in Verbindung steht. Die breiten Treppen und weiten Säle, wo einst der Hohenstaufen Füße gewandelt, wimmeln jetzt von Richtern, Advokaten, Schreibern und Volk, und das Erdgeschoß dient als Gefängniß. Aus den wie Käfige ausgebogenen Fenstergittern strecken bleiche, abgemagerte Gestalten die Hände nach den Vorübergehenden aus, und flehen demüthig um eine Gabe, oder fordern sie mit frecher Zudringlichkeit. Einige hängen Körbchen an Schnüren die Mauer hinab, Andere haben welche auf den Straßen stehn, und wer kein Geldstück hineinwirft, muß oft sich und »die Seele seiner Mutter« verfluchen hören. Die Gefangenen führen Gespräche mit den Leuten auf der Straße, ohne daß sich die nahen Schildwachen darum kümmerten. Neulich fand ich eine Schar dieser Unglücklichen neben- und übereinander an dem Gitter eines großen Fensters, welche so laut sangen, daß man es weit die Straße hinab hörte. Hätten sie die Schädel der hingerichteten Missethäter gesehen, die hoch von der Mauer niederschauen, es würde ihnen vielleicht den guten Humor verdorben haben. Die Gegend hinter dem Palaste heißt Duchesca, weil hier Alphons II. als Herzog von Calabrien wohnte und einen Garten hatte.

Gleich hinter der Vicaria ist die Porta Capuana, ein marmornes Thor mit Basreliefs, in der theilweise noch erhaltenen Ringmauer Neapels **), durch das die alte Straße nach Capua geht. Vor ihr breitet sich ein weiter Platz, Largo fuori Porta Capuana oder Casanova ***) aus, auf dem man links die Maddalena, das Hospital für syphilitische

*) Man findet hier die von Pietro delle Vigne 1239 verfaßte Constitution Friedrichs des Zweiten, das älteste Gesetzbuch Neapels. 300 Foliobände enthalten Staatsakten aus der Zeit der Anjous.

**) Vor der Zeit Ferdinands des Katholischen befand sich die Porta Capuana auf der Westseite des Quartiers und war das Hauptthor der Stadt.

***) Angeblich der Krater eines uralten Vulkans.

Frauenspersonen erblickt. Dicht dahinter und seitwärts nach den Straßen Foria und del Campo zu, wohnt der Auswurf Neapels. »Kein Mann darf da, sagt Baumann in seiner »Fußreise durch Italien und Sicilien«, seinen bleibenden Aufenthalt nehmen, außer der Präfekt, unter dessen Aufsicht das Quartier steht. Jeden Morgen marschirt eine starke militairische Besatzung auf, und erst wann diese aufgezogen, ist auch Andern der Eintritt gestattet, bis wieder zum Abend. Die Nacht über sind Ein- und Ausgang durch Wachen gesperrt. Blaß und entstellt, das Mal der Sünde im verwüsteten Angesicht, sitzen die elenden Geschöpfe Straßen auf Straßen ab vor den Thüren ihrer Wohnungen, bemüht, den Vorübergehenden durch Worte und Geberden, welche zu beschreiben der Anstand verbietet, an sich zu locken. Keine Stunde vergeht, daß nicht da oder dort Händel ausbrechen: entweder daß die Dirnen einander selbst vor Neid in die Haare fahren, oder daß irgend ein schmutziger Kerl über an ihm begangenen Diebstahl Klage erhebt. Im letzteren Fall wird die Angeschuldigte vor den Präfekten abgeholt, wo sie anfangs läugnet, durch Stockschläge aber zum Bekenntnisse gebracht wird. Ich habe eine solche Execution selber mit angesehen, als der eben wachhabende Officier mich hinaufführte auf das Zimmer des Präfekten, um mir Einsicht zu gestatten in die zwei Verzeichnisse, deren eines Namen, Alter und Nummern der Gesunden, das andere die der Verpesteten und zur Heilung in das Spital Santa Maria Gebrachten enthält. Die Zahl beider zusammen stieg auf einige Hunderte. — »Wie lange ist Diese hier?« fragte ich den Präfekten, auf einen Namen hindeutend.— »»Sie kam vor ungefähr einem Jahre als ein hübsches, munteres Landmädchen, klagte, daß ihre Eltern sie mißhandelt hätten, und begehrte aufgenommen zu werden,«« erwiderte der freundliche Mann. »»Es that mir selber Leid um sie, und ich habe nicht ermangelt, ihr auch Vorstellungen zu machen; aber sie beharrte auf ihrem Verlangen, und ich mußte sie, gemäß der Verordnungen, aufnehmen. Nun ist sie freilich schon sehr abgewelkt.«« — — Das Mädchen war erst dreizehn Jahre alt!«

In dieser Gegend, dicht vor der Stadt, liegt leider auch

der Kirchhof der hiesigen englischen Gemeinde, welcher gegenwärtig allen Protestanten zur Begräbnißstätte dient, und bei den Neapolitanern »der Garten der Protestanten« heißt *).

Von dem Platze vor dem Capuanerthor gelangt man über den Ponte di Casanova nach Poggio reale, einer breiten, geraden Straße, die mit Bäumen und Brunnen verziert ist. Hier hatten die Anjous und die aragonischen Herrscher ihre Lustgärten, die sich bis zum Meere erstreckten; und Wagen und Spaziergänger drängten sich viele Jahre lang in der nun öden Gegend. — Hier stand auch das Lusthaus Johannas II., wo sie, wie die Sage geht, ihre Wollust sättigte, und dann die Männer, die ihr gedient hatten, ermorden ließ.

Steigt man zurückkehrend die Strada Carbonara hinauf, so hat man die Kirche Santi Apostoli **) zur Linken und San Giovanni a Carbonara zur Rechten. Hier führ' ich Dich vor ein wohlerhaltenes, mehr fleißig als schön gearbeitetes Grabmahl, das Johanna II. 1419 dem kriegerischen Könige Ladislaus, ihrem Bruder, errichten ließ. Die lebensgroßen Statuen Beider schmücken es ***). — Sergianni Caracciolo, ein Liebling Johannas II., der an ihrem Hofe während der Hochzeitsfeier seines Sohnes 60 Jahre alt ermordet wurde, ist daselbst in einer gothischen Kapelle begraben. Seine Bildsäule steht lebensgroß im Harnisch auf der Gruft, und verräth in Gestalt und Zügen mehr den Kriegsmann als den Höfling. Das Monument ist in ähnlichem

*) Ein Neapolitaner, der am Eingange wohnt, hält ihn in Ordnung und macht die Gräber.

**) Santi Apostoli ist reich und voller Bilder. Es finden sich daselbst gute Fresken von Lanfranco und, in der Capelle de' Filomarini, ein Mosaikbild nach Guido Reni und ein treffliches Basrelief von Fiamingo, einen Chor von Kindern darstellend.

***) Ladislaus (Wladislaw), der in beständigen Ausschweifungen lebte, starb an einer damals noch unheilbaren Krankheit, die ihm die Tochter eines Arztes in Perugia mitgetheilt hatte. Daher ging das Gerücht, daß ihr der Vater Gift beigebracht habe, damit sie, unwissend, den Feind ihres Vaterlandes tödte. So endete der letzte Fürst vom Stamme Karls von Anjou! Auf der Grabschrift heißt er »das Licht Italiens, die hohe Zierde und der Ruhm der Könige.« — Das Monument ist so hoch als die innere Wand der Kirche; in einem größeren Raume würde es von viel besserer Wirkung ein.

Geschmacke wie das oben erwähnte gearbeitet. — Die Sacristei besitzt fünfzehn Gemälde von G. Vasari und ein kleines Bild von dem älteren Bassano.

Das Kloster und die ehedem ausgezeichnete Bibliothek, aus der Vieles 1729 nach Wien gewandert ist, bestehen nicht mehr. Ersteres hat sich in eine Militairschule umgewandelt. Unter den verschiedenen Reliquien, welche die Mönche von San Giovanni a Carbonara besaßen, befand sich auch das Blut Johannis des Täufers. Dasselbe begann alljährlich am Abende vor seinem Feste zu fließen und zu schäumen, und blieb acht Tage lang in diesem Zustande. Später gaben die Mönche vor, es sei ihnen gestohlen worden.

Der Platz, auf dem die übrigens kleine Kirche steht, diente früher zu Gladiatorspielen, dergleichen noch Petrarca gesehen hat*). Unter den aragonischen Fürsten hielt man daselbst Turniere.

Dem botanischen Garten gegenüber, in der Vorstadt Sant' Antonio, liegt die unbedeutende Kirche Sant' Antonio Abate. Hier sieht man drei der ältesten Oelgemälde: einen heiligen Antonius und zwei Seitenbilder von dem Neapolitaner Nicola di Fiore aus dem Jahre 1371.

In diesem Stadttheile befindet sich auch das schön decorirte Theater Ponte nuovo oder San Ferdinando, wo die Musen Altneapels walten.

Unterhalb der Straße, die nach dem Campo führt, liegt die Begräbnißstätte der gemeinen Neapolitaner, Campo santo das heilige Feld, genannt. Die Gassen, durch welche die Leichen getragen werden, gehören zu der oben erwähnten, von dem Auswurfe der Stadt bewohnten Gegend, so daß gerade im Angesicht des Todes das Laster am frechsten schaltet.

*) Er schreibt: »Zugegen war die Königinn (Johanna I.) und der kleine König Andreas, zugegen das ganze neapolitanische Militair in höchstem Glanze. Alles Volk strömte begierig hinzu. Plötzlich steigt unsägliches Beifallsgeschrei gen Himmel, als ob etwas Freudiges geschehen sei. Ich schaue um, und siehe! ein Jüngling von großer Schönheit stürzt, von hartem Schwert durchbohrt, zu meinen Füßen nieder. Ich schrack zusammen und, meinem Pferde die Sporen eindrückend, entfloh ich dem gräßlichen Schauspiele.«

Von dem Hügel aus, der über dem Campo santo liegt und eine herrliche Aussicht gewährt, belagerte 1528 der französische General Lautrec die Stadt. In der Pest von 1656 wurden nach einer dort befindlichen Höhle, die angeblich mit den Katakomben in Verbindung steht, viele Leichen gebracht. Eine Kirche, die man daselbst zum Andenken an jene Zeit der Trauer baute, erhielt den Namen: Santa Maria del Pianto (heilige Maria der Thränen). Der Hügel heißt Monte di Lotrecco, gewöhnlicher Monte di Santa Maria del Pianto.

Vierzehnter Brief.

H. Quartier San Lorenzo. — Porta di Costantinopoli. — Teatro Partenope. — Porta di San Gennaro. — Spacca-Napoli. — Porta Nolana. — Strada Forcella. — Corpo di Napoli. — Kathedrale S. Gennaro (Basilica di S. Restituta, Pferd aus Bronze). — S. Maria di Donna Regina. — S. Filippo Neri oder de' Padri Gerolimini.

II. Quartier San Lorenzo.

Der Stadttheil San Lorenzo wird im Westen von Toledo, im Norden von der Piazza delle Pigne, im Osten vom Quartier Vicaria begrenzt. Nach der Piazza delle Pigne mündet die Porta di Costantinopoli, ein Thor in der alten Ringmauer. Neben ihm liegt das kleine Theater Partenope und noch weiter östlich die Porta di San Gennaro. Südlich stößt unser Quartier an die längste gerade Straße, an Spacca-Napoli (Neapel-Spalter). Diese schmale, für die auf- und abströmende Menschenwoge viel zu enge Gasse geht vom Hügel San Martino quer durch Toledo nach dem Quartiere Vicaria, wo sie sich nach der Porta Nolana wendet, einem Thor in der Stadtmauer, durch das der Weg nach Nola führt. Sie hat auf diesem Wege vierzehn verschiedene Namen.

In der Strada Forcella*) sieht man ein altes Merkzeichen Neapels, welches man häufig bei Ortsbestimmungen nennen hört, über das ich mich freue, so oft ich vorübergehe. Es ist eine antike Marmorgruppe, darstellend den alten, bärtigen, lotosumkränzten Nilgott, von einer Menge zwerghafter Kinderchen umringt**) — wahrlich, ein schönes Sinnbild der reich bevölkerten, allernährenden Stadt! Die Kleinen klettern auf ihm herum, wie eine Schar Grönländer auf einem Wallfische, krabbeln über seinen Leib, wiegen sich auf seinem Bein, sitzen hoch auf seinem Nacken. Ein paar junge Krokodille umschreiten ihn, und möchten es wol den Kinderchen nachthun, wären sie nur so gelenk wie sie. — Die Statue und der kleine Platz, worauf sie steht, heißen Corpo di Napoli. Ehedem wohnten in dieser Gegend die ägyptischen Kaufleute, und der Vico Bisi, eine Gasse, die nach dem Platze mündet, ist wahrscheinlich der alte vicus Alexandrinus. Mehrere Kirchen und andere Gebäude in der Nähe führen überdieß den Beinamen »a Nilo.«

San Lorenzo hat wegen der vielen Kirchen, Klöster und großen öffentlichen Gebäude unter allen zwölf Stadttheilen die wenigsten Einwohner. Wir besuchen zuerst die erzbischöfliche Kirche oder Kathedrale***). Sie ist als solche dem Stadtpatron San Gennar geweiht und trägt seinen Namen. Ihr Portal geht westlich nach einer Quergasse der Tribunalstraße; nordwärts stößt der Palast des Kardinal-Erzbischofs an sie.

Vor den Anjous war die Basilica di Santa Restituta, welche jetzt nur eine große Kapelle der Kathedrale ausmacht, die Hauptkirche Neapels. Sie ist — der Sage nach von Constantin dem Großen — auf dem Grund eines Apollotempels errichtet†), und vom Könige Alphons I. in

*) d. h. in demjenigen Theile von Spacca-Napoli, der unser Quartier berührt. Ein Stück davon heißt auch strada de' libraj (Buchhändlerstraße).

**) Eine Nachahmung des berühmten Nils im Vatican.

***) Hauptkirche heißt in Süditalien Cattedrale, in Norditalien Duomo.

†) Ein anderer Theil der Kathedrale steht auf dem Grunde eines Neptuntempels.

edleren Verhältnissen erneuert worden. Die 110 Säulen von afrikanischem Granit, welche sie schmücken, sind Reste des zerstörten Tempels. Ein Erzbischof ließ dieselben mit Stuck bekleiden, um die Einwirkung des Heidnischen zu schwächen. In der uralten Kapelle San Giovanni in Fonte befinden sich zwei ziemlich rohe, kolossale Mosaikbilder in griechischer Art aus dem siebten Jahrhunderte, welche Christus und Maria darstellen *). In diese Zeit fällt auch die Gründung der Santa Restituta. Das Volk verwechselt nämlich Constantin den Großen mit Constantin Pogonatus, und betet in diesem Irrthume dort noch einmal so brünstig.

Die Kathedrale San Gennaro ist von Karl I. begonnen und von seinem Sohne vollendet worden; aber das große Erdbeben von 1456 zertrümmerte das Werk der Anjous, und Alphons richtete sie mit Beiträgen des neapolitanischen Adels, dessen Wappen an den Steinen prangen, wieder auf. Sie ist für ein gothisches Gebäude zu einfach — besonders ist die Façade dürftig — macht aber durch ihre Größe einen erhabenen Eindruck.

Die schöne, rechts vom Hauptaltar gelegene Schatzkapelle, Cappella del Tesoro, wurde bei der Pest 1526 gelobt, und später in Form eines griechischen Kreuzes aufgebaut. Zwei und vierzig korinthische Säulen und Pilaster aus farbigem Marmor, große silberne Kandelaber, so wie Gemälde und Fresken von Domenichino **), Spagnoletto und Lanfranco

*) In Santa Maria del Principio, einer andern Kapelle der Restituta, ist ein Marienbild aus Mosaik. Die Kapelle heißt »del Principio,« weil dieß Mosaik angeblich das erste, in Neapel verehrte Madonnabild war. — Das Bild San Gennar's rechts davon wird als das wahre Portrait des Heiligen betrachtet. — Das große vernachlässigte Gemälde auf Holz in der Restituta, welches die Himmelfahrt Marias darstellt, ist von Perugino.

**) Von den Bildern dieses Malers fühlt man sich besonders angezogen. Domenichino Zampieri starb, eh er noch die ihm aufgetragenen Gemälde in der Schatzkapelle vollendet hatte, wahrscheinlich an Gift, das ihm, dem Bolognesen, die eifersüchtigen neapolitanischen Maler beigebracht haben sollen. Ein Zug, der ihm unser Herz gewinnt, ist die innige Liebe zu seinem Weibe, deren Angesicht auf allen seinen Bildern in der verschiedensten Weise wiederkehrt. Nur auf seinen Gemälden in Neapel vermissen wir es. — Domenichino liegt in San Gennaro begraben; seine Bilder in der Schatzkapelle und die herrlichen Fresken sind sein Denkstein.

schmücken sie. Sie hat mit ihren Reichthümern einen Werth von einer Million Ducati (zwei Millionen Gulden); denn sie bewahrt den Schatz des heiligen Januarius, welcher in zweiundvierzig Bronzestatuen und siebenunddreißig silbernen Büsten von Heiligen besteht. Was aber für die Frommen weit mehr ist, das Haupt und das Blut San Gennar's, werden hinter einem Altar der Kapelle in einem Schranke mit silbernen Thüren verwahrt *).

Unter dem Hauptaltar der Kathedrale befindet sich der Succorpo (unterirdische Kirche). Daselbst sieht man ein Marmorbild in knieender Stellung vor dem Altar, der die Gebeine San Gennar's birgt. Es stellt den Erzbischof Oliviere Caraffa, den Erbauer des Succorpo, dar, und ist angeblich ein Werk Michel Angelo's.

Ueber dem Haupteingange der Kirche **) nach innen ist der Grabstein Karls I. durch spätern Umbau in die Mauer gefügt. Die lateinische Inschrift sagt: der Tod habe ihm Scepter und Leben geraubt; aber seinen Ruf zu vernichten sei er zu schwach gewesen. — Ja, der Name Anjou wird ewig neben dem seines Opfers genannt werden; ewig wird man von dem rührenden Ende Konradins erzählen, und von Karl, der noch sein kaltes Auge an dem blutigen Schauspiel weidete!

Der unglückliche König Andreas, den Karls Urenkelinn Johanna I. zu Aversa mit einem Strick erdrosseln ließ, hat rechts vom Eingang in die Sacristei eine Grabschrift, die ich übersetze:

»Damit nicht der Leichnam eines Königs unbegraben und eine Schandthat begraben bleibe, setzte F. ꝛc. diesen Denkstein dem Könige der Neapolitaner Andreas, dem Sohne Karl Roberts, Königs von Ungarn, welcher durch die List seines Weibes Johanna am 18. Sept. 1345, neunzehn Jahre alt, erdrosselt ward.«

*) Das Haupt San Gennar's befindet sich in einem kostbaren silbernen Kästchen, das mit Basreliefs aus der Geschichte des Heiligen geschmückt ist.

**) Die beiden großen Bilder über den Seiteneingängen sind von G. Vasari. — Die Sacristei enthält die Portraits aller Bischöfe und Erzbischöfe Neapels und eine Menge Reliquien.

Dem Adoptivsohne, Mörder und Nachfolger dieser Johanna, Karl von Durazzo, der in Ungarn ein Opfer seines Ehrgeizes fiel, und dem Papste Innocenz IV., dem Hohenstaufen-Feinde, sind hier ebenfalls Steine gesetzt. Letzterer ist auf seinem Grabmahle im Ornate, auf ein Kissen gebettet, dargestellt, mit einem Gesichte, dessen scharfe, schlaue Züge auffallen. In der Grabschrift des Papstes wird Friedrich II. eine Natter genannt, die er zertreten habe. Eine Grabschrift auf die Mutter Bonifaz' IX. lautet so:

»Hier ruht Gratimola Filimarina, die große Mutter des größern Sohnes Bonifaz' IX., welchem schon als Kind die päpstliche Würde verkündet war. Sie hatte in ihrem 45ten Jahre das Glück — was noch Keiner vor ihr widerfahren — ihren jungen Sohn als Vater der Welt zu sehen, und frohlockte nicht weniger, ob er sie Tochter oder Mutter nannte. Sie sah ihn nicht nur die dreifache Tiara tragen, sondern auch Könige krönen *), und küßte freudiger die Füße als das Haupt des Sohnes; ja sie betete Den an, den sie geboren!

Der Kardinal Ascanio Filimarina errichtete 1647 dieß Grabmahl.«

Das Taufbecken in San Gennar ist eine antike Schale mit bacchischen Darstellungen in erhabener Arbeit. Die christliche Religion, mit all dem Wuste von Aberglaube und Heidenthum vermengt, wie sie hier erscheint, kann sinnbildlich nicht besser dargestellt werden, als durch dieses Gefäß **).

Vor Santa Restituta stand bis zum Jahre 1322 ein kolossales Pferd aus Bronze, ein Wappen und Wahrzeichen der Stadt, welches, als begabt mit wunderbarer Heilkraft, von dem gemeinen Neapolitaner verehrt wurde. Man schrieb es dem Dichter Virgil zu, aus dem die Volkssage einen Zauberer gemacht hat, und von überallher führte man dem metallnen Bilde kranke Pferde vor. Endlich bohrten ihm eifersüchtige Kurschmiede ein Loch in den Leib, wodurch es seine

*) Ladislaus.

**) So wird auf einem Bilde in der Kirche Santa Maria delle Grazie Maria »die Tochter, Schwester, Gattinn und zugleich Mutter des Donnerers« genannt. (Nata, Soror, Conjux, eadem Genitrixque Tonantis).

Kraft verlor. — Konradin's Vater Konrad IV. (nach einer andern Sage Karl von Anjou) ließ ihm, nachdem er Neapel erobert hatte, einen Zaum anlegen und ans Fußgestell schreiben: Das bis dahin ungebändigte Roß Partenope's gehorcht jetzt dem Zügel des Herrn. Der Kopf dieses Pferdes steht unter den Bronzen in den Studien; er ist der einzige schöne Rest des Zauberbildes, das der Erzbischof Maria Caraffa zerschlagen ließ, um jenem Aberglauben ein Ende zu machen, und zur großen Glocke in San Gennar verwandte. Spuren am Halse zeigen noch die Stelle, wo der schimpfliche Zaum befestigt war. Wahrscheinlich gehörte das Pferd zu einer Reiterstatue Trajans *).

Vor einer Seitenthüre der Kathedrale steht die große Aguglia di San Gennaro. Diese architektonische Mißgeburt ist ein mit Laubwerk, Wolken, Strahlen und Engeln verzierter Zwitter von Säule und Obelisk, von dem der steinerne Schutzpatron Neapels mit dem goldenen Heiligenscheine, klein wie eine Puppe, niederschaut. Bei den Neapolitanern gilt solcher Prachtkegel **) für stupendo und magnifico.

In Santa Maria di Donna Regina, nordwärts neben San Gennar, ist Karls II. Gemahlinn, die Tochter König Stephans IV. von Ungarn, bestattet. Das ansehnliche Grabmahl erinnert an die Monumente in S. Giovanni a Carbonara, doch erscheint die architektonische Anordnung geschmackvoller. Die Königinn brachte in dem zur Kirche gehörigen Kloster die letzte Zeit ihres Lebens zu; sie starb 1323.

Dem Portale der Kathedrale gegenüber liegt die Kirche San Filippo Neri oder de' Padri Gerolimini (Hieronymiten). Ihr Haupteingang ist in der Tribunalstraße. Von dort aus gesehen erscheint dieß schönste Gotteshaus Neapels als ein manirirtes Gebäude; tritt man aber hinein, so überrascht der edle, reiche, wenn auch nicht ganz reine Styl in hohem Grade. Dionisio Bartolomeo hat sie in Form eines griechischen Kreuzes erbaut, und nur die marmorne Façade und die Kuppel sind das Werk eines Andern. Zwei Reihen

*) Der kolossale Pferdekopf im Hofe des Palazzo Caraffa ist eine Copie des Kopfes in den Studien.

**) So haben Deutschthümler das Wort »Obelisk« übersetzt.

antiker Granitsäulen korinthischer Ordnung über neunzehn Fuß hoch, theilen sie in drei Schiffe. Gelblicher und weißer Marmor bekleidet die Wände; die Decke ist reich vergoldet. Ueberdieß sind die Altäre mit kostbaren Steinen geschmückt, und es fehlt nicht an Gemälden von Werth *). Letztere finden sich besonders in der Sacristei.

Als ich einst — es war gerade Gottesdienst — in diese kleine Gallerie trat, sprang eben ein Chorknabe in seinem langen schwarzen Kleide aus einem Meßschranke, wo er versteckt war, schreiend hervor, um einen Kameraden zu erschrecken. Mit Theilnahme betrachtete ich das hübsche, etwa zehnjährige Pfäfflein, welches, da die Priester allein in der Kirche beschäftigt waren, einmal seiner heitern Laune freien Lauf ließ. Ich fragte, ob hier Niemand sei, der mir die Meister der Gemälde nennen könne. Der Knabe überreichte mir hierauf ein gedrucktes Verzeichniß derselben, postirte mich jedesmal auf den rechten Stein, von wo aus das Bild in der besten Beleuchtung erschien, und lief dann wieder zu seinen Gesellen, und flüsterte und lachte. Ich sah hier eine Madonna mit dem heiligen Kinde und Johannes, welche — wenn sie, wie der Katalog sagt, von Rafaels Hand sind — nicht zu seinen Meisterwerken gehören; ferner Gemälde von Domenichino, Spagnoletto**), Guido Reni und Anderen, und war zuletzt vor ein großes, mit seidenem Vorhange bedecktes Bild gekommen. Der Kleine sprang wieder herzu. »Tretet hierher, Signore! rief er. Jetzt sollt Ihr unser Bestes sehn.« Der Vorhang rollte auf, und eine Begegnung Christi und des Täufers von Guido Reni, in der That ein vorzügliches Gemälde, trat mir im schönsten Licht entgegen. Nachdem ich es mit Muße beschaut hatte, während dessen mir das Pfäffchen prüfend ins Auge sah, fragte ich, ob ich ihm ein Geschenk für seine trefflichen Dienste

*) Jesus, der die Verkäufer aus dem Tempel treibt — über dem Haupteingange — von Giordano, welcher überhaupt Vieles für die Kirche gemalt hat; San Francesco von Assisi — in der Kapelle gleichen Namens — von Guido Reni. Das Gemälde in der Kapelle neben dem Hauptaltare auf der Seite des Evangeliums ist eine Copie nach Guido, die er selbst überarbeitet hat.

**) Ein Ecce homo und St. Andreas.

machen dürfe. Da er, die Augen niederschlagend, sich verbeugte, schob ich ihm ein Geldstück in die Hand, das der kleine Tölpel fallen ließ. Ueberdem kamen Priester in Prozession mit brennenden Kerzen in die Sacristei. Mein Pfäffchen sah und hörte nicht, und kroch auf allen Vieren, zwischen den Füßen der Geistlichen, seinem lieben Gelde nach.

San Filippo Neri soll einen bedeutenden Schatz und Reliquien besitzen. Seine Bibliothek zählt angeblich 200,000 Bände. Der Mönch, welcher sie zeigt, nennt sie la più famosa libreria del mondo *); sie steht aber verlassen und ist schwer mit Staub bedeckt.

Fünfzehnter Brief.

San Paulo. — San Lorenzo. — Santa Maria delle Anime del Purgatorio. — Cappella di Pontano. — Incurabili. — Santa Maria delle Grazie. — Sant' Agnello.

Auch die nahe Kirche San Paulo liegt in der Strada de' Tribunali. Früher war hier ein großer Tempel des Castor und Pollux, dessen herrliche Façade beim Bau des Gotteshauses stehen blieb, und erst 1688 durch ein Erdbeben, bis auf zwei hohe kannelirte korinthische Säulen von großer Schönheit, zusammenstürzte. Das Chorgewölbe und das Kreuz der Kirche ist mit den besten Fresken des Griechen Corenzio geschmückt; die Sacristei enthält zwei große Wandgemälde, die für die Meisterstücke Solimena's gelten **). Auf der Stelle, die jetzt das zugehörige Kloster einnimmt, stand in alter Zeit das Theater, wo Nero zum erstenmal öffentlich als Schauspieler aufgetreten sein soll. Das Kloster ist mit 24 Granitsäulen

*) d. h. die berühmteste Bücherssammlung der Welt. — Sie besitzt einen wohlerhaltenen Codex des Seneca mit hübschen Miniaturbildchen von Solario. Lewald zählt 150,000 Werke.

**) Ein Gemälde, das einen brennenden Heidentempel darstellt mit vielen Statuen, aus denen Teufel ausfahren, deutet auf den Tempel, der hier gestanden.

dorischer Ordnung geschmückt, die früher zu dem Tempel der Dioskuren oder zum alten Theater gehört haben *).

Die Kirche San Lorenzo steht San Paulo gegenüber. Sie ist in modern italienischem Styl erbaut; tritt man aber durch die Thür neben dem Hauptaltar rechts, so steht man plötzlich in einem schönen gothischen Chore, dem Reste der älteren Kirche, die Karl I. zum Andenken seines Sieges über Manfred an der Stelle erbauen ließ, wo früher das Versammlungshaus des Senats und des Volks gewesen war.

Interessant ist das Bild auf Goldgrund in der Kapelle Sant' Antonio von Meister Simon, einem Zeitgenossen Giotto's. Auf dem Grabmahle des Giambattista della Porta, eines berühmten Denkers und Naturforschers des 16. Jahrhunderts, stehen die Worte: »Wer Du auch seist — Der hier begraben liegt, bittet Dich, seine Gebeine nicht zu beunruhigen, damit Der, welcher niemals im Leben Ruhe fand, sie wenigstens im Tode finde.« — In dem alten Chore sieht man sieben Grabmähler von Fürsten aus dem Hause Durazzo, z. B. das Karls von Durazzo, der König Andreas von Ungarn erdrosseln ließ, und durch dessen Bruder Ludwig Gleiches erduldete.

Die kleine Kirche Santa Maria delle Anime del Purgatorio (h. Maria der Seelen im Fegfeuer) steht dicht beim Corpo di Napoli. Hier werden täglich Hunderte von Messen gelesen, um Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen, oder ihre Pein abzukürzen. Ueberhaupt spielt das Fegfeuer in Neapel eine große Rolle. An unzähligen Häusern und Mauern sieht man Männer und Weiber, Kinder und Greise, Priester und Laien abgemalt, die mit nacktem Oberleibe — nur die Amulette fehlen nicht — kläglich aus den reinigenden Flammen hervorschauen **). Allerwärts verlangen Mönche und

*) Eine Säule von 27 pariser Fuß Höhe, die aus dem erwähnten Neptuntempel herrührt, ist in der Wand eingemauert. Man wollte sie neben der Kirche aufstellen, aber der Herr eines nahen Hauses, welcher sich von ihr bedroht glaubte, widersetzte sich. Die Sache kam vor Gericht, und der Philister erhielt Recht.

**) Dergleichen Bilder und Kreuze sollen oft auch von Verunreinigung abschrecken.

vermummte barmherzige Brüder Geld für's Fegfeuer; Letztere schütteln Kästchen aus Pappe vor den Vorübergehenden, küssen auch wol die Kästchen und rufen: santo purgatorio! (heiliges Fegfeuer!) Ja, auf der Marktbarke, die täglich von Sorrent kommt, sammelt man für's Fegfeuer. Die große Summe, welche auf diese Weise zusammenfließt, soll zu Messen in obengenannter Kirche verwandt werden; aber wer führt Controlle?

In der Tribunalstraße, nicht sehr fern von der Porta Alba, liegt auch die Cappella di Pontano (San Giovanni Evangelista del Pontano), ein kleines, aus dunklen Lava-Quadern errichtetes Gebäude, dessen reiner Styl überrascht, das aber jetzt geschlossen ist und nur noch selten besucht wird. Ueber der Thüre liest man:

»Der h. Maria, der Mutter Gottes, und dem h. Johannes, dem Evangelisten, weihte Giovanni Pontano im Jahre des Herrn 1492 diese Kapelle.«

Giovanni Gioviano Pontano, aus dem Herzogthume Spoleto, war Staatssecretair Ferdinands des Katholischen, und stand unter ihm und seinen Nachfolgern in hohem Ansehn. Großen Ruf erwarb er sich außerdem als Geschichtschreiber, Astronom und lateinischer Dichter. Er war es auch, der die noch bestehende Accademia pontaniana gründete, zu der auch Sannazar gehörte — zu einer Zeit, wo Neapel in der Pflege der Wissenschaften, Poesie und überhaupt des Schönen mit Florenz wetteiferte. — Die erwähnte Kapelle hatte der verdiente Mann zu seiner Ruhestätte im Tode bestimmt; zuvor aber sah er sie mit den Gräbern seiner Gattinn, seiner Kinder und Freunde sich anfüllen. Allen, auch sich selbst dichtete er Epitaphe, die noch jetzt an den innern Wänden der Kapelle auf Marmorplatten zu lesen sind, so daß dieß merkwürdige Gebäude ein Buch wurde, dessen Blätter Stein, dessen Inhalt der Tod ist. Ich theile Dir einige der Grabschriften in der Uebersetzung mit *).

*) Sie sind in lateinischer Sprache verfaßt. Einige, die ich nicht anführe, verlieren durch unnatürliches Haschen nach Wortspielen, wie es den Dichtern jener Zeit eigen war, alle Wirkung.

Auf seinen Sohn Francesco:

»Diesen Tempel erbaut' ich dem Herrn und diese Altäre,
»Daß Francesco darin einst mir bereite die Gruft.
»Hartes Geschick, das nicht der Menschen Jahre bedenket,
»Unnatürlich begräbt jetzo der Vater das Kind!
»Ich, der Vater, der Greis, bring' Todtenopfer dem Sohne,
»Den ein böses Geschick blühenden Alters entrafft.
»Was auch ferner geschieht, mein Ziel ist nahe, mein bester
»Lebenstheil ist dahin, übrig nur Sterben und Tod. —
»Dieß ertheilt dir der Vater, dem selbst nur Thränen geworden,
»Als Vermächtniß — ein Grab nimm dir als Erbe von mir.«

»Er lebte 29 Jahre, 3 Monate und 3 Tage. — Seinem Sohne Francesco der Vater Pontano. — Im Jahre des Herrn 1498 im August.«

In dem Epitaph auf seine Tochter Lucia, das halb aus Distichen, halb aus Prosa besteht, sagt er zuletzt:

»Ach! als du starbst, war ich nicht zugegen, um dir den Todesschmerz zu erleichtern; noch deine Schwestern, um ihre Thränen mit deinen Seufzern zu mischen; noch der Bruder, um dir schluchzend, wann du durstig warst, ein wenig Wasser zu reichen, ja auch die Mutter nicht, die Unglückselige, um, an deinen Hals geklammert, mit dem Munde deinen letzten Hauch zu empfangen. Aber doch ist sie glücklich, weil sie dich nach wenigen Jahren wiedergesehen hat, und nun an deiner Seite ruht; und ich bin noch glücklicher, denn bald werde ich mit Beiden zugleich in demselben Grabe schlummern. Lebe wohl, meine Tochter! ꝛc.«

»Giovanni Gioviano Pontano der holden Lucia Marzia, seiner Tochter, welche 14 Jahre 7 Monat und 12 Tage lebte.«

Eine dritte Grabschrift gilt seinem Sohne Lucio, dem er eine Locke von seinem grauen Haupte weiht: eine vierte dem kleinen Lucilio, der nicht fünfzig Tage alt wurde; die fünfte seiner Gattinn, die er nach neunundzwangzigjähriger Ehe verlor. Letztere preist er als sittsam treue Genossinn, als emsige

Wirthschafterinn, als gute Mutter; sie habe, sagt er, den Hausaltar rein bewahrt, und ihn oftmals fromm mit heiligen Kränzen geschmückt. — Die in Prosa verfaßte Grabschrift auf sich selbst lautet so:

»Lebend hab' ich mir dieß Haus bereitet,
»Um darin zu ruhen, wenn ich gestorben bin.
»Beleidige nicht, ich beschwöre dich, den Todten,
»Der lebend Niemand beleidigte;
»Denn ich bin Giovanni Gioviano Pontano,
»Den die schönen Musen liebten,
»Den die Rechtschaffenen hochschätzten,
»Den die Könige ehrten.
»Nun weißt du, wer ich bin, oder besser, wer ich gewesen sein mag.
»Ich aber, Fremdling, kann Dich in der Finsterniß nicht erkennen;
»Doch ich bitte Dich, daß Du Dich selbst erkennest. Leb wohl!«

Ich füge zum Schluß noch die Grabschrift auf seinen Freund, den Dichter Compadre, hinzu:

»Was ich treibe, fragst du? —
»Ich verwese. —
»Wer ich bin, willst du wissen? —
»Ich bin gewesen. —
»Was die Würze des Lebens war, forschest du? —
»Arbeit, Schmerz, Krankheit, Trauer,
»Uebermüthigen Herrn zu dienen,
»Des Aberglaubens Joch zu tragen,
»Die man lieb hat, zu begraben,
»Des Vaterlandes Untergang zu schaun;
»Denn Weibernoth hat mich nie gedrückt *).«

*) Nam uxorias molestias numquam sensi.

»Dem pflichtgetreusten Manne
»Pietro Compadre
»Setzte Pontano diesen Grabstein
»Wegen seiner unveränderlichen Freundschaft.
»Er starb, 53 Jhr alt, den 19. Nov. 1501 *).«

Nahe bei der Piazza delle Pigne steht das große Hospital des Königreichs **), nach welchem auch aus den entferntesten Provinzen Kranke gebracht werden. Gegenwärtig zählt es gegen tausend. Es führt einen Namen von trauriger Vorbedeutung, der aber nicht so schlimm gemeint ist, nämlich »Ospedale degl' Incurabili« oder bloß »Incurabili,« Hospital für die Unheilbaren ***).

Ich muß das Gebäude und seine Einrichtung — so weit ich als Laie urtheilen kann — loben, und wenigstens hier der nachtheiligen Meinung, die man auswärts über solche Anstalten Italiens hegt, ganz und gar widersprechen. Die Säle sind weit, freundlich und — gegen neapolitanische Sitte — vollkommen rein. Die Kranken liegen gleichmäßig und wohlbekleidet in je zwei langen Reihen. (Ueber ihnen hängen Crucifixe, Rosenkränze und Amulete in nicht geringer Anzahl.) Zwischen je zwei Lagern sah ich Thürchen, die nach einem Raum in der Mauer führen, wo sich der Stuhl befindet. Jeder Saal hat ein großes Madonnabild in Oel und einen Priester.

*) Ich füge die Grabschrift eines Sohnes auf seinen Vater, welche sich in einer hiesigen Kirche befindet, in der Uebersetzung bei:

»Nimm den traurigen Stein, als Lohn für unendliche Liebe,
»Den Dir, Vater, der Sohn jammernd gestellt auf die Gruft.
»Könnt' ich in Marmorgestalt mich wandeln, wahrlich es deckte
»Dich kein anderer Stein, denn Dich umfinge der Sohn;
»Und man setzte die Schrift: Geweiht hat Alexis dem Vater
»Seine Gebeine; er ward, dankbar dem Vater, ein Grab.«

**) Den Hauptbeitrag zur Gründung dieses Hospitals verdankt Neapel den Schenkungen des deutschen Kaufmanns Kaspar Romer.

***) Einige Neapolitaner sagen: »incurabili« bedeute hier »nicht geheilt«, was sprachwidrig ist; Andere behaupten, daß mit diesem Worte Leute bezeichnet würden, die sich nicht auf eigene Kosten könnten heilen lassen.

Sämmtliche Thüren — oder vielmehr Thore, denn sie sind von ungeheurer Größe — stehen, ob sie gleich unmittelbar ins Freie führen, Winters und Sommers auf. Dieß erhält natürlich die Luft sehr rein; doch mögen bei strenger Jahrszeit, wann der Nordwind weht, die Patienten unmittelbar am Eingang leiden.

Ist ein Kranker dem Tode nah, so wird er in den Saal der Sterbenden gebracht. Ein Schauder ergriff mich, als ich in denselben trat; denn während Einer laut röchelnd da lag, und eben den schweren Abschied vom Leben nahm — er hatte sein Crucifix neben sich auf dem Kissen — während der Priester einen Andern zum letzten Schritte betend vorbereitete: sah ich Mehrere in klarem Bewußtsein frei in ihrem Bette sitzen, und starr und dumpf dieß Alles mit anschaun.

Die Kranken, welche mit Merkur behandelt werden, die Schwindsüchtigen und die Krätzigen sind getrennt; die Uebrigen liegen gemischt *).

Eine Treppe hoch, über den Sälen der Männer, sind die der Weiber, mit gleicher Einrichtung und Eintheilung. Dort befinden sich auch Gemächer für Sieche, welche nicht mehr auszugehen vermögen — viele von ihnen erschienen mir sehr heiter — für Augenkranke und für Gebärende. Hier werden auch anatomische, klinische und andere medicinische Vorlesungen gehalten.

Kranke, denen es in der Stadt an gehöriger Pflege fehlt, besonders Fremde, miethen sich öfters in diesem Hospitale ein. Für acht bis zwölf Ducati (sechszehn bis vierundzwanzig Gulden) monatlich erhalten sie ein anständiges Zimmer, einen eigenen Wärter, ärztliche Pflege und Kost, so daß sie bei ihrem Krankseín noch sparen.

Küche, Badezimmer, Waschkammern und Garten sind vortrefflich; auch wird die innen mit Marmor bekleidete Apotheke gerühmt.

Etwas weiter nach Toledo zu, findet sich die hübsche

*) Es befindet sich schon seit zwanzig Jahren ein Zwerg in den Incurabili, dessen Gesicht fürchterlich vom Krebs zerstört ist. Von den Geschenken, die ihm hier zugeflossen sind, hat er in dem Krankensaale, wo er lebt, eine kleine Kapelle gestiftet.

Kirche Santa Maria delle Grazie sopra le mura, deren Kunstwerke Aufmerksamkeit verdienen. Ich nenne Dir eine Kreuzabnahme in Stein von Giov. da Nola; St. Thomas und der Herr, Basrelief von Santacroce; mehrere Statuen von Merliano; St. Antonius und St. Andreas, Freske und Gemälde von Andrea da Salerno, einem der ersten Maler der neapolitanischen Schule.

Im Nordwesten des Quartiers liegt in einer kleinen Gasse das uralte Kirchlein Sant' Agnello. An der Außenseite sieht man auf einer Steinplatte ein Crucifix ausgehauen, und darunter folgende Inschrift:

Santissimo crocefisso di Sant' Agnello.

Nell' anno 1300 un uomo devoto chiamato Tomaso imprestò una quantità di denari ad un suo compare, e non volse altra scrittura per la sua sicurezza che la sola promessa fatta avanti di questo santissimo crocefisso di restituir li nel tempo tra loro stabilito, e poichè, passato detto tempo, il compare negò avanti di questa image sacrosanta havere ricevuto il detto denaro, uscirono dalla bocca dell' istesso crocefisso queste parole: O misero rendi quello che devi. Per le quali adirato il compare il menò una pietra in faccia del crocefisso, e colpì alla parte destra, la quale, come si fos. stata di carne viva, divene subito livida, sicome sino al presente si vede dentro di questa chiesa. il percussore restò immobile, al quale poi mostrando segni di pentimento a' preghiere del buono Tomaso fu resa la sanità, e fece penitenza insino che visse. in questo si notano quattro cose maravigliose, cioè il parlare del crocefisso, la lividezza della sacrata faccia, l'immobilità del compare, e la restituzione della sanità all' istesso.

Sit nomen Domini benedictum.

Ueberfetzung.

Das fehr heilige Crucifix von Sant' Agnello.

»Im Jahre 1300 lieh ein frommer Mann mit Namen Thomas seinem Gevatter eine Summe Geldes, und verlangte

zu seiner Sicherheit keine weitere Schrift, sondern bloß das Versprechen, welches ihm Jener vor diesem sehr heiligen Crucifixe gab, das Geld in der Zeit, die sie mit einander ausgemacht hatten, zurückzuerstatten. Als nun besagte Zeit verstrichen war, leugnete der Gevatter vor diesem hochheiligen Bilde, besagte Summe empfangen zu haben. Da kamen aus dem Munde eben dieses Crucifixes folgende Worte: Du Elender, zahle, was du schuldig bist. Darüber gerieth der Gevatter in Wuth, warf dem Crucifix einen Stein ins Gesicht und traf es auf der rechten Seite, die, gleich einer Wange von lebendigem Fleische, auf der Stelle blau wurde, wie man es noch bis auf die heutige Stunde in dieser Kirche sieht. Der Thäter blieb ohne Bewegung, doch erhielt er auf das Gebet des guten Thomas die Gesundheit wieder und that Buße, so lang er lebte. — Dabei sind vier wunderbare Umstände zu merken, nämlich das Reden des Crucifixes, die Bläue des heiligen Angesichts, die Erstarrung des Gevatters und die Wiederherstellung seiner Gesundheit.

Gepriesen sei der Name des Herrn.

Das wunderbare lebensgroße Crucifix hängt wrklich in der Kirche; es ist von Holz und, wie die meisten wunderthätigen Bilder, grob und schlecht gearbeitet. Auf der Wange hat es einen rothblaugemalten Streifen, welcher gewiß noch heut zu Tage manchen Lazzarone erbaut.

Eben daselbst zeigte man mir ein Marmorbild, das man öfters mit dem heiligen Agnello, dem Patron der Kirche, und mit der Beata Giovanna, seiner Mutter, hat sprechen hören. Es ist auf die Wand gemalt, und soll aus der Zeit Justinians stammen. Außerdem besitzt die Kirche Sculpturwerke der Neapolitaner Merliano, Santacroce und Auria, und das Bild San Carlos von Carracciolo.

Sechzehnter Brief.

I. Quartier S. Giuseppe. — Piazza Mercatello. — Strada Medina. — Strada Montoliveto. — Largo Spirito santo. — Kapelle S. Severo. — S. Pietro a Majella. — Kirche und Kloster S. Domenico maggiore. — S. Maria rotonda. — Kirche und Kloster S. Chiara. — Wappen des Herzogs von Salerno. — Trinità maggiore oder Gesu nuovo. — Collegio de' Gesuiti a S. Sebastiano. — Piazza di Trinità maggiore. — Palast des Duca di Gravina. — Kirche Montoliveto. — Kirche S. Maria la nuova. — Teatro de' Fiorentini. — Kirche S. Pietro e Paulo. — Kirche S. Maria Incoronata. — Teatro S. Carlino. — Palazzo de' Ministeri (Finanzen) mit S. Giacomo degli Spagnuoli.

I. Quartier San Giuseppe.

Das St. Josephs-Quartier ist ein schmaler Streif auf der Ostseite Toledos, der mit der Piazza Mercatello beginnt. Der Largo di Castello und die Strada Medina*) begrenzen es südöstlich; die breite Straße Montoliveto**), welche im Largo spirito in Toledo mündet, durchschneidet es in nordwestlicher Richtung ***).

Auf der Piazza Mercatello sieht man ein großes bogenförmiges Gebäude, dessen Sehne nach Toledo steht, und dessen marmorner Kranz sechsundzwanzig Statuen trägt. Es sind dieß die Tugenden Karls III., zu dessen Ehre die Stadt den Bogen durch Vanvitelli errichten ließ. In der Mitte sollte die Reiterstatue des geliebten Fürsten stehen.

Daneben ist der Hauptspeisemarkt Neapels. Morgens bewegt sich dort ein Heer weißer Köche†), die, aus allen Stadttheilen zusammengeströmt, ihre Einkäufe machen. Ich freue mich oft der herrlichen Gemüse und Früchte, der gewaltigen Thunfische und andern Meerbewohner, die mit furchtbarem Geschrei angepriesen werden. Fehlt der Koch im Hause,

*) Platz und Straße treffen auf der Piazza Medina zusammen, wo die oben erwähnte Fontana Medina steht.

**) Sie hat ihren Namen von dem westlich gelegenen Hügel Montoliveto (Oelberg).

***) Die schönsten Paläste Toledos sind die Palazzi Stigliano, Cavalcante, Dentici und Berio. In letzterem befindet sich eine sehenswerthe Gemäldesammlung und Canovas Gruppe: Venus und Adonis.

†) Köchinnen sind, selbst in geringern Häusern, selten. Man hat auch keine Kellnerinnen.

so kauft hier der Ehemann ein. Selbst wohlgekleidete Herren verrichten dies Geschäft, was nicht im mindesten auffällt; Damen zeigen sich dagegen nicht.

Wir lassen uns jetzt, nördlich vom Corpo di Napoli, die verlassene Kapelle San Severo, die Grabstätte der fürstlichen Familie Sangro von San Severo öffnen. Hier befinden sich unter Staub und Schutt drei Bildsäulen aus der Schule Bernini's, die besonders von den Engländern bewundert werden: die Pudicizia (Keuschheit) von Corradino, der Disinganno (Enttäuschung), das Meisterwerk Queirolis, und ein liegender Christus von dem Neapolitaner Sammartino. Die Pudicizia und der Christus sind um der künstlich gearbeiteten Schleier willen, welche die Form der Glieder auf sehr naturgetreue Weise durchblicken lassen, berühmt; der Disinganno verdankt seinen Ruf einem Netze, das ihn bald anliegend, bald abstehend umstrickt. Die Figuren bekunden das große mechanische Geschick ihrer Meister; höheren Kunstwerth haben sie nicht.

Nahe dabei, in der Tribunalstraße, steht die ansehnliche Kirche San Pietro a Majella, wo auf Charfreitag das Miserere gesungen wird. Hier sieht man ein Brustbild des jungen Augustus in Basrelief, aus dem durch Ansetzung von Flügeln ein Engel geworden — also ein Divus Augustus in anderer Weise. — In dem zur Kirche gehörigen Kloster befindet sich gegenwärtig das Conservatorio oder Collegio di Musica, die Musikschule.

Eine Quergasse führt von da zur großen reichen Kirche San Domenico maggiore mit einem bedeutenden Kloster gleiches Namens, dem Hauptsitze der Dominikaner. Der südliche und ältere Theil der Kirche, welche noch von Karl III. von Durazzo herrührt, und mit seinen ausgezackten Zinnen an eine Festung erinnert, geht nach der Piazza San Domenico maggiore in Spacca Napoli, wo ein zweiter Prachtkegel und mehrere Paläste sich erheben. In jenem mittelalterlichen Theile sieht man, die Wand entlang, viele merkwürdige Gräber mit Bildsäulen von Edlen und Fürsten.

Die Kirche ist reich an Gemälden *). Einst hat ich hier

*) Sie hat Bilder von Giotto (eine Jungfrau mit dem heiligen Kinde in der Kapelle S. Stefano), Solario, Caravaggio, Giordano, Lanfranco

einige Priester, die in der Sacristei auf Polstern ruhten, um einen Führer, der mir die Vorhänge von den Bildern zöge; denn die besseren Stücke sind immer bedeckt, theils um sie zu erhalten, theils um den Fremden einen Cicerone nöthig zu machen, der ihn auch während des Gottesdienstes herumführt, und wahrscheinlich seinen Gewinn mit den Geistlichen theilt. So gefällig sonst auch die Priester in Italien sein mögen, zumal wenn ein kleines Interesse mit im Spiel ist, diese feisten Mönche rührten sich nicht von der Stelle, und sagten bloß, ich käme zu ungeschickter Zeit. »Seid Ihr in Rom gewesen?« fragte Einer endlich, über mein Zögern ungeduldig. Als ich dieß bejahte, sagte er: »Nun gut, da habt Ihr mehr Bilder gesehen und bessere als diese hier.« Damit war ich abgefertigt. — Es war gerade die Stunde des stillen Gebets; an allen Beichtstühlen knieeten reuige Sünder*); die Orgel aber spielte ein lustiges Stück aus der Oper Sonambula dazu, welche ich Tags vorher in San Carlo gehört hatte.

St. Thomas von Aquino, der berühmte scholastische Philosoph aus dem dreizehnten Jahrhunderte, hat die letzte Zeit seines Lebens im Kloster San Domenico maggiore zugebracht. Man zeigt noch die Zelle, wo er zu schreiben, und den Katheder, auf dem er zu lehren pflegte; denn hier war damals die Universität. Einst sprach er, so erzählen die Mönche, mit einem uralten Crucifixe dieser Kirche, das noch in der Cappella del Crocefisso verehrt wird. Das Crucifix sagte auf lateinisch zu ihm: »Du hast gut über mich geschrieben, Thomas. Welchen Lohn verlangst du dafür?« Worauf der fromme Thomas erwiederte: »Keinen andern als dich selbst.« — Von seinem Leichnam, der zu Toulouse ruht, besitzt San Domenico nur den Arm.

Einige Anjous und aragonische Fürsten und Fürstinnen

und Anderen. Eine Verkündigung von Tizian und eine h. Familie von Rafael stahl ein Vicekönig, und ließ statt derselben Copien in der Kapelle Pinelli und in der letzten Kapelle auf der Seite des Haupteingangs aufhängen. Das Portrait des heil. Dominicus in der prächtigen Kapelle gleichen Namens soll nach der Natur gemalt sein.

*) Die Dominikaner und Jesuiten sind hier zu Lande die beliebtesten Beichtväter.

(von den Aragoniern findet man zwölf Särge in der Sacristei) liegen hier begraben. — Die Verse von Arioſt, welche an der Gruft des Marcheſen Pescara *), eines ausgezeichneten Feldherrn des 16. Jahrhunderts ſtehen, lauten ſo:

Quis jacet hoc gelido sub marmore? Maximus ille
Piscator, belli gloria, pacis honos.
Namquid et hic pisces cepit? Non. Ergo quid? Urbes,
Magnanimos reges, oppida, regna, duces.
Dic, quibus haec cepit piscator retibus? Alto
Consilio, intrepido corde, alacrique manu.
Qui tantum rapuere ducem? Duo numina Mars, Mors.
Ut raperent quisnam compulit? Invidia.
Ac nocuere nihil, vivit; nam fama superstes,
Quæ Mortem et Martem vincit et Invidiam **).

Ueber der Gruft ſieht man ſeine Büſte, ſein zerriſſenes Banner und ein kurzes, einfaches Schwert, angeblich dasjenige, welches ihm Franz I. nach der Schlacht bei Pavia überreichte.

Der Sarkophag des Dichters Marini mit ſeiner Büſte aus Bronze befindet ſich ebenfalls in dieſer Kirche. — Neben großen klingenden Grabſchriften lieſ't man auch folgende: Terra tegit terram (Erde deckt Erde).

Ich muß hier der Kapelle der Madonna di Zeandrea erwähnen. Der Mönch Andrea d'Auria, der 1672 im Geruche der Heiligkeit ſtarb, hatte die Madonna, welche man daſelbſt ſieht, für eins ſeiner Beichtkinder beſtellt. Da ſie Dieſem aber nicht gefiel, behielt er ſie ſelbſt, und ſofort verwandelte ſich durch ein Wunder ihr häßliches Geſicht in ein ſchönes.

*) Arioſt überſetzt den Namen Pescara durch Piscator, Fiſcher; pescare heißt nämlich fiſchen.

**) Wer ruht hier unter dem kalten Marmor? Jener große Fiſcher, hochberühmt im Kriege, hochgeehrt im Frieden. — Wie, fing auch Der Fiſche? — Nein. — Was denn? — Städte, hochherzige Könige, Burgen, Reiche, Feldherrn. — Sprich, mit was für Netzen fing ſie der Fiſcher? — Mit weiſem Plane, unerſchrockenem Herzen und raſcher Hand. — Wer raffte ſolchen Feldherrn hinweg? — Zwei Gottheiten: Mars und Tod. — Wer trieb ſie dazu? — Der Neid. Aber ſie ſchadeten ihm nicht; er lebt, denn dauern wird ſein Ruhm, welcher Tod, Mars und Neid beſiegt.

Auf der Piazza San Domenico maggiore stehen die Paläste des Prinzen San Severo und der Herzöge von Corigliano und Casacalenda. In letzterem befindet sich, auf dem Grunde eines alten Venustempels, die jetzt verlassene Kirche Santa Maria Rotonda. Sie hat die runde Form des Tempels, und verdankt ihm ihre Säulen aus Granit.

In Spacca-Napoli, näher an Toledo, stehen Kirche und Kloster Santa Chiara, das größte Gebäude des Quartiers *), von König Robert erbaut. Dieser kunstliebende Fürst ließ auf Antrieb Boccaccio's den florentinischen Maler Giotto nach Neapel kommen und die ganze innere Kirche mit Fresken ausschmücken. Später fand eine spanische Magistratsperson, daß die alten Bilder dem Gotteshause ein trauriges Ansehen gäben, und die Wände wurden weiß übertüncht, so daß nur ein kleiner Rest von Giotto's Hand übrig geblieben ist **). Seit einem Jahrhunderte ist Santa Chiara mit Schmuck überladen worden, und mit Recht wendet Galanti die Worte des Apelles auf sie an, welcher zu dem schlechten Künstler, der eine Helena mit Edelsteinen verzierte, sagte: »Da Du sie nicht schön machen kannst, machst Du sie reich.«

Mehr Aufmerksamkeit als die bunten Fresken an dem Deckengewölbe verdienen die Basreliefs am Chore, die Kanzel und die Monumente. Hinter dem Hochaltare, dessen sonderbar gewundene Säulen nach der Aussage der Frommen vom Tempel Salomo's stammen, befinden sich die Gräber König Roberts von Anjou und seines vor ihm verstorbenen Sohnes, des Herzogs Karl von Calabrien. Ersterer ließ sich vor seinem Tode (1343) feierlich als Minorit einkleiden, und ist deßhalb hier doppelt als König und als Mönch dargestellt. Karl, der als Reichsvicar das vom Adel gedrückte Volk zu heben gesucht, und sich um die Ruhe des Landes hochverdient gemacht hat, erscheint daneben mit einer Schale zu Füßen, aus der ein Wolf und ein Lamm friedlich trinken.

Johanna I. und drei andere Prinzessinnen aus dem Hause

*) Es ist 260 Fuß lang.

**) Ueber der Thür der Sacristei. Die heilige Jungfrau mit dem Christuskinde an dem kleinen, an einem Pilaster ruhenden Altar neben dem Seiteneingange ist auch von ihm.

Anjou haben zu beiden Seiten dieser Gräber ihre Denkmäler. Die fast unleserliche Schrift auf dem Steine der Ersten sagt, daß sie ihren Gemahl aus dem Wege geräumt, und deßhalb durch Karl III. ein gleiches Schicksal erlitten habe.

Links vom Altar ist die Grabkapelle der regierenden Familie.

Zu den Reliquien der Kirche gehören nach Keyßler: Milch von der Jungfrau Maria und Stücke von der Dornenkrone, dem Schwamme und dem Stricke, die bei der Kreuzigung gedient haben *).

Die Zahl der Nonnen in Santa Chiara, dem vornehmsten Kloster Neapels, ist bedeutend; es befinden sich Töchter aus den ersten Geschlechtern darunter. Sie unterhalten zum Dienst der Kirche einen Franciscaner-Convent.

Santa Chiara schräg gegenüber wohnte einst ein Herzog von Salerno, der, wie man sagt, ein Wappen mit Hörnern und folgende Unterschrift über dem Thore seines Palastes hatte:

Porto le corna che ognuno vede,
Ma tal le porta, che non selo crede.

Die Hörner, die ich trage, leuchten Jedem ins Gesicht;
Aber Mancher trägt Hörner und denkt es nicht.

Gleichwohl trug der Herzog auch ein Paar jener unsichtbaren Hörner; denn, während er mit der Gemahlinn des spanischen Vicekönigs verkehrte, machte dieser den Vicegemahl bei der Herzoginn. Als dieß an den Tag kam, ward der Vicekönig nach Spanien gerufen, und der Herzog verbannte sich freiwillig aus Neapel. Und Niemand, fährt die Sage fort, wollte mehr in dem Palaste wohnen, um sich nicht durch das Wappen über dem Thor Lügen strafen zu lassen.

An der Stelle des Palastes, dessen Façade jedoch beibehalten worden ist, steht gegenwärtig die große Kirche Trinità maggiore oder — wie sie seit 1816, wo sie den Jesuiten eingeräumt wurde, heißt — Gesu nuovo. Sie gleicht von außen einer Festung, von innen einem Ballsaale; übrigens

*) S. Chiara ist die einzige Kirche, in der die Damen den Hut abnehmen müssen.

hat sie eine schöne Kuppel. Das Collegio de' Gesuiti a San Sebastiano, eine vielbesuchte höhere Knabenschule, stößt an dieselbe. Vor der Kirche breitet sich die Piazza di Trinità maggiore aus, welche den dritten Prachtkegel trägt*).

Einer der schönsten Paläste Neapels, der des Duca di Gravina, steht in der Straße Montoliveto; er erinnert an die großartigen Gebäude in Florenz. Eine Inschrift sagt, der Herzog habe ihn erbaut »sibi, suisque et amicis omnibus**).« In der Nähe stehen die Paläste Monteleone und Maddaloni, die beide reich an Kunstschätzen sind. Der schöne Palast des Prinzen Doria Angri ist von Vanvitelli.

Weiterhin finden wir die Kirche Montoliveto, zu welcher einige Klöster gehören. In der Kapelle Piccolomini befinden sich gute Basreliefs florentinischer Bildhauer: die Geburt des Herrn von Donatello und ein Engeltanz von Rossellino. Die Statuen von gebranntem Thone in der Kapelle del San Sepolcro tragen die Züge berühmter Männer jener Zeit; Joseph von Arimathia ist Sannazar, Nicodemus ist Pontano, Johannes mit der Statue daneben Alphons II. mit seinem Sohne Ferrando. — Die Orgel über der Thür ist eine der besten Italiens. — Das anstoßende Kloster Mont Oliveto***) hat man in die amministrazione communale (Gemeinde-Verwaltung) umgewandelt. Die große Klosterbibliothek ist jetzt öffentlich.

In einem nahen Vico, fast am südlichen Ende der Oelbergstraße, liegt die große Kirche Santa Maria la nuova mit einem Minoriten-Kloster. Die Himmelfahrt Marias an der Decke (angeblich ein Tizian) ist das Meisterwerk Santafede's†). Die erste Kapelle rechts vor der Thür besitzt ein

*) Der Jesuit Pietro Pepe (zu deutsch Peter Pfeffer) hat ihn errichten lassen. Er ist über 105 pariser Fuß hoch.

**) sich, den Seinen und allen Freunden.

***) Tasso hat es eine Zeitlang bewohnt, und, aus Dankbarkeit gegen die gastlichen Mönche, ein unvollendetes Gedicht: Mont' Oliveto geschrieben. Er verfaßte hier im Juni 1588 zweihundert Romanzen seines Gerusalemme liberata.

†) Santafede, der auch als Schriftsteller und Musiker ausgezeichnet

Gemälde von Michel Angelo. In der Nähe des Hauptaltars ist Lautrec begraben. Dieser General starb im Kriege Franz' I. gegen Karl V. mit einem großen Theile seines Heeres vor Neapel an einer ansteckenden Krankheit. Anfangs verscharrte man seine Leiche, neben denen seiner Soldaten, im Sande; später grub sie ein Spanier aus und brachte sie in die Stadt, um Geld damit zu gewinnen. Lautrec hatte nur ein kleines Vermögen hinterlassen, das die Vormünder seiner Kinder nicht opfern wollten. So blieb denn der Todte unbestattet in einem Grabgewölbe in Santa Maria la nuova liegen, bis ihm der Duca di Sessa ein Grabmahl mit folgender Inschrift setzte:

»Nachdem Ferdinando Gonsalvo, Sohn Ludovico's und Neffe des großen Gonsalvo Cordova, erfahren hatte, daß die Gebeine des Odet de Foix Lautrec, nach dem Geschicke des Krieges, ohne Ehren in des Großvaters Kapelle lägen, so errichtete er ihm, dem Feinde, des menschlichen Elends eingedenk, dieß Grabmahl — der spanische Fürst dem fränkischen Feldherrn.«

Einen Mitgeneral Lautrec's, Navarro mit Namen, hat der Herzog ebenfalls hier bestatten lassen.

In der Nähe, zwischen der Strada Medina und Toledo, liegt das als Gebäude unansehnliche Teatro de' Fiorentini (Theater der Florentiner). Es führt diesen Namen nach San Giovanni de' Fiorentini, der nahen Pfarrkirche der Toskaner in Neapel, welche sie den Dominikanern abgekauft haben. Das Schauspielhaus wurde im sechzehnten Jahrhundert eröffnet, um spanische Stücke aufzuführen. Gegenwärtig haben es Norditaliener inne, und es ist die einzige Bühne, wo man Italienisch sprechen hört. Alle übrigen Theater sind theils Opernhäuser, theils kleine Bühnen oder Buden, wo Farcen in neapolitanischem Dialekte gespielt werden *).

war, stand bei seinen Landsleuten in so großem Ansehen, daß, als das Volk beim Aufstande Masaniello's im Begriffe war, das Haus einer Magistratsperson anzuzünden, die Zerstörung nur deshalb unterblieb, weil zwei Zimmer von Santafede gemalt waren.

*) Ein empfehlenswerther Gasthof zweiten Ranges ist das Hôtel de Commerce auf der Piazza de' Fiorentini.

San Pietro e Paulo, die kleine Pfarrkirche der unirten Griechen, steht weiter südwärts in einem benachbarten Vico. Der Gottesdienst wird dort nach griechischem Brauch gehalten, und kann von Jedermann besucht werden.

»Unterlasset nicht, in die Kapelle des Königs zu gehen, wo mein Landsmann Giotto, der erste Maler unserer Zeit, große Denkmähler seines Genies und seiner Hand hinterlassen hat« — so schreibt Petrarca aus Neapel an seine Freunde, und wir sagen es ihm nach. Kapelle des Königs nennt er die kleine Kirche Santa Maria Incoronata auf der Piazza Medina. Johanna I. ließ sie auf einem Platze, wo man Turniere zu halten pflegte, erbauen, und Giotto mußte Wände und Decke al fresco malen. Später, als man das Castel nuovo mit Graben umzog, wurden mit dem ausgeworfenen Grunde die benachbarten Straßen erhöht, und die Incoronata sah sich halb begraben.

Wir steigen in das feuchte Gebäude hinab, und sehen erst in der Cappella del Crocefisso die Krönung Johanna's und Ludwigs von Anjou durch Clemens VI. (daher der Name Incoronata, die Gekrönte) und die Huldigung, welche die Karthäuser *) der Königinn darbringen. Hier ist Johanna nach der Natur gemalt. An der Wölbung ist König Ludwig von Ungarn abgebildet, wie er herbeizieht, um die Ermordung seines Bruders Andreas zu rächen. — Besser erhalten und von außerordentlichem Kunstwerthe sind die sieben Sakramente Giotto's auf dem Chore. Auf dem Gemälde, das die Ehe darstellt, sieht man die Königinn mit ihrem neuen Gemahle Ludwig von Anjou, umgeben von Dienern, welche tanzen.

Als ich neulich in das Kirchlein trat, um diese Bilder wieder einmal zu sehen, drängte sich daselbst ein großer Schwarm von Menschen um einen Priester, und küßte begierig einen vergoldeten Arm, den er ihnen hinhielt. Auf meine Frage erwiederte man, dieß sei eine Nachahmung des wirklichen Armes des Märtyrers San Biagio; beide, das Original und die hölzerne Copie, würden auf San Martino verwahrt; doch brächte man am Feste des Heiligen letztere hierher, damit die

*) Johanna hatte ihnen die Kirche und das zugehörige Kloster übergeben. Das Kloster schlossen sie später und behielten die Einkünfte.

Gläubigen sie verehren könnten. In einem nach der Kirche geöffneten Gemache wurden die Küsse auf den vergoldeten Arm (oder die Absolution, welche wahrscheinlich damit verknüpft war) mit klingenden Carlini bezahlt. Die Geschäfte schienen gut zu gehen; wenigstens hatten die runden Mönche, die um den Zahltisch saßen und einkassirten, ein heitres Aussehn.

Auf der nahen Piazza Medina steht die Fontana Medina, der schönste Brunnen Neapels — welches Lob aber wenig bedeutet. Man sieht Neptun in einem Wagen, der mit Seepferden bespannt ist. Aus den Zinken seines Dreizacks springen ebensoviele Wasserstrahlen. Auf dem Bassin halten vier Satyre eine Seemuschel.

Mit der Façade nach Largo di Castello, mit der Rückseite nach einer Quergasse der Piazza Medina gewendet, steht San Carlino, das beste unter jenen Theatern, die Lokalpossen in neapolitanischer Mundart geben. Niemand hielte das kleine, unansehnliche Gebäude für einen Musensitz, verriethen nicht die großen, mit Prügelscenen bedeckten, in grassen Farben brennenden Tapeten seine Bestimmung *).

Ein Gebäude von der bedeutendsten Größe **) nimmt die Südwestecke unseres Stadttheils ein, mit der Façade nach Largo di Castello, mit der Rückseite nach Toledo gekehrt. Nach seinem Style und der großen Fensterzahl hält man es für eine schöne Caserne; es ist aber der Palazzo de' Ministeri, welcher sämmtliche Ministerien und Hauptverwaltungszweige in sich vereinigt, und gewöhnlich bloß Finanzen genannt wird. In der Mitte befindet sich die Börse, wo eine Statue Flavio Gioja's aus Amalfi, des Erfinders der Mag-

*) Da San Carlino unter andern Gebäuden versteckt und mit ihnen verwachsen ist, verirrte ich mich einmal in der Nacht auf seltsame Weise. Ich suchte nach einer Wohnung, die mit № 1 bezeichnet sein sollte. Auf meine Frage darnach wies man mich in ein geringes Haus die Treppe hinauf. Ich steige hinan, öffne oben die erste Thür — der Glanz vieler Lichter, das Summen einer Menge von Menschen, ein kräftiger Witz Pulcinella's schlagen mir entgegen. Ich befand mich in San Carlino in № 1 der ersten Logenreihe, und die Thür, durch welche ich in das Haus gekommen, war die Hinterpforte.

**) Es bedeckt eine Oberfläche von 174,600 pariser Quadratfuß, hat 816 Zimmer und 40 Corridore. Der Erbauer desselben ist der Franzose Gasse.

netnadel *), steht. Zwei Gallerien mit Glasdächern, welche viele Buden enthalten, durchkreuzen das Gebäude. Die längere **) verbindet Toledo mit Largo di Castello: vier Marmorstatuen, welche paarweise stehen, schmücken sie: König Roger, der Normanne, und Friedrich II., der Hohenstaufe, zwei edle Gestalten, und die Bourbonen Ferdinand I. und Franz I., Großvater und Vater des jetzigen Königs, welche die Finanzen erbauten.

Einen Theil des großen Baus nahm früher die vom spanischen Vicekönig Pietro di Toledo errichtete Kirche San Giacomo degli Spagnuoli ein. Man hat eine neue an ihre Stelle gesetzt, die den gleichen Namen führt, und worin sich noch die schönsten alten Grabmähler befinden. Ich nenne vor allen das große, meisterhaft gearbeitete Monument des Vicekönigs, von Merliano. Es steht, wie fast alle andern Denkmähler, im Chore hinter dem Altare. Pietro und seine Gemahlinn sind auf ihm vor Betpulten kniend dargestellt. Von den vier Seiten enthält die vordere die Inschrift, die andern Basreliefs, welche die Thaten Pietro's, hauptsächlich seine Siege über den berühmten Korsaren Barbarossa unter Karl V. verkünden.

Angenehm überrascht wird hier der Deutsche durch das schöne, kräftige Marmorbild eines im Jahre 1557 verstorbenen Ritters mit folgender Grabschrift:

»Hannß Wallther von Hiernnheim Bin ich Genanndt
»mit Eren füret Ich meinen Ritterstandt
»des Kaiser Karls Rath und obrister Ich was
»Seinen sun philippsen Ich gleichermaaß
»Treulich dienet seine Land und Leut zu verfechten
»Zog herein mit sechstausent Landsknechten
»Als sich aber der Krieg zu friden verwandt
»hab ich zu Jenzan ***) mein Leben gewandt
»der Cörpell ist hier zu der Erden bestadt
»Mein seell gott in gnaden aufgenommen hat.«

---

*) Wenigstens gilt er bei den Italienern dafür.
**) Sie mißt 437 pariser Fuß.
***) Genzano.

Am Pilaster auf der Seite der Epistel hängt ein Gemälde von Andrea del Sarto (wenn nicht eine Copie).

Ich schließe diesen Brief mit der Schilderung, welche Neumair, ein Deutscher, der in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts in Italien reis'te, von der alten Kirche macht. »San Giacomo, sagt er, ist der Spanier Kirch, ein schön artig Gebäwde, liegen viele spanische Kapitain darinnen, pflegen alle Sonnabend nach Mittage herrlich darinnen zu musiciren, auch folgendes Sonntags in ihrer Sprach zu predigen.«

Siebzehnter Brief.

K. Quartier del Porto. — Teatro del Fondo. — Postgebäude. — Hafen. — Vecchia e nuova Dogana. — Molo piccolo. — Ponte dell' Immacolatella. — Mandracchio. — Kirche San Giovanni maggiore. — Strada di Porto. — Lanzieri. — Hafen von Paläopolis. — Gesu vecchio (Universität). — Kirche S. Maria Donna Romita. — Kirche Sant' Angelo a Nilo. — L. Quartier del Pennino (Porta nuova). — Kirche und Kloster S. Severino. — Piazza degli Orefici. — Regia Zecca. — Monte della Pietà.

K. Quartier del Porto.

Das Hafen-Quartier, welches auf der Ostseite des vorigen liegt, erstreckt sich am Meere hin vom Neucastell bis über den Ponte dell' Immacolatella. Dem Eingang des Forts gegenüber steht das schöne Teatro del Fondo, das zweite königliche Opernhaus, wo kleinere Sachen gegeben werden. Mancher Sänger, dessen Stimme in dem weiten San Carlo verhallt, erwirbt sich in Fondo lauten Beifall, und selbst gewaltige Stimmen, die jenem Hause gewachsen sind, entfalten hier weniger angestrengt die Kraft und die Fülle ihrer Töne. Unter allen Sängern und Sängerinnen — die Malibran mit eingerechnet — hab ich nur eine Kehle gehört, die San Carlo ich möchte sagen behaglich ausfüllen konnte, die des unvergleichlichen Lablache.

In der Nähe von Fondo findet sich das Postgebäude.

Der Hafen Neapels ist nicht von besonderem Umfange und künstlich; überdem versandet er leicht *). Der ihn umschließende Steindamm oder Molo streckt einen längern und kürzern Arm ins Meer. Jeder trägt einen Leuchtthurm **) von mäßiger Größe, deren Lampen Abends, vom Wasser aus gesehn, unter den zahllosen Lichtern des Ufers beinahe verschwinden. Man hat hier eine bezaubernde Aussicht über Stadt und Meer. Unbekümmert um all den Schmutz dieses Ortes klettre ich oft auf einen der großen Lavablöcke, die, zum Schutze gegen den Wellenschlag beim Scirocco, um die Hafenarme gelegt sind, und freue mich stundenlang des dunkelvioletten Vesuvs, freue mich der weißglänzenden Städte und Dörfer an seinem Fuße, und des Wasserspiegels, der sich zitternd vom dortigen Ufer bis zu meinem Sitze breitet, und von Schiffen, Fischerbarken und bunten Nachen in allen Richtungen durchkreuzt wird.

Sonntag Nachmittags und Abends komm ich hierher, um das fröhliche Volk zu sehen, welches dann Lustfahrten nach der Villa und dem Posilipp, oder gegen das östliche Ende der Stadt macht. Die roth und blau gemalten Barken sind oft übervoll von Menschen, die in den heitersten Farben erscheinen, und Gesang und Gelächter schallen über das Wasser her. Mitten unter ihnen bewegt sich auch wol ein Nachen schwarzer Priester, die überall zur Schattirung der Gruppen dienen. Oft schau ich auch dem bunten lärmenden Treiben im Hafen zu. Hier steuert ein Kauffahrer heran und senkt, da er naht, die Segel. Barken, die mit buntgestreiften Zelten überspant sind, umschwärmen ihn und fordern die Passagiere auf, an's Land zu kommen. Diese schauen verwundert umher; vielleicht kommen sie aus dem Norden, und zum erstenmal umwölbt sie ein glücklicher Himmel. — Dort wird eine Fregatte ausgerüstet. Die Matrosen klettern emsig an Strickleitern die Masten auf und nieder, und gehorchen rasch der schwirrenden Pfeife des Officiers; Einer hängt, auf dem Bugspriet reitend, weit in die Luft hinaus, und streicht singend die Segelstange

*) Aus der Rhede zwischen dem Castel nuovo und der Darsena könnte ein zweiter sichrer Hafen gebildet werden.

**) Lanterna.

an. — Ganz nahe sind ein paar Schiffe auf dem Wasser umgelegt: ihre Riesenleiber werden mit schwarzem Theer überzogen und die Ritzen verstopft. Der ganze Hafen hallt wieder von den gewaltigen Hammerschlägen gegen die hohlen Bäuche. Auf dem Verdecke anderer Fahrzeuge trocknen rothe Matrosenhemde, oder man kocht, oder die Schiffsherrn sitzen fröhlich bei vollen Gläsern unter einem Zelte, mit dessen Franzen die laue Luft spielt. — Von einem spanischen Kauffahrer ruft ein junger Matrose einer Sicilianerinn auf dem Nachbarschiffe (es trägt den Namen »Palermo« und ist hoch mit Orangen gefüllt) eine Artigkeit in gebrochenem Italienisch zu. Daneben flucht ein englischer Steuermann, welcher Fässer einladen läßt, in einer Sprache, deren Klang das Ohr des Italieners zerreißt. — Rings um die fremden Fahrzeuge fischen neapolitanische Knaben aus Barken oder vom Kai aus, oder sie bewegen stundenlang die braunen Leiber in der See. Gewandt klettern sie auf das Verdeck eines Schiffes, stürzen sich schreiend hinab und schwimmen weit unter dem Wasser davon.

Auf dem schönen Leuchtthurme des längern Hafenarmes, der vorzugsweise Molo genannt wird, ist die Aussicht ein weites Panorama von unbeschreiblicher Schönheit. Die Spitze des kürzern trägt die Deputazione della Salute oder das Lokal für die ärztliche Commission, welche den Gesundheitszustand der ankommenden Schiffe untersucht *).

Nahe am Ufer stehen die vecchia und nuova (alte und neue) Dogana. In jener befinden sich Waarenlager und Buden zum Verkauf im Großen; daher man dort auch viele deutsche Kaufleute trifft, die meist nur Commissionsgeschäfte in Neapel treiben. Diese ist das Lokal für die Hauptverwaltung der indirekten Steuern und das Kaufhaus für die Schiffswaaren. Sie hat einen kleinen Hafen, Molo piccolo, zu besonderem Gebrauche, über dessen Verbindung mit dem Meere der Ponte Immacolatella führt. So ist es den Bar-

*) Anmerkung vom Jahr 1838. In der letzten Zeit, wo Vieles für die Verschönerung einzelner Stadttheile geschehen ist, hat man den Quai des Hafens zierlich mit eisernem Gitter eingefaßt.

ken möglich, bis an die Stufen des geräumigen Gebäudes zu kommen.

Die Gegend um den Molo piccolo heißt Mandracchio; sie ist nur von Gesindel bewohnt, und man sagt sprichwörtlich: è educato al Mandracchio, er ist ein Taugenichts.

Am Ponte dell' Immacolatella halten die Barken, welche täglich zu bestimmter Stunde nach Sorrent gehen. Wir leihen dießmal der Auffoderung ihrer Führer kein Gehör, und wenden uns nordwestwärts, wo wir, ein Labyrinth von Gassen durchschreitend, zur Kirche San Giovanni maggiore gelangen. Hier überrascht uns ein rein gothisches Portal, der Rest des ältern Gotteshauses. San Giovanni ist eine der vier Hauptkirchen Neapels; in der Nähe soll der Tempel der Sirene Parthenope gewesen sein, welche Neapel, der Sage nach, erbaut hat. Andere erzählen, die Sirene hätte sich aus Gram, daß sie Ulysses nicht bezaubern können, ins Meer gestürzt, und sei nun an jener Stelle begraben.

Folgt man, von der Post aus, der breiten Strada di Porto, welche zwischen dem Ufer und der Strada Medina die Mitte hält, und ihrer Fortsetzung, den Lanzieri*), bis San Pietro Martire, und geht man von da nach San Giovanni maggiore: so hat man die Grenzlinie des Hafens von Palàopolis, des ältesten Theiles der Stadt, beschrieben. Jenseits war Alles Meer bis zum Jahre 1300. Daher auch die Strada di Porto — jetzt einer der Speisemärkte Neapels — daher die Lanterna vecchia, ein Gäßchen in jener Gegend. Krämer und Kaufleute verschiedener Nationen bewohnen seit alter Zeit die engen Gassen, worauf auch die Namen loggia di Genova (Halle von Genua), rua Francese (französische Straße), piazza Francese, porta de' Greci, rua Catalana deuten. Die letztgenannte Gasse, ehemals das Quartier der Dirnen, spielt in Boccaccio eine Rolle.

Auf der Ostgrenze dieses Stadttheils, in der Strada del Salvatore, liegt ein mächtiges Gebäude mit finstern Sälen und weiten Hallen nach dem Hofe. Es war bis 1780 Jesuitenkloster, und trägt daher den Namen Gesu vecchio;

*) Früher verkaufte man hier Lanzen, daher der Name; jetzt Tuch.

gegenwärtig sind hier die Universität oder das Arciginnasio, die Giunta della publica istruzione (Behörde für den öffentlichen Unterricht) und das Real Liceo (königliches Lyceum).

Nur durch einen Vicolo davon getrennt liegt die Kirche Santa Maria Donna Romita *). Eine alte griechische Inschrift nennt den Consul Theodorus II., der 821 Neapel regierte, ihren Erbauer. Man sieht daselbst sein Grab mit griechischer Inschrift.

Daneben steht, mit der Façade Spacca-Napoli berührend, die Kirche Sant' Angelo a Nilo. Sehenswerth ist das Grab, welches Cosimo Medici dem Kardinal Brancaccio durch Donatello hat errichten lassen. Sant' Angelo a Nilo besitzt eine Bibliothek von 500,000 Bänden und viele Manuscripte.

L. Quartier del Pennino, früher di Porta nova.

Dieser Stadttheil, der kleinste von allen, liegt östlich vom vorigen am Meere, und hat Spacca-Napoli zur Nordgrenze.

Unweit der Universität stehen Kirche und Kloster San Severino. Kein Kunstliebhaber versäumt sie zu besuchen wegen der ausgezeichneten Fresken im Kreuzgange, die Scenen aus dem Leben des heiligen Benedicts darstellen. Sie sind Werke Antonio Solario's **), der hier eine seltene Kraft und Wahrheit der Darstellung entfaltet hat. Der Cicerone, welcher Dich durch den Kreuzgang geleitet, erklärt Dir die dargestellten Wunder in salbungsvoller Breite; er erzählt Dir auch, Zingaro sei eines Mordes wegen ins Kloster San Severino geflohn, und habe in dieser Freistatt angefangen den Kreuzgang zu malen, sei aber nach wiedererlangter Freiheit verschwunden, ehe die Arbeit vollendet gewesen.

Du bist erstaunt, daß einige Fresken auf unverzeihliche Weise beschädigt sind, und erfährst, daß die Studiosen der nahgelegenen Secakademie ***) sich passando ergötzt hätten,

*) seit 1535 erneuert.

**) von dem auch ein minder bedeutendes Bild über dem Hauptaltar der untern Kirche hängt. Gewöhnlich wird er il Zingaro, der Zigeuner, genannt; er ist Abruzzese und lebt ums Jahr 1400.

***) welcher gegenwärtig der größte Theil des ehemals bedeutenden Klosters eingeräumt ist.

den Heiligen Augen und Nasen auszukratzen. Der weise Mann zeigt Dir auch eine ungeheure Linde im Klostergarten, aus deren Aesten ein Feigenbaum sprießt, welcher rechts grüne, links schwarze Früchte trägt — offenbar ein Kunststück St. Benedicts. Da Dein Aussehen ein gutes Trinkgeld verspricht, so führt er Dich, auf dem Rückweg durch die Kirche, an die Chorstühle, die mit schönem Schnitzwerk geziert sind, und zu den Gräbern in der Kapelle der Familie Sanseverino. Drei Brüder, die ihr habsüchtiger Oheim vergiftete, und ihre Mutter, welche sie überlebt hatte, sind daselbst bestattet. Ein Stein erzählt die traurige Geschichte.

Ein Grabmahl in der Sacristei macht einen rührenden Eindruck. Es ist die Urne eines Kindes, umgeben von kleinen weinenden Gespielen, von denen einer wehmüthig den Deckel öffnet.

Das Gemälde über der Seitenthür, Christi Taufe darstellend, ist von Perugino. Mehrere Fresken an der Decke des Chors hat der Grieche Corenzio gemalt. Einst, als er dieselben ausbesserte, stürzte er vom Gerüste, fünfundachtzig Jahre alt, und liegt nun in der Kirche begraben. Dieser Künstler stand wegen der Schnelligkeit seines Malens in großem Rufe; so vollendete er die Speisung in der Wüste, ein Gemälde von hundert und siebzehn Personen im Refektorium des Klosters, in vierzig Tagen.

Die Piazza degli Orefici, um welche die Goldschmiede wohnen, findet sich ungefähr in der Mitte des Stadttheils. — Als bedeutende Gebäude nenne ich noch die Münze, Regia Zecca, auf der Ostgrenze des Quartiers, ehemals Wohnung Pietro delle Vigne's, des berühmten Großrichters Friedrichs II., und, in Spacca-Napoli, den Monte della Pietà, das Leihhaus.

Achtzehnter Brief.

M. Quartier del Mercato. — Piazza del Mercato. — Santa Maria del Carmine. — Cappella della Croce. — Castel del Carmine. — Marinella. — Sebeto. — Borgo di Loreto. — Ponte della Maddalena. — Granili. — Muro finanziere. — Lavinajo. — S. Pietro ad aram. — Findelhaus und Kirche Annunziata.

M. Quartier del Mercato.

Dieser Stadttheil ist der zwölfte und letzte; er bildet die südöstliche Kante Neapels, und zählt allein 53,000 Einwohner. Seinen Namen hat er von der Piazza del Mercato, die nur wenige Häuserreihen vom Strande trennen.

In alter Zeit diente der kleine Raum zwischen San Paulo und San Lorenzo als Marktplatz, und der spätere Mercato befand sich noch außerhalb der Stadt. Der erste Anjou legte den Markt hierher, und Ferdinand der Katholische schloß den Ort mit in die großentheils noch erhaltene Ringmauer ein, welche von San Giovanni a Carbonara, an den Thoren von Capua und Nola vorbei, südwärts nach dem Meere geht. Erst in neuerer Zeit ist der Markt auf den Mercatello verlegt worden, nachdem sich Neapel immer weiter nach Westen ausgebreitet hatte.

Der Mercato ist jedoch mehr als Markt gewesen; denn hier kam das Volk bei Unruhen zu Berathung und Gewaltthat zusammen. Der merkwürdige Aufstand Mas Aniello's gegen die spanische Bedrückung im Jahre 1647 fand daselbst seinen Anfang, seinen Fortgang und sein Ende. Hier sagte Konradin im Angesichte des Golfes und der Küste von Sorrent seinem schönen Erblande Lebewohl, und bot das junge, unschuldige Haupt dem Henker dar*). Hier starben 1821 nach dem Umsturz der constitutionellen Verfassung viele Tausende unter dem Beile des Kardinals Ruffo, und könnten diese Steine reden, die ganze wechselvolle, mit Krieg, Blut und Empörung erfüllte Geschichte Neapels träte uns entgegen.

*) Der Geschichtschreiber Biancardi erzählt, ein zweiter Henker habe sogleich den ersten mit einem Dolche niedergestochen, damit nicht ein elender Knecht am Leben bleibe, der eines Königs Blut vergossen.

Zwei Gebäude, die Kirche Santa Maria del Carmine, welche sich an der Ostseite des Platzes, nur durch einen schmalen Häuserstreif von ihm getrennt, erhebt, und die Cappella della Croce (Kreuzkapelle) auf seiner Nordseite sind die beiden großen Denksteine an Konradin's Tod. Letztere ist auf der Richtstätte des Prinzen erbaut, und erstere verdankt ihre ansehnliche Größe seiner frommen Mutter Elisabeth; denn vorher stand hier nur ein unbedeutendes Carmeliter-Kloster mit kleiner Kapelle. Indessen ist die Kirche später umgebaut worden.

Als Konradin und Friedrich von Oestreich, sein Genosse im Leben und Tod, am 29. Oct. 1268 auf Karl von Anjou's Befehl enthauptet worden waren, begruben die Mönche jenes Klosters mitleidig die Leichname an der Todesstätte. Elisabeth wollte dort ein Grabmahl aus Marmor errichten lassen, und suchte durch den Bischof von Neapel bei Karl um diese Gunst nach, aber der Tyrann gestattete bloß, die beiden Todten nach Santa Maria del Carmine zu bringen.

Treten wir denn in das Gotteshaus, um ihren Grabstein zu sehen. Ein Carmeliter-Mönch erbietet sich uns zum Führer. Er zündet eine Wachskerze an, und Du denkst schon, die Gruft des unglücklichen Erben Neapels befinde sich unter der Erde. Aber nein, er tritt hinter den Altar, zieht einen seidenen Vorhang und erleuchtet ein von der Zeit geschwärztes Madonna-Bild. »Dieß ist, ruft er aus, die wunderthätige, vom h. Lucas gemalte Santa Maria della Bruna!« Du wiederholst ihm, Du seist einzig und allein gekommen, um den Grabstein Konradin's zu sehen. Er staunt, daß uns das ärmliche, vergessene Denkmahl mehr am Herzen liege, als seine Maria della Bruna, die Patroninn der Kirche, und leuchtet uns in einen Winkel an der rechten Seite des Altars, wo wir folgende Worte auf einem Steine lesen:

Qui giacciono Corradino di Stauffen
figlio dell' Imperatrice Margarita *).
e di Corrado Rè di Napoli
ultimo de' Duchi dell' Imperale Casa
di Suevia
e Federico d'Absburg
ultimo de' Duchi d'Austria
Anno MCCLXIX.

Hier ruhet Konradin von Staufen,
Sohn der Kaiserinn Margaretha
und Konrads, Königs von Neapel,
letzter Herzog des kaiserlichen Hauses
von Schwaben,
und Friedrich von Habsburg,
letzter Herzog von Oestreich.
Anno 1269.

Darunter lies't man noch die Namen eines spanischen Vicekönigs und eines Kardinals, die ebenfalls hier bestattet sind. Nicht einmal einen eigenen Grabstein hat man ihnen gegönnt!

Im Kreuzgange des schönen, geräumigen Klosters, das mit der Kirche ein Gebäude ausmacht, sieht man eine Bildsäule Elisabeths mit einer lateinischen Inschrift, wo fälschlich wieder der Name Margaretha steht. Sie lautet in der Uebersetzung:

»Die Kaiserinn Margaretha war, mit Schätzen beladen, herbeigeeilt, um ihrem Sohne Konradin und ihrem Neffen Friedrich in der Gefangenschaft zu Hülfe zu kommen. Da sie dieselben aber enthauptet fand, zollte sie ihnen männlichen Geistes keine Thräne, sondern spendete reiche Geschenke zur Ausschmückung dieses Gotteshauses, und ließ sie am Hauptaltar begraben. Deßwegen setzten ihr die verschwenderisch von ihr beschenkten Carmeliter diesen Stein, und werden

*) Die Schrift ist von einem Unkundigen verfaßt. Die Mutter Konradin's, eine Tochter Otto's von Baiern, hieß Elisabeth, nicht Margaretha.

immer das Unglück der so Frommen, Verdienstvollen beweinen, und zur Himmelskönigin für so edle Fürsten beten.

Im Jahre des Herrn 1269.

In demselben Klostergange wurde 1647 Mas Aniello in seiner Raserei erschossen.

Zu den Mirakeln der Kirche gehört ein Christus mit wachsendem Haare, welches am zweiten Weihnachtstage, unter großem Gedränge des Volks, in Gegenwart obrigkeitlicher Personen feierlich abgeschnitten wird. Er hält den Kopf schief, um einem Schusse auszuweichen, wie man unweit des Haupteingangs auf dem Deckel einer Oeffnung lesen kann. Bei der Belagerung Neapels durch König Alphons im Jahre 1439 schlug, so heißt es nämlich daselbst, eine Kanonenkugel durch die Kuppel der Kirche, warf dem Christus, der sich schnell bückte, die Dornenkrone herunter, und blieb zuletzt durch ein Mirakel in der erwähnten Oeffnung haften. Die Kugel ist vor dem Hauptaltar an einer Kette aufgehängt Das Crucifix selbst ist am Schwibbogen der Kirche befestigt, und wird nur am zweiten Weihnachtstage enthüllt *).

Santa Maria del Carmine ist eines der schönen Gebäude Neapels. Ihr schlanker, beträchtlich hoher Thurm ist hier einzig in seiner Art, und erinnert den Deutschen angenehm an die Kirchen seines Vaterlandes. Schade, daß man ihn nur sehr schwer besteigen kann!

Die Kreuzkapelle steht vielleicht nicht ganz auf, sondern eher neben dem Orte, wo Konradin und Friedrich enthauptet wurden, und wo sie auch bis zu Elisabeths Ankunft begraben lagen. Von der Hagen und Raumer geben ein neben der Kreuzkapelle stehendes Kaffeehaus als die Stelle der Hinrichtung an **), und mancher Deutsche trinkt, dem letzten Hohenstaufen zu Ehren, in der elenden Bude seine tazza, die eben nicht nach Mokka schmeckt. Wir wandern andächtig nach dem

*) Siehe unten den 62. Brief.

**) Von der Hagen erwähnt, daß 1790 daselbst die alte Grabkapelle zur Verschönerung des Platzes abgebrochen worden sei.

kleinen Gotteshause, das, während die andern Kirchen von Pracht strotzen, auffallende Dürftigkeit zeigt. Ein bettelhafter Kirchendiener führt uns auch in diesem Gotteshause vor ein schwarzes, angeblich von Lucas gemaltes, wunderthätiges Marienbild; auch sind alle Wände mit Votivbildchen übersät und verkünden die Kraft dieser Heiligen. Wir eilen nach der Sacristei und in das anstoßende Zimmer. Hier finden wir eine Porphyrsäule, welche die Todesstätte bezeichnete, so wie das steinerne Kreuz, welches auf der Säule stand, und wir berühren schaudernd den Block, auf den sie ihre Häupter legten, um den Todesstreich zu empfangen *).

Die Südost-Ecke der alten Ringmauer dicht bei Santa Maria del Carmine wird durch das kleine, gewöhnlich mit Schweizern besetzte Castel del Carmine vertheidigt. Da es den Mercato bestreicht, ist es das wichtigste, um die Menge zu zügeln. Straße und Ufer vom Molo bis hierher — erstere führt den Namen Strada nuova — sind außerordentlich belebt.

Folgen wir dem Strande, der hier Marinella heißt, so kommen wir nach dem kleinen Flusse Sebeto **). Die unbedeutende Vorstadt links, Borgo die Loreto, enthält mehrere Casernen, Terracotta-Fabriken und, in der Nähe des Flüßchens, eine Art Circus, Seraglio delle fiere, der vor etwa hundert Jahren zu Thierkämpfen erbaut wurde, aber nie zu diesem Zwecke gedient hat.

Auf dem Ponte della Maddalena, der Brücke, welche über den Sebeto führt, steht ein Nepomuk und ein heiliger Jannuarius; letzterer bedeutet mit drohendem Finger den Vesuv, Neapel zu verschonen. Als im Jahre 1799 die Calabresen, vom Kardinal Ruffo aufgeregt, gegen die Republikaner in Neapel wütheten, flossen hier Ströme von Blut, und dieser Ort war Zeuge furchtbarer Greuel.

*) Ich setze hier voraus, daß wir dem Führer Glauben schenken. Eine nähere Untersuchung der angeführten Denkmale zeigt, daß sie neuern Ursprungs sind, denn der Block trägt die Jahreszahl 1468 und der Sokel des Kreuzes die Jahreszahl 1351.

**) Auch Fornello genannt. Er wurde im Jahre 79, als Herkulanum und Pompeji untergingen, zum Theil verschüttet. Ein Arm desselben versieht Neapel mit Wasser.

Jenseits der Brücke steht einsam das letzte und größte Gebäude: i Granili, ein Kornmagazin, das die ungeheure Länge von 1625 Fuß hat, mit 187 Fenstern nach der Straße *). Leider ist es wegen der nahen See zu feucht, und dient gegenwärtig als Caserne, Gefängniß, Magazin und Fabrik. Dennoch steht ein großer Theil desselben leer.

Dahinter beginnt der muro finanziere (Finanzmauer), welcher Neapel und einen Theil des Stadtgebiets von der Landseite umgibt, um das Schmuggeln der der Accise unterworfenen Lebensmittel von außen herein zu verhindern. Unzählige Wachen vom kläglichen Aussehen begehen ihn Tag und Nacht.

Wir kehren über den Sebeto zurück und folgen einem Wege, der uns durch die Porta Nolana in den nördlichen Theil des Quartiers führt. An dem großen öffentlichen Waschplatze, dem Lavinajo vorbei, wenden wir uns nach San Pietro ad aram—angeblich die älteste Kirche Neapels. Hier stand, der Sage nach, ein Apollo-Tempel, in dem der Apostel Petrus auf seiner Reise nach Rom dem Herrn einen Altar errichtete. In einer Kapelle daselbst soll er Sant' Aspremo, den ersten Bischof Neapels, und die heilige Candida getauft haben.

Auf der linken Seite des Hauptaltars sieht man ein Gemälde der heiligen Jungfrau mit dem Christuskinde auf dem Schooße, angeblich von Leonardo da Vinci. — Eine Grabschrift vor der Kirche lautet so:

»Antonio Spatafora, beider Rechte Dr., apostolischer Protonotar und Patrizier von Luceria, hat sich bei Lebzeiten diesen Stein setzen lassen, dem Schicksale entgegen kommend, damit es ihn nicht überrasche. Er steckte sich ein Ziel, um den Lauf seines Lebens darnach zu richten. Durch den Anblick des Steines wollte er sich gegen den Tod abhärten. Er legte den Staub dem Tode dar, um sein Leben nicht zu beflecken — vor der Thür des Gotteshauses, des Ausgangs aus dem Leben eingedenk.

Im Jahre des Herrn 1623, im 72. Lebensjahre.

---

*) Von hier bis zur Kirche des Sannazar rechnet man 4 Miglien (2 Stunden), von der Kirche des Sannazar bis zum Nordost-Ende der Stadt ebensoviel; die Länge der Stadt von Norden nach Süden oder vom Schloß auf Capodimonte bis zum Ei-Castell beträgt $2\frac{1}{2}$ Miglien.

Nicht weit von dort erhebt sich ein großes, unregelmäßiges Gebäude. Die Windeln und Betttücher, die an allen Fenstern wehen, verkünden Dir schon von fern seine Bestimmung. Es ist die Annunziata oder das Findelhaus. Diese wohlthätige Anstalt, welche auch wol Casa santa, das heilige Haus, genannt wird, besaß ehedem durch die Freigebigkeit neapolitanischer Fürsten und Privaten große Reichthümer, ja, ihre Ländereien, Zehnten, Zölle und andere Gerechtsamen brachten ihr eine jährliche Einnahme von einer halben Million Gulden. Dafür nahm sie alle Findlinge, wie groß auch ihre Zahl war, auf, pflegte, erzog und unterrichtete sie zu verschiedenem Berufe, und steuerte zuletzt diejenigen erwachsenen Mädchen aus, welche nicht in dem Hause selbst oder in Klöstern eine Stelle fanden. Die Mitgift derselben stieg bis zu 200 Ducati (400 Gulden). Wurden sie ohne eigene Schuld unglückliche Weiber oder dürftige Wittwen, so konnten sie in die Annunziata zurückkehren, und hatten unter dem Namen Ritornate eigene Wohnung. Die Anstalt unterhielt sogar vier Hospitäler, deren Kranke nöthigen Falls in Bäder geschickt wurden, und unterstützte die Armen auf mannigfache Weise. Indessen gerieth sie durch eine Bank, welche sie errichtet hatte, in Verluste, und machte 1701 einen Bankerott von 4½ Millionen Ducati (9 Mill. Gulden). 40,000 Ducati Renten fielen den Gläubigern zu; ebensoviel blieben noch dem Hause, welche Summe seitdem auf 64,000 Ducati Renten angewachsen ist, so daß die Annunziata noch immer unter den vielen wohlthätigen Anstalten Neapels eine Hauptstelle einnimmt.

In der Mauer des Findelhauses befindet sich ein Loch und ein Rad, in das zu jeder Zeit des Tages und der Nacht Kinder gelegt werden können, mögen sie nun ehlich sein oder nicht. Daher kömmt es, daß hier der Kindermord zu den seltensten Dingen gehört. Und doch ist die Zahl der ausgesetzten Kinder im Verhältniß zu andern Hauptstädten Europa's nicht groß, wenn Lewald's Angabe richtig ist, nach welcher die Zahl der ausgesetzten Kinder in London die Hälfte, in Paris ⅓ und in Neapel ⅐ der jährlich Geborenen ausmacht.

Die Person, welche hinter dem Rade Wache hält, dreht es alsdann um, und fragt nur, ob der Findling getauft sei

oder nicht, und welchen Namen er im ersten Falle trage. Ist er nicht getauft, so geschieht dieß in der Annunziata. Er wird nun in das Radbuch (libro della ruota) eingetragen und bekommt ein Zeichen, woran man ihn, im Falle einer Zurückforderung, erkennen kann. Das Loch in der Mauer ist nicht größer, als für ein neugebornes Kind erforderlich ist *). Auf das Annunziata-Fest (Verkündigung Mariä) ist das Findelhaus dem Publikum bis Mittag geöffnet, wo denn die Kinder mit den Amuleten, Crucifixen, Münzen, Börsen mit Geld oder andern Zeichen, welche sie mitgebracht oder erhalten haben, in Feierkleidern ausgestellt sind. Eine unermeßliche Menge strömt durch die Zimmer, und manche Mutter sieht so ihr Kind, ohne die Regung ihrer Zärtlichkeit aussprechen zu dürfen.

Die erwachsenen Mädchen werden dann von heirathslustigen Burschen ins Auge gefaßt; Mancher schickt auch erst seine Schwester oder Mutter hin, um vorläufige Schau zu halten. Man sagt, daß der junge Mann ohne weitere Erklärung dem Mädchen ein ungesäumtes Taschentuch zuwerfe, worauf sie ihm folge, wenn ihr der Bewerber gefalle.

Einige Mädchen erhalten noch immer eine geringe Mitgift von der Anstalt; es bestehen auch Stiftungen zu Gunsten Einzelner. So lies't man an einer Thür im Hofe eine Aufforderung in lateinischer Sprache, welche an alle heirathslustige Sicilianerinnen gerichtet ist; jährlich sollen, heißt es, drei von ihnen in Neapel mit den Zinsen eines frommen Vermächtnisses ausgestattet werden.

Leute, welche ein Kind adoptiren wollen, haben immer Zutritt in dieß Haus, und die Sache unterliegt keiner Schwierigkeit, es müßten denn Nichtkatholiken sein. Man begehrt viel häufiger Knaben als Mädchen; denn kinderlose Männer vererben gern Namen und Stand auf ihre Nachkommen, und Frauen wünschen sich eher einen Sohn als eine Tochter.

*) Einst sahen wir am hellen Tage ein Weib mit einem Kinde der Oeffnung nahen. Das arme Geschöpf war, wie es hier Sitte ist, bis an das Kinn eingeschnürt, und mit ein paar Bändchen verziert; Kleinheit und Farbe überzeugten uns, daß es ein ganz neuer Ankömmling sei. Da das Weib bemerkte, daß wir sie aufmerksam betrachteten, ging sie auf uns zu und fragte, ob wir das Kind nehmen wollten? und, als wir es verneinten, schob sie es in die Oeffnung und entfernte sich.

Die Findelkinder heißen figli und figlie della Madonna (Söhne und Töchter der Madonna), ein schöner, für die Frömmigkeit des Italieners bezeichnender Ausdruck. Ihre Zahl steht mit der der Ammen in keinem Verhältnisse. Ich selbst habe hier Ammen gesehen, die nicht weniger als drei Kindern Nahrung reichen mußten; wobei freilich die kräftige Natur der Italienerinnen in Anschlag kommen muß *). Die Sterblichkeit ist unter den Säuglingen äußerst groß **).

Santa Maria Annunziata, die zum Findelhause gehörige reiche Kirche, hat 1757 durch einen Brand sehr gelitten und viele Kostbarkeiten eingebüßt. Sie ist jedoch, hauptsächlich durch Geschenke von Frauen, für 300,000 Ducati wieder hergestellt worden. Vierundvierzig korinthische Säulen aus carrarischem Marmor tragen das Hauptgesims. Im Thurme hängt eine Glocke von 58 Centnern, die größte in Neapel.

In dieser Kirche befindet sich die Gruft der schönen, berüchtigten Johanna II., mit welcher das Haus Karls von Anjou ausstarb. Der einfache liegende Grabstein, über den die Besucher des Gotteshauses gleichgültig wegschreiten, spottet der prangenden Titel, die ihr auf demselben ertheilt sind, als: Königinn von Ungarn, Jerusalem, Sicilien, Kroatien, Servien, Bulgarien und anderer Länder. Er wurde erst 1606, also 171 Jahre nach ihrem Tode, von Mönchen gesetzt ***);

*) Das Findelhaus zu Florenz gibt die Kinder großentheils zu Bäuerinnen aufs Land.

**) Galanti zählt 521 Säuglinge und 200 Ammen; ferner 72 Laienschwestern, die in drei Abtheilungen zerfallen. Von der ersten Abtheilung werden 246 Mädchen beaufsichtigt, welche täglich Brod und 5 Gran (6 Kreuzer) erhalten und für eigenen Gewinnst arbeiten; von der zweiten etwa 100 Mädchen, die Kost und Wohnung in der Annunziata haben und zum Vortheile des Hauses kochen, spinnen, weben, stricken, Handschuhe machen und andere Arbeiten verrichten; von der dritten gegen 30 pericalate (Gefährdete), die früher dem Hause angehört, und wieder dahin zurückgekehrt sind, weil sie, wie Galanti sagt, an eine Klippe gerathen waren. — Anmerkung vom Jahre 1839. Im Monate März ist das Findelhaus (ich weiß nicht, ob ganz oder theilweise) abgebrannt.

***) Ein Theil der Kosten wurde mit ihrem Mantel aus Goldbrokat bestritten.

denn sie hatte keinen Sohn hinterlassen, der ihr Thränen und Denkmähler erkaufen konnte.

Die Reliquien der Kirche, worunter zwei von den Kindern, die Herodes in Bethlehem tödten ließ, übergeh' ich. Wer wollte sie alle in Neapel aufzählen?

Neunzehnter Brief.

Ich bin mit der Schilderung der Stadt Neapel zu Ende. Ehe wir die Villen besuchen, theil' ich Dir ein Gedicht mit, das die Hohenstaufen zum Gegenstande und die Piazza del Mercato zum Schauplatze hat. In keinem Theile Italiens wird man mehr an dieß große Kaiserhaus erinnert als hier, und keine Stelle Neapels läßt eher ihre Heldengeister aus dem Grabe aufstehen, als der Mercato, wo ihr letzter Stern erloschen ist.

Die Hohenstaufen.

An jenes Blutgerichtes Jahrestag,
Wo Konradin, der letzte Hohenstaufe,
Getroffen wurde von des Henkers Schlag,
Und niedersank nach kurzem Heldenlaufe:
Begrüßt' ich in Neapel jenen Ort,
Der einst sein Blut getrunken bei dem Mord.
Am späten Abend saß ich auf der Schwelle
Dort auf dem Markte bei der Kreuzkapelle.

Schon war die Stadt in schwarze Nacht gehüllt;
Das gellende Geschrei von tausend Zungen,
Das alle Gassen, alle Plätze füllt,
War, wie das Brausen eines Sturms, verklungen.
Die Lichter loschen an den Fenstern aus;
In tiefe Ruhe sank Palast und Haus;
Nur hier und dort, auf einer Treppe, regte
Sich noch ein Mensch, der sich zur Ruhe legte.

Und auch mir selbst, den hier in Einsamkeit
Wehmüthige Betrachtung festgehalten,
Schloß sich das Auge jetzt vor Müdigkeit;
Doch um die Seele schwankten Traumgestalten.
Da nahte sich ein Jüngling trüb und bleich
Mit Helm und Panzer, einem Ritter gleich;
Nur war sein Gang kein männlich-festes Schreiten;
Er schien mir eher durch die Luft zu gleiten.

Wer bist Du? ruf' ich die Erscheinung an;
Steh, rede, bist Du Einer, welcher lebet,
Du, der mit Ritterwaffen angethan,
Wie ein Gespenst zur Geisterstunde schwebet?
»Ich komme, sagt' er, aus der Todtengruft,
»An diesem Tage steig' ich an die Luft,
»Und überschreite dieses Feld der Trauer,
»Bis mich verscheucht des grauen Tages Schauer.

»Hast du gehört vom Prinzen Friederich,
»Von Konradins getreuem Kriegsgenossen,
»Der, wie ein Schatten, nimmer von ihm wich,
»Und noch zuletzt sein Blut mit ihm vergossen;
»Der schon als Knab' an seinem Herzen lag,
»Mit ihm getheilt so manchen trüben Tag?
»Ich bin es selbst; ich hab' ihm Glück und Leben,
»Weil ich ihn liebte, freudig hingegeben.«

Und wie er spricht, seh' ich den Markt entlang
Gemessenen Schrittes sieben Männer wandern
Mit Kronen auf dem Haupt, in edlem Gang;
Ich seh sie schreiten einer vor dem andern,
Und jeder hält ein Zepter in der Hand,
Und aller Blick ist nach dem Ort gewandt,
Wo Konradin, der anmuthsvolle, bleiche,
Sein Haupt dem Henker bot zum Todesstreiche.

»Kennst Du, spricht Friedrich wieder, Diese hier,
»Die auch begraben sind seit langen Zeiten,
»Und, aufgewacht aus langem Schlaf mit mir,
»Den Markt hinab, den blutbefleckten schreiten?

»Kennst Du sie nicht? ergreift Dich nicht ein Schmerz?
»Tritt keine Ahnung mächtig an Dein Herz?
»Schlägt Dir ins Antlitz nicht des Blutes Flamme
»Vor Deines Vaterlandes Königsstamme?

»Es sind die Staufen. Nicht am Himmel steht
»So hell Gestirn, das ihnen zu vergleichen.
»So lang der Rhein die Alpen niedergeht,
»Wird nimmer ihres Namens Glanz erbleichen!«
Die Kaiser aus der Hohenstaufen Haus,
Italiens Bezwinger! rief ich aus;
Welche stolze Schaar, welch herrliche Gestalten,
Die ihres Enkels Todtenfeier halten!

O nenne mir die Namen, edler Mann,
So wie sie jetzt an uns vorüber wallen.
Wer ist des Zuges erster? sag' es an,
Der größte, der gewaltigste von allen?
Mit Eisen ist er bis ans Kinn verwahrt;
Zum Gürtel nieder fällt der rothe Bart.
Ha, Friedrich Barbarossa ist's, der Starke,
Mit Löwenmähnen, mit des Löwen Marke!

Und jener Blasse mit der Doppelkron',
In langen Mantel, roth wie Blut, gekleidet?
»Das ist der Kaiser Heinrich, Rothbarts Sohn.«
Und Dieser hier, der hinter Heinrich schreitet,
Nicht hoch an Wuchs, doch edel an Gestalt,
Ein Griechen-Haupt, von blondem Haar umwallt?
»Friedrich, sein Sohn, ein Herrscher ohne Gleichen;
»Wohl magst Du einem Griechen ihn vergleichen.«

Ihm folgten seiner Söhne edles Paar:
Manfred, der beste Ritter jener Tage,
Und König Enzio mit langem Haar,
Der Frauen Liebling und der Feinde Plage;
Dann Konrad, dann ein Jüngling schön und mild —
Nie sah ich noch so wunderholdes Bild.
Er kam als letzter in dem Zug gegangen
Mit blankem Schwert, das Haupt vom Helm umfangen.

Er schien nicht Knabe mehr und doch kein Mann;
Schlank wie die Tanne waren seine Glieder;
Auf seines Nackens Alabaster rann
Lichtblondes Haar in vollen Locken nieder.
Noch nicht umflossen war von rauhem Bart,
Beschattet kaum die Wange roth und zart;
Doch sah ich leicht an seiner Blicke Sprühen,
Daß Muth und Kraft in seinem Herzen glühen.

»Sieh meinen Konradin! ruft Friedrich weich.
»Da Konrad starb, war er ein zarter Knabe;
»Der Schooß der Mutter war sein Kaiserreich,
»Der Ruhm der Väter seine ganze Habe.
»Die Kronen alle, die auf ihrem Haupt
»So hell geglänzt, sie waren ihm geraubt,
»Geraubt die reichen, schönen Länder alle,
»Die sie erfüllt mit ihres Namens Schalle.

»Der Ahnen Geist ergriff ihn nur zu bald;
»Wann andre Knaben nur des Spiels gedachten,
»Erging er sich auf Bergen und im Wald,
»Und träumte von des Barbarossa Schlachten.
»Oft schlang er um den Nacken mir den Arm,
»Von Thatenlust und Freundesliebe warm;
»»Ich will mein Reich, so sprach er dann, erwerben,
»»Wo nicht — am Grabe meiner Väter sterben!««

Es riß ihn nach dem Süd mit Allgewalt;
Mocht' auch daheim die treue Mutter zittern,
Er zog von dannen, sechzehn Jahre alt,
Ein armer Königssohn mit wenig Rittern.
Und sieh, Italien empfing ihn gern,
Und huldigte berauscht dem neuen Stern.
Die Zahl der Seinen wuchs von Stund' zu Stunde
Bei seiner Ankunft freudenreicher Kunde.

Er trat in Rom gleich einem König ein;
Viel edle Männer strömten ihm entgegen,
Viel Frau'n, geschmückt mit Gold und Edelstein,
Und Blumen streuten sie auf seinen Wegen.

Vor jedem Fenster, jedem Altan lacht
Der Purpurteppiche, der Kränze Pracht,
Und aus des Volkes freudigem Gewimmel
Scholl's: Konradin! Heil Konradin! zum Himmel.

Heil Konradin — dieß trügerische Wort
Zog uns, verlockend, unaufhaltsam weiter,
Und gen Neapel ging es stürmend fort —
Da trafen uns des falschen Anjou Streiter.
Sogleich erscholl der Schwerter wilder Klang,
Bis deutsche Tapferkeit den Sieg errang.
Es fliehn die schöngeschmückten Frankenritter,
Die Unsern hinterher wie Ungewitter.

»Doch Konradin, vom raschen Kampfe heiß,
»Ich selber auch und and're Führer weilen,
»Und trocknen von der Stirne sich den Schweiß,
»Indeß die Andern durch die Felder eilen —
»Da bricht aus engen Thales Hinterhalt
»Die beste Schar der Franken mit Gewalt,
»Und unser Heer, das schon gemeint zu siegen,
»Muß jetzt durch schnöde, feige List erliegen.

»Wer nicht entfloh, der fiel von ihrem Schwert;
»Die weite Ebne war besät mit Leichen.
»Ich warf mich rasch mit Konradin aufs Pferd,
»Und noch gelang's, die Küste zu erreichen.
»Schon hatten wir die Segel aufgespannt,
»Und nach Sicilien die Fahrt gewandt —
»Da trat Verrath uns in den Weg; die Franken
»Ergriffen uns, und Glück und Hoffnung sanken.

»Und bald erhob sich, hier an diesem Ort,
»Ein Blutgerüst, von rothem Tuch umzogen,
»Und Alles ward bereitet zu dem Mord;
»Schon fluteten heran des Volkes Wogen,
»Sie drängten sich um Konrads schönen Sohn,
»Als stieg' er jetzt auf seiner Väter Thron.
»Karl schaute von dem Altan gegenüber,
»Allein von Allen ungerührt, herüber.

»Und Konradin trat an der Bühne Rand;
»Rings um ihn her war plötzlich tiefe Stille,
»So wie er leise winkte mit der Hand.
»»Mein Erbe mir zu nehmen war mein Wille,««
»Begann er kühn, »»und hätt' ich's ausgeführt,
»»Hätt' ich erlangt, was mir vor Gott gebührt,
»»So kämt ihr jetzt, als König mich zu grüßen,
»»So lägen meine Feinde mir zu Füßen!

»»Und weil mein Recht so sicher ist und gut,
»»So hat man mir den Untergang geschworen,
»»Und fließen muß mein schuldlos junges Blut;
»»Doch Einer ist zur Rache schon erkoren.
»»Der Zunder ist gelegt zum großen Brand;
»»Ein König naht, das Schwert in starker Hand,
»»Er naht, Gott ist mit ihm, er wird vernichten,
»»Die heute mich als Missethäter richten!

»»Bald wird — ich seh die Zeit — von Heerd zu Heerd
»»Ein wilder Ruf zum Franken-Morde laden *),
»»Und Mann und Greis und Knabe greift zum Schwert,
»»Es in verhaßtem Frankenblut zu baden.
«»Weh, Doppelreich Sicilien! dein Thron,
»»Durch meinen Tod geschändet, schwanket schon,
»»Und schwanken wird er in den spätsten Tagen,
»»So herbe Frucht wird diese That dir tragen.««

»Er sprach's mit fester Stimme, ohne Scheu,
»Und warf den Handschuh nieder in den Haufen:
»»Ist Einer, rief er, mir hier unten treu,
»»Der nehme das vom letzten Hohenstaufen,
»»Und bring' es in der Aragoner Land
»»Zu König Pedro als ein Unterpfand,
»»Daß ich ihn heute, hier vor euren Ohren,
»»Zum Erben meines Reiches hab' erkoren.««

»Und nun umschlingt er mich zuletzt, und küßt
»Mich heftig mit dem liebewarmen Munde —

*) Sicilianische Vesper.

»Ich stand mit Andern auf dem Blutgerüste
»Mit ihm zu sterben in der gleichen Stunde —
»»O meine Mutter!«« ruft er dann bewegt,
»Kreuzt seine Hände auf der Brust und legt
»Sein Haupt aufs Kissen — jedes Auge wendet
»Sich schaudernd ab — und jetzo war's vollendet.«

Prinz Friedrich schwieg und hob die Hand empor,
Den Freund zu grüßen, der hinweggeschwunden.
Doch heiße Thränen quollen mir hervor;
Nie hatt' ich noch so bittern Schmerz empfunden.
O edles Haus der Staufen! rief ich jetzt,
Du Sonne, die das Auge mir geletzt,
An deren Glanz der Blick der Welt gehangen,
Wie blutig roth bist du hinabgegangen!

Weh euch, des Nordens Söhne, die hinab
In Kampfeslust die Alpen sind gestiegen!
Italien ist ach! ein weites Grab,
Wo, fern der Heimat, Deutschlands Söhne liegen!
Umsonst, daß ihr erranget Sieg auf Sieg,
Ein tödtlich Gift war euch der welsche Krieg.
Was trieb euch doch zu immer neuem Wagen
In dieses Land, das euch so hart geschlagen?

Prinz Friedrich sprach: »Du bist von jener Zeit
»Zu weit entfernt und kannst sie nicht verstehen.
»Der alten Römer Macht und Herrlichkeit,
»Sie sollte neu durch deutsche Kraft erstehen,
»Entstehen sollt' ein christlich-römisch Reich,
»Dem Nichts auf dieser Erde wäre gleich.
»Drum wollten in Italien wir thronen,
»Und schmücken unser Haupt mit Cäsars Kronen.

»Und sprich du selber auch: Ist Welschland nicht
»Das schönste Kleinod, das ein Held erlange?
»Italien! erschallte so es nicht
»Schon früh in dir mit zauberischem Klange?
»Italien! lockt nicht dieß holde Wort
»Noch heute Tausende zum Süden fort?

»Wohl lohnt es sich, daß um ein solches Erbe
»Ein edler Fürst mit seinem Schwerte werbe.«

So sagt der Prinz und fasset meine Hand,
Und plötzlich werd' ich in die Luft gehoben,
Bis daß ich oben auf Sant' Elmo stand,
Tief unter mir die Stadt mit ihrem Toben.
Die Sonne flammt; in wunderbarem Blau
Fließt um mich her die weite Himmels-Au
Bis fern ans Meer, das kaum die Wellen reget,
Als würd' es nie von einem Sturm beweget.

Die Fischerbarken schweben hier und dort;
Beschwingte Schiffe ziehen hin und wieder.
Es starrt ein Wald von Masten in dem Port;
Der spannt die Segel, Jener senkt sie nieder.
Links faßt ein Arm des Landes in die Flut,
Dort, wo Sorrento über Felsen ruht,
Und Dörfer spiegeln sich und weiße Städte
Im hellen Meer in meilenlanger Kette.

Hoch aus dem Golfe steigt die Felsenbrust
Der Insel Capri aus der Sonne Gluten;
Doch rechts verweilt das Auge voller Lust,
Wo Cap Misen sich badet in den Fluten.
Daneben schwimmt ein paradiesisch Land,
Wie keines sich dem Meere noch entwand —
Du bist es, Ischia, an dessen Strande,
Wer Friede sucht, mit seiner Barke lande.

In Staunen und Bewund'rung stand ich dort —
Da faßt der Ritter bei der Hand mich wieder;
Von neuem geht es durch die Lüfte fort,
Und sieh! im Golfe senken wir uns nieder.
In tiefe Nacht gehüllt ist Meer und Land;
Die Schiffer ruhen schlummernd an dem Strand.
Neapel liegt, von Bergen schwarz umzogen,
Voll Majestät in weitgedehntem Bogen.

Da flammt es plötzlich auf — ich schau empor;
Der Himmel brennt; aus des Vesuves Schlunde

Steigt dunkler Qualm und rothe Glut hervor;
Die Steine rollen nieder auf dem Grunde.
Und Lava quillt am Kegel hier und dort,
Ein goldner Strom, und wandelt langsam fort.
Es dröhnt und donnert in des Berges Grüften,
Und leichte Blitze zucken in den Lüften.

»Dieß ist das Land, rief Friedrich jetzo aus,
»Um das die Kaiser nach dem Süden zogen.
»Doch lebe wohl! ich muß ins enge Haus;
»Der Morgen dämmert auf des Meeres Wogen.«
Er spricht's und schwindet langsam wie ein Rauch;
Um meine Wange streift ein leiser Hauch —
Da schallt auf einmal nahes, lautes Rufen,
Und ich erwach' auf der Kapelle Stufen.

Schon rührten sich — der Tag begann zu grauen —
Die Schläfer, welche fern und nah gelegen.
Zur Messe gingen tief verhüllte Frauen,
Und immer mehr begann es sich zu regen.
Der Fischer rauhes Lied erscholl am Strand;
Laut pochte der Gewerke muntre Hand.
Ich aber ging ans Meer um fortzuträumen
Am fernen Ufer bei der Brandung Schäumen.

Zwanzigster Brief.

Villen im Allgemeinen. — Schloß und Dörfer Capodimonte. — Massarien und Massari. — Villa Gallo, Avelli, Ruffo, Mörikoffre, Floridiana, Belvedere, Patrizii, Forquette, Ricciardi u. a.

Du hast gesehen, daß die hiesigen Paläste und Kirchen gegen die römischen zurückstehen; dasselbe gilt auch von den Villen. Die Landhäuser und Gartenanlagen der Neapolitaner sind häufig geschmacklos; viele gehören überdieß verarmten oder nachlässigen Herrn, und man sieht mit großem Bedauern, wie unbewohnte Sommer-Paläste und Lusthäuser ihrem Ruin

immer näher kommen, wie das Gebüsch verwildert, wie Gras die Wege und Moos die Garten-Statuen überwächst. Die Natur ist aber so reich und üppig, daß sie, frei und uneingeschränkt, in diesen Landsitzen häufig Schöneres zu Tage fördert, als im Dienste des besten Gärtners.

Die römischen Villen sind von bedeutenderem Umfange, großartiger und besser unterhalten als die neapolitanischen. Der außerordentliche Quellenreichthum der Umgegend Roms verstattet, sie in ewiger Frische zu erhalten; Wiesengründe, Teiche und Wasserkünste fehlen nicht, während hier in der heißen Zeit aller Rasen verdorrt, alles zarte Grün welkt. Und dennoch haben die Landsitze um Neapel Eins, was weder Rom noch sonst eine Stadt Europa's mit Ausnahme Lissabon's und Konstantinopel's aufzuweisen vermöchte: die überaus herrliche, mannichfaltig-wechselnde Aussicht. Vor den meisten entfaltet sich das weite, unendliche Meer, welches, je nach der Tageszeit, dem Winde oder der Luft, in allen Farben und Tinten vom dunkelsten Blau bis zum glühendsten Purpur schimmert; ferner der Posilipp, die Stadt, der Vesuv, die sorrentiner Küste und Capri. Einige gewähren auch Aussicht nach dem Golfe von Baja und nach Ischia.

Diese Aussicht und die Lage der meisten Villen im Hang der Hügel, an die sich Neapel lehnt, mußten einen freien Styl in den Anlagen hervorrufen, und die französische Gartenkunst, die mit den Perrücken und Reifröcken nach Deutschland herüberkam und dort noch in vielen Parks herrscht, konnte hier wenig Eingang finden. Krumme Wege ziehen auf- und niedersteigend durch Gebüsche und Baumgruppen, durch Blumenfelder und Weingärten, und wollen mehr verschiedene Punkte der Ferne als künstliche Anlagen zeigen. Die neapolitanischen Villen sind Rahmen und keine Gemälde, und wirklich ist es kaum möglich, im Angesicht solcher Natur auch Etwas schaffen zu wollen.

Des Königs nächster Landsitz bei Neapel ist sein Schloß auf Capodimonte, ein Rechteck mit vier Thürmen, dessen röthliche Mauern weit umher sichtbar sind. Ein Palermitaner erbaute unter Karl III. den ansehnlichen Palast auf so unsichrem Erdreiche, daß man ihn nur durch große, schwierige

Subſtruktionen vor dem Einſturze bewahren konnte. Der jetzige König vollendet den nördlichen Flügel, der nicht zur Ausführung gekommen war. Er bringt hier mit ſeiner Gemahlin den erſten Theil des Sommers zu. Während dieſer Zeit wird Toledo und die Strada nuova di Capodimonte auf eine Stunde Weges mit Waſſer begoſſen, und die Luſtfahrenden, denen ſonſt überall der Staub ſehr läſtig fällt, ziehen ſich in großer Anzahl hierher. Man kann in die obern Stockwerke reiten, da der Palaſt eine ſogenannte Eſelstreppe hat. Das Innere iſt einfach; die Ausſicht aus den Fenſtern entzückt durch hohe Schönheit *). Es umgibt ihn ein anſehnlicher Park, der ſich beſonders gegen Nordoſt ausdehnt, und theils aus wildem Gebüſch, theils aus Wald und breiten, ſchattigen Alleen, die ſich zu langen Lauben wölben, beſteht. Faſanen fliegen in großer Anzahl frei umher — eine Beute der jagdluſtigen Prinzen; Rudel von Hirſchen und Rehen weiden an einſamen, abgezäunten Waldſtellen. Nicht fern von da trifft man auch ein kleines Kloſter, welches, ſo wie der übrige Park, einen Tag im Jahre dem großen Publikum offen ſteht, da dann alle Wege und Plätze von Lazzaronis und Marinaren wimmeln, während ſich die höheren Klaſſen zu Wagen an dem bunten Gewühl ergötzen. Sonſt erhalten nur Anſtändiggekleidete gegen Erlaubnißkarten Einlaß **); doch ſprengt auch ein kleines Silberſtück den Riegel, dergleichen hier überhaupt Wunder thut.

Südöſtlich und nordweſtlich vom Schloſſe liegen die beiden Dörfchen Capodimonte; das nördliche, Parrocchia di Capodimonte, enthält viele Wohnungen, die auf den Sommer vermiethet werden. Solche Caſinos finden ſich überhaupt in großer Anzahl an und auf dem Hügel Capodimonte; ebenſo auf dem Vomero und dem Poſilipp, welche zuſammen einen ſchmalen Bergrücken bilden, der nach zwei Seiten Ausſicht hat. Die meiſten liegen einzeln in Maſſerien oder Maſſarien (Gärten, wo Wein, Obſt und Gemüſe zuſammen gepflanzt werden) und ſind ebener Erde von den Pächtern oder Be-

*) Hinter dem Schloſſe ſteht der Palaſt der Prinzen.

**) ſowie in der Villa Gallo und in einigen andern Landſitzen.

sitzern dieser Gärten, Massari, bewohnt. Für geringe Erhöhung des Miethgeldes erhält man häufig die Erlaubniß, Trauben, Feigen und Orangen, so viel man will, vom Baume wegzuspeisen. Ferner kommen oft neapolitanische Familien, die nicht in der Lage sind, ein Casino zu miethen, Sonntags in die Massarien, lassen sich unter einer Rebenlaube von der Tochter des Massars den Tisch decken, verzehren daselbst Speisen, die sie mitgebracht, und holen sich den Nachtisch selbst aus dem Garten, wofür sie ein sehr Billiges zahlen.

Die schönste und größte unter den neapolitanischen Villen liegt unfern der Parrocchia di Capodimonte, und war früher im Besitz der Familie Gallo, seit mehreren Jahren gehört sie aber der Königinn Wittwe, die das Schloß daselbst erweitert und verschönert hat. Leider ist die Fürstinn dem reizenden Landsitze, der an Aussicht alle andere übertrifft, abhold und wohnt selten dort. Die Villa Gallo hat eine der schönsten Palmen der Gegend und ein großes antikes Grab. Blumen-, Orangen- und Reben-Gärten, Pavillons und Einsiedeleien, Wald, Wild- und Merinos-Gehege, Schluchten, Brücken und Felsengrotten bieten den schönsten Wechsel; man kann stundenlang umherschweifen und immer findet das Auge, nah und fern, neue Weide.

Ein überaus lieblicher Landsitz ist die kleine lachende Villa Avelli, die östlich an die Villa Gallo stößt. Sie ist höchst einfach, aber mit vielem Geschmack angelegt, und zeichnet sich durch reichen Blumenflor, gewaltige Aloen und schöne Piniengruppen aus. Orangen-, Citronen-, Pfeffer- und Erdbeer-Bäume, Oleander, Fächerpalmen und Cactus stehen in buntem Gemisch; den Eingang bildet eine Allee von Bäumen, deren Stämme so dicht mit Epheu überkleidet sind, daß man durch eine Halle grünumwundener Säulen zu wandeln glaubt. Der ganze Garten ist wie ein heiteres Gedicht. Der Besitzer der Villa Avelli hat einen weit größeren Landsitz bei Portici, den er Sommers bewohnt; er darf sie aber, nach der Bestimmung eines Testaments, weder verkaufen noch vermiethen, und so genießen sie nur ein paar Spaziergänger und der darin wohnende Gärtner, dessen acht pausbackige Jungen meine guten Freunde sind. Etwas tiefer, neben der Straße von

Capodimonte, liegt die Villa Ruffo; ferner, über der neuen Treppe von Capodimonte, mit schönem Tulpenbaum, die Villa Mörikoffre. Unter den Landsitzen auf dem Vomero sind die Villen Floridiana*), Belvedere, Forquette, Ricciardi und Patrizii die bedeutendsten. In mehreren findet man immer grüne Partien, Orangen- und Citronen-Wäldchen, Lorbeer- und Myrthen-Gebüsche, über die der Winter keine Macht hat. Am liebsten ist mir fast die verwilderte Villa Belvedere. Ungestört vom Gärtner, der an entlegener Stelle alle Thätigkeit auf nutzbare Gewächse verwendet, wuchern hier die seltsamen Pflanzen des Südens, kriechen, mächtig durch Gestein und Mauern brechend, umher und ranken sich üppig neben- und ineinander. Selten begegnet man einem Menschen; der weite verlassene Palast**) scheint verzaubert. Wie anders ist es in der Villa des Prinzen Borghese zu Rom! Sie steht aller Welt offen. Auf den Rasenplätzen, die der Gärtner sorgsam pflegt, lagert an Sonn- und Festtagen das Volk; auf den glatten Straßen, die sie durchziehen, zeigen sich schimmernde Karrossen und Kavaliere auf edlen Pferden, und wäre sie nicht von so bedeutendem Umfange, der Einsamkeit suchende Spaziergänger vermöchte nicht der Menge zu entrinnen.

Viele Villen liegen auf dem Posilipp zerstreut, dessen grüner Rücken überdieß Dörfchen, einzelne Kirchen und Klöster mit Pinien- und Cypressen-Gruppen trägt; viele auch an seinem Fuße zu beiden Seiten der Strada nuova. Die letztern haben zum Theil Felsengrotten, in denen die Wellen dumpfmurmelnd anschlagen, und zum kühlen, versteckten Bade einladen. Eine Barke mit rothflatterndem Wimpel liegt zur Wasserfahrt bereit; der frische Wind ruft uns zu: Steigt ein und vertraut euch dem schönen Elemente! Manchmal, wenn ich goldne Schlösser baue, bin ich im Besitz einer Villa am Meere; eine glückliche Familie umgibt mich; ich sehe meine Töchter unter blühenden Orangenbäumen sitzen und meine Söhne von einem Felsenvorsprung sich in die See stürzen und

*) Sie war das Lustschloß der Geliebten Ferdinands I.

**) Er enthält eine Gemälde- und Alterthümer-Sammlung.

starken Arms die Wogen durchschneiden. Und dann klingen wieder die Namen Vaterland und Heimat so süß, daß Alles schnell in Rauch zerfließt.

Ich zähle Dir nicht alle Villen, nicht einmal die schönsten auf, zumal da man noch streiten könnte, welche das wären. Der Fremde muß aufs Geradewohl umherstreifen, und keck vor jeder Pforte Einlaß begehren. Oft wird er hohen Genuß haben, wo er es gar nicht vermuthete. Bisweilen tritt ihm der Besitzer, irgend ein Marchese oder Principe, freundlich entgegen, führt ihn, wie einen alten Freund, überall umher, bewirthet ihn dann in der Vorhalle seines Hauses mit köstlichen Früchten und bittet ihn beim Abschied in aufrichtiger Güte, recht bald wieder zu kommen. Landsleuten gestattet dagegen der Neapolitaner nicht gern Eintritt in seiner Villa; denn sie reißen, wo sie nur können, Blumen und Früchte ab. Eine unbewachte Neapolitanerinn mit ihren Kindern in einem Garten ist schlimmer als Raupen und Hagelschlag.

Ein und zwanzigster Brief.

Vegetation.

Palmen. — Citronen- und Orangenbäume. — Pinien. — Johannisbrotbäume. — Cypressen. — Oelbäume. — Immergrüne Eichen, Korkeichen. — Oleander. — Lorbeer. — Myrthen. — Kastanienbäume. — Feigenbäume. — Melonen. — Kürbisse.

Die Reisebeschreibungen sprechen von den Palmen Neapels, von den Orangen- und Citronen-Wäldern Sorrents. Da kommen denn die Fremden in der Meinung hierher, es stünden ein dreißig Palmen in jeder Villa, und ganze Berge wären mit den goldenen Aepfeln der Hesperiden bedeckt. Dem ist nicht so. In den Gärten Neapels mögen im Ganzen ein Dutzend Palmen stehen *), und was die Citronen- und Orangenbäume angeht, so sieht man sie meist einzeln oder nur

*) Nikolai, der hier auch nicht eine Villa besucht hat, behauptet, es gäbe nur eine einzige Palme bei Neapel.

gruppenweise in den Masserien: wo sie sich aber in größerer Anzahl zusammenfinden, wie dieß allerdings in Sorrent der Fall ist, entsprechen sie mehr unseren Obstgärten als ordentlichen Wäldern. Ihr Anblick ist aber reizend genug, um ein Auge zu entzücken, das Gefühl für Schönheit hat.

Die immergrünen Bäume befriedigen Viele auch nicht, weil ihre Blätter weniger frisch und licht sind, als sie sich gedacht haben; dennoch geben sie, mit anderem Laube gemischt, der Landschaft eine eigenthümliche angenehme Färbung, und sind im Winter, wo ihre Brüder entblättert stehen, eine sehr erfreuliche Erscheinung, zumal wann sie, wie die Orangen- und Citronenbäume, mit den reizendsten Früchten prangen.

Die Palme gedeiht nördlich von Neapel nur schwer; doch sieht man einige zu Terracina. Kein anderer Baum gibt der Landschaft ein so südliches Aussehen. Es ist die Dattelpalme, die in ihrer Heimat eine Höhe von hundert Fuß, hier aber nur den dritten Theil erreicht. Wie ein riesiges Farrenkraut treibt sie von unten an, unmittelbar aus dem Stamme, die langen, schmalen, gefiederten Blätter; doch bricht man dieselben bis zu gewisser Höhe ab, damit der Baum kräftiger werde, und die Früchte besser gedeihen. Aus den dreikantigen Stielen der Blätter verfertigt man Stöcke, die allerwärts auf den Straßen verkauft werden. Zwischen der Blätterkrone, rings um den Stamm, hangen die Datteln in dicken, goldfarbigen Büscheln. Sie haben die Größe einer kleinen Pflaume, und bestehen aus einem länglicht gefurchten Kerne, den ein saftig süßes Fleisch einschließt. — Viel kleiner ist die hier in allen Gärten stehende Fächerpalme, die ihren Namen von der Fächerform ihrer Blätter hat. Sie treibt alle zwei Jahre eine hohe herrliche Blüthe von weißer Farbe und starkem Dufte. Die Beeren sind purpurroth.

Die Citronen- und Orangenbäume erreichen etwa die Höhe der Mandelbäume in Süddeutschland; von Venedig an südwärts überwintern sie unter freiem Himmel, doch erfrieren sie auch hier bei ungewöhnlicher Kälte. Wenn sie voller Früchte hangen, und sie haben derer immer, gewähren sie einen ungemein heitern Anblick. Herrlich ist der Duft der schönen weißen Orangeblüthen; er wird meilenweit über den

Golf von Sorrent hierher getragen. Die Neapolitaner heißen die Orangen nicht arance, sondern portugalli; sie sind hier so gemein als Aepfel, und im December und Januar, wo man die meisten pflückt, erhält man von den kleineren sechs für einen Gran (4 Pf.). Niemanden fällt es hier ein, sie mit Zucker zu essen, weil sie für den unverwöhnten Gaumen Süßigkeit genug haben. Von Sicilien langen ganze Schiffsladungen an, und man sieht am Molo große Keller mit der herrlichen Frucht hoch angefüllt.

Orangen und Citronen haben den gemeinschaftlichen Namen agrumi. Letztere sind etwas theurer, werden aber auch in außerordentlicher Menge verbraucht. Die kleineren, glatten heißen limoni, die größeren, birnförmigen, rauhschaligen, aus denen das Citronat bereitet wird, cedri. Diese essen die Neapolitaner roh.

Die immergrünen Bäume und Sträucher sind: die Pinie, die Cypresse, der Lorbeer, die Myrthe, der Oleander, die immergrüne Eiche, der Oel- und der Johannisbrotbaum.

Die Pinie ist die italienische Fichte; sie kommt besonders im Süden der Halbinsel vor, und erreicht eine ziemliche Höhe. Man bricht ihr, damit mehr Kraft in die Frucht übergehe, die untern Aeste ab, so daß sie oft die seltsame Form eines Sonnenschirms erhält. Mit Recht figurirt sie als malerischer Baum auf den Bildern italienischer Gegenden. Der Pinienapfel, dessen Form an die Ananas erinnert, ist von der Stärke einer guten Faust, und besteht aus einer Menge sehr harter Kerne, deren mandelartiges Mark zu den Lieblingsspeisen des gemeinen Neapolitaners gehört. Man sieht diese Kerne in allen Straßen rösten.

Einer der schönsten und größten Bäume der Umgegend Neapels ist die Carube oder der Johannisbrotbaum, dessen Gestalt aus einiger Entfernung mit der Eiche viele Aehnlichkeit hat. Die Frucht ist eine braunrothe, zollbreite, spannenlange Schote mit einem mehligen Marke von süßem, strohernen Geschmacke. Ihren Namen hat sie von Johannes dem Täufer, dessen Kost sie in der Wüste gewesen sein soll. Hier dient sie meist nur dem Vieh, besonders den Eseln, zur Nahrung, wobei denn die Eseltreiber mit speisen.

Die Cypresse findet man durch ganz Italien; sie wird ungleich stärker als in Deutschland, und ziert häufig in Gruppen oder Alleen die Klostergärten, zu denen sie ihrem Charakter nach sehr wohl paßt. Oft umgeben diese dunklen, schwermüthigen Bäume erhöhte Rundplätze. Dort sieht dann der Vorübergehende einen Pater mit langem, weißen Barte auf steinerner Bank sitzen; zu seinen Füßen liegt die junge blühende Braut Campanien; das blaue Meer umspielt sie schmeichelnd; aber der Alte schaut nicht von dem Brevier, das er hält, auf; eine Glocke ruft, und er kehrt langsam in sein Kloster zurück.

Höchst wichtig für die ganze Halbinsel ist der Oelbaum, dessen Gestalt, Größe und mattes blau-grünes, auf der Rückseite silberglänzendes Blatt an die Rheinweide erinnert. Man sieht ihn oft mit seltsam gewundenem, ganz zerrissenen Stamme auf Felsen stehen, und begreift nicht, wie sein Wipfel noch Nahrung zieht*). Bald bildet er malerische Gruppen, bald ist er nach der Schnur gepflanzt und bedeckt so ganze Berge. Er wird sehr alt. Da er gegen Kälte empfindlich ist, trägt er nach harten Wintern mehrere Jahre lang nicht. Immer aber wird Oel genug erzeugt, um jährlich für mehrere Millionen Ducati nach dem Ausland zu senden. In noch viel größerer Menge verbraucht man es hier zu Lande zum Brennen und Kochen. Es vertritt ganz die Stelle der Butter und des Schmalzes, und wird häufig in Bocksfellen aufbewahrt und versendet. Du hast ja gesehen, wie auf allen Straßen Fische und Küchelchen (pizze) in Oel gebacken werden; ja man findet daselbst Kuchen-Lotterien, wozu die vorübergehenden Lazzaroni mit großem Geschrei eingeladen werden. Man muß — wie Du dieß auch hin und wieder in Deutschland gesehn — solche pizze mit einem Messer mitten durchhauen; gelingt das, so erhält man den Kuchen umsonst, werden aber die Theile ungleich, so bezahlt man ihn. Auch ißt man die unreif eingemachte Frucht bei Tische.

Die Olive ist eine grüne Steinfrucht von der Größe

*) Das Holz wird absichtlich aus dem Stamme gehauen, damit mehr Saft nach oben gehe. Der Stamm fault leicht.

einer Kirsche; Fleisch und Kern enthalten das Oel, dessen Bereitung hier zu Lande vernachlässigt werden soll. Calabrien ist besonders reich an Oelbäumen.

Die immergrüne Eiche bildet ebenfalls ganze Wälder. Sie erreicht lange nicht die Stärke unserer Steineiche, kommt aber doch, so unscheinbar sie auch in den Villen Neapels sein mag, wo sie nur gruppenweise steht, in schönen Exemplaren vor. Ihre gezackten, rundlichten Blätter sind ungetheilt, die eßbare Eichel ist eiförmig, klein und sehr kurzgestielt.

Korkeichen, eine Art immergrüner Eichen, stehen bei Salerno. Dieser Baum wird höchstens zwei Fuß dick und setzt die bekannte schwammige Rinde an, welche man alle acht, neun Jahre bis auf die Basthaut abschält. Da sie gerne springt, lös't sie sich auch selbst vom Stamme.

Der Oleander wächst als Strauch in Gärten und ist, wie Lorbeer und Myrthe, ungleich kräftiger und üppiger als in Deutschland. Die beiden Letztern sieht man hier (alle drei in Sicilien) häufig wild, und nichts erfreut das Auge des Reisenden auf jener Insel mehr, als die reich gefüllten, rothen Blüthen der Oleandergebüsche.

Kastanien, Feigen, Melonen und Trauben werden in eben so großer Menge und eben so allgemein als Orangen gegessen; sie können aber auch nicht besser gedeihen als hier.

Der Kastanienbaum erreicht eine beträchtliche Höhe und Stärke, und kommt häufig in ganzen Wäldern vor. Er scheint vulkanische Gegenden besonders zu lieben. Ein Prachtexemplar, das aber aus fünf Stämmen zusammengewachsen ist und für den größten Baum Europa's gilt, steht auf der nördlichen Seite des Aetna. Hunderte von Reitern können mit ihren Rossen unter seinen Aesten Schatten finden, daher er auch l'albero dei cento cavalli heißt. Bekanntlich sind die italienischen Kastanien weit größer als die deutschen; sie bleiben fast das ganze Jahr hindurch schmackhaft. In den Straßen aller Städte und Dörfer werden sie (man nennt sie dann verole) in blechernen Trommeln über Kohlen geröstet und duften weit umher. Auch siedet man sie mit oder ohne Schale.

Feigen erzeugt Campanien in unendlicher Menge und großer Güte. Dieser weiche seltsame Baum, den man in allen Gärten und Masserien pflanzt, erreicht nur die Höhe von etwa fünfzehn Fuß, da seine schlangenförmigen Aeste mehr in die Breite gehn. Seine Blätter sind groß und lappig; die birnförmigen emporstehenden Früchte wachsen fast stiellos an den Zweigen. Es gibt grüne und schwarze, Früh- und Spätfeigen; man zählt in Campanien überhaupt fünfzig Varietäten. Die Frühfeigen kommen im Frühlinge vor den Blättern, die Spätfeigen im Sommer und dauern den Herbst hindurch bis in den Winter. Man wirft die trocknen Früchte des wilden Feigenbaums auf den cultivirten; ein Insekt, die Feigengallwespe, kommt dann aus jenen hervor, und bringt in die noch unreifen weiblichen Früchte ein. Durch dieß Verfahren (Caprification) beschleunigt man ihre Reife, und dehnt die Feigenerndte auf längere Zeit aus. Zugleich bewirkt man, daß die Früchte in viel geringerer Zahl abfallen *). An Güte sollen sie dadurch etwas verlieren. — Man kann auch durch Einschnitte oder wiederholtes Eintröpfeln von Oel caprificiren **). Ich begreife kaum, wie Neapel, so groß es ist, die Menge Feigen verbrauchen kann, welche Morgens im Sommer von den Landleuten auf dem Kopfe nach der Stadt getragen werden. Sie sind dann zierlich in Körbchen aufgebaut und mit frischem Rebenlaub oder Blumen geschmückt. Frisch vom Baume schmecken sie sehr angenehm. Die nicht gleich den ersten Tag verkauft werden, trocknet man; sollen sie recht delikat werden, so zieht man ihnen erst die Schale ab. Das Trocknen geschieht meist auf den Dächern oder in den Backöfen der Landwohnungen. Die Obsthändler spießen die getrockneten oder gerösteten Feigen, besonders die geringere Sorte, auf spitzen Hölzern zu Kreuzen, Bäumchen und Männchen auf, und locken so die Käufer, wenn nicht durch die Güte, doch durch die Form, Anordnung und Ausschmückung ihrer Früchte. Viele führen die Feigen, wie auch andere Eßwaaren, in Kar-

*) Ein caprificirter Feigenbaum liefert viermal so viel Früchte.

**) Man rechnet, daß ein Feigenbaum auf dem Posilipp jährlich für 3—4 Ducati (6—8 Gulden) Feigen liefert.

ren, eine Glocke läutend, durch die Stadt, schreien den Preis aus und loben ihre Süßigkeit.

Mir fallen, da ich Dir von dieser Frucht erzähle, zwei kleine Lazzaroni ein, Zwillingsbrüder, die sich sprechend ähnlich sehen. Einer von diesen miethet bei einer Obsthändlerinn, die für zwei Gran (8 Pfennige) so viel Feigen gibt, als man essen kann, seinen Magen zu diesem Preise ein, und speis't mit so gutem Appetite, daß es der Frau ganz bange wird. Es kommen andere Kunden, die befriedigt werden müssen; unterdessen tritt der Bruder an des Fressers Stelle. Er leistet noch mehr als sein Vorgänger, und das Staunen der Feigenhändlerinn verwandelt sich in Zorn und Wuth. Sie wünscht ihm Pech und Schwefel in den Hals und sieben Teufel in den Magen, und daß ihm die Kaldaunen platzen möchten; er aber fährt, auf sein gutes Recht pochend, mit großer Gemüthsruhe fort, bis auch seine Kräfte erschöpft sind.

Der Neapolitaner mag gern Saftiges und Durststillendes; darum ist er sehr erpicht auf Melonen, die man in Menge, natürlich ohne Mistbeete, zieht. Ein Lazzarone ißt die Hälfte dieser Frucht und wäre sie auch stärker als der dickste Kopf, ohne weiters als Frühstück auf, und sein Magen weiß die Masse zu bewältigen. Eine sehr beliebte Frucht von ganz anderm Geschmacke, die Wassermelone, wird, in Scheiben geschnitten, auf der Straße feilgeboten. Die Schale ist grün, das Fleisch schwammig und schön roth wie Erdbeeren-Eis. Der Verkäufer steht vor einem vom Safte triefenden Tischchen, und schreit, mit dem gewaltigen Messer aufschlagend, aus, wie viel Stücke man für einen Gran erhalte. — So gern ich die Frucht sehe, auf der Zunge mag ich sie nicht. — Von den Kürbissen werden die Kerne gegessen.

Zwei und zwanzigster Brief.

Vegetation. (Fortsetzung).

Reben und Wein. — Maulbeerbaum. — Granatbaum. — Erdbeerbaum. — Nuß- und andere Obstbäume. — Waldbäume. — Platanus. — Pappel. — Mannaesche. — Pfefferbaum. — Tamarindenbüsche. — Judasbaum. — Cactus. — Aloe (Agave). — Mastixbaum. — Süßholz. — Kapernstaude. — Hollunder.

Mir gilt in Italien, wie in Deutschland, die Traube für die edelste Frucht. Der Weinstock gedeiht jenseit der Alpen nur in Folge sorgfältiger, künstlicher Behandlung, nur wann Lenz, Sommer und Herbst wohlgelaunt sind. Hier fühlt er sich heimisch, mag er auch aus fernem Osten stammen. In malerischen Gewinden schlingt er sich, freilich noch der Stütze bedürftig, von Ulme zu Ulme, und hängt hoch in blauer Luft seine vollen, schweren Früchte aus, die immer reifen. Als mächtiger Baum hüllt er die ländliche Wohnung in sein üppiges Laub, und kriecht zum flachen Dach empor, wo er, über Pfeiler sich verbreitend, ein neues, schattiges Dach bildet. Er bedarf nicht eines gewissen Erdreichs, einer Felsart oder der sonnigsten Stelle des Berges *). Sein Element ist die Luft, so wie die Erde das Element des kümmerlichen, verkrüppelten Weinstocks in Deutschland. Durch weite Ebenen, ja über Länder hinweg strickt er sein grünes Netz; Baumfelder mit fünf- und sechsfachen Weinguirlanden übereinander schließen manchen Tag die Straße des Reisenden ein, ja bisweilen fährt er unter ihnen, wie unter einem Thore, dahin. Das Messer des Winzers wehrt seiner Fülle wenig; man knüpft die Ranken nachbarlicher Reben zusammen, und läßt die Aeste sich möglichst weit verbreiten.

Die italienischen Weinfelder liefern dreifache Erndte, denn sie sind zugleich auch Obst- und Getreidefelder. Maulbeer-, Feigen-, Orangen- und Citronenbäume, häufig auch Ulmen und Pappeln tragen in Gärten und Flur die Rebengehänge; dar-

*) Dieß läßt sich allerdings nicht von den besten Sorten sagen. So wächst der edle Syrakuser nur an sonnigen Berghängen in leichtem, festem Boden, und verlangt eine sorgfältige Kultur.

unter streut der Landmann seine Saat, und Ceres, Bacchus und Pomona reichen sich so überall die Hände.

Neben den Traubengattungen Deutschlands, die übrigens hier nicht schmackhafter zum Essen werden, finden sich noch andere. Eine Art heißt tre volte l'anno (dreimal des Jahrs), weil sie im August, December und Ende Februar Früchte bringt. Häufig seh ich eine Traube, die sich übrigens als ordinair nicht zu Wein eignet, deren Beeren blaßroth, dick und fleischig sind. Sie erreicht eine ungewöhnliche Größe; so zeigte man mir auf Ischia eine von zwei Schuh Länge. Da es Winters hier nicht friert, läßt man die Trauben, so lang man will, hängen, und pflückt erst im Januar die zum Essen bestimmten Früchte. Viele großbeerige Trauben werden, zu Rosinen eingetrocknet, theils verschickt, theils von der Obsthändlerinn auf der Straße verkauft. — In der Umgegend Neapels ist die schwarze Traube viel häufiger als die weiße.

Ich müßte ein schlechter Deutscher im doppelten Sinne sein — als Patriot und als Trinker — wollte ich den Rheinwein im Vergleich mit dem italienischen gering nennen. Er hat im Gegentheil etwas Feines, Geistiges, was dem welschen abgeht, der sogar der Blume entbehrt. Der reiche Neapolitaner sieht auch gern eine Flasche Rüdesheimer oder Johannisberger auf seiner Tafel. Dieß hat aber in der Mode und dem hohen Preise — Champagner ist wohlfeil gegen ihn — seinen Grund; denn die Italiener finden in der Regel selbst unsere besten Sorten herbe. Unter den welschen Weinen stehen die neapolitanischen und sicilianischen oben an. Sie sind theils feurig, theils süß und lieblich. Die Namen Somma und Lagrime di Cristo vom Vesuv, Falerner aus der Umgegend Baja's *), Vino greco aus Calabrien, Lipari von den Liparischen Inseln, Syrakuser u. s. f. sind mit Recht weit- und hochberühmt. Man zahlt hier bei dem Weinhändler für die Flasche Lipari oder Lagrime di Cristo sechs Gran (sieben Kreuzer), und auch die andern erwähnten Sorten kommen uns nicht höher, als den Deutschen der ordinairste Trank. Der gemeine Mann trinkt den starken, etwas süßlichen, rothen neapolitanischen

*) Falerner und Lagrime eignen sich zu Dessertweinen. Somma erinnert an die besten Sorten Bordeaux, Capri an Würzburger.

Landwein zu zwei bis drei Kreuzer; kein Wunder, daß auch der Schuhflicker und Schuhflickers Frau Tag vor Tag ihre bottiglia leeren*). Fremde Familien, die mit neapolitanischen Kindermädchen in weinarme Länder kommen, machen oft große Augen, wenn diese erklären, sie müßten jeden Tag ihre Flasche haben; sie seien das gewöhnt. In Speisehäusern wird, wie in Frankreich, der Tischwein nicht mit in Rechnung gebracht.

Bei dieser außerordentlichen Fülle von Wein stößt man niemals auf einen Betrunkenen. Dieß hat in der natürlichen Mäßigkeit des Italieners und in der Gewohnheit, ihn von Jugend auf zu trinken, seinen Grund; auch gießt er, wie seine Ahnen, Wasser hinzu.

Die geringen Sorten transportirt man in Fäßchen, die je zwei oder drei auf Pferde, Maulthiere oder Esel gepackt sind, nach den Schenken. Nur selten sieht man noch den Wein nach antiker Art in Ziegenschläuchen.

Die italienischen Weine sind nicht haltbar, daher von altem Wein gar nicht die Rede ist. Den guten Sorten, die verschickt werden, mischt man gewöhnlich Rum bei, was diesem Mangel abhilft. Gleiche Wirkung hat auch das Kochen der Weine. Man kocht nämlich einen Theil des Traubensaftes zu Syrup ein, und setzt ungekochten Most hinzu, wodurch die dicken, süßen Secte entstehen, die sich besonders zu Dessert- und Damenweinen eignen. In allen südlichen Ländern Europa's kocht man bessere und geringere Sorten; schon die Alten kannten dieß Verfahren. — Einen andern süßen Wein, vino secco, erhält man dadurch, daß man die abgeschnittenen Trauben welken und halb eintrocknen läßt, ehe man sie keltert.

Winzerfeste oder besonderen Jubel bei der Weinlese gibt es hier nicht. Da man gewöhnlich keine Weinberge, sondern mit hohen Mauern umgebene Weingärten hat, könnte die Freude auf keinen Fall gemeinsam sein. Jedem steht es den ganzen Sommer durch frei, Trauben in seinem Bereiche zu pflücken, und die Lese zu beliebiger Zeit zu beginnen. Auch sind die Jahrgänge wenig oder nicht unterschieden; ein Glück, was immer wiederkehrt, läßt aber gleichgültig.

*) Das Weinmaß heißt botta und enthält 534 pariser Kannen (pintes). Eine botta hat 12 barili, ein barile 12 caraffe.

Häufig hält man, wo eine gute Sorte erzielt wird, drei Lesen in demselben Weinberg (la prima, la seconda und la terza mano), indem man immer nur die reifen Trauben pflückt und die faulen Beeren sorgfältig entfernt.

Lustig sind die Schenken um Neapel anzusehen; Malereien, Lorbeer-, Myrthen- oder Epheuzweige schmücken sie. Die Zecher sitzen im Kreis umher — selten sieht man Einen allein — und der fiasco, eine sehr dünne, langhalsige, oben abgebrochene Flasche, geht von Mund zu Mund *). Der fiasco ist unten oft mit Stroh oder Binsen umwunden; statt des Korks dient ein zusammengedrehtes Rebenblatt oder ein paar Tropfen Oel, die der Wirth, ehe er ihn den Gästen darreicht, abschüttelt. Auch vergißt er nicht, Wasser hinzuzugießen.

Branntwein und Liqueurs werden, im Vergleich zu Deutschland oder England, sehr wenig getrunken; häufig ist jedoch ein leichter, süßer Liqueur, der Rosoglio heißt.

Der Maulbeerbaum wird hier nicht so häufig gefunden als in Norditalien. Die Flecken, welche die saftige Frucht so leicht in der Hand zurückläßt, entfernt der Italiener, indem er die Finger mit unreifen Beeren reibt.

Eine beim Volke sehr beliebte Frucht, die, wie die Wassermelone, von wenig Geschmack, aber sehr saftig ist, liefert der Granatbaum. Man findet denselben häufig in Gärten und Masserien, denen seine herrliche, hochrothe Blüthe zu nicht geringer Zierde gereicht. Weiter nordwärts kommt er schon nicht mehr im Freien fort. Die Schale des Granatapfels, einer vollkommen runden Frucht von der Größe eines starken Apfels, hat eine schmutzig grüne Farbe; eine Menge schöner, rother, fleischiger Körner füllen ihn regelmäßig aus, wie Zellen einen Bienenstock.

Ein Schmuck der Villen ist der Erdbeerbaum, dessen hochrothe, nicht unschmackhafte Frucht der Erdbeere gleicht, und die Größe einer starken Kirsche erreicht. Man hüte sich aber, viel davon zu genießen.

Nußbäume, die in Norditalien und am Genfersee in so herrlichen Exemplaren stehen, und dort in der Landschaft

*) Im Museum finden sich ganz ähnliche antike Flaschen.

von mächtiger Wirkung sind, sieht man hier nur in geringer Anzahl.

Das deutsche Obst, als Kirschen, Pflaumen, Reineklooden, Mirabellen, Aepfel, Birnen, Aprikosen, Pfirsiche, ferner Mandeln und Nüsse gedeihen auch hier, und zum Theil in viel größerer Fülle, ohne jedoch schmackhafter zu werden. Ich möchte sogar glauben, daß einige der genannten Fruchtarten in Deutschland feiner gezogen werden, wahrscheinlich weil man dort mehr Pflege darauf wendet, vielleicht auch weil ihnen ein kälteres Klima zuträglicher ist. Es hält hier überhaupt schwer, vollkommen reifes Obst zu erhalten. Der Neapolitaner, welcher nur immer das Säuerliche will, und den allversüßenden Berliner nicht begreifen kann, leert seine Bäume stets zu früh. Die Mandeln ißt er am liebsten völlig grün. — Die Haselnüsse, welche besonders bei Avellino gedeihen und einen sehr feinen Geschmack haben, werden überall geschält und geröstet zum Verkauf ausgeboten. — Obstkuchen sind wenig gebräuchlich. Im Einmachen der Früchte hat der neapolitanische Koch nur geringe Kenntniß. Was soll er Früchte einmachen? Man hat ja immer frische. Frühling und Herbst reichen sich ja die Hände *).

Von den übrigen Bäumen sieht man die, welche in Deutschland vorkommen, meist auch hier: als Eichen, Buchen, Eschen, Erlen, Weiden, Akazien u. s. w. Waldungen sind aber selten, besonders Nadelhölzer, daher das Schiffsbauholz aus Norwegen bezogen wird. Birken findest Du nicht mehr. Platanus steht häufig in den Villen. Die italienische Pappel wird hier wegen des trocknen Bodens viel weniger als in der Lombardei gepflanzt. Trauerweiden gibt es hier und dort in neapolitanischen Gärten; die in der Villa reale ist noch im Januar grün und bekommt nach drei Wochen schon wieder neues Laub.

Ich muß hier auch der Mannaesche erwähnen. Rinde und Blätter schwitzen einen körnigen Saft aus, der verdickt als italienische Manna bekannt ist. Die Blüthen sind purpurroth.

*) Nach Stollberg schickten die Franziskaner aus Terracina dem Papste Birnen, die sie am 24. December in ihrem Garten gepflückt hatten.

Höchst zierlich ist der Pfefferbaum, der sich in allen Gärten findet. Seine Frucht, die vom gemeinen Manne genossen wird, der sogenannte spanische Pfeffer, besteht aus Büscheln erbsengroßer, glänzendrother Beeren mit schwarzen, fleischlosen Körnern. Die Blätter sind klein und schmal wie Weidenlaub. Häufig findet man auch Tamarindenbüsche mit wohlriechenden Blüthen, die in langen Trauben herabhängen.

Der Judasbaum (Cercis) mit großen herzförmigen Blättern wächst hier wild, und schmückt purpurroth blühend Felsen- und Bergwände. Man hat ihn auch in Gärten.

Nichts gibt, nächst den Palmen, der Landschaft einen südlicheren Charakter als die Caktus und Aloen (eigentlich Agaven). Ich muß lachen, wenn ich an eure Caktus in Deutschland denke, die ihr in Blumentöpfen am Fenster zieht. Hier wuchern sie im trockensten Boden wild, und bilden, sechs bis acht Fuß hoch, ganze Gebüsche. Kinder klettern trotz der Stacheln hinauf, und pflücken die süßen, saftigen Früchte, die unter dem Namen indianische Feigen bekannt sind. Man sieht auf Ischia Caktus, deren Stamm anderthalb Fuß im Durchmesser hat, mit ellenlangen Blättern. Dieß seltsame Gewächs gedeiht so leicht, daß kleine, auf lockere Erde geworfene Blätterstücke Wurzel fassen und kräftig emporwachsen. Die Blüthe der hiesigen wilden Caktus ist gelb und sehr schön; die rothen Früchte ähneln den Maulbeeren, nur sind sie größer und mit feinen Stacheln besetzt. Man hat in den Gärten eine Menge Spielarten, eine sonderbarer als die andere; es sind die Narren unter den Pflanzen.

Nicht minder häufig findet man die Aloen, die sogar als Umzäunung dienen*). Auch diese Pflanze scheint in ihrer starren Form einer bloßen Laune der Natur ihre Entstehung zu verdanken. Ihre blaugrünen, mit sehr harten Stacheln versehenen Blätter, welche gleich vom Boden an auseinander gehen, sind unten oft mehrere Zoll dick, über einen halben

*) Nikolai sagt: »In Gärten haben wir im Norden dergleichen Pflanzen auch, und ob sie im Freien oder in Kübeln stehen, ist dem Auge gleichgültig!«

Schuh breit und sechs bis sieben lang. Aus dem Baste der Riesenblätter, den man gewinnt, indem man sie in Fäulniß übergehen läßt, spinnt und webt man eine Art Kopftücher oder Schleier. Nach etwa zwanzig Jahren treibt die Aloe einen armdicken, dreißig Fuß hohen Stengel. Aus dem Kopfe desselben wachsen, regelmäßig wie die Arme eines Kronleuchters, Aestchen, an denen Monate lang unzählige gelbliche Blumen in Traubenform hängen. Ich weiß nicht, wie die Sage entstanden ist, das Blühen bringe der Pflanze den Tod. Sie kommt hier ebenfalls in mehreren Spielarten z. B. einfarbig und gefleckt, mit und ohne Stacheln vor.

Noch erwähne ich des Mastixbaumes, des Süßholzes, der Kapernstaude und des Hollunders. Ersterer ist ein ziemlich hoher, immergrüner Baum, aus dessen eingeschnittener Rinde ein Saft fließt, welcher bekanntlich als Rauchpulver und Lack dient. Auch das gelbliche Holz riecht angenehm; aus den Früchten kann man Oel bereiten.

Das Süßholz ist eine strauchartige Pflanze von Mannshöhe, die im Neapolitanischen in Menge wild wächst. Aus dem Safte der langen kriechenden Wurzel wird der Lakritz, **Liquiritia**, bereitet.

Die Kapernstaude wird einige Fuß hoch, liebt Mauern und Felsen und trägt ziemlich große Blumen, deren Knospen bekanntlich eingemacht als Zuthat zu Speisen dienen.

Die Hollunder- (Sambuco-) Blüthe wird benutzt, um einen liqueurartigen Saft zu bereiten, den man unter das Wasser mischt.

Drei und zwanzigster Brief.

Vegetation. (Schluß).

Rohr. — Reis. — Baumwolle. — Hanf und Flachs (Spinnen). — Mais. — Tabak. — Getreide (Maccaroni, Nudeln, Brot, Mühlen). — Kartoffeln. — Küchengewächse (Broccoli, Finocchio). — Erdbeeren. — Klee. — Lupinen. — Blumen.

Man zieht zu sehr verschiedenem Gebrauche in den Masserien eine Art Rohr, das gegen zwölf Fuß hoch wird, viel holziger als unser Teichrohr ist und ein malerisches Ansehen hat. — Zuckerrohr seh' ich keins um Neapel, doch kommt es in Sicilien vor, wo es sonst häufiger gepflanzt wurde.

Der Reis, eine vier Fuß hohe, rohrartige Pflanze, die nur im Wasser gedeiht, findet sich in dem feuchten Oberitalien viel häufiger als im Neapolitanischen; doch wird er bei Salerno in Menge gebaut. Reisfelder sind von schädlichem Einflusse auf die Umwohnenden.

Die Baumwolle, ein krautartiges Gewächs, das hier höchstens die Höhe von drei Fuß erreicht, gedeiht in der Nähe der Stadt, z. B. auf den Feldern von Pompeji. Seit Mürat wird diese Pflanze an vielen Orten des Königreichs gebaut und bildet einen Ausfuhrartikel. Sie braucht zwei Jahre, um zu wachsen und zur Reife zu kommen; dann hat sie Kapseln von der Größe einer Nuß, aus denen die reine Wolle glänzend weiß hervorquillt. Man erndtet die Baumwolle im September, und reinigt die Wolle von den Saamenkernen durch Maschinen oder auch von Hand.

An Hanf und Flachs ist ebenfalls kein Mangel. Man spinnt ihn nicht auf dem Rade, sondern aus freier Hand. Die Linke hält den Rocken, die Rechte formt den Faden, an dessen Ende die Spindel tanzt. Will sie stille stehen, so rollt man sie schnell über den leicht aufgehobenen Schenkel, und sie geräth in neue Bewegung. Viele befestigen auch den Rocken im Gürtel. Nichts ist malerischer, als Italienerinnen stehend spinnen zu sehen; denn sie sind schlank und zeigen in jeder Bewegung Anmuth. Alle Mädchen und Weiber der ärmern Klasse beschäftigen sich so in freier Zeit. Bei Gaëta sieht man ganze Scharen Bäuerin-

nen spinnend von einem Dorfe zum andern oder ins Feld gehen; manche tragen dabei noch Kinder auf dem Rücken. Oft stehen die schönen Ischianerinnen, wenn sie spinnen, auf dem niedrigen Dach ihrer Wohnung, so daß sich die edlen Gestalten rein in der Luft abheben. Singend lassen sie die Spindel an der Wand hinab bis zum Boden tanzen; ein Vorübergehender greift muthwillig darnach, aber sie ziehen sie rasch empor und lachen über den Ungeschickten.

Man hat mir gesagt, daß bei dieser Art zu spinnen der Faden sehr fein, geschmeidig und locker werde. — Kleine Webstühle sieht man allerwärts, um dieß Gespinnst zu verarbeiten. — Mit Stricken beschäftigt sich nur die unterste Klasse und auch diese wenig. Wozu auch? Der gemeine Mann trägt selten Schuhe, noch seltner Strümpfe. Die Stricknadeln sind stark gebogen.

Mais wird in großer Menge in Masserien und Feldern gebaut; er gedeiht besser als in den fruchtbarsten Gegenden Deutschlands, und ist hier eine gewöhnliche Speise der Menschen, während er dort nur als Futter für Thiere dient. Man kocht in Neapel die Frucht noch vor ihrer Zeitigung, und trägt sie im Kessel als große Delikatesse zum Verkauf umher. Die reifen Kolben röstet man allerwärts auf den Straßen und Plätzen über Kohlen, und der vorübergehende gemeine Mann kauft und ißt sie mit Begierde. Auch bereitet man ein gelbes Mehl daraus, welches, ich glaube mit einem Zusatz von Weizenmehl, zu Brot und Kuchen verbacken wird. Polenta, die aus Maisgrütze gekocht wird, wozu man gesottene Milch gießt, ein Brei, welcher kalt und steif oft noch in Stücke geschnitten und in Butter gebacken wird, ist nur ein Lieblingsgericht des Norditalieners.

Tabaksfelder sah ich um Neapel keine; es wird auch sehr wenig geraucht, und wenn der Italiener den Deutschen schelten will, so nennt er ihn: Fresser, Säufer und Raucher. Doch ist es bei den jungen Männern Brauch, auf dem Kaffeehause eine Cigarre zu nehmen; nur sind sie alle schlecht, und fallen Einem je gute in die Hände, so hat man sie geschmuggelt. Der Lazzarone ist sehr begierig darnach, und man kann ihn mit dem kleinsten Stümpfchen glücklich machen. Feine

Pfeifen findet man nur da, wo viel geraucht wird; die gewöhnlichen, wie sie nicht nur die Marinare, sondern auch Leute von Stande führen — Mundstück und Röhre besteht aus Rohr, das niedliche türkische Köpfchen aus Thon — sind unglaublich wohlfeil*), und es lohnte sich wohl der Mühe sie auszuführen. — Die Italiener aller Klassen schnupfen gern, besonders die Mönche.

Das Getreide, besonders der Weizen, gedeiht im Neapolitanischen sehr gut. Calabrien und Sicilien würden allein durch dessen Anbau in den blühendsten Wohlstand kommen, fehlten nicht die Straßen nach den Häfen. Roggen oder, wie die Neapolitaner sagen, »deutsches Korn« (grano germano) ist selten. Statt mit Hafer füttert man die Pferde mit Gerste. Aus dem feinsten Weizenmehl (Saragolla) werden die Maccaroni (eigentlich maccheroni) bereitet, die Hauptnahrung des gemeinen Neapolitaners, welche bei ihm die Stelle der Kartoffeln vertritt. In Norditalien, Deutschland ꝛc. wo sie auch fabricirt werden, fehlt das rechte Weizenmehl, von dem ihre Güte abhängt. Die verschickten entbehren eines großen Vorzugs, der Frische, und häufig auch der rechten Zuthat. Ehe man also über die Maccaroni urtheile, koste man sie in Neapel.

Diese zarte, nahrhafte, gesunde Speise**), welche mit unsern Nudeln die meiste Aehnlichkeit hat, besteht aus langen, stark durchgearbeiteten, hartgetrockneten Röhren, von denen die größten den Umfang eines kleinen Fingers erreichen. Sie werden in ungeheurer Menge in den Dörfern und Städten am Fuße des Vesuvs und Sant' Angelo verfertiget, und überall zu den wohlfeilsten Preisen verkauft. Auch Neapel hat einige Fabriken. Das außerordentlich feine Mehl wird zu wiederholten Malen mit etwas Wasser angefeuchtet und ohne Hefen zu Teig verarbeitet; dann kommt die Masse in eine Presse und wird durch eine kupferne Platte mit Löchern getrieben. In der Mitte der Löcher sind Stifte angebracht, die das Hohlwerden der

*) Drei kosten zwei Gran.

**) Nikolai sagt: »das gelbgraue Wurmgewinde steinharter und sandiger Maccaroni« und »diese Speise für Bootsknechte.«

Maccaroni bewirken. Die Leute, welche man an den Knetmaschinen beschäftigt sieht, sind fast nackt, und arbeiten komischer Weise mit einem Körpertheile, der von der Natur zur Ruhe bestimmt ist, indem sie auf- und absitzend lange Stäbe bewegen. Die Maccaroni werden in Wasser schnell abgekocht und dann mit etwas Käse bestreut; als Gabeln dienen dem Lazzarone die Finger, indem er aufschauend die geliebte Speise, wie eine Hand voll weißer Würmer, über sich hält und gierig mit den Lippen einzieht. Die Linke lös't dabei die Rechte ab; der Genuß dauert ununterbrochen fort, bis der Teller leer ist, und nur Schlürfen und Schlucken unterbrechen in regelmäßigen Pausen das andächtig-stille Werk. Maccaroni-Essen erfordert indessen Uebung und Studium, und der Neapolitaner ist stolz darauf, es gründlich zu verstehen. — Man hat keinen Begriff davon, wie lieb dem Lazzarone und Marinar dieß Gericht ist. Dem Baiern klingt das Wörtchen: Bier, dem Rheinländer: Wein lange nicht so süß, als ihnen die vier Sylben: Maccaroni. Hat er einen schweren Pack zu schleppen, und kann vor Hitze und Ermüdung nicht weiter, so sagt er laut zu sich selber: Maccaroni! und er gewinnt wieder Kräfte. Ist der Wind der Barke entgegen, und die Ruderer müssen doppelte Kraft anwenden, um gegen die Wellen zu kämpfen, so rufen sie: Maccheroni! maccheroni! sta sera mangiamo maccheroni! (diesen Abend essen wir M.) und neues Feuer dringt in ihre Adern. Stell ihnen die Wahl zwischen dem Himmel ohne Maccaroni und der Hölle mit Maccaroni, so antworten sie alle aus einer Kehle: Va bene, andiamo nell' inferno e mangiamo maccheroni col diavolo! (Gut, gehen wir in die Hölle und essen wir Maccaroni mit dem Teufel)! Mich wundert nur, daß es keine Madonna de' maccheroni gibt.

Pulcinell hat natürlich viel mit den Maccaroni zu schaffen. Einmal wird er König und soll keine Maccaroni mehr bekommen, weil das eine Speise sei, die sich nicht mehr für ihn gezieme. »Nein! schreit er außer sich, ich lege die Krone nieder!« (mi sprincepo!) — Ein Maccaronilied in unreinem Italienisch, das Kopisch in seinen Agrumi in Original und Uebersetzung gibt, lautet so:

Die Maccaroni.

(Fliegendes Blatt aus Neapel)

Non si puol andar più in su,
Ne si puol trovar di più,
Che lan gran consolazion
Nel mangiar i Maccaron.

Höher geht es nicht hinauf,
Mehr erfindet keiner d'rauf:
Als die Consolation
Einer Schüssel Maccaron.

Il laudar non è abbastanza
Per mangiar a crepa panza,
Se voli che il bodellon
Resti pien di Maccaron.

Nicht genügt hier das Besingen,
Eßt, bis euch die Knöpfe springen,
Soll die Immagination
Voll euch sein von Maccaron.

Chi Mogliere vuol pigliare
E far buono il desinare,
Deve fare un Calderon
Tutto pien di Maccaron.

Willst du zur Vermählung schreiten
Und das Hochzeitsmahl bereiten:
Stets zum Feuerheerd, mein Sohn,
Einen Kessel Maccaron.

Se un gran pasto vorrai fare,
Hai da mettere a cucinare
Dentr' il brodo di Capon
Li squisiti Maccaron.

Willst du frohe Gäste schau'n:
Nimm die Brühe vom Kapaun,
Koch darin — es schmeckt mir schon!
Exquisite Maccaron.

Se vuoi vincere alla Guerra
Sia per mare, sia per terra,
Hai da prendere li canon
Carricati di Maccaron.

Willst du siegen mit dem Heere,
Sei's zu Lande, sei's zu Meere,
Lade jegliches Kanon
Bis zum Mund voll Maccaron.—

Vuoi difender una Città,
Senz' aver nessun soldà,
Fa che sia il Bastion
Trincerato di Maccaron.

Willst du schirmen eine Stadt
Ohn' Gewehr und ohn' Soldat:
So erbau die Bastion
Rings herum von Maccaron.

Se Diogene fusse qui,
Lo vedresti tutto il dì
Caminar col Lanternon,
Per trovar i Maccaron.

Käm' Diogenes, wie gerne
Suchte er mit der Laterne
Sich zur Rekreation
Tag und Nacht nur Maccaron.

Fiorentini e Genovesi,
Napolitani e Milanesi
E di tutte le Nazion
Piace assai i Maccaron.

Florentiner, Genueser,
Napolitaner, Milaneser,
Kurzum jegliche Nation
Freuet sich der Maccaron.

Donne vecchie, figlie belle,
Maritate e Vedovelle,
Cantan tutte sta Canzon:
Viva, viva i Maccaron!

Alte Weiber, schöne Mädchen,
Grafen, Fürsten, Dörfchen, Städtchen,
Singen all in einem Ton:
Leben hoch die Maccaron!'

Se in Amor voi mi tradite,
Jo con voi non farò lite;
Ma bensì farò quistion
Per difender i Maccaron.

Will mir Liebe Trug bereiten,
Werd' ich mich darum nicht streiten,
Aber zanken könnt' ich schon
Um eine Schüssel Maccaron.

Zerbinotti, mal voi fate,
Gran Farina, che buttate
Tutt' il giorno sul Perruccon;
Fate tanti Maccaron!

Stutzer, um euch aufzuschmücken,
Streut ihr Mehl auf die Perrücken?
Was ist das für Confussion?
Macht davon doch Maccaron!

Se dottor vuoi diventare,
Senz' aver a studiare:
Passerai forse Caton,
Se tu mangi Maccaron.

Willst du etwa doctoriren,
Ohne lange zu studiren:
Bist du mehr wie Cato schon,
Issest du nur Maccaron.

Per spiantare lo speziale,
E bandir dal mondo il male
O di Febre, o Flussion,
Ricorrete ai Maccaron!

Soll kein Weh im Weltall bleiben,
Apotheker zu vertreiben:
Sucht bei Fieber und Flurion
Trost allein in Maccaron!

Vuoi guarire un ammalato,
Che il suo mal sia disperato:
Hai da darli lo scudellon
Tutto pien di Maccaron.

Will das Uebel gar nicht weichen,
Und der Kranke schon erbleichen:
Gib ihm nur zur Purgation
Immer, immer Maccaron!

Ho una rabbia con gli avari,
Che han pozzi di danari:
Se io avessi lor borson,
Vorrei mangiar gran Maccaron.

O ihr Geiz'gen in der Welt,
Die ihr Brunnen habt voll Geld:
Hätt' ichs zur Disposition,
Aeß' ich Riesenmaccaron.

Jo, che son un poveretto,
Non ho casa, nemmen letto,
Lascerei certo i Capon,
Per mangiar i Maccaron.

Ich, der arm ich bin und mager,
Ohne Geld und ohne Lager,
Ließ' Kapaun, zur Collation
Aeß' ich nichts als Maccaron.

Tant' è grande la mia gola,
Che non può una lingua sola
Decantar la gran passion,
Che ho verso i Maccaron.

So groß ist die Sehnsucht mein,
Daß nicht eine Zung' allein
Aus singt meine Passion,
Die ich hab' zu Maccaron.

Chi vuol far quadrini assai,
Senz' aver fatiga e guai,
Apri in piazza un Bottegon
Tutto pien di Maccaron.

Willst du vieles Geld dir machen
Ohne Müh, mit lauter Lachen:
Stell am Markte, lieber Sohn,
Einen Kram voll Maccaron.

Cara pasta, più direi,
Ma languiscon i sensi miei,
E mi cascanon i calzon,
Se non corro ai Maccaron.

Liebe Speise, mehr noch sagt' ich,
Doch mit allen Sinnen schmacht' ich,
Und mir sinkt der Gürtel schon,
Lauf' ich nicht nach Maccaron.

Die Maccaroni sind das Lieblingsgericht aller Stände; sie kommen wöchentlich zweimal auf die Tafel des Neapolitaners von Stand, und Alt und Jung heißen sie jederzeit willkommen. In der That ist es aber auch eine leckere Speise. Man ißt sie mit geschmolzener Butter, mit Pomme d'oro- oder mit Ragout-Sauce, welche letztere mit Pomme d'oro-Muß gemischt ist*). Bei Tische nimmt man nach Belieben Käse dazu, nämlich Parmesankäse; jeder andere ist der Maccaroni unwürdig. Der Neapolitaner liebt maccheroni verdi, d. h. sie müssen noch etwas hart sein; kein anderes Gericht, auch keine Suppe, darf vorhergehen. Er zerschneidet sie nicht, sondern zerreißt sie; er trinkt Wasser, niemals Wein dazu. Wer dagegen verstößt, ist ein Unwissender; Deutsche, welche, die edle Einfachheit der Maccaroni verkennend, Schinken darunter mischen, sind Barbaren. — Schrieb' ich ein neapolitanisches Kochbuch, so würde ich ausführlich von dem timpano de' maccheroni oder der Maccaroni-Pastete sprechen und entwickeln, welche Bestandtheile derselbe neben den Maccaroni enthalten müsse: als Erbsen, Fleisch von jungen Hühnchen, unreife Eier und hundert Dinge mehr. So aber mußt Du Dich mit dem prächtigen Namen begnügen, der eigentlich Maccaroni-Pauke bedeutet. Sowie die Engländer Plumpuddings oder Puddingesser bei uns heißen, so die Neapolitaner maniamaccheroni (Maccaroniesser) bei den Italienern, und sie nehmen das nicht krumm. Ihre Gelehrten haben in allem Ernst den Namen ihrer Lieblingsspeise von μακάριος (glücklich) abgeleitet, und scherzweise ihr Vaterland für die μακάρων νῆσοι oder Inseln der Seligen d. h. Maccaroni-Inseln erklärt. — Die Sicilianer nennen die Maccaroni glariusi d. h. die Ruhmvollen**).

*) Pomme d'oro (Liebesäpfel) sind die schöne hochrothe, eckige Frucht einer Staude, die hier sehr gemein ist und etwa drei Fuß hoch wird. Man bereitet daraus frische Sauce für den Sommer oder man gebraucht das rothe Muß, welches sie enthalten, zu Pulver getrocknet, als Zusatz für die Ragout-Sauce. Ich finde die Maccaroni mit Ragout-Sauce bei weitem am schmackhaftesten.

**) Der Fürst Pückler erklärt in dem »Vorläufer« die Entstehung des Wortes Maccaroni durch folgende Anekdote:

Daß die Maccaroni in der außerordentlichen Menge italienischer und neapolitanischer Sprichwörter eine Stelle einnehmen, läßt sich leicht erwarten. Sta in suo pæse e mangia maccheroni (Er hält sich in seiner Heimat auf und ißt Maccaroni) heißt: er lebt in Frieden und glücklich. — Il cacio casca sui maccheroni (der Käse fällt auf die Maccaroni) bedeutet: es kommt zu gelegener Zeit. — E più grosso che l'acqua de' maccheroni (Er ist steifer als Maccaronibrühe) bezeichnet den Tölpel. — Un maccherone senza pertuso (eine Maccaroni-Nudel ohne Loch) ist ein dummer Mensch. — Man heißt auch eine Art komischer Gedichte, deren Verse aus lateinischen und italienischen Wörtern zusammengesetzt sind (sie kamen im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts auf) Maccheronee oder maccaronische Poesie, vielleicht weil man sie so schmackhaft wie Maccaroni fand; viele davon sind zugleich so schlüpfrig wie Maccaroni.

Man hat auch ganz dünne Maccaroni, die nicht hohl sind; ferner preßt man den Maccaroni-Teig, pasta, in der Form von Sternchen, Herzen und kleinen Ringen aus, und ißt ihn als Suppe mit frischer Pomme d'oro-Sauce. Dieß sehr gewöhnliche Gericht heißt: ministra bianca, weiße Suppe. Verschieden davon ist die zuppa oder diejenige Suppe, welche keine schweren Zuthaten hat, wie Fleischbrüh-

»Ein Kardinal liebte, wie billig, einen guten Tisch, und besaß den vortrefflichsten sicilianischen Koch, der nicht nur alles Bekannte mit Meisterhand bereitete, sondern im Schöpfungsdrange häufig auch selbst neue Schüsseln erfand. Der Herr aber war difficil, und zwei bis drei Versuche nach einander hatten kürzlich keinen Beifall erhalten können. Da — alle seine Geisteskräfte zusammen nehmend — schuf das Genie des Kochs die Maccaroni. Als die neue Speise mit dem besten Parmesankäse und einer Sauce au boeuf à la mode vermählt (wie man noch heut zu Tage die Maccaroni in Sicilien servirt) dem Kardinal vorgesetzt wurde, erheiterten sich die Züge seiner Eminenz, und sie geruhten mit billigender Geberde zu äußern: Cari! (Liebe Speise!) Immer schneller folgten indeß Bisse auf Bisse, und bald darauf hörte man die in gesteigerter Zufriedenheit wiederholten Worte: Ma cari! (Aber was für 'ne liebe Speise!) Doch zuletzt ging das frühere bloße Wohlgefallen des Kenners in wahren Enthusiasmus über, und mit glänzenden Augen seinen Teller von Neuem füllend, rief er triumphirend aus: Ma caroni! (Aber was für 'ne außerordentlich liebe Speise!) Und verewigt blieb von nun an dieser Name.«

suppe, Weinsuppe u. s. w. Auch Nudeln sind dem Neapolitaner angenehm; die übrigen süddeutschen Mehlspeisen kennt er nicht *).

In Südeuropa wird das Brot meist aus Spelzmehl ohne Sauerteig bereitet; es ist weiß, fein, fest und sättigend. Der Nordländer zieht aber sein kräftiges gesäuertes Brot bei weitem vor. Man hat hier verschiedene und auch für uns sehr schmackhafte Arten Brot; der Preis ist gering. Semmel und Kuchen aus bloßem Mehl sind selten.

In allen Straßen Neapels siehst Du halbnackte Menschen große hölzerne Scheiben drehen, womit sie Handmühlen in Bewegung setzen. Zu Wassermühlen fehlt es meist an Wasser. Windmühlen kommen in ganz Italien selten vor. Die einzige, die ich gesehen habe, schien dem Vetturin, mit dem ich reiste, so merkwürdig, daß er anhielt und seine Passagiere aufforderte dahin zu gehen, obgleich sie ziemlich entfernt lag.

Das Getreide wird im freien Felde auf runden Tennen aus geschlagener Erde, die völlig dem Astrico der Dächer gleichen, gedroschen.

Ob man hier bei gehöriger Sorgfalt eben so treffliche Kartoffeln wie in Deutschland ziehen kann, weiß ich nicht. Jedenfalls gedeihen sie in magerem Boden, und sollten nur in größerer Menge gepflanzt werden. So sind sie noch immer nicht allgemein und am wenigsten Kost des gemeinen Mannes geworden. — Eine kleine, runde Sorte führt man aus England ein.

Neapel liegt in der Landschaft Terra di Lavoro, dem fruchtbarsten Theile des Königreiches, wo dreimal im Jahre geerndtet wird. Die Umgebung der Stadt ist ein ungeheurer Garten, in welchem alle Küchengewächse in üppigster Fülle stehen. Die Felder werden sehr rein von

*) Der Italiener sagt nicht: »Er meint, die Tauben müßten ihm gebraten in den Mund fliegen,« sondern: »Er paßt mit offenem Mund auf die Nudeln« (aspetta a bocca aperta le lasagne). — Einen großen Lümmel heißt er lasagnone, eine dicke Nudel. — So wie Neapel das Vaterland der Maccaroni, so Genua das Vaterland der Nudeln. Man unterscheidet vermicelli d. i. Faden- oder Suppennudeln und tagliolini, Bandnudeln.

Unkraut gehalten. Hohe Mauern schützen sie gegen den dicken Staub der Straße; Cisternen, aus denen sie durch Gräben und hölzerne Rinnen beständig genetzt werden — das Meerwasser ist hierzu nicht brauchbar — schützen sie vor der verderblichen Glut des Sommers, die alles Gras ungemäht zu Heu dorrt und, bei dem Mangel an Quellen, das Anlegen von Wiesen gar nicht gestattet*). Der fette Boden**) ermüdet nie zu tragen; auch im Winter grünt er, und ewig bringt er Früchte. Salat, Erbsen, Kraut und Blumenkohl (letztern von außerordentlicher Größe und vollkommen zart) hat man in den rauhsten Monaten. Artischocken und Bohnen, Spargel und Carotten, das Gewöhnliche und das Seltene ist hier gleich gemein. Gekochte weiße Bohnen sind ein Volksgericht. — Fischer und Lazzaroni essen Zwiebeln und Knoblauch in großer Menge, und verpesten ihren Athem damit. — Sauerkraut ist unbekannt; es wäre auch in diesem Klima, wo man langsamer und schwerer verdaut, nicht an seiner Stelle. — Broccoli (zarte Kohlsprößlinge) und Finocchio (Fenchel), wovon letzterer roh zum Nachtisch oder als Salat gegessen wird, sind beliebte Speisen.

Erdbeeren (fravole) werden oft schon im Winter reif; man bringt sie in außerordentlicher Menge nach Neapel, um Gefrorenes zu bereiten, oder um sie, mit Wein und Zucker gemischt, zum Nachtisch zu verspeisen. — Himbeeren kennt der Neapolitaner nur als Gefrorenes, Stachel- und Johannisbeeren gar nicht.

Bei dem Mangel an Gras ist das Bedürfniß nach Klee groß. Diejenige Art, welche die Italiener prato nennen, hat eine längliche, hochrothe Blumenähre und ziert die Felder außerordentlich.

Sämmtliche deutsche Kleearten finden sich auch hier. Ein häufiges Futterkraut, besonders für Kühe, sind auch die Lupinen, welche eine Höhe von vier Fuß erreichen, und im März zum erstenmal gemäht werden.

Die Blumen erfreuen sich nicht der großen Pflege und

*) Die Gemüsebauern zahlen eine drückende Abgabe für das Wasser, das ihnen aus den Königl. Aquadukten von Portici zufließt.

**) Er besteht aus Asche alter Vulkane (Trachyt), der sich zersetzt und mit Pflanzenstoffen gemischt hat.

Liebe wie bei Euch. Zwar schmückt sich das Landvolk beiden Geschlechts die Haare damit; desto seltner sieht man aber Damen ihre Zimmer mit Blumentöpfen füllen. Empfindsame Mädchen, die auf den Tod einer Rose klägliche Verse machen, oder gar — ich kannte so eine in Deutschland — Hyacinthenduft in Briefen verschicken, sind ganz unerhört. Eure Natur ist an großen Schönheiten arm; darum gelten Euch die kleinen Blumen so viel. — Die Italienerinnen sind sonderbar empfindlich gegen Blumenduft im Zimmer, und stellen die Töpfe lieber auf den Balkon oder das Dach. Viele Bouquets werden auf den Straßen von Knaben vom Lande verkauft, und Sommer und Winter sieht man daselbst die hohen Bühnen der Gärtner, auf denen Blumen in den herrlichsten Farben prangen.

Vier und zwanzigster Brief.

Pferde. — Esel. — Maulthiere. — Fuhrwesen. — Wagen. — Kutscher. — Corso. — Guallioni. — Curricoli. — Omnibus.

Die Pferde, in deren Zucht man noch zurück ist, sind, wie ihre Herrn, schön und feurig, aber nicht ausdauernd; daher sie gut laufen, aber wenig ziehen. Sie erreichen kaum eine mittlere Größe; calabresische und sicilianische Racen sind sogar sehr klein, und die norddeutschen Wagenpferde, die hier viel gekauft werden, nehmen sich neben einem neapolitanischen Gespanne riesenhaft aus. — Die Hausthiere sind von Natur zahmer oder unkräftiger als im Norden; daher schlagen auch die Pferde höchst selten aus, und der Neapolitaner, der sonst kein großer Held ist, scheut sich nicht zwischen ihnen durchzugehen, auch wenn sie ganz dicht zusammenstehen *). Sonderbarer Weise wiehern sie gar nicht. Durch ganz Italien spannt man, wie in Frankreich, häufig Hengste an.

*) Häufig schert man ihnen die Beine glatt, damit sie in der Hitze weniger naß werden. Fremde Pferde leiden natürlich mehr, und man thut wohl, sich an inländische zu halten.

Von dem armen Esel, der sonst nur Schimpf und Schläge findet, meld' ich gern Löbliches. Er ist ungleich schöner, größer und kräftiger als in Deutschland, und spielt als Reit- und Saumthier unter dem Namen ciuccio oder Tschutsch eine große Rolle. Niemand findet es lächerlich oder anstößig, einen Esel zu besteigen; ja der Geistliche schürzt sein langes schwarzes Kleid auf, schwingt sich in den Sattel, wendet sich mit dem Rufe: andiamo! an den Eseltreiber (ciucciaro); dieser stößt einen unnachahmlichen Schrei aus, stachelt »den Vater der Wachsamkeit,« wie die Orientalen sagen, mit einem spitzen Stabe auf den Rücken *), und die Gruppe setzt sich in Bewegung. Auf Ischia, wo sich die Esel besonders auszeichnen, reit' ich mit Vergnügen Carriere; der Trott ist weniger erfreulich. Nichts gibt drolligere Genrebilder, als die großen Gesellschaften zu Esel, denen man allerwärts begegnet: lange, magere Herrn, einen Sonnenschirm in der Hand, auf kleinem Tschutsch, so daß sie mit den Fußspitzen den Boden streifen; eine dicke schreiende Dame auf widerspenstigem Thiere, das ein paar Eseltreiber vergeblich vorwärts ziehen und stoßen; ein lustiger Bursche, der sich verkehrt aufgesetzt hat, und mit einem hinter ihm reitenden Mädchen ein Gespräch unterhält u. s. w. Das viele Reiten auf dem Tschutsch mag mit Ursache sein, daß die Neapolitaner so schlecht zu Pferde sitzen.

In jeder Masserie hat man wenigstens einen Esel, um das Gemüse nach der Stadt zu bringen, was in zwei großen biegsamen Körben oder Rohrgeflechten, die ihm an den Seiten hängen, aufgebaut wird. Kehrt er dann leer zurück, so hockt nicht selten der Treiber auf ihm, und zwar komischer Weise ganz hinten, dicht über dem Schwanze, und nöthigt dem armen Tschutsch zuletzt noch einen Galopp ab. Der Unterhalt der Esel in den Masserien kostet wenig oder nichts, indem sie sich gerne mit Rohrblättern und Abfall begnügen.

Das Maulthier**) ist dem Italiener fast noch nützli-

*) In Sicilien hat man Ringe mit kleinen Stacheln (puntarelli) wodurch der Reiter sein Thier treibt.

**) Kleiner, träger und plumper ist der Maulesel, der Bastard vom Pferde und der Eselinn.

cher als Pferd und Esel; es übertrifft jenes an Ausdauer und Sicherheit, diesen an Kraft und bei weitem an Schönheit. Sein Unterhalt ist viel wohlfeiler als der des Pferdes; es wird älter als beide genannten Thiere. Den größten Vortheil gewährt es als Saumthier. Da überall Straßen fehlen, um Frachtgegenstände zu transportiren, so geschieht dieß durch Züge von Maulthieren, die ihre Päcke auf hohen Sätteln tragen; darüber sitzt oft noch der Treiber. Schon dieß ist malerisch, mehr aber noch die Gruppen von Landleuten, die man häufig auf Maulthieren, Pferden oder Eseln findet; z. B. ein quersitzendes Weib mit einem Kind auf dem Schooße und dem Manne hinten auf der Gruppe, alle drei in seltsam schönem Kostüme, oder ein hübsches, schwarzäugiges Mädchen, das der hinten sitzende kleine Bruder um den Leib faßt — wo man denn an der Stelle des Buben sein möchte; oder drei, vier lustige Jungen auf und hinter dem Saumsattel, die mit allen Füßen arbeiten, um das Thier in raschen Gang zu bringen.

Die Zucht der Esel und Maulthiere ist in hiesiger Gegend sehr gut.

Ich will hier ein Wort über Fuhrwesen, Wagen und Kutscher beifügen, wenn es auch nur halb an diese Stelle paßt. Lastwagen sieht man in und um Neapel fast gar nicht, und auch die Karren der Landleute, welche ungemein hohe Räder haben, sind im Ganzen selten. Hundert Dinge, die bei uns zu Wagen transportirt werden, packt und thürmt man hier den Pferden, Maulthieren und Eseln auf; sie sind es auch allein, welche Schutt, Kehricht und andern Unrath aus der Stadt bringen.

Desto häufiger sind alle Arten von Kutschen. Wer nur irgend im Stande ist, sich Equipage zu halten, und sollte er es sich auch an Tisch und Kleidung absparen, der thut es gewiß. Das gemeinsame Spazierenfahren an bestimmten Orten im Freien oder auch in der Stadt, was von Jahrszeit und Mode abhängt, und bei beschränktem Raum in wiederholtem Auf- und Niederfahren besteht, ist für den Italiener ein unentbehrliches Vergnügen, das wie das Kaffeehaus zur Tagesordnung gehört, und große wie kleine Städte halten

Sommers kurz vor Sonnenuntergang und Winters gleich nach Tisch zu festgesetzter Stunde ihren Corso. In Neapel geht diese allgemeine Lustfahrt am Meere hin, entweder auf der Strada nuova um und über den Posilipp, oder ostwärts gegen Portici, oder man steigt bergan nach Capodimonte. Es ist eine große, glänzende Promenade zu Wagen, wo die Damen aufs beste geputzt, fächelnd, schwatzend, grüßend und Blicke werfend, an andern Wagen und schmucken Reitern vorüberrollen, wo Equipagen, Miethkutscher, Droschen, Kaleschen und Ghys buntgemischt in unabsehlicher Reihe fahren. Wachen zu Pferde tragen Sorge, daß die Wagen einander nicht vorfahren; nur das königliche Haus ist an keine Ordnung gebunden. Der Corso in Neapel wird um so zahlreicher besucht, als keine Stadt in der Welt verhältnißmäßig so viel Wagen hat; er ist aber auch weniger glänzend und vornehm, da bei der großen Wohlfeilheit der Miethkutschen auch Lazzaroni und dicke Fischweiber dieß Vergnügen genießen — wodurch natürlich das Ganze nur bunter und lustiger wird. Sie zahlen nämlich, um eine Stunde lang zu fahren, für einen Zweispänner zu sechs Personen zwei Carlini, was vier Kreuzer auf den Kopf macht.

Die Miethkutscher stehen unter strenger Aufsicht, und das Wort polizia ist eine Drohung, womit man sie leicht in Schrecken setzt. Ihre Wagen haben theils Nummern, theils keine; letztere sind reiner, besser bespannt und anständiger, also theurer. Bist Du mit einem numerirten Wagen gefahren, und der Kutscher will Dich bei Auszahlung des bedungenen Geldes hintergehen, so ziehe nur Deine Brieftasche und schreibe die Nummer des Wagens auf — augenblicklich wird er zu Kreuz kriechen.

Man rechnet die Zahl der Kutschen und Kaleschen, die, über alle Straßen und Plätze Neapels zerstreut, Tags und großentheils auch in der Nacht zu miethen sind, auf zehntausend. Es gibt eigene Mäkler, welche an Kaffeehäusern (besonders vor dem Caffe d'Italia), auf Plätzen und in den besuchtesten Straßen Wagen ausrufen, und im Namen der Kutscher, die in ihrer Nähe an bestimmten Orten halten, den Handel abschließen. Man zahlt für eine Fahrt durch

die Stadt zwei Carlini; einer Tour außerhalb derselben kostet für die erste Stunde Zeit drei, für die folgenden zwei Carlini. Redet man weitere Partien, die nicht gleich angetreten werden, mit dem Kutscher oder Mäkler ab, so gibt man ihm ein Aufgeld (caparra), was verloren geht, wenn man sich zur Fahrt nicht einstellt. Dagegen gibt, bei Reisen mit dem Vetturin, Dieser dem Fremden die Caparra. Jeder Miethkutscher hat einen kleinen Lazzarone, Guallione *) genannt, hinten auf seinem Wagen stehen, der ihm in dem Gedränge, oder wo es sonst Noth thut, hülfreich an die Hand geht, und sich so allmählig zum Kutscher heranbildet. Der Guallione fährt auch mit aufs Land, sollte gleich die Partie den ganzen Tag dauern, und oft sieht man bei heißem Wetter die armen Schelme, immer hinten aufstehend, schlafen. Sie suchen durch kleine Dienste dem Miether des Wagens ein Trinkgeld zu entlocken, und es bedarf nur eines Kupferstücks, um sie glücklich zu machen. In Neapel fahren die Kutscher in kurzem Galopp bis dicht vor den Fremden und halten plötzlich an; der Guallione springt ab, läßt den Tritt herunter, reißt den Schlag auf und schreit: **Entrate, Eccellenza!** (Steigt ein, Excellenz!) so daß ein Zerstreuter leicht glaubt, er habe den Wagen wirklich bestellt, und sich gutmüthig einsetzt.

Ein Fuhrwerk, welches dem südlichen Italien, namentlich kleineren Städten wie Capua, Nesina, Aversa, Nola eigen ist, und auch hier vor den Thoren von Carmine, Nola, Capua u. s. w. erscheint, innerhalb Neapel aber als zu gefährlich nicht mehr geduldet wird, heißt: **curricolo** (calesso). Dasselbe geht, obgleich es nur mit einem Pferde bespannt ist, außerordentlich rasch, und kostet nur halb so viel als ein Zweispänner. Kindisch bunt mit Roth und Gold und andern schreienden Farben angestrichen, ruht es auf zwei hohen Rädern und ist meist ohne Verdeck; ein munteres Pferdchen, das mit Pfaufedern, Stückchen Spiegel oder Pelzwerk, Fuchsschwänzen, Bändern und Schellen prangt, trabt munter voran. Der schmale, nicht von Federn getragene Sitz hat höchstens für

*) Guallione ist außerdem ein gewöhnliches neapolitanisches Schimpfwort, das Straßenjunge, Lumpenkerl bedeutet; wahrscheinlich kommt es von **cavallo** (Pferd) her. Das schriftgemäße Wort ist **mozzo**.

zwei Personen Raum; ein Bock fehlt, denn der Kutscher steht hinten auf. Da Niemand das Gehen mehr haßt als der Neapolitaner, auch wenn die Hitze nicht drückend ist, so muß der Curricolo oft sechs, ja zehn Personen tragen, die auf das Seltsamste gruppirt und zusammengepackt sind. Dieß ist denn dem Genremaler ein willkommener Gegenstand, und ich will Dir hier mit ein paar Worten ein Kupferchen beschreiben, das eben vor mir liegt. Auf der Wagenbank sitzt, die Zügel haltend, ein feister, rothwangiger Kapuziner, und schielt nach dem jungen Weibe neben ihm, das die schöne, volle Brust ihrem Säugling darreicht. Hinter ihnen schwebt auf schmalem Brette der Wagenlenker, und zückt, über sie weg, die Peitsche nach dem buntgeschmückten Pferdchen. So lustig es geht, so wissen sich doch die beiden Fischer, die neben ihm, jeder nur mit einem Beine, auf dem Brettchen stehn, im Gleichgewicht zu erhalten, indem sie das freie Bein als Balancirstange gebrauchen; ja einer von ihnen streckt noch die Hand nach einem Vorübergehenden aus, und spricht mit ihm durch Zeichen. Auf der Schere des Curricolo sitzen noch zwei hochrothe Soldaten, und, halbeingehüllt von dicker Staubwolke, liegt, wie ein Igel zusammengerollt, ein kleiner Lazzarone unten im Netze. Wahrscheinlich geht die Fahrt nach Resina, wie der Vesuv und das Meer im Hintergrunde vermuthen lassen.

Neapel hat auch mehrere Omnibus, die aber die Stadt nur in einer Richtung durchschneiden, nämlich von den Studien durch Toledo und Strada Chiaja nach der Villa.

Die in Equipagen fahren, lassen immer Bediente in Livrée hinten aufstehen; oft fehlt es der Herrschaft an Geld, ihrem Burschen ein Hemd zu kaufen, aber einen bunten Rock zum Corso muß er haben. — Man sieht hier, wie in jeder großen Stadt, prächtige Wagen und herrliche Pferde. Das Fahren in den Straßen ist um so angenehmer, da man über das schöne Pflaster leicht und leise, wie über eine Hausflur, dahingleitet.

Die neapolitanischen Kutscher müssen, bei der außerordentlichen Belebtheit der Straßen, ihre Pferde in sicherer Hand halten; wirklich fahren sie mit der größten Gewandtheit, und nie hab' ich auch im dichtgedrängtesten Haufen gesehen, daß

Jemanden durch Wagen oder Pferde ein Unfall zugestoßen wäre. Die Burschen gelten aber auch durch ganz Italien für cocchieri famosi (ruhmwürdige Kutscher), gleichwie die pariser Kutscher in Frankreich *).

Fünf und zwanzigster Brief.

Ochs (ricotta). — Büffel (muzarelli). — Schwein. — Schaf. — Ziege. — Hund. — Wild. — Vögel. — Fische (Thunfische, Delphine, Sägefische, Aale, Muränen ꝛc.) — Seekrebse. — Austern. — Frutti di mare. — Korallen. — Steckmuschel. — Landschildkröte. — Seidenraupe. — Skorpion. — Tarantel. — Zanzare. — Ameisen. — Vipern. — Eidechsen. — Cikaden. — Mineralien (Schwefel, Puzzulanerde). — Geldsorten. — Maß und Gewicht.

Ungemein schön, groß und stark ist der Ochs; er hat eine weiße, fleckenlose Haut und ungeheure, mehrere Fuß weit abstehende, wenig gekrümmte Hörner, an denen er geleitet wird. Man sieht ihn oft komisch mit Eselchen, Maulthieren und Pferden zusammengespannt. Manchmal wird er auch, wie der Büffel, an einem Ringe, der durch die Nase geht, geleitet. In den pferdearmen Gebirgsgegenden dient er den Kutschen zum Vorspann, und man sieht in den Apenninen vier, fünf elegante, mit Ladys gefüllte Reisewagen hinter einander mit Hülfe von je zwei dieser derben, langsam ehrlichen Thiere den steilen Bergweg im Zickzack hinansteigen. Um das Wässern der Milch, die bei dem Mangel an grünem Futter schon an sich mager ist, zu verhüten, werden die Kühe von Haus zu Haus geführt, und vor den Augen der Frau oder des Dienstmädchens, die mit Gefäßen vor die Thüre kommen, gemolken. Dieß geschieht sogar in den ersten Straßen der Stadt, und man sieht dort Morgens früh eine Menge

*) Nikolai, der überhaupt auf Kuriositäten erpicht ist, bemerkt richtig: »Der italienische Fuhrmann, welcher seine Pferde antreiben will, ruft brr! brr! was bei uns stillstehen bedeutet. Wenn ein Pferd oder ein Esel stallen soll, läßt der Fuhrmann oder Reiter das leise flüsternde pfch, pfch, pfch, pfch, ertönen, mit dem man bei uns die Kinder abzuhalten pflegt.«

solcher Kühe mit nachlaufenden Kälbern, und hört die Glocken, die sie tragen, klingen. Dennoch wird nicht immer Betrug verhütet. Wenigstens ist mir erzählt worden, ein Milchverkäufer habe während des Melkens aus einer Blase, die er unter der Weste getragen, Wasser in das Gefäß gespritzt. Andere sollen mit Wasser gefüllte Schwämme in der Hand führen.— Es wird hier ungleich weniger Milch als in Deutschland genossen. Sauermilch läßt sich höchstens ein Fremder bereiten; gelabte Milch, ricotta, ist beliebt. — Aus dem Sprichwort: Sono pane e cacio (sie sind Brot und Käse d. h. ein Herz und eine Seele) läßt sich schon schließen, daß der Italiener den Käse gern mag. Man bereitet ihn aus Kuh-, Büffel-, Ziegen- und Schafmilch. Dem Fremden auffallend ist ein angenehmer, zarter Käse, cacio cavallo, welcher in der Form länglicher oder runder Pilgerflaschen allerwärts vor den Buden hängt. — Butter wird, wegen Mangel an grünem Futter, wenig bereitet.

Der Büffel, jenes wilde, gewaltige Thier, das den italienischen Ochsen noch an Größe, Dicke und Kraft übertrifft, und eine Schwere von zehn Centnern erreicht, bewohnt seit dem Mittelalter einige Gegenden der Halbinsel, z. B. die nahen Sümpfe von Pästum. Er ist schwarzbraun, an einzelnen Stellen mit langen Borsten versehen, sonst aber ganz kahl. Seine schwarzen, scharfrandigen Hörner sind wie beim Widder gekrümmt. Man sieht ihn herdenweise in der Wildniß, wo er kein Dach als Bäume, kein Lager als Sumpf oder Haide findet. Oft geht er so tief ins Wasser, daß nur noch das schwarze Maul hervorsieht. Dann kommt er schlammbedeckt hervor, geht langsam träge nach der Straße, von der ihn starke Zäune trennen, und stiert den Wanderer mit bösem Auge an. Nur die Hirten, welche die Büffelkühe melken und von ihnen gekannt sind, wagen sich in die Heerde; jeder Andere liefe Gefahr, von ihnen zerstampft zu werden. Das Fleisch der Büffel wird nur von sehr armen Leuten genossen; die Büffelkäse aber, muzzarelli, gelten mit Recht für eine angenehme Speise von eigenthümlichem Geschmack. Man bringt sie weich und weiß in ungeheurer Menge in kleinen Geflechten nach der Stadt, und das Volk schlürft sie

gierig hinunter, wie die Austern aus der Muschel. Die Köche mischen sie Backwerken, gebratenem Fleisch und andern Speisen bei.

Der Büffel wird häufig von Reitern wie ein Wild gejagt*). Man sucht ihm dann einen Strick umzuwerfen, um ihn gefahrlos erlegen zu können. In den pontinischen Sümpfen sind die Büffelhirten zu Pferde; einen langen Stab mit eiserner Spitze in der Hand, galoppiren sie in malerischem Kostüm durch die Heerde, und die trägen Thiere raffen sich auf und eilen in Scharen davon.

Oft zähmt man auch den Büffel und spannt ihn ein; er wird dann an einem Ringe, den man ihm durch die Nase gezogen hat, geleitet. — Bekanntlich ist die Haut von großer Stärke und liefert ein vortreffliches Leder. — In vielen Gegenden, wo großer Holzmangel herrscht, brennt man den getrockneten Mist dieser Thiere.

Die neapolitanischen Schweine, welche aus Spanien stammen sollen, gleichen den unsern in Gestalt und Größe, sind aber fast unbehaart und von Natur runder und fetter, so daß ihnen, wenn sie stehen, der Bauch oft bis zur Erde hängt. Ihre Farbe ist dunkelbläulich. Man sieht sie in den Abruzzen heerdenweise. Hier laufen sie einzeln in den Dörfern und Nebengassen der Städte frei wie Hunde umher, und nähren sich von den Schalen der Melonen und Orangen und anderem Abfall. Auch in Masserien werden sie einzeln in Behältern auf eben so wohlfeile Art gehalten. — Obgleich Schweinefleisch hier zu Lande nicht zuträglich sein mag, so ist doch der Neapolitaner erpicht darauf; überhaupt ißt er gern fett. Das Fett, welches die Schweine in außerordentlicher Menge liefern, wird in Blasen an langen Schnüren über den Fenstern und Thüren der Buden, neben den Käsen, aufgehängt. Nur dieses Fettes und der Würste wegen mästet man sie.

*) In ähnlicher Weise werden auch Rinder, die wie die Büffel Sommer und Winter auf der Weide gehen und durchaus wild sind, von berittenen und bewaffneten Hirten gejagt, wenn sie geschlachtet werden sollen. Durch die Straßen der Landstädte treibt sie dann eine laut schreiende Schar bis an den Schlachthof, wo sie manchmal halb todt von der langen Hetze niederstürzen.

In der nächsten Umgebung Neapels, sowie auf den Inseln, sieht man keine Schafheerden, weil es an Triften fehlt. Häufiger sind sie bei Pästum und in den Abruzzen *). Die Hirten im Gebirge haben ein seltsames Aussehen; sie tragen zottige Schaffelle, in die bloß Armlöcher geschnitten sind, spitze Hüte aus Filz und Sandalen.

Ich bemerke hier oft Schafe mit stark gekrümmten Nasen und niederhängenden Ohren, eine Race, die in Sardinien häufig vorkommen soll. Man hat auch Merinos ins Neapolitanische verpflanzt.

Bedeutender ist die Zucht der Ziegen, die überall herdenweise gehen. An vielen Orten sind sie die einzigen Thiere, welche Milch liefern. Sie werden, wie die Kühe, mit Glocken am Halse, Morgens durch die Gassen getrieben und vor den Thüren gemolken. Manchmal ruft Jemand aus dem vierten Stock um Milch, und der Hirte schickt seinen Jungen mit einer seiner Ziegen die Treppe hinauf. Das Fleisch der Zickelchen ist im Neapolitanischen ein gewöhnliches Essen; Ziegen-Ricotta wird viel bereitet und in Binsenkörbchen verkauft. Man hat mir von wilden Ziegen gesagt, die ein braunes, wolliges Vließ und kleine Hörner hätten, und das Inselchen Vivara bewohnten. Sie sollen der Jagd wegen gehalten werden. Die bekannten wohlfeilen neapolitanischen Glacé-Handschuhe werden aus Ziegenfellen fabricirt. Die Felle gehen auch unverarbeitet in großer Anzahl ins Ausland.

Man hält im Neapolitanischen wenig Hunde und keine Racen, die auch nicht in Deutschland vorkommen. Sonderbar ist es, daß die Hundswuth wenig gefürchtet wird; in der That scheint sie nicht so gefährlich als anderswo zu sein.

Wegen Mangel an Wald fehlt es in der Umgegend an Wild, und das meiste, was auf die Tische kommt, wird in königlichen Gehegen geschossen. Außer wenigen Hasen und Kaninchen — letztere leben an einigen Orten in großer Anzahl wild — sind die Jäger auf Vögel beschränkt **).

*) Ausgezeichnet sind hier die Saiten-Fabriken. Man bereitet die Saiten aus Schaf- und Ziegendärmen; die erstern sind die besten.

**) Nikolai versäumt daher nicht, nachdem er im Allgemeinen den Frem-

Da es nur eines Waffenscheins bedarf, der leicht zu erhalten ist, so gibt es der Waidmänner sehr viele. Dieß ist der Grund, warum die hiesige Gegend so arm an Vögeln ist. Die vulkanische Ausdünstung mancher Orte hat auch wol Schuld daran. — Im Frühjahr und Herbst kommen die Zugvögel in großen Scharen auf ihrer Reise von oder nach Afrika hier durch. An bestimmten Stellen der Küste und auf den Inseln, wo sie vorzugsweise streichen und ruhen, spannt man ungeheure Netze aus, worin sie zu Tausenden gefangen werden. So ist z. B. der Wachtelfang sehr ergiebig, und ein großer Theil der Einkünfte des Bischofs von Capri bestand ehemals in der Berechtigung, diesen Vögeln auf der Insel nachzustellen; daher man ihn den Wachtel-Bischof nannte.

Auf Rebhühner wird häufig Jagd gemacht. — Nachtigallen, an denen Sicilien reich ist, kommen nur selten vor. — Man zieht wenig Gänse und Enten, aber desto mehr Hühner und Truthühner.

Ich verstehe zu wenig von der Küche, als daß ich Dir auch nur die vorzüglichsten Fische aufzählen könnte. Der Golf liefert sie in großer Menge, und sie machen um so eher ein Hauptnahrungsmittel aller Stände aus, als die Zahl der Fasttage bedeutend ist. Stabile und umherziehende Verkäufer schreien sie vom frühesten Morgen bis in die späteste Nacht aus; auch ißt man viele gesalzene und getrocknete Fische aus fremden Meeren.

Man wird nicht müde den mannigfachen Beschäftigungen der unzähligen Fischer Neapels zuzuschauen. Theils halten sie einzeln am Ufer, theils gemeinschaftlich auf dem hohen Meer ihre Jagd. Oft durchkreuzen sie in großer Anzahl bei Nacht mit Kienbränden den Golf und tröpfeln Oel ins Wasser, wodurch es ruhiger, auch wol durchsichtiger wird. Naht, vom Glanze des Feuers gelockt, ein Fisch, so schleudern sie mit großer Geschicklichkeit eine Art Harpune nach ihm aus, und im Nu zappelt der Getroffene in der Barke. Das Schwanken und Schweben der Lichter auf dem stillen Meere,

den Italien zu verleiden gesucht hat, die reisenden Jäger noch besonders anzugehn, sie möchten doch ja das böse Land meiden.

das Steigen und Sinken der Gestalten im Kahn, die bald erleuchtet, bald schwarz erscheinen, und ihr Schatten auf dem Wasserspiegel, dieß Alles sind seltsam schöne Bilder, die mich oft erfreuen. Der größte Seebewohner, dem die Fischer des mittelländischen Meeres nachstellen, ist der Thunfisch. Er erreicht eine Länge von drei bis fünf Ellen und ein Gewicht von 500—1000 Pfund; gewöhnlich findet man ihn aber nur zwei Fuß lang und sieben Pfund schwer. Von Farbe ist er prächtig stahlblau, an der untern Hälfte der Seiten und am Bauche silberglänzend; seine Gestalt ist spindelförmig. Diese Thiere ziehen, ein Dreieck bildend, mit großem Geräusch im April, Mai und Juni scharenweise von Sicilien nach den Küsten von Spanien, Sardinien, Frankreich, Italien und in die griechischen Meere.

Man fängt sie in sehr kunstreich zusammengesetzten Netzen, tonnare *), die aus einer Menge von Kammern bestehen, welche der Fisch durchwandern muß, bis er endlich in das letzte und stärkste Gemach, die Todtenkammer gelangt. Der Raum, den die Netze einnehmen, ist an den auf der Oberfläche des Wassers schwimmenden Korkstückchen kenntlich und beträgt oft eine Stunde. Von dem platten Wachtschiffe übersieht der Fischer das ganze Labyrinth. Vor der Todtenkammer liegt ein Marinar in einem mit Leinwand überspannten Kahne, und spähend unverwandt harrt, bis diese Abtheilung des Netzes angefüllt ist. Dann gibt er seinen Genossen ein Zeichen; sie eilen in Kähnen herbei, heben die Tonnara und stechen die Thunfische mit Harpunen todt. Oft wohnen zahlreiche Zuschauer diesem Auftritte bei, und es ist eine Art Volksfest. Als unwillkommene Gäste finden sich in den Netzen Sägefische und Delphine ein. Ersterer, ein erbitterter Feind des Thunfisches, geräth in Gefangenschaft, indem er ihn verfolgt. Da er die Maschen zerreißt und zerschneidet, heben die Fischer augenblicklich, wie er hineingerathen, die Tonnara. Auch der Delphin **) zerstört durch seine Sprünge das Netz,

*) Die Fischer nennen dieß Netz auch palazzino (kleiner Palast); es kostet 3000 Ducati (6000 Gulden).

**) Man sieht den Delphin, wie den Thunfisch, immer truppenweise. In großen Scharen umschwärmen sie die Schiffe, als hielten sie es gern

und ist eben so wenig brauchbar als der Sägefisch. Beide übertreffen den Thunfisch an Größe. Man genießt das delikate Fleisch des letztern frisch oder marinirt und in Oel eingemacht. Häufig dient es als Schiffskost.

Es kommen im mittelländischen Meere auch Haie vor.— Von den Süßwasserfischen sieht der Neapolitaner die Aale am liebsten auf seinem Tische. Die bei den Alten so berühmten Muränen sind aus dem Geschlechte der Aale, und gelten noch heut zu Tage für Leckerbissen. Man hält sie in Teichen mit Meerwasser, und füttert sie mit Aas und Blut.

Ein sehr schmackhaftes, aber schweres Gericht ist der Seekrebs oder Hummer, der oft ein Gewicht von achtzehn Pfunden erreicht. Austern finden sich häufig und zu sehr billigem Preise; sie sind nur ins Mittelmeer verpflanzt und werden nicht so groß wie die nordischen. Andere Schalthiere zähl' ich nicht auf, obgleich sie zu den Lieblingsgerichten der Neapolitaner gehören. Ihr allgemeiner Name ist frutti di mare (Meerfrüchte). Weißblaue, gallertartige Mollusken werden auch häufig gegessen; ihr Anblick ist wenigstens nicht einladend.

Die Küsten Süd-Italiens (mehr noch die von Afrika) liefern auch Korallen, die von Italienern und Franzosen in Menge gewonnen und verarbeitet werden. Man verfertigt hier Hals- und Armbänder, Paternoster, Amulete und hundert andere Dinge aus ihnen. Die Korallenschnüre verlieren an Glanz, wenn sie nicht auf bloßer Haut getragen werden; sonderbarer Weise nehmen sie bei einigen Frauen durch das Tragen an rother Farbe zu, bei andern werden sie bleicher.

An der neapolitanischen Küste, besonders im Meerbusen von Tarent, findet sich die edle Steckmuschel, pinna nobilis, deren weicher Bart gesponnen und, mit einem kleinen Zusatz von Seide, zu Handschuhen, Strümpfen, ja zu größeren Geweben verarbeitet wird.

Als Spielwerk für Kinder dienen häufig die Landschildkröten, die etwa spannenlang und gelblich oder schwärzlich von Farbe sind. Dieß sonderbare Thier kann Monate lang

mit den Menschen; Nichts lockt sie mehr als Musik. Sie sind auf dem Rücken schwarz, auf dem Bauche weiß.

sein Leben fristen, ohne die mindeste Nahrung zu erhalten. Eine Dame meiner Bekanntschaft verschloß zufällig eine in ihren Kleiderschrank und machte eine große Reise. Zurückgekehrt öffnet sie den Schrank, und siehe da! die Schildkröte spazirt ihr mit ein paar liebenswürdigen Kinderchen, die sie unterdessen geboren, entgegen.

Ein sehr wichtiges Thier für das Königreich beider Sicilien ist die Seidenraupe. Kein Land in Europa erzeugt so viel Seide wie Italien; die neapolitanische zeichnet sich durch Glanz und Festigkeit aus, und wird besonders in Calabrien (Reggio) gewonnen. Schade, daß sie großentheils roh ins Ausland geht.

Unwillkommene Bewohner Italiens sind unter andern die allzuberüchtigten Skorpione und Tarantеln. Der Skorpion ist ein krebsähnliches, ein bis zwei Zoll langes Thier, dessen Schwanz in einen Stachel endet. Sein Stich ist für die Menschen schmerzhaft, doch sterben meist nur kleine Thiere wie Hühner daran; bei starker Hitze kann aber das Insekt sehr giftig werden *). Er hält sich an feuchten Orten, unter Steinen, Blumentöpfen, in Erdlöchern und Fensterritzen auf; bisweilen verirrt er sich sogar in das Bett der Landbewohner, die ihn wenig fürchten. Er sticht übrigens nicht ungereizt. Ich bin bis jetzt noch keinem begegnet; doch kann man leicht an Orten, wo sie häufig vorkommen, z. B. in Baja, eine Menge sehen. Man braucht nur den Knaben ein paar Pfennige für das Stück zu bieten, so holen sie sie zu Zwanzigen und Dreißigen herbei, und machen das Experiment mit den Kohlen. Wenn man nämlich den Skorpion mit einem Kreise glühender Kohlen umgibt, so sticht er so lange um sich, bis er sich selbst tödtet.

Tarantеln sind zolllange Spinnen (die größten in Europa), die mehr an der jenseitigen Küste getroffen werden; daher sie auch ihren Namen von der Stadt Tarent haben. Daß ihr Biß, der übrigens nicht tödlich ist, eine Art Veitstanz errege, oder daß man sich durch anhaltendes Tanzen

*) Als Gegenmittel gebraucht man Skorpionöl, womit alle Apotheken des Landes versehen sind.

seinen schlimmen Folgen entziehen könne, verdient wol keinen Glauben.

Sehr lästige Insekten in der warmen Zeit, besonders Abends, sind die hiesigen Mücken, zanzare genannt. Sie finden sich in einigen Theilen Neapels in großer Anzahl, und wer dort Licht bei offenem Fenster hat, sieht bald seine Stube damit angefüllt. Ihr Stich verursacht eine starke rothe Geschwulst, die oft erst nach Wochen verschwindet. Man schützt sich im Bette durch Gaze-Ueberzüge, zanzariere, gegen sie.

Auch eine kleine Ameise dringt häufig in die Wohnungen ein.

Das gefährlichste Thier hiesiger Gegend ist eine kleine, bräunliche Viper, die an sumpfigen Orten lebt, und besonders den Landmann und Jäger bedroht. Darum tragen auch beide zu jeder Jahreszeit dicke baumwollene Strümpfe von dunkelbrauner Farbe, die über die Beinkleider bis zum Knie und oft noch höher reichen, und den Biß der giftigen Schlange vollkommen abhalten. Bisweilen macht man Jagd auf sie und bricht ihnen mit verdeckter Hand die Giftzähne aus. Solche unschädlich gemachten Vipern sieht man bei den Gauklern.

Noch muß ich zwei lustige Thierchen nennen, die den Reisenden in Menge durch Italien begleiten: die Eidechse und die Cicade. Wenn ihm auch letztere oft durch allzulautes, unaufhörliches Geschrille lästig wird, so wird er sich doch immer der von Göthe so schön besungenen Lacerte erfreuen, die rasch aus dem Gebüsche schlüpft, und auf dem sommerwarmen Gesteine traulich-neugierig das Köpfchen hin- und herbewegt. Die Cicade ist gewöhnlich grasgrün, doch sieht man auch gelbe mit purpurnen Flügeln. Sie hüpfen und fliegen mit großer Behendigkeit auf den Bäumen. Unsere Grillen sind viel breiter.

An Mineralien ist das Neapolitanische arm; manche Erze liegen auch wol unbenutzt, weil der Gewinnung große Schwierigkeiten entgegen stehen, oder sind unbekannt geblieben. Eisen, Kupfer und Blei, sowie edle Metalle, werden eingeführt. Seesalz bereitet man in großer Menge, doch ist es Regale, und Niemand darf auf seine Hand Salz aus dem Meerwasser scheiden. Die Gewinnung desselben ist einfach. Man leitet

das Meerwasser in breite Gräben am Ufer und läßt es an der Sonne verdunsten. Das Salz bleibt als schmutzige Kruste zurück, die in spitze Haufen zusammen geschaufelt und später gereinigt wird. — Auch Bimsstein und geringere Marmorarten fehlen nicht. Ferner hat man einen in der Lava vorkommenden rothen, weißen oder gelblichen Stein, den man zu verschiedenem Schmuck verarbeitet.

Schwefel wird in der Nachbarschaft Neapels in großer Menge rein gewonnen, so wie auch die dem Traß ähnliche Puzzolanerde, eine verwitterte, staubartige oder brockige Lava, grau, schwarz, braun oder gelblich, welche schätzbare Farben und, mit Wasser vermischt, steinharten Mörtel liefert.

Da ich eben der edlen Metalle erwähnt habe, will ich Dir hier die gangbarsten neapolitanischen Geldsorten aufzählen, um sie nicht immer in bekanntere übersetzen zu müssen. Der Fremde hört hier die Namen Ducati und Carlini, und denkt dabei an den holländischen Dukaten mit dem steifgewappneten Ritter und an die oberdeutsche Goldmünze Karlin. Ein Ducato ist so viel als zwei Gulden: es ist der neapolitanische Thaler, der in 10 Carlini und 100 Grani zerfällt. Unze ist nur eine eingebildete Geldsorte, welche 3 Ducati beträgt. Obgleich man gewöhnlich nach Ducati rechnet, so sind doch die spanischen Thaler oder Piaster, welche 13 Carlini gelten, ungleich häufiger. Endlich cursiren noch römische Piaster oder Scudi (viele heißen auch die spanischen Piaster Scudi), deren Werth 12 Carlini 5 Grani beträgt, so daß man also drei Sorten Thaler zu unterscheiden hat. Statt Carlino sagt der Sicilianer Taro; der Neapolitaner aber rechnet 2 Carlini auf den Taro. Der Gran (nach Obigem $1\frac{1}{5}$ Kreuzer oder 4 Pfennige) hat 2 Tornesi und 12 Calli (eigentlich Cavalli, weil Pferdchen darauf geprägt sind, eine Münze, die nicht mehr geschlagen wird).

Einzelne Calli kommen wegen ihres geringen Werthes wol nicht mehr vor. Der Neapolitaner sagt: non vale tre Calli (er ist keine drei Calli werth) und: mancano tre Calli (es fehlen drei Calli daran d. h. so gut wie gar nichts). Die kleineren Silberstücke gelten 1 Gran, 5 Gran, 1, 2, 3, 4, 5 Carlini; die Kupferstücke haben den Werth von 1, 2, $2\frac{1}{2}$, 3,

4, 5 Gran. Da die 5 Granstücke etwa das Gewicht eines Piasters haben, so sind sie in größerer Anzahl höchst unbequem in der Tasche, auch kostet natürlich ihr Transport viel mehr. Deshalb steht das Silber höher als das Kupfer, und obgleich der Werth des Piasters nur 120 Gran beträgt, so erhält man doch bei den Wechslern 121½ bis 122 Gran in Kupfer dafür. Köche, Bedienten u. dgl. Leute, die mit Silbergeld weggeschickt werden, um Einkäufe zu machen, tauschen dieß vor dem Kauf in Kupfer um, und haben so einen kleinen Gewinn. In allen Straßen sitzen die Wechsler, cambiamoneti (meist alte Weiber unter gewaltigen Regenschirmen, die ihnen Schutz vor der Sonne gewähren), an kleinen Tischen, wo die Kupferstücke in hohen Stößen sondirt stehen, während das Silbergeld sorgfältig in der Schublade verschlossen bleibt. Gewöhnlich treiben sie nebenher noch eine Handarbeit. Auch Nikolai erwähnt ihrer: »hier kann man, ruft er grimmig aus, um ein Billiges betrogen werden.«

Goldmünze ist die Dublone = 46 Carlini.

Man mißt hier nach Canne zu 8 Palmi. Der Palm hat 9¾ Zoll oder 12 Unzen (once), die Unze 12 Minuten.

Beim schweren Gewichte gehen 100 Rotoli (10 Rotoli = 28 ℔) auf 1 Cantaro (Cantaro grande), beim leichten 150 ℔ auf den Cantaro piccolo. Das ℔ hat 12 Unzen.

Sechs und zwanzigster Brief.

Himmel Süditaliens. — Colorit. — Malerisches einzelner Gegenstände. — Meer. — Klima. — Gewitter. — Nebel.

Vielleicht scheint es Dir seltsam, wenn ich sage, daß ich, in Folge eines längern Aufenthalts in Italien, unsere vaterländischen Schriftsteller mit andern Augen betrachte, und daß es vielen Deutschen ebenso gehe. So tritt mir Göthe immer näher, Jean Paul dagegen wird mir fremd. Göthe hätte wol schwerlich ohne Anschauung eines südlichen Landes seine Iphigenie in dieser Vollendung geschrieben, und Jean Paul wäre

gewiß viel wahrer und objectiver geworden, wenn er die graue Luft Deutschlands, die alle Gegenstände in die Ferne rückt, und trüb und matt erscheinen läßt, eine Zeit lang mit den hellen Farben Hesperiens vertauscht hätte. Warum ist der Styl des Italieners so klar und rein, indeß sich der deutsche Autor — ich denke hier an die Gelehrten — mit schweren, hochgethürmten Perioden, wie der Züchtling mit der Kugel am Fuße schleppt? Warum fließt die Rede des Südländers, auch in streng wissenschaftlichem Gebiete, so leicht und natürlich, während ein deutscher Professor ein Chaos von Gedanken bewegt, und, gleich der in Dampf gehüllten Pythia, dunkle Orakel verkündet? Die größere Tiefe des deutschen Geistes trägt nicht allein die Schuld. Gewiß geben Land, Licht und Luft, so wie sie den Körper gestalten, auch dem Geiste eine Form. Aber höre, wie groß der Unterschied zwischen dem deutschen und italienischen Himmel ist.

Der Himmel erscheint in Süditalien Monate lang ununterbrochen wolkenlos und so blau oder noch blauer als bei Euch in den schönsten Frühlingstagen, wann die Dünste, welche immer über der deutschen Erde schweben, zu weißen Wolken zusammengeflossen sind. Die Luft ist so rein, daß meilenweit entfernte Dörfer ganz nah erscheinen. Tags sieht man Sterne, und in der Nacht hebt sich das Gebüsch und jeder andere dunkle Gegenstand unglaublich scharf in der Landschaft ab. Beim bloßen Scheine der schmalen Mondsichel werfen die Körper starke Schatten, und die Sterne, die in ungleich größerer Zahl und Pracht als bei Euch erscheinen, geben Licht genug, um lesen zu können. Ueber Himmel, Erd' und Meer ist, den Tag über, eine Heiterkeit und Klarheit und, bei Sonnenuntergang, eine Farbenglut verbreitet, die unaussprechlich ist. Man könnte kindisch sagen, Euer Himmel wäre Glas und der unsere Krystall.

Oft schwimmt, nachdem die goldene Scheibe hinabgesunken, plötzlich Alles in einem Meere von Rosenroth, von dem der Blick sich geblendet abkehrt; Häuser und Flur, Gebirg und Meer, ja die Gesichter flammen, und wann, wie es manchmal geschieht, gerade ein feiner Regen fällt, so scheint Purpur nieder zu träufeln. — Von dem violetten Ton der

Berge Abends, wann die Sonne noch am Himmel steht, hab' ich oben gesprochen; es ist dieß eine wunderbare Verklärung der Natur, gleichsam der Wiederschein einer schöneren Welt.

Vergleicht man ferner die deutschen Gebirgsformen mit den italienischen, so erscheinen erstere weit gewöhnlicher. Ich berufe mich auf die Maler, welche beide aus der Anschauung kennen. Haben hier nicht alle Linien einen edleren Schwung, einen ausdrucksvolleren Charakter? Ist nicht auch das natürliche Colorit der Gegenden durch vieles Blau, Braun, Goldbraun und Roth weit mannigfaltiger und reizender, während oft ein einförmiges giftiges Grün nordischen Landschaften Eintrag thut? Erscheint nicht, ohne von Luft, Contouren und Localfarben zu reden, jeder einzelne Gegenstand unendlich malerischer, als Häuser, Villen, Dörfer, Ruinen, Felsenbuchten, Klippen, Schwefelberge, erstarrte Lavaströme, spitze Vulkane und die üppige südliche Vegetation in all ihren wunderbaren Erzeugnissen? Dazu kommt noch Gesichtsbildung, Gestalt und Kostüm der Bewohner, was auch von großer Wirkung ist, und den poetischen Reiz des Ganzen aufs Höchste steigert.

Auch das südliche Meer muß ich, dem nordischen gegenüber, erheben. Wer je das Meer oder tiefe Seen betrachtet hat, der weiß, wie sehr ihre Schönheit von der Farbe der Luft abhängt, und wie ein grauer Himmel nur immer auf ein graues Wasser niederschaut. Sobald man sich hier im Golfe so weit vom Ufer entfernt hat, daß der Grund nicht mehr durchscheint, ist die See, besonders im Schatten des Fahrzeugs, vom schönsten, reinsten Indigoblau; doch wechseln die Farben beständig in den mannigfaltigsten Abstufungen.

Ueberblickt man vom hohen Ufer die ruhige Wasserfläche, so bemerkt man, wie auf einer Landkarte, ordentliche Flüsse oder Strömungen, die sich, ohne die mindeste Wellenbewegung, langsam winden; man sieht verschiedenartige Felder, z. B. ein hellgrünes in einem größeren blauen, oder auch ein mattes in einem stahlblanken. Naht ein Wind vom Meere her, so verdunkelt sich das Gewässer in weiter Ferne; ein breiter Schatten rückt allmählig näher. Der glatte silberne Spiegel geräth in schwankende Bewegung; kleine Wellen erheben sich und schlagend plätschernd, wie zum Spiel, ans Ufer: aber

schon folgen größere; lange Bänke grüner Wogen kommen brüllend; ihre weißen Häupter und Kämme erheben sich immer wilder; donnernd prallen sie an den Strand, und brechen zurückschmetternd die nächste Linie der andringenden Wasserhügel.

Herrlich ist auch der hüpfende Sonnen- oder Mondglanz auf dem mäßigbewegten Meere. In gerader Linie bis zum Fuße des Beschauers schwanken und blitzen die Lichter auf den Häuptern der Wellen, wie Geister, die auf und niedertauchen. Wann die Sonne in der See untergeht, sind diese Lichter roth und golden, und alle Farben des Regenbogens spielen auf dem Meere. Schlagen dann die Wogen ans Ufer und verbreiten sich flach über den Sand, so werden sie plötzlich zu flammendem Purpur, wandeln sich aber zurückfließend schnell wieder in weißen Schaum.

Nachts, besonders im Sommer und nach Gewittern, schimmern die Wellen in mattem phosphorischen Lichte; um des Fischers Ruder sprühen Funken, und die Spur seiner Barke ist Feuer. Dieß rührt von Millionen sonst unsichtbarer Bewohner des Meeres her, deren Leuchten durch eine stärkere Bewegung des Wassers gesteigert wird.

Die Barken, welche öfters an dunklen Abenden von größern, auf der Rhede liegenden Schiffen ans Ufer gehen, und, mit zwei Reihen Ruderer bemannt, in taktgemäßen Schlägen über den Spiegel des Meeres fliegen, gleichen dann riesenhaften Krebsen mit feurigen Füßen. Wirft man einen Hund ins Meer, so kommt er leuchtend zurück, sich schüttelnd sprüht er von Funken, und man denkt an den Höllenpudel im Faust.

Welch wunderbares, geheimnißvolles Element ist nicht das Wasser! Kann man stundenlang an einem Bache liegen, welche Gedanken und Phantasien weckt erst das endlose, ewig wechselnde Meer und seine tausendstimmigen Wellen, die kleine plätschernde Welle, welche schmeichelnd über Deinen Fuß schlägt, und bunte Steinchen und Muscheln am Strande auf und niederrollt, und die Welle, welche, vom Sturm gepeischt, aufspringt, ein schwarzes Riesenpferd mit weißer Mähne, und thurmhoch an einem Felsen zerschellt?

Das mittelländische Meer ebbt und fluthet wie alle Binnenmeere nur in geringem Grade, und eine regelmäßige Veränderung des Wasserstandes im Golfe von Neapel ist kaum bemerkbar, während doch in Venedig, zur Zeit der Fluth, die Treppen um einige Stufen tiefer im Wasser stehen. Da der Mond Einfluß auf das Meer ausübt, und dieses wieder mit dem Vesuve und seinen Ausbrüchen in Verbindung steht, so sagt man, der Mond steigere oder schwäche die Eruptionen.

Ich gehe zum Klima über. Italiener, die aus Deutschland zurückkehren, erzählen, sie hätten sieben Monate lang Winter und fünf Monate keinen Sommer gehabt. In Neapel rechnet man auf vier Tage drei schöne*). Eis und Schnee sind höchst seltene Erscheinungen. Ich habe nun schon mehrere Winter hier zugebracht, und auch nicht eine Flocke in der Stadt fallen sehen. Die gewöhnlichen Thermometer gehen auch nicht unter zwei Grad Kälte. Zwar sieht man vom November bis in den März weiße Berggipfel, denn die Abruzzen haben ein rauhes Klima, ja der Vesuv selbst ist oft wochenlang in einen Schneemantel gehüllt: hier unten aber lacht ewiger Frühling, kein Frühling mit blühenden Bäumen, aber doch mit frischem Rasen, mit Blumen, jungem Laube, Gemüse und mit vielen immergrünen Bäumen. Er ist wie ein deutscher März; oft die wärmste Sonne, oft finsteres Gewölk, Regen und Sturm. Es fällt auch wol dem Himmel ein, fünf Wochen lang ohn' Unterlaß Wasser herabzuschicken, von einer eigentlichen Regenzeit kann aber nicht die Rede sein. Auch der deutsche Winter bringt bisweilen Veilchen hervor; um Neapel gedeihen sie jedoch, nebst vielen andern Blumen, in solcher Fülle, daß die Knaben vom Lande ganze Körbe voll Sträußchen in der Stadt feilbieten, daß im Februar an allen Carnevalstagen unzählige Bouquets den vorüberfahrenden Damen in den Wagen geworfen werden.

*) Beobachtungen, die sieben Jahre lang auf hiesiger Sternwarte angestellt worden sind, gaben folgende Resultate: Höchster Stand des Thermometers: 28,2 Reaumür, tiefster: 1,6; mittlerer: 12,8. Gewöhnlicher Stand im August, dem heißesten Monate: 20; im Januar, dem kältesten Monate: 6,5. Zahl der vollkommen heiteren Tage im Jahr: 110, der regnerischen: 90.

Freilich erscheint hier geringe Kälte bedeutender als heftige bei Euch, einmal, weil die Haut weicher und empfindlicher ist, hauptsächlich aber darum, weil man sich nicht auf eine rauhe Jahrszeit vorbereitet hat. Die Fußböden sind ja von Stein; die Fenster gehn bis auf den Boden und schließen nicht; die Thüren stehen immer auf; die Oefen fehlen, und Kamine gehören zu den seltenen Dingen. Gewöhnlich hat der Neapolitaner bei kalter Witterung nur ein Kohlenbecken, über dem er sich von Zeit zu Zeit die Hände wärmt; zugleich hält er aber oft die Fenster auf, weil er den widerlichen Dampf nicht ertragen kann. Will man letztern vermeiden, so muß man sehr gute Kohlen nehmen und dieselben stundenlang vor dem Zimmer glühen.

So kommt es, daß man nirgends mehr friert als in Italien, und zwar klagen die Russen am meisten, weil sie daheim am besten heizen. Der Fremde, welcher in Neapel behaglich leben will, verschaffe sich also für den Winter ein Zimmer mit Teppichen oder Strohdecken, mit wohlschließenden Fenstern und einem Kamine, oder — was aber schon eine außerordentliche Erscheinung ist — einem Blechofen. Das Zimmer liege gegen Mittag; das ist mehr werth als alle Teppiche und Blechofen; denn die ungeheuern, ganz steinernen Wände sind ohne Sonne feucht, und nehmen leicht einen Modergeruch an. Es gibt hier Zimmer an offenen, warmen Stellen (z. B. in Croce di Malta auf Largo di Castello), wo das Thermometer nie unter 14° über Null fällt.

Uebrigens hat hier die Sonne immer große Kraft, sobald der Himmel heiter ist und kein Wind weht. Dann liegen die Lazzaroni und Landleute im Januar auf den Gassen und halten, wie im Sommer, ihren Mittagsschlaf; dann sieht man noch in der Nacht halbnackte Bettler auf dem Pflaster ausgestreckt. Ich selbst habe auf einem Spaziergange um Weihnachten meinen Regenschirm aufgespannt, um mich gegen die drückende Hitze zu verwahren. Erhebt sich aber der Nordwind, die berüchtigte Tramontana, und rüttelt die schlechten Fenster, so hüllt sich der Fremde in seinen Mantel und seufzt nach dem traulichen Ofen in der Heimat. Man sieht nach dem Thermometer und begreift nicht, daß es noch so hoch steht.

Der Neapolitaner kann auf der Stube weit mehr Kälte ertragen als der Nordländer; im Freien aber geht er, bei einigermaßen rauher Luft, sehr warm gekleidet, und bedeckt sorgfältig den Mund. Letzteres thun sogar die härtesten Fischer, indem sie einen Zipfel ihrer braunen Kutte hoch über die Schulter werfen und den Kopf neigen, was ihnen ein ungemein malerisches Aussehen gibt. Dabei haben sie doch oft nackte Füße.

Gewitter sind hier im Ganzen selten, sie kommen im Winter häufiger vor als im Sommer, und treten öfters plötzlich mit großer Heftigkeit ein, besonders im Gebirge. — Nichts ist erhabener als ein Gewitter auf dem Meere; ich habe ein solches letzten Sommer am Strande der Insel Ischia beobachtet. Es war schwarze Nacht; kein Mond, kein Stern konnte das schwere Gewölk durchbrechen. Das offene Meer lag, wie eine Welt voll Finsterniß, vor mir; ich sah die Wellen nicht, ich hörte sie nur brüllen und schäumen, und an die Lavaklippen des Ufers schlagen, als solle mein Felsensitz in Trümmer gehen. Jetzt zuckten leichte Blitze in der Ferne: gezacktes Feuer drang von allen Seiten aus dem schwarzen Himmel; der ganze Horizont flammte von Glut, und die weite, wild bewegte, weißschäumende See lag plötzlich deutlich vor mir, um sogleich wieder in Nacht zu versinken. Lautkrachend umrollte mich der Donner; die Erde zitterte. So währte es die halbe Nacht. Während dessen läutete man in allen Kirchen und Kapellen, und bange Mädchen und Weiber lagen betend, aufschreiend und sich bekreuzigend um die Altäre und vor den Heiligenbildern. Endlich zog das Gewitter weiter; der Donner erstarb, nur die Blitze leuchteten noch; kein Regen fiel auf der Insel.

Die Nebel, welche hier sehr selten vorkommen, sind viel trockner und feiner als im Norden; manchmal färbt sie die untergehende Sonne dunkelroth, und sie stehen wie eine purpurne Wolke über der Erde.

Sieben und zwanzigster Brief.

Jahreszeiten. — Kleidung. — Nahrung. — Malaria. — Krankheiten. — Scirocco und andere Winde.

In Deutschland schlagen die Herzen dem Frühling sehnsüchtig entgegen; die Erde hat in langem, starren Schlafe den Winter verbracht; die Bäche waren in Eis, die Menschen in dumpfen Stuben gefangen, und der Landmann harrte unbeschäftigt in seiner Hütte auf eine milde Sonne. Nun grünen und blühen die Bäume; ein neues Leben beginnt. Der Frühling ist da! ruft es von Thal und Wald und Höhe; der Frühling ist da! jubeln die Menschen. Hier — ist der Winter ein angehender Frühling. Man erfreut sich immer der freien Luft, Winters am Tage, so wie Sommers am Abende; Blumen, Blüthen und Grün gibt es zu jeder Zeit, und die Arbeit im Felde ruht niemals. Plötzlich kommt die Hitze; man sieht sich im Sommer und fragt verwundert: wo war der Frühling? Der Neapolitaner steht hier dem Deutschen gegenüber, wie der Reiche dem Armen. Mancher Genuß, der den Armen entzückt, läßt den Reichen gleichgültig, weil er ihn täglich hat.

Im Februar reifen schon die Erdbeeren, die Mandeln blühen, und frühgrünende Bäume bedecken sich mit Laub. Anfangs April stehen Eichen und Buchen in neuem Schmucke, und im Laufe dieses Monats wird es Sommer. Da es immer zur Reife gekommene Früchte gibt, so hat auch der Herbst nicht den Charakter unserer Erndtezeit, und man kann in Süditalien nur von zwei Jahrszeiten, vom Sommer und von einem schlechten Frühlinge sprechen. Der Neapolitaner führt auch immer nur Sommer und Winter im Munde; Frühling und Herbst figuriren höchstens in Gedichten.

Ich habe gesagt, daß geringe Kälte hier schon empfindlich sei; desto leichter erträgt man aber auch die große Hitze, und zwanzig Grad sind in Deutschland fast drückender als dreißig in Neapel. Dieß liegt einmal an den weiten, außerordentlich kühlen Wohnungen, und dann an der Beschaffenheit der Hitze selbst. Ein deutscher Sommertag lastet Einem wie Blei auf den Gliedern; die reine Luft des Südens wird nie so schwer,

dumpf und schwül, wenn nicht gerade der Scirocco weht. Das Thermometer steigt bis zu 28, ja 30 Grad; ein gelinder Schweiß dringt sogar aus den Gliedern der Ruhenden; aber kein unbehagliches Gefühl ist damit verbunden. Wer nicht gezwungen ist auszugehen, hält sich von Morgens neun bis Abends sechs zu Hause. Schon früh schließt man die innern Fensterladen so weit, daß beinahe Dämmerung in dem Zimmer entsteht; die Fenster öffnet man ein paar Finger breit, sämmtliche Stubenthüren aber ganz, um recht viel Zug hervor zu bringen. Wesentlich ist es auch, in dieser Jahrszeit auf der Schattenseite des Hauses zu wohnen.

Nachmittags hält man eine oder mehrere Stunden Siesta; der Neapolitaner zieht sich dazu förmlich aus und legt sich zu Bette; doch geht er in der Nacht um so später zur Ruhe.

Die Kleidung ist so leicht als möglich. Viele Herrn tragen Jacken aus Leinwand und Zeugschuhe. Bei Mahlzeiten werden oft erstere an die Gäste ausgetheilt, oder man legt — was auch in feinen Gesellschaften nicht auffallend ist — den Rock ab. Die Damen tragen als Hausanzug häufig weite, leichte Blousen. Daß ihre Kleider, besonders im Nacken, tief eingeschnitten sind, wird Niemand bekritteln, der unsern Sommer kennt; den Schönheitssinn beleidigt ein italienischer Hals wenigstens nicht. Auf dem Lande, wohin sich Sommers auch geringere Familien begeben, herrscht natürlich noch viel größere Freiheit in Kleidung und Lebensweise überhaupt.

Nichts ist einfacher als die Nahrung des Neapolitaners; die Last deutscher Speisen wäre für seinen Magen unbezwinglich, aber Schnee ist ihm in der heißen Jahrszeit ein Bedürfniß, um während des Tisches das Wasser zu kühlen. Er frühstückt in der Regel zweimal, und hält erst um 4, 5, 6 Uhr die Hauptmahlzeit. Spät Abends genießt er bloß Früchte, Gefrornes und ähnliche Sachen. Die Theater, der große Sammelplatz der Italiener, fangen Sommers um neun an, und dauern bis Mitternacht oder ein Uhr Morgens. Dann nehmen Viele noch Erfrischungen zu sich, spielen auch wol eine oder mehrere Stunden, oder fahren nach dem Posilipp, essen dort **frutti di mare** und gehen erst gegen Morgen, wann die Nacht am kühlsten ist, zur Ruhe.

In Neapel ist es Winters wärmer und Sommers kühler als in Rom, was durch das Meer bewirkt wird. Jeden Nachmittag erhebt sich hier regelmäßig ein leichter Wind von der See her, und durchstreicht gegen drei Uhr die Stadt. So lang die Sonne hoch steht, sind die Straßen öde; je tiefer sie sinkt, desto mehr füllen sie sich; erst mit dem Abende beginnt das volle Leben, und nun eilen Spaziergänger, Wagen und Reiter scharenweise durch die Stadt und ins Freie. Man vermiethet in einigen breiten Straßen auch Stühle, z. B. in Santa Lucia, um, in der Kühle sitzend, dem fröhlichen Gewühle zuzuschauen; doch hat dieser Gebrauch sehr abgenommen.

Oft trübt sich der Himmel Monate lang nicht; immer dieselbe Bläue am Tage, immer dieselben klaren, wundervollen Nächte. Monate lang fällt auch kein Regen, aber ein starker, erquickender Thau senkt sich jeden Abend auf die lechzende Erde. Einige Strecken der Insel Ischia, in der noch unterirdische Feuer wirken, haben auch diesen Thau nicht.

Man gewöhnt sich leicht daran, den Tag daheim und sehr ruhig zu bleiben. Mir wenigstens ist die Hitze nie so lästig — die Zeit der Siesta ausgenommen — daß ich mich nicht zu geistiger Beschäftigung aufgelegt fühlte. Kommt der Abend und die Nacht, so hab' ich oft schöne Stunden. Manchmal werf' ich mich ins Meer, wenn schon die Sterne am Himmel funkeln, lasse mich von den Wellen schaukeln und schaue hinüber nach dem Vesuv, der mächtige Dampfwolken und Feuer ausstößt. Oder ich rudere in leichter Barke mit Freunden um den Fuß des Posilipp, an Felsengrotten und lachenden Villen hin; wir singen Lieder der Heimat, und die vorüberfahrenden Fischer halten an, und horchen auf die fremde Melodie. Oder ich sitze unter Reben auf dem Dache einer Landwohnung auf Ischia oder Capri, wo der Golf in all seiner Pracht vor mir ausgebreitet liegt.

Fächer werden im Sommer von allen Ständen getragen; sie stehen in großer Anzahl, das Stück zu ein paar Gran, auf den Straßen zum Verkauf, mit Schäfchen, Liebespaaren, Amorn, Engeln und Heiligen bemalt. Natürlich hat man sie auch fein und geschmackvoll gearbeitet, z. B. aus durchbroche-

nem Elfenbein. Die Damen treiben in Gesellschaft — denn ihre Hände sind müßig — ein artiges Spiel damit, öffnen und schließen sie langsam oder schnell, ja nachdem sie ruhig oder aufgeregt sind, fächeln Gesicht und Busen, und kühlen dann auch wol die Nachbarin oder den Nachbar — wenn es eine Kühlung für ihn ist — oder geben ihm, verdient er Strafe, einen süßen Schlag. Sie verstecken unter ihnen heimliches Gespräch, Lachen, Verlegenheit, Haß und Liebe — kurz ein Fächer in der Hand einer Italienerinn ist ein Zauberstab und eine Maske.

Auch Männer gebrauchen Fächer; ja man sieht sie im Theater in der Hand bärtiger Offiziere.

Lazzaroni und Marinare tragen beständig wollene Mützen, und Jedermann bedeckt, wenn er Sommers ausgeht, den Kopf sorgfältig; ohne das liefe man, bei minutenlangem Verweilen in der Glut des Mittags, Gefahr, den Sonnenstich zu bekommen. Dagegen ist es weit unschädlicher als im Norden, von Schweiß bedeckt in den Zug zu gerathen, oder an kühlen Orten zu verweilen. Man trocknet außerordentlich schnell und fühlt sich bald ganz behaglich*).

Der Wechsel der Temperatur zu verschiedenen Tageszeiten und an verschiedenen Orten, so wie die plötzlich eintretende Kühlung nach Sonnenuntergang, bei der ein kalter Thau in dicken Tropfen die Erde deckt, nöthigt indessen zur Vorsicht, und erklärt das Tragen der Mäntel in allen Klassen und den Gebrauch der Toga in früherer Zeit**). Es gilt hier nicht etwa eine leichte Erkältung, sondern ein Fieber, und dieß Wort hat hier im Süden einer viel schlimmern Klang als bei Euch.

Der Aufenthalt in Neapel und an der Küste hin bis Salerno, gleich wie auf den Inseln, ist einer der gesundesten in ganz Italien. Während so viele Orte wie Puzzuoli, Pästum, die

*) Die Eseltreiber auf Ischia, welche in den heißesten Tagen unermüdet neben ihren trefflichen Thieren und den reitenden Fremden einherlaufen, werden freilich so naß, daß sie auf den windigen Höhen der Insel neben den Damen, die sie oft geleiten, das Hemde aus- und über der Weste wieder anziehn.

**) Vielleicht trägt man deßwegen auch gewöhnlich baumwollene, nicht leinene Hemde.

pontinischen Sümpfe, Rom mit der Campagna, große Strecken im Toskanischen ꝛc. Sommers mit jener bösen, fiebererregenden Luft erfüllt sind, die man Malaria, auch Aria cattiva nennt: herrscht hier Gesundheit und Wohlbehagen, von deren fortwährendem Dasein die große Heiterkeit des Volkes und das hohe Alter vieler Neapolitaner zeigen. — Auf die Fremden, welche, besonders nach Ostern, scharenweis von Norden her in die hiesige Gegend kommen, hat unser Klima im Allgemeinen einen guten Einfluß; doch wirkt es wol auf jüngere, kräftige Leute weniger vortheilhaft als auf ältere und geschwächte, da es die Lebenskraft zu steigern scheint.

Von den vielen Brust- und Augenkranken, die von auswärtigen Aerzten hierher geschickt werden, verschlimmern sich die meisten. Mögen auch die Meerbäder den Augenkranken wohlthätig sein, so leiden dieselben doch außerordentlich durch die trockene Hitze, den Staub, durch den Anblick der Häuser, Mauern, Wege und vieler andern weißen Gegenstände, die, in vollem Sonnenscheine, auch auf das gesundeste Auge schmerzhaft einwirken. Nervenschwache Damen sind hier eben so wenig an ihrer Stelle, indem die freie Luft ihr Uebel steigert, und Krämpfe und Convulsionen hervorruft. Dieß habe ich namentlich auf Ischia gesehen. — Ein bejahrter, hochberühmter Arzt aus Paris, der, nachdem er sein Leben lang Hunderte von Kranken nach Neapel geschickt hatte, neulich selbst hierher gekommen ist, erklärt jetzt laut, er werde künftig seine Patienten anders bescheiden.

Diejenige Krankheit, welche den In- und Ausländer am meisten bedroht, ist das Wechselfieber. Der Fremde entgeht ihm selten, und ist acclimatisirt, wenn er es überstanden und den großen Blutverlust, dem er sich unter der Hand hiesiger Aerzte unterziehen muß, glücklich verwunden hat. Doch kann man sich meist durch zweckmäßig-warme Kleidung und strenge Mäßigkeit seiner schnellverzehrenden Kraft ganz entziehen. Ich wenigstens habe nur sehr leichte Anfälle gehabt.

Sonst leidet auch der Neapolitaner viel an der Leber und der Galle, und die hiesigen Aerzte erklären zum Theil hieraus die auffallend gelbe Gesichtsfarbe, die so häufig vorkommt. Leider sind auch die Blattern noch immer ein häufiges Uebel, da

die Vaccination beim Volke keinen rechten Eingang finden will, und die Behörde nicht den nöthigen Zwang eintreten läßt.

Der Scirocco oder Südostwind, von dem sich der Fremde in der Regel eine viel zu schlimme Vorstellung macht, hat, wenigstens in diesem Theile Italiens, durchaus keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit, sondern wirkt bloß augenblicklich erschlaffend, und zwar in um so höherem Grade, je länger man in Italien wohnt. Oft erfahr' ich erst durch die Worte: »Wir haben heute Scirocco,« daß dieser Wind weht. Er hält nicht selten zwei bis drei Wochen an; da er übers Wasser kommt, bringt er feuchte Luft und trüben Himmel. Das Meer geht dann meist hoch, und die Hitze wird drückend und schwül*). Der Südwind heißt Libeccio oder Garbino; er ist der pluvius oder plumbeus auster der Alten.

Acht und zwanzigster Brief.

Villeggiatura. — Campagnate. — Seebäder. — Schnee. — Gefrorenes. — Acquaiol. — Schwefel- und Eisenquelle.

Die Neapolitaner — Vornehme und Mittelstand, wer sich nur irgend losmachen kann — gehen im April aufs Land und die Villeggiatura beginnt. Die eine Villa haben, beziehen sie; Andere miethen Casinos, welche meist sehr wohlfeil sind; die Uebrigen suchen sich durch häufige Campagnaten oder Partien aufs Land zu entschädigen. Diese Campagnaten sind für die geringe Klasse eben so wichtig, als für den deutschen Landmann der Besuch des nächsten großen Jahrmarktes, und oft muß sich der Mann im Ehecontract verbindlich machen, seine Frau jedes Jahr einmal nach Portici, Caserta, Madonna dell' Arco oder einem ähnlichen Lustorte zu führen.

Kaufleute, Beamte, Officiere und andere Personen, die

*) Die gewöhnliche Dauer des Scirocco ist drei Tage, wenn die alte neapolitanische Regel: nasce, pasce, muore (er entsteht, weht und geht) die Wahrheit sagt.

ihr Stand den Tag über in der Stadt festhält, lassen wenigstens ihre Familien auf einem Casino wohnen, und begeben sich, ist es in der Nähe, jeden Abend dahin. Sonnabends bringen sie häufig Freunde aus der Stadt mit, die den Sonntag über ihre Gäste sind. Früh gehen sie dann in Jacken und mit breiten Strohhüten nach einem schönen Punkte, oder machen einen Lustritt auf Eseln, die man überall miethen kann. Den Tag hindurch sitzen sie im kühlsten Zimmer, in Lauben oder Grotten des Gartens, und schwatzen, spielen, musiciren oder lesen. Nach Tisch folgt eine lange Siesta. Später gehen sie wieder aus, nehmen zurückgekehrt Erfrischungen, und schwatzen und spielen wieder bis in die Nacht. Der Italiener versteht es nämlich trefflich, nichts zu thun, ohne sich zu langweilen. Oft wird auch getanzt, oder man fährt nach der Stadt ins Theater.

Im Monate Juli kommen die Neapolitaner auf einige Wochen nach der Stadt zurück, um Seebäder zu nehmen. Sie hüten sich wohl, vor Juli oder nach August ins Meer zu gehen; auch kurz nach einem Regen vermeiden sie es, aus Furcht vor dem Fieber, das hier allerdings die gewöhnliche Folge von unvorsichtigem Baden ist. Abgehärtete Personen können es indessen recht gut das ganze Jahr durch wagen. Man läßt sich auch wol das Meerwasser aufs Zimmer bringen. Dasselbe wirkt so stark auf den Körper, daß schwache Personen ganz mager werden, wenn sie täglich ins Meer gehn, während es den rüstigen Mann ungemein kräftigt. Bekanntlich schwimmt es sich in der See viel leichter als in Flüssen. Das Meerwasser liegt Einem wie eine Haut auf dem Gesichte, wann man aus dem Bade steigt, weßhalb sich Viele noch mit süßem Wasser übergießen lassen. — Die Wellen der bewegten See bieten dem Schwimmer ein gar angenehmes Spiel; bald läßt er sie über seine Scheitel wegschlagen, so daß er auf einen Augenblick verschwindet, bald schnellt er sich mit ihnen empor, und reitet auf ihnen, wie auf einem wilden Rosse. Kehrt er dann nach der Badekammer zurück, so muß er den Zeitpunkt wahrnehmen, wo gerade keine Welle anschlägt, sonst kann er leicht gegen die Bretter oder Pfähle geworfen werden.

Eine Schar badender Neapolitaner überläßt sich viel

lautern Ausbrüchen der Freude als kaltblütige Nordländer, die, durch ihre weißen Leiber ausgezeichnet, ruhig an ihnen vorüberschwimmen. Das ist ein Schreien, Jauchzen, Ringen und Spritzen unter den großen Menschen! Sie haben viele Fertigkeit im Untertauchen; oft schießen Mehrere auf ein Tempo, den Kopf nach unten und was Anderes nach oben gekehrt, bis auf den Grund hinab, von wo sie dann Seesterne und andere Meerthierchen heraufbringen. Hier und dort rudert auch wol ein feister Pater vor seiner Badekammer; denn es fehlen ihm Muth und Geschicklichkeit, weiter hinauszuschwimmen. Plötzlich springt ein schwarzbehaarter Neapolitaner von der hintern Brücke des Badehauses dicht neben ihm ins Meer; ein Schwall von Wasser schlägt über den breiten Nacken des Paters. Pustend und stöhnend wendet er sich seitwärts — aber siehe! da taucht unversehens ein flinker Bursche unter seinen Beinen empor; der Dicke hebt sich auf dessen Schultern, unter unermeßlichem Gelächter zahlreicher Zuschauer, wie eine Najade aus dem Wasser, und schlägt, eh er noch einen Balken der Brücke hat umklammern können, ins Meer zurück.

Im September oder October (letzterer ist der schönste Monat des Jahrs) geht man wieder aufs Land, und die Villeggiatura dauert bis zum November. Der Neapolitaner bringt diese herrliche Zeit gern in Portici zu, weil dann auch der Hof dort ist. Zum Sommeraufenthalte dienen außer den Villen bei Neapel und Portici, wo sich nur selten Fremde einmiethen, hauptsächlich Castellamare, der Wohnort vornehmer Fremden; Sorrent, das einsame, liebliche, mit den nahe liegenden Dörfern Vico, Massa und Sant' Agata, dann die Inseln Ischia und Capri, im Frühjahr und Herbst auch Puzzuoli.

Ich muß hier ein Wort über die mit Schnee bereiteten Erfrischungen sagen, die hauptsächlich Abends genossen werden, und dem Neapolitaner im Sommer ein noch größeres Bedürfniß sind als die Maccaroni. Da es auf den Bergen vielen Schnee, aber wenig Eis gibt, so bedient man sich in der Regel nur des erstern, um das Trinkwasser zu kühlen, oder um Früchte zum Gefrieren zu bringen. Die hohe Gebirgswand, welche die Golfe von Salerno und Neapel scheidet, und deren Gipfel Sant' Angelo heißt, ist der große Schnee-Lieferant

Neapels. Dort findet man, hauptsächlich an der Nordseite, eine Menge Schluchten, Löcher oder auch Keller, die zur Aufbewahrung des Schnees dienen, und mit Baumzweigen, Laub, Stroh oder durch Mauerwerk gegen das Eindringen warmer Luft geschützt sind. Sobald Schnee gefallen ist, machen sich die Leute begierig darüber her, und bringen ihn, zu Kugeln geballt, nach jenen Oertern. Ich bin zur Winterzeit in Dörfern auf dem Sant' Angelo gewesen, und habe die Gemeinden jubelnd ausziehen sehen, um das köstliche Erfrischungsmittel, die Manna, die dem Neapolitaner vom Himmel fällt, zusammen zu scharren.

Jede Nacht steigen schwer mit Schnee beladene Maulthiere von jener Höhe nach Castellamare hinab; von da geht er, ebenfalls in der Nacht, in Barken, mit Laub und Reisig bedeckt, nach dem Hafen Neapels. Eigens dazu bestellte Leute tragen ihn dann in das große Schneemagazin, dogana della neve, wo er an die Schneehändler, deren es in allen Straßen und Gassen gibt, vertheilt wird. Die Buden der letztern müssen auch in der Nacht offen sein. Die Zahl der Menschen, denen von der Polizei der Transport und die Aufbewahrung des Schnees übertragen ist, geht in die Hunderte.

Mangel an Schnee wäre hier schlimmer als Mangel an Brot in Deutschland; allgemeiner Aufruhr ginge unfehlbar daraus hervor. Daher beziehen ihn die Leute, welche es übernommen haben, Neapel damit zu versorgen, in milden Wintern, wo es in den Apenninen wenig schneit, vom Aetna und aus dem Norden, und lassen sie es daran fehlen, so fallen sie in ungeheure Geldstrafe. So hat vor nicht langer Zeit die Regierung einen Lieferanten 30,000 Ducati für dieß Vergehen zahlen lassen, und obendrein mußte er noch Schiffe nach Dalmatien schicken, um von dort Schnee herbei zu holen.

Nicht allein in den Städten, auch in den kleinsten Dörfern wird dieß Labsal und Gesundheitsmittel genossen; der Verbrauch ist daher unglaublich groß. So sah ich während eines Sommers, den ich auf der Insel Ischia zubrachte, fortwährend ungeheure, in Matten eingenähte Ballen Schnee nach Casamicciola, dem Dorfe, wo ich wohnte, transportiren, obgleich sich damals nur wenig Fremde dort aufhielten. Die Männer,

welche sie, bei großer Sonnenhitze, vom Schiffe aus steil bergan trugen, waren barfuß und halbnackt, und gingen einen steinigen Weg. Ich bewunderte ihre Stärke und Ausdauer, so oft ich sie sah, und doch ist die gewöhnliche Nahrung dieser Leute — Knoblauch, Melonen und, wenn es gut geht, Maccaroni — immer sehr unkräftig.

Der Neapolitaner ist im Sommer ohne Schneewasser zu Nichts tauglich; schlechtes Getränk wird ihm zum köstlichsten Labsale, sobald Schnee hineingeworfen ist; er nimmt ganze Klumpen Schnee, die man in Schüsseln auf den Tisch bringt — so schmutzig sie oft auch sind — in den Mund, und zerkaut sie mit großem Appetite.

Nirgends wird das Gefrorene, gelato, so vortrefflich und so wohlfeil bereitet als in Neapel. Man hat es Sommers und Winters von allen Früchten, entweder mehr flüssig in Gläsern, oder mehr fest in runden Stücken, oder — und dieß ist der Triumph der Kunst — als Schaum. Das gestrichene Glas, mezzo bicchiero, kostet nicht mehr als drei Gran; das gehäufte Glas bicchiero, sechs Gran; das Stück, pezzo, zwölf Gran, und der Schaum, spuma, das Feinste, was meine Zunge kennt, fünfzehn Gran. Doch auch drei Gran sind für den Lazzarone schon viel Geld, und er will doch auch sein Eis essen. Es gibt daher Leute, welche in den Straßen und auf öffentlichen Plätzen, hauptsächlich auf dem Molo, Gefrornes, das Gläschen zu einem Gran, bereiten und verkaufen, was freilich nicht süß sein mag. Sie haben zu diesem Zwecke große hölzerne Büchsen oder Fäßchen, in denen Cylinder aus Zinn angebracht sind. Letztere enthalten das gewöhnlich aus Erdbeeren bereitete Muß; um den Cylinder her wird der Schnee gelegt. Dadurch daß sie nun die in Angeln hangende Büchse hin- und herbewegen, bewirken sie, daß sich die Kälte des Schnees dem Muße schneller mittheilt, und so können sie es schon nach wenigen Minuten gefroren in Gläschen schöpfen. Wie eine rothe, züngelnde Flamme erhebt sich das Erdbeeren-Eis über dem Gläschen, und kein Lazzarone, der einen Gran in der Tasche hat, vermag dem süßen Anblick zu widerstehen. Aber wie wenige haben so viel in der Tasche! Wie viele haben nicht einmal eine Tasche!

Häufig beschäftigen sich auch die Nonnen mit der Kunst, Gefrorenes zu bereiten, und in der That sind sie darin Meisterinnen. Das Gelato muß alle Gestalten annehmen, und erscheint auf großen Tafeln als Kuchen, Frucht, Geflügel, Schinken, die täuschend nachgeahmt sind: oft ist es auch in mancherlei Backwerken versteckt.

Eine wichtige Rolle spielt hier der Schneewasser-Verkäufer, **Acquaiuolo**, der, in ähnlicher Büchse wie der Eisverkäufer, Wasser auf der Straße mit Schnee kühlt, ohne es damit zu mischen, und an Leute jeden Standes, das Glas zu einem halben Gran, verkauft. Um dieß köstlich frische Wasser pikanter zu machen, drückt er noch, je nachdem man es verlangt, eine halbe Citrone oder Orange darüber aus, oder gießt geschickt in hohem Bogen Hollunderſaft **Zambuco**, oder **Sambuco**, hinzu. Die Bude oder der Stand des Acquaiols ist prächtig mit Grün, Roth, Gold oder andern schreienden Farben angestrichen. Oben prangt ein Madonna-Bild; geschnitzte und buntgemalte Engel oder Heilige stehen umher; in den Fäusten hölzerner Hände wehen seidene Fahnen. Das Dach des tempel- oder altar-ähnlichen Gebäudes ruht auf korinthischen Säulen aus Holz, zwischen denen der Acquaiol, der Priester mit dem Trankopfer, hervorschaut. Hohe Pyramiden der schönsten Citronen und Orangen sind vor ihm aufgebaut, oder in Guirlanden, mit Grün durchwunden, aufgehängt; frische Blumen stehen umher. Der Fuß des Standes ist in ähnlicher Weise mit buntem Schnitzwerk und Bildern geschmückt.

Der Eiswasserverkäufer ist oft bis nach Mitternacht beschäftigt. Sobald es dunkel geworden, zündet er Laternen an, deren Zahl mit der Größe seiner Kundschaft im Verhältniß steht. Die beliebtesten Acquaioli brennen sechszehn bis zwanzig Laternen, jede mit vier oder fünf Lichtern, was lustig wie ein Weihnachtsbaum aussieht. Einige haben auch Goldfische in Krystallvasen aufgestellt, oder kleine Springbrunnen angebracht, um noch mehr Gäste anzulocken. Der kleine Fleck auf der Straße oder innerhalb der Mauer eines Hauses, den ihr Stand einnimmt, kostet sie oft eine bedeutende Summe; dennoch werden Viele wohlhabend. Die Zahl der Acquaioli Neapels mag in die Hunderte gehn.

Es gibt auch ambulante Eiswasserverkäufer, die mit Kästchen auf dem Leibe durch die Straßen gehn, und die Lazzaroni in ihrem Dialekte anschreien: »Cu tre calle magne e bive.« (Con tre calli si mangia e beve — Für zwei Pfennige bekommt man zu essen und zu trinken). Der Trunk, den sie reichen, besteht in einem Glase Eiswasser, die Speise in einem Löffel mit gezuckertem Anis-Muße, den sie ihren Kunden in den Mund schieben.

Wie sehr der Neapolitaner Erfrischungen liebt, mag auch eine Anekdote von Lüdemann's zeigen, welche ganz die Farbe der Wahrheit trägt. Ein Verbrecher wird zum Tode geführt. Unterwegs klagt er dem Geistlichen, der ihn begleitet, über Durst, und dieser läßt ihm ein Glas Wasser reichen. Der Verurtheilte kostet davon, setzt aber gleich wieder ab und sagt traurig: »Padre, non è nevata.« (Vater, es ist nicht mit Schnee gekühlt). »Figlio mio, erwiedert der Pater, ecco lassù gli angeli che già ti preparano sorbetti ad ogni frutto.« (Mein Sohn, sieh da oben die Engel, welche Dir Eis in allen Fruchtarten bereiten.) Auf diese Worte schreitet der arme Sünder getrost weiter, und besteigt, im Gedanken an das Gefrorene im Himmel, ruhig das Schaffot.

Ich habe bei der Schilderung der Straße Santa Lucia der Schwefel- und Eisenwasser-Quellen gedacht, die dort, am Ufer des Meers, entspringen. Beide Brunnen werden, die ganze warme Jahrszeit durch, als blutreinigendes Mittel oder als Erfrischung getrunken, und Krüge von schönantiker Form wandern, mit diesen Wassern gefüllt, zu Tausenden durch die Stadt. Viele Leute trinken sie auch an der Quelle; besonders ist Abends das Gedränge an der Schwefelquelle sehr groß. Eine Menge Mädchen und Weiber laufen den Vorübergehenden mit vollen Gläsern entgegen, und hat man heute ein Glas von Einer angenommen, so besteht sie morgen und künftig darauf, daß man den Trunk wieder aus ihrer Hand nehme, und vertheidigt ihr angebliches Recht mit Zunge und Hand auf das nachdrücklichste.

Neun und zwanzigster Brief.

Italienische Uhr. — Schlafstätten. — Lazzaroni.

Aus dem schönen Klima Italiens geht die eigenthümliche Art, die Stunden zu zählen, hervor, welche übrigens früher viel allgemeiner, ja bis Süddeutschland (Nürnberg) verbreitet war.

Da man hier nicht, wie im Norden, ein Gefangener des Hauses ist, sondern den blauen Himmel zum Dache hat, dessen Sonne klar und rein vor Aller Augen untergeht, so erscheint es nicht unnatürlich, diesen Moment, der Tag und Nacht scheidet — die Dämmrung dauert nur sehr kurz — als die letzte Stunde der Uhr zu bezeichnen. In dem Augenblicke, wo das Gestirn des Tages im Westen verschwindet, läuten die Glocken Ave Maria, die Häupter entblößen sich, die Hände schlagen fromm das Kreuz und die Lippen flüstern ein kurzes Gebet. Der Gruß »buon giorno,« der für »guten Morgen,« »guten Tag« und »guten Abend« gilt, wird nicht mehr gehört, und »felicissima notte« tritt an seine Stelle*). Eine Stunde nach Ave Maria zählt man »un ora di notte,« ein Uhr in der Nacht; der Zusatz »di notte« ist unnöthig, aber allgemein gebräuchlich. So geht es die Nacht und den folgenden Tag weiter bis zu Sonnenuntergang oder 24 Uhr, statt dessen man aber immer »Ave Maria« sagt.

Auf diese Weise ist die italienische Uhr von der Jahrszeit oder vom Stand der Sonne zur Erde abhängig; 24 Uhr fällt bald auf fünf, bald auf sechs, bald auf sieben Uhr, nach unserer Art zu zählen, und der Fremde muß immer rechnen und reduziren. Unsere Stundeneintheilung heißt der Italiener ora francese, französische Stunde; sie ist nur Leuten der untersten Klasse unbekannt, zumal hier, wo unter französischer Herrschaft nach unserer Weise gerechnet werden mußte. Um Mißverstand zu vermeiden; setzt man im Ge-

*) Felicissima notte! glücklichste Nacht! wünscht z. B. ein Bekannter, der uns Abends, wann es schon dunkel ist, besucht; felicissima notte! sagt das Mädchen, welches uns das Licht aufs Zimmer bringt. Es wird also eben so gut beim Kommen als beim Gehen gebraucht.

spräche mit einem Italiener bei Angabe einer Stunde die Worte »ora francese« oder »ora italiana« hinzu. Die Zifferblätter vieler Thurmuhren sind wie im Norden eingetheilt, andere zählen nur von I bis VI, und der Zeiger steht z. B. um 1, 7, 13 und 19 Uhr auf I u. s. f. Taschenuhren haben Zifferblätter mit vierundzwanzig oder, nach unserer Weise, mit zwölf Ziffern, oder es findet sich Beides nebeneinander.

Da Sonnenuntergang immer zu anderer Zeit eintrifft, so müßte der Italiener eigentlich jeden Tag den Zeiger seiner Uhr vor- oder zurückschieben; er ist aber darin nicht so genau und thut es etwa alle zwei, drei Wochen nach den Angaben in seinem Kalender. Der Stundenplan auf dem schwarzen Brette in der Universität ist nach der ora italiana eingerichtet; daneben hängt aber eine Tabelle, wo es heißt: Ave Maria ist von diesem bis zu jenem Tage auf fünf Uhr nach Mittag festgesetzt, von diesem bis zu jenem Tage auf fünf ein Viertel u. s. w.

Für den Städter, der die Sonne nie aufgehen und selten untergehen sieht, und bei dem die Nacht zum Tage und der Tag zur Nacht wird, ist unsere Zählung unstreitig viel bequemer. Sie bürgert sich auch immer mehr unter ihnen ein, wie denn der Einfluß des Auslandes auf Italien mit jedem Tage wächst. Für Leute dagegen, die im Freien leben, deren Arbeit mit dem Tage zu Ende geht, für Bauern, Winzer, Hirten, Schiffer, ist die ora italiana passender — des Vortheils nicht zu gedenken, daß man nicht, wie in zweifelhaften Fällen bei der ora francese, angeben muß, ob eine Stunde am Tage oder in der Nacht gemeint sei. Die italienische Stundeneintheilung hat auf jeden Fall etwas Kindliches und Schönes; es ist die Uhr des Naturmenschen.

Auffallender Weise ist nirgends das Zusammenschlafen einzelner Familienglieder so gebräuchlich, wie gerade in diesem heißen Klima. Daß Ehegatten keines Standes je eine Nacht getrennt sind, insofern sie zusammen wohnen, hab' ich oben gesagt; der gemeine Neapolitaner liegt aber oft mit der Frau und mehreren erwachsenen Kindern in einem und demselben Bette. Häufig werfen die verschiedenen Lagergenossen vorher noch in einem Winkel der Stube das Hemde ab, um für die Nacht dem Ungeziefer zu entgehen.

Das neapolitanische Bett ist außerordentlich breit, ja beinahe viereckt. Sämmtliche Bettstellen sind aus stahlblanken oder lakirten, oft vielfach geschnörkelten Eisenstäben leicht zusammen gesetzt, und können — etwa für den Fall, daß sich Wanzen eingefunden haben, was überall vorkommt — auseinander geschraubt und bequem in heißes Wasser gebracht werden. Als vortreffliches Lager dient häufig ein Sack mit prasselndem Maisstroh, über das sich der Wohlhabende und Fremde eine Matratze breitet. Das obere Leintuch wird oft an die Decke genäht und nur mit dieser gewechselt — eine erfreuliche Sache für die fremde Damen.

Ich habe schon erwähnt, daß sich viele Schläfer, auch beim größten Lärm, auf die Straße betten; sie liegen dort nicht allein um die Mittagszeit, sondern auch in der Nacht. Geht man Sommers in aller Frühe durch die Stadt, so trifft man, besonders in den kleinern Gassen, eine Menge Lazzaroni und zufällig hier anwesende Landleute, die einzeln und gruppenweise unter Thorwegen, auf Kirchenschwellen, oder wo sie sonst einigermaßen gegen Wagen und Fußgänger geschützt sind, schlafend ausgestreckt liegen. Die Meisten raffen sich jedoch schon vor Sonnenaufgang, wo es am kältesten wird, auf. So sah ich neulich in tiefer Nacht einen Knaben von etwa acht Jahren auf der weißen Marmortreppe einer Kirche in Toledo. Bis über den Kopf in ein großes Tuch gehüllt lag er ganz allein, und nur die Beine, von den Knien an nackt, sahen hervor. Vielleicht war es eine Waise, die kein anderes Bett als dieses kannte. — Weiber bemerkt man unter den Leuten, die Nachts auf den Straßen schlafen, nicht.

Auf Treppen und in Corridors großer Häuser, die, weil sie Vielen gemeinschaftlich sind, von Allen zu Allem benutzt werden, trifft man mitunter Mittags schlafende Kerle aus der Nachbarschaft. Der steinerne Boden oder ein alter Tisch genügt als Lager, und man läßt sie, wenn sie anders nicht verdächtig sind, ruhig ihre Siesta halten.

Winters oder bei anhaltendem Regenwetter kann wol Niemand, zumal so schlecht bekleidet, auf offener Straße Nachtruhe halten. Die keine Wohnung haben, suchen dann, wo es eben geht, unter zu kriechen; sie legen sich unter Hallen, in

Schoppen, Ställe und dergl., oder erhalten, gegen ein unbedeutendes Schlafgeld, mit einer Anzahl Standesgenossen, irgend einen Hauswinkel, welcher, wenn er auch nicht den Namen Stube verdient, doch bedeckt ist.

Seit Murat, der die nächtlichen Schläfer aus den Hauptstraßen treiben ließ, haben sie sich mehr in die Gassen und Gäßchen gezogen, oder ein Dach gesucht, wodurch die Stadt an Sicherheit sehr gewinnen mußte. Auch glaube ich, daß alle verheiratheten Männer für die Nacht ein Lager besitzen, das wenigstens mehr als den Himmel über sich hat.

Als ich nach Neapel kam, war ich sehr begierig, einen Lazzarone*) zu sehen; denn ich glaubte, daß solch ein Mensch von den übrigen Neapolitanern wesentlich verschieden, und ein merkwürdiges Compositum von Müßiggänger, Bettler und Gauner sei. Ich traf zwar eine Menge Knaben und Männer auf der Straße, die keine weitere Kleidung hatten als eine dicke wollene Mütze, ein offenstehendes, an den Armen aufgeschürztes Hemde und eine Hose, die kaum bis zu den Knien reichte — dies Alles obendrein häufig zerrissen und zerflickt. Allein das waren theils Fischer, die ihre Waaren umhertrugen, theils Kleinhändler von der verschiedensten Art, oder Packträger, oder Menschen, die irgend ein anderes Gewerbe auf der Straße trieben, oder Landleute, die ein Geschäft nach der Stadt geführt hatte, oder Bettler, wie man sie durch ganz Italien, das lombardisch-venetianische Königreich ausgenommen, in großer Anzahl findet. Ich fragte also einen Neapolitaner, was man unter einem Lazzarone verstehe. Ich erhielt zur Antwort: »Das Wort Lazzarone kann dreierlei bedeuten: Einmal und im weitesten Sinne heißen wir jeden groben Kerl so; es ist ein Schimpfwort, das ein wenig freundlicher als Canaille klingt. Im engeren Sinn wird die ganze ärmere Volksklasse, die, wie Sie sehen, halbnackt geht, und kein oder nur ein schlechtes Obdach hat, darunter verstanden. Unter Lazzaroni im engsten Sinne begreift man aber diejenigen armen Bewohner Neapels, welche ohne regelmäßiges Geschäft

*) Der Name Lazzarone oder Lazzaro wird vom armen Lazarus aus der Bibel hergeleitet.

sind, und daher auf der Straße zufälligen Erwerb abpassen, den eine große Stadt, wo beständig Fremde zuströmen, mannigfaltig darbietet. Facchino heißt dagegen der Packträger von Gewerbe; er steht oft bei bestimmten Kaufmannshäusern im Dienst, und ist dann dem Lazzarone im engsten Sinne geradezu entgegengesetzt *). Doch hört man beständig die Ausdrücke Facchin und Lazzarone verwechseln.

Aus dem Gesagten erhellt, daß die Lazzaroni keine Müßiggänger sind, was auch, seit Göthe's schönem Aufsatze über diesen Gegenstand, nur noch der Divisions-Auditeur Nikolai glaubt. Sie arbeiten freilich nicht so viel als ein deutscher Holzhauer. Warum sollten sie's aber auch? Ihre Kleidung ist gut genug unter dieser Sonne; ihr Bett, sei es nun eine Treppe oder eine Bank, genügt ihnen; ein paar Pfennige Erwerb reichen nicht allein zur Nahrung dieser mäßigen, genügsamen Menschen hin, sondern verschaffen ihnen auch Ergötzlichkeiten. Freilich muß der arme Deutsche von früh bis spät, Winters und Sommers, im Schweiße seines Angesichts arbeiten; die bittre Noth zwingt ihn dazu; er würde sonst verhungern und erfrieren. Der Lazzarone braucht kein Haus, kein Brenn- oder Kochholz, denn er ißt Früchte oder kauft sich auf der Straße zubereitetes Essen; er hat nicht nöthig, für den Winter aufzuspeichern, denn es gibt keinen Winter; er bedarf beinahe keiner Kleidung, und man macht ihm den Vorwurf, daß er nicht arbeite? »Ich bin nicht aus meiner Mutter Leib gekommen, sagt er, um mich abzuplagen. Ich bin kein Pferd, sondern ein Christ, und will leben.« —

O Deutscher, der Du so oft freiwillig unter schwerer Last gehst, ist er oder Du der Thor?

*) Die meisten Facchini dieser Art wohnen in dem nahen Dorf S. Giovanni. Viele davon sind anständig gekleidet und bringen es zu einer Art Wohlhabenheit.

Dreißigster Brief.

Lazzaroni, Fortsetzung. — Vertrieb im Kleinen.

Stellen wir einen russischen Edelmann, der im Norden auf seinen Gütern lebt, und einen Lazzarone — der auch auf seinen Gütern lebt; ganz Neapel betrachtet er als solche — einander gegenüber, und wägen wir das materielle Glück Beider ab. Sei das Einkommen des Erstern auch noch so groß, ist es wol so viel werth als der blaue Himmel, die immer warme Sonne, die Berge, der Golf und die ganze göttliche Natur Neapels? Der Edelmann hat schöne Pferde, Wagen und Schlitten, die dem Lazzarone fehlen; allein was frommt ihm eine Spazierfahrt, wo er nur eine weite, traurige Ebene, oder gar todte Schnee- und Eisfelder sieht? Der Edelmann hat ein wohleingerichtetes Haus, alle Bequemlichkeit, Dienerschaft, Rang und Ehren. Das Haus des Lazzarone, nämlich der Himmel Neapels, ist unendlich schöner. Bequemlichkeit hat er genug: er kann ja ruhen, so viel er Lust hat, und wo es ihm behagt. Diener hat er zwar keine, aber er ist auch Niemandes Knecht, denn er arbeitet nur freiwillig. Rang und Ehren erregen Kummer, Sorge, Neid; denn man sieht immer Andere über sich, mit denen man sich vergleicht. Von diesen Leiden ist Niemand freier als der Lazzarone. Er hat zwar auch seinen Aerger, und wann er sich erbost, so geschieht es von ganzem Herzen und in aller Glut der Leidenschaft; aber die Veranlassungen dazu sind immer nur Kleinigkeiten: ein Drei-Granstück oder ein Schnitt Wassermelone. Wie beim Kinde geht Leid schnell in Lust über; er vergißt den Gegenstand seines Zornes völlig, und scherzt, lacht und singt wieder wie zuvor; denn er ist ein sehr zufriedener und sehr heiterer Mensch.

Betrachten wir sein Tagewerk. Der Morgen beginnt; der Lazzarone erwacht auf dem Pflaster. Kein Glied thut ihm weh, denn er ist dieß Lager von Jugend auf gewöhnt. Sein erstes Gefühl ist Hunger. Er greift in seine Tasche; kein einziger Tornese ist darin; auch das Stück Maisbrot ist verschwunden, das er Tags zuvor hineingesteckt hatte. »**Corpo di Bacco**! sagt er lachend, das hat mir ein Hund aus der

Hose gefressen, oder jener Schurke von Bauer, der sich gestern Abend neben mir schlafen gelegt hat.« Er geht nach der nächsten Kirche und hört andächtig eine Messe; dann streift er Straßen auf, Straßen ab, singend und pfeifend, mit Bekannten schwatzend und scherzend, und nimmt besonders die Fremden ins Auge. Zufällig begegnet ihm ein Maler, der ihn nach einer Straße fragt; der Lazzarone bietet seine Begleitung an; der Maler schlägt sie aus, aber der Andere ist so dringend, daß er ihn nicht loswerden kann. »Eccellenza, sagt der Lazzarone, ich bin Antonio, ein famoser Cicerone Neapels. Soll ich Sie nach San Gennar führen? Das ist die schönste und reichste Kirche in der Welt, die sechzig Heilige aus Silber hat. Oder nach den Katakomben, wo Knochen von mehr als hunderttausend Christen wie Orangenschalen auf dem Molo liegen? Oder wollen wir eine Barke nehmen, und in der Kühle dieses schönen Morgens nach der Villa fahren?«

Der Maler erklärt ärgerlich, er müsse schnell nach dem Hause, das er ihm genannt hat, und es bleibt dem Lazzarone nichts übrig, als auf die Merkwürdigkeiten, an denen sie vorüberkommen, in salbungsvoller Rede aufmerksam zu machen. Nun sind sie an Ort und Stelle; der Lazzarone fährt mit der Mütze über die trockene Stirn, und holt tiefen Athem, als ob er erschöpft wäre. Der Maler reicht ihm ein Stück Geld. Mag es nun wenig oder viel sein, der Neapolitaner betheuert und schwört, sein Dienst sei mehr werth; sie hätten so viel Zeit gebraucht, so viel Miglien zurückgelegt, und es hätte ihn noch kein Fremder so schlecht bezahlt.

Der Maler legt, um ihn los zu werden, noch ein paar Gran zu und geht. Der Lazzarone schlägt eine laute Lache über den dummen Fremden auf und macht einen Luftsprung. Zwanzig Gran (etwa 24 Kreuzer) hat er in der Hand; davon kann er bequem vier bis fünf Tage leben, aber er will heute Alles durchbringen. Fürs erste kauft er sich für zwei Gran ein ungeheures Stück Melone und füllt damit seinen Magen. Zum Ueberfluß steckt er noch für einen Gran Knoblauch zu sich, den er, weiter spazierend, mit großem Appetite kaut. An einem Tabacksladen macht er Halt; er will heute mal den Vornehmen spielen und kauft sich, für zwei Gran eine Cigarre,

mit der er stolz an seinen Kameraden vorübergeht, und den Mädchen seines Standes imponirt. Zufällig sieht er ein Regiment mit klingendem Spiele nach dem Campo marschiren; er marschirt mit, und beschaut eine Stunde lang dessen Uebungen. Unterwegs ist seine Cigarre bis zu einem zolllangen Stümpfchen abgebrannt; ein zerlumpter Junge bittet ihn darum, und er reicht sie mit der Miene eines Engländers hin, der einem Bettler Gold gibt. In die Stadt zurückgekehrt trinkt er beim Acquaiol für einen Gran zwei Gläser köstliches Schneewasser, geht zum nächsten Maccaroni-Koch, und leert mit den Fingern eine Schüssel seines Lieblingsgerichtes, begibt sich dann — er will ja heute recht üppig sein — zum Friggitore, und läßt sich gebackene Fische geben, die er mit Citronensaft anfeuchtet. Dieß Alles kostet ihm sechs Gran.

Reichlich gesättigt streckt er sich nun auf die große Steinbank vor dem Königspalaste, und hält zwei Stunden lang Siesta. Dann rafft er sich auf, schlendert nach dem Molo zu, und singt mit lauter Stimme das Lied von der Teresella, die Nonne werden sollte. Unterwegs, auf Largo di Castello, spielt er Mora mit ein paar Facchinen und gewinnt ihnen zwei Gran ab, wovon einer in die Tasche eines bettelnden Laienbruders geht, als Beisteuer für die armen Seelen im Fegfeuer. Auf dem Molo rufen ihn Fremde an; er hört nicht, er will nicht mehr arbeiten, er hat ja noch neun Gran in der Tasche. Er betrachtet die neuangekommenen Schiffe im Hafen und die Barken auf dem Meere, beschaut nachdenklich die graue Wolke, welche über dem Krater des Vesuvs steht, hört eine Zeitlang dem Pulcinell, einem predigenden Kapuziner und dem Vorleser des Ariost zu, und bewundert die Künste des Taschenspielers. Darüber verstreichen wieder ein paar Stunden; er hat noch immer die neun Gran. Er ißt nun zwei Erdbeeren-Eis, verrichtet in der Kirche seines Patrons ein langes Gebet, und fährt dann in einem Einspänner mit fünf, sechs lustigen Kameraden bis Sonnenuntergang auf der Strada nuova spazieren. Grafen, Herzöge und Prinzen rollen an ihm vorüber; die schönste Gegend der Welt liegt um ihn her. Darüber wird es dunkel. Vom Corso zurückgekehrt begibt er sich auf den Königsplatz, wo eine Stunde lang

Ouvertüren und Märsche gespielt werden, die er mit halblauter Stimme begleitet. Zwei Gran sind ihm noch übrig. Für den ersten geht er ins Puppenspiel, und sieht die Dido von Metastasio oder das Duell Karls XII. und Peters des Großen, für den andern trinkt er noch zwei Gläser Eiswasser. Nun ist seine Tasche leer und sein Tagwerk vollbracht. Er legt sich auf die Treppe einer Kirche, schickt ein Gebet an die Madonna und fällt in tiefen, süßen Schlaf. — Dieß ist freilich nur ein rohes Glück, aber wie viel Arme in Deutschland haben ein solches?

Nichts ist schöner als die heitere Genügsamkeit dieser Menschen. Neulich diente mir Einer in unbekannteren Stadttheilen als Führer. Wir kamen an einem Schilderhaus vorbei, das längst von der Wache verlassen schien, und eben von einem zerlumpten Jungen in anderer Weise benutzt ward. Der Lazzarone fuhr auf den Buben los, und zog ihn unter Flüchen und Püffen heraus. Was geht Dich der Knabe und das Schilderhaus an? fragte ich ihn. »Signore,« erwiederte er, augenblicklich wieder zu seiner alten Heiterkeit zurückkehrend, »verzeiht; es ist mein Palast, wo ich die Nacht zubringe; aber dieser kleine Schurke respektirt ihn nicht, und so oft ich vorüber komme, sitzt er darin.« Ich sagte ihm, ein Mann der einen Palast besitze, müsse ein fürstliches Kleid tragen, und foderte ihn auf, mich zu besuchen; ich wolle ihn gehörig ausstaffiren. Am folgenden Morgen fand er sich sehr früh bei mir ein, und ich gab ihm einen abgelegten polnischen Rock. Er freute sich kindisch über die Troddeln an den Hintertaschen, zog ihn an und stolzirte, baarfuß wie er war, die Straße hinab, indem er beständig nach den Troddeln umschaute. Zufällig begegnete ich ihm Abends in Toledo. »Eccellenza,« rief er mir schon von fern aus der Schar Jungen, die ihn umschwärmten, zu, »hier bin ich wieder; betrachtet mich; ich glaube der heilige Vater in Rom ist nicht prächtiger als ich gekleidet.«

Einige zählen vierzig tausend, ja Andere noch weit mehr Lazzaroni in Neapel. Diese Angaben werden vor der Zeit, in der sie gegeben sind, und von dem Begriffe, den man mit dem Worte verbindet, bestimmt. Auf jeden Fall ist ihre Zahl

in raschem Abnehmen, und sie verlieren immer mehr den Charakter einer Corporation. Diese gutmüthigen, bis zu gewissem Grade ehrlichen und scheinbar friedlichen Menschen stehen gleichwohl in Masse auf, und bedrohen die Stadt mit Plünderung und Gewaltthätigkeit, so oft Gefahr von außen ihnen freies Spiel verspricht. So wollten sie nach dem Sturze Mürat's, ehe noch die Oestreicher eingerückt waren, Feuer in die Häuser werfen und dann buskiren, wie sie sagen. Sie versammelten sich nach Quartieren unter ihren Häuptern (Capi Lazzari), und theilten sich im voraus in die Habe der einzelnen Stadttheile; es waren auch schon Magazine zur Aufbewahrung der Beute gemiethet. Zugleich zettelten sie mit den Gefangenen im Castel del Carmine eine Verschwörung an; die Befreiung der Letztern ward jedoch durch die Wachsamkeit der Bürgergarde vereitelt, welche von einem nahen Dache die nach dem Hofraume gelangten Züchtlinge mit einer Haubitze zusammenschoß, und auf die Lazzaroni, wo sie sich zusammenrotteten, einhieb. Bald darauf langten die Oestreicher an, gassenbreit in Toledo einrückend; ungarsche Husaren besetzten die Straßenecken, und die Ruhe ward bald durch consequente Strenge zurückgeführt. König Ferdinand fand sich wieder ein; die Lazzaroni verlangten von ihm das prächtige Schloß Mürat's in Portici zur Beute, und als ihnen dieß verweigert wurde, fluchten sie der Revolution und sagten, »so schlecht sei es noch nie gewesen.«

In gleiche Gefahr vor dieser Volksmasse geräth die Stadt bei verheerenden Krankheiten oder bedeutenden Eruptionen des Vesuvs. Der Lazzarone ist dann immer geneigt, die allgemeine Verwirrung benutzend, zu buskiren, und seine Hand nach dem Gute der Reichen auszustrecken, wie nach einer Gabe, die ihm das Glück zuwirft.

Von der andern Seite sind die Lazzaroni aber auch der Behörde als Gegengewicht des Adels willkommen; sie ist, im Fall sich dieser feindlich erheben sollte, immer ihres thätigen Beistands gewiß.

Wer diese Menschen in Masse sehen will, muß einen Sonnabend Nachmittag nach der Vicarie gehen, wo gegen fünf Uhr in einem der größten Säle dieses alten Königspa-

lastes die Ziehung der Zahlenlotterie Statt findet. Da Niemand häufiger einsetzt als das geringe Volk, so findet es sich dabei in großer Anzahl ein, und spielt eine Hauptrolle. Auch ich bin einmal mit andern forestieri dort gewesen, und will Dir den Auftritt beschreiben.

Da wir ankamen, harrten die Lazzaroni schon in Menge, die schwarzen Köpfe dicht zusammend drängend, die rothen und braunen Schiffermützen in der einen, den Zettel, worauf ihre Nummer stand, in der andern Hand. Kein Tritt oder Scharren ließ sich hören, da sie baarfuß waren; nur ein dumpfes Gemurmel der Stimmen ging, wie das Sumsen schwärmender Bienen, durch die weiten Räume. Die Wachen geleiteten uns in der Hoffnung auf eine buona mano *) nach der großen Tribüne im Hintergrunde, wo sich schon andere Honorationen, die zum Theil auch Loose hatten, als besonders Begünstigte befanden. Hier saßen auch einige Richter und Schreiber im weiten schwarzen Talar mit vorgebundenen Bäffchen um einen großen runden Tisch; hinter ihnen erhoben sich die Statuen der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Barmherzigkeit. Ich überschaute den menschenwimmelnden Saal, von dessen alter Pracht noch die verblichenen, halbübertünchten Wandgemälde zeugten. In dem dichten Haufen der Lazzaroni, deren Menge immer größer wurde, zeigten sich auch Handwerker, Bauern, Bettler, Soldaten, Köche, Geistliche, Weiber und Kinder, kurz Menschen aller Art; denn ganz Neapel nimmt an dieser Lotterie Antheil. Allmählig füllten sich die Plätze der Richter, welche langsam und gravitätisch durch die Menge schritten, und dann — es war ein heißer Tag — auf der Tribüne seufzend in ihre Sessel sanken. Jetzt erschien auch der Präsident, ein zweiter Abt von St. Gallen, der wie Falstaff seit Jahren sein Knie nicht gesehen. Die Menge wich scheu zurück; das Gemurmel der Erwartung wurde lauter; die Wachen präsentirten, und der Dicke wälzte sich nach der Tribüne, wo ihm ein Ehrensessel die Arme entgegen streckte. Zwölf Lazzaroni, wahrscheinlich die Vorsteher der zwölf Quartiere Neapels, hatten sich hinter die Stühle der Richter postirt;

*) Trinkgeld.

aber noch konnte die Ziehung nicht beginnen, bis endlich ein Polizeibeamter seitwärts eine Art hoher Kanzel bestieg, bis das Haupt der Lazzaroni Neapels, Capo Lazzaro genannt, ein langer Kerl in Fischertracht, aus der Menge hervortauchte. Sein Erscheinen wurde mit Geschrei und Jauchzen begrüßt. Stolz trat er auf die große Tribüne, und ging, ohne die braune Mütze zu rücken, an den Richtern vorüber; denn er allein im ganzen Saale hat das Recht, das Haupt bedeckt zu lassen. Sein Platz ist hinter dem Sessel des Präsidenten, auf dessen Lehne er stehend seine Hand legt. Dem Capo Lazzaro folgte ein Priester, einen schönen, etwa sechsjährigen Knaben führend, welcher ein zierliches seidenes Röckchen trug. Jetzt trat ein Schreiber an den Rand der Bühne, zeigte dem Volke zwei große zinnerne Teller, setzte sie vor dem Richter nieder und hob das Kind auf den Tisch. Der Priester murmelte Gebete und bespritzte den Kleinen mit Weihwasser, der, darum unbekümmert, halb ängstlich auf die Menge starrte; denn, da jedesmal ein anderer Knabe die Loose zieht, stand er zum erstenmal vor diesem seltsamen Publikum.

Wieder trat der Sekretair mit einem verschlossenen Kasten vor, und schüttelte die darin befindlichen, in hölzerne Kapseln verschlossenen Nummern. Bei dem großen Geräusche, das dadurch verursacht ward, erhob sich im Saal ein furchtbares Geschrei, mit Heulen, Zischen und Pfeifen untermischt. Dieser Lärm hatte etwas ungemein Wildes; ich dachte an Mas Aniello und seine Scharen. Vergeblich gebot der Präsident Ruhe; sein wiederholtes, heftiges Bst! Bst! hatte auch nicht den mindesten Erfolg. Als aber der Capo Lazzaro, über die Schulter des Präsidenten weg, der tobenden Menge die flache Hand entgegenhielt — ein Allen wohlbekanntes Zeichen — und zugleich ein donnerndes »statevi zitto!« *) erschallen ließ, trat plötzlich Todtenstille ein; man hätte ein Blatt fallen hören. Unterdessen stellte der Schreiber den Kasten wieder hin, und schürzte dem Kinde die Aermel auf, das nun die beiden Arme hoch emporheben und der Menge zeigen mußte. Ein Richter schloß den Kasten auf; der Knabe griff

*) schweigt stille!

hinein, holte eine Kapsel heraus, ließ sie die Versammelten sehen, und überreichte sie dem Präsidenten auf einem der Teller. Der Präsident öffnete sie, zeigte die Nummer dem Richter an seiner Seite, und hielt sie dann über die Schulter dem Capo Lazzaro hin. Dieser streckte drei Finger aus, und schrie mit seiner Stentorstimme tre*)! zur Menge hinab. Ein unermeßliches Brüllen und Heulen erhob sich; dazwischen scholl ein kurzer lauter Schrei der Freude. Einer der wachthabenden Polizeisoldaten, die sämmtlich neben den Flinten Lotteriezettel in der Hand hielten, stieß ihn aus; er hatte gewonnen.

Wiederum schüttelte der Schreiber den Kasten, wiederum brüllte die Menge, wiederum streckte das Kind zitternd die nackten Aermchen empor, und griff in den verhängnißvollen Glückstopf. Zum zweitenmale schrie der Capo Lazzaro die Nummer aus, und das stürmende Meer der Volksmenge brauf'te von neuem durch den Saal. Der Tumult wuchs, als die zwei folgenden Treffer gezogen und verkündet wurden; denn mit jedem neuen Ausrufe schwand ja die Wahrscheinlichkeit eines Gewinnstes immer mehr. Und nicht allein die Anwesenden, sondern auch die auf dem Platze vor dem Palaste Versammelten, denen man jedesmal durch die offenen Fenster die Zahlen verkündete und auf Zetteln hinab warf, ließen Geschrei des Schmerzes und der getäuschten Hoffnung hören.

Als der Präsident dem Capo Lazzaro die fünfte und letzte Nummer zeigte, verzog dieser das Gesicht, und Thränen traten in seine Augen; dann rief er mit traurig gedämpfter Stimme, zwei Finger ausstreckend: ottante doje**)! Der Grund seiner Bestürzung wurde mir bald klar; denn ich sah, wie er ein Lotterieloos, das er aus der Tasche genommen hatte, einem andern Lazzarone hinhielt, und ich hörte ihn mit zitternder Stimme sagen: »Eine Zahl weiter, und ich hatte gewonnen.«

In großer Aufregung zerstreute sich nun die Menge, und auch wir verließen den Saal. Auf den Straßen, durch die

*) drei!

**) neapolitanisch für ottanta due — zwei und achtzig.

wir kamen, standen überall Menschen im lebhaftesten Gespräche, mit Zetteln in der Hand. An den zahlreichen Lotterie-Buden sah man schon die Treffer angeschlagen.

Nach von Rehfues (Gemälde aus Neapel) heißen viele Lazzaroni, die aus dem Findelhause stammen, Sposeto d. i. Esposto, Ausgesetzter — ein Name für Findelkinder, deren Eltern unbekannt sind. Es gibt eine Menge Sposetos unter den Lazzaroni, wie denn in aller Welt die Familie Sposeto zahlreich ist.

Ich muß hier noch ein Wort über den Vertrieb im Kleinen sagen, der in Neapel weiter geht als sonst wo, und eine Hauptbeschäftigung der armen Klasse ausmacht. Sorgfältiges Sammeln von Dünger, Spähnen, Stückchen Eisen u. s. f. findet auch wol an andern Orten Statt, wenn gleich weniger allgemein und regelmäßig. Man geht hier aber so weit, daß man z. B. die weggeworfenen Cigarrenstümpfchen in und vor den Kaffeehäusern zusammensucht. Gegen Mitternacht sieht man Leute in dieser Absicht die Straßen durchwandern, und mit Laternen, die sie an einem langen Drahte halten, an den Häusern hinleuchten. Die Cigarrenstümpfchen werden aufgerollt, gewaschen, getrocknet und dann auf Papier am Molo zum Verkauf ausgebreitet. So rauchen sie die Matrosen aus ihren Türkenpfeifchen von rothem Thon, oder schieben sie zum Kauen in die Backentasche. Mitunter reicht auch wol ein Seemann dem andern einen solchen Tabackspfropf, den er schon halb ausgesogen, hin, und die weiland Cigarre gelangt in den dritten Mund.

Auf dem Mercato sieht man ganze Haufen von Schuhabsätzen und andern Lederstückchen. Kinder suchen sie in der Stadt zusammen, und verkaufen sie an die Schuhflicker, welche zu Hunderten in den Straßen und — als Hüter der Häuser — in den Thorwegen arbeiten. (Mancher Vorübergehende läßt sich von diesen Schuhflickern gleich den Stiefel am Fuße ausbessern, indem er balancirend auf einem Beine steht; denn Alles ist hier öffentlich.)

Bei Prozessionen laufen arme Jungen neben den Reihen her, und halten — was man ihnen gern gestattet — Papierchen unter die Kerzen, um das herabtriefende Wachs aufzufangen.

Haben sie so eine größere Menge Wachs gesammelt, so verkaufen sie es.

Einige Leute beschäftigen sich damit, Lungen und anderes Fleisch, was von Menschen nicht genossen wird, in den Straßen feil zu bieten. Sie setzen ihre Waare hauptsächlich an Besitzer von Katzen ab. Man hat hier hübsche Küpferchen, auf denen sie, ringsum von schwänzelnden Katzen umgeben, abgebildet sind; denn diese Thiere kennen und lieben sie.

Schlechte Fleischreschen aus Garküchen und Gasthäusern, Gekröse und Aehnliches werden ebenfalls in den Straßen feil geboten und finden ihren Liebhaber, so ekelhaft Aussehen und Geruch sein mögen. Einst sah ich einen zerlumpten Jungen, der ein solches Stück Fleisch kaufen wollte, und es schon während des Handels in den Mund gesteckt hatte. Der Verkäufer forderte einen Torneſe (zwei Pfennige), der kleine Lazzarone aber wollte nur drei Calli (einen Pfennig) geben, und da sich der Handel zerschlug, riß es ihm jener aus dem Munde und legte es zu dem Uebrigen.

Es gibt hier auch Leute, die mit Weinproben durch die Straßen ziehen und, den Preis der Sorte ausrufend, Käufer suchen. Sie heißen banditori di vino. Manche führen den Wein auf Saumthieren oder Karren mit sich, um ihn, wenn die Proben Beifall finden, gleich verkaufen zu können. So sieht man auch banditori di farina, die dasselbe mit Mehl thun. Rehfues erwähnt auch ambulirender Oelverkäufer, und entwirft von Einem folgendes Gemälde: »Auf dem Rücken, sagt er, hängt ihm sein Oelmagazin. Man rathe, woraus es besteht? Aecht spanisch aus einer Schweinshaut, welche an einem der Füße einen messingnen Hahn hat, woraus sich das Oel ergießt. Ein solcher Mann trieft natürlich von Oel wie Athenä. Er duftet nach Oel, er singt von Oel, und grunzt zum Zeitvertreib für das todte Schwein auf seinem Rücken.«

Viele Knaben beschäftigen sich mit dem Verkaufe der Franfelicchi, deren Bereitung man in den Nebenstraßen Neapels kennen lernen kann. Der Franfellicaro kocht eine geringe Sorte Honig (Melazzo) über Kohlen, bis er sich verdichtet hat, gießt ihn dann auf eine mit Oel bestrichene Marmortafel breit aus, und nimmt ihn mit einem Schabeisen ab. Ueber

der Tafel erhebt sich ein Pfosten, der oben einen eisernen Haken hat. Auf letzteren hängt er den zähen Honigteig, und zieht ihn, die nackten Arme auf und nieder bewegend, bald dicker, bald dünner, und arbeitet ihn so lange durch, bis er sich fein in Streifen spinnt. In dieser Gestalt nimmt er ihn herunter, und schneidet ihn in eine Menge Stückchen, die er dann zierlich auf kleine runde Hürden setzt. Das sind die Franfellicchi. Kleine Knaben ziehen mit denselben durch die Stadt, schreien sie mit heller Stimme aus und belecken sie häufig unterwegs. Man hat sie weiß und gelb *).

Aus der Anführung der Preise einzelner Speisen hast Du gesehen, wie außerordentlich wohlfeil sich hier die arme Klasse beköstigt. Die Garköche und Friggitori auf den Straßen, welche man nicht allein in Neapel, sondern selbst in kleinen Dörfern findet, machen es möglich, daß ganze Familien niemals oder doch selten kochen, und, mit großer Ersparniß an Zeit, Mühe und Kosten, für ein paar Pfennige satt werden. Freilich ist diese, nur dem Süden angemessene Nahrung unkräftiger als die unsre.

Ein und dreißigster Brief.

Hier erhältst Du zwei Gedichte, wovon das erste Dir einige Bilder, welche Du aus früheren Briefen in epischer Breite kennen gelernt hast, gedrängter und dramatischer vorführen soll. Anfangs- und Schlußworte sind aus dem Munde des italienischen Volkes. — Das zweite Gedicht gehört unmittelbar zu dem letzten Briefe.

*) Man trifft sie auch hin und wieder in Deutschland z. B. in Aachen.

I.

Neapel.

Evviva Napoli!
A Roma si va per santità,
A Napoli per allegria *).

Heisa! welch ein lustig Treiben
Durch die Straßen! welch ein Tosen!
Wie sie schreien, und vor Eile,
Rechts und links zusammenstoßen!
Wie die Menge vor der Wagen
Kette nach den Seiten drängt,
Und den Priester an die Mauer
Zwischen Maulthiertreiber zwängt!

Pesci! pesci! ruft der Fischer,
Und der Kutscher schreit: carrozza!
Und der Kuppler an der Ecke
Flüstert mir ins Ohr: ragazza **)!
Esel schreien, Schlosser hämmern;
Quiekt nicht Pulcinella dort?
Horch! mit Pauken und mit Trommeln
Ziehen die Soldaten fort.

Platz, Signori! Wagen, haltet!
Hört ihr nicht das Glöcklein klingen?
Schurken, seht ihr nicht die Priester,
Die den Leib des Herren bringen?
Und es schweigt der wilde Lärmen,
Wie sie stumm vorüberziehn,
Und hinab die weite Gasse
Liegen Tausend auf den Knien.

Seht, da hinkt ein nackter Bettler,
Krücken unter beiden Armen,
Pflaster über Stirn und Auge:
»Eccellenze, habt Erbarmen!«

*) Neapel lebe! Nach Rom geht man, um fromm zu sein, nach Neapel, um sich zu vergnügen.
**) Mädchen.

Habt Erbarmen, sag' ich selber,
Denn der Bursch ist mir bekannt;
Sah ihn Tarantella tanzen
Gestern Abend auf dem Strand.

Schaut mir doch die breiten Mönche,
Wie sie in der Sonne schmelzen!
Schaut die Herren forestieri *);
Kommen her als wie auf Stelzen.
Schaut den Jungen ohne Hemde,
Der um ihre Taschen schleicht —
Poveretto **)! — und im Haufen
Mit dem seidnen Tuch entweicht.

Und es naht auf nackten Füßen
Demuthsvoll ein Lazzarone,
In der Hand die rothe Mütze:
Ecco vostro Cicerone!
Andiamo, Eccellenza ***)!
Laßt uns nach der Villa gehn;
Oder wollt Ihr San Gennaro
Und die Katakomben sehn?

Sagt, was ist das für ein Schießen?
Ist es Santa Teresella,
Deren Fest sie heute feiern?
Ist's Pietro a Majella?
Laßt die Heil'gen alle kommen
Gegen meinen Schutzpatron! —
Aber seht, dort zieht mit Fahnen
Und Musik die Prozession.

Kommt nur mit dahin; ihr findet
Feuerwerk und Pferderennen.
Auf dem Dach der Kirche sollen
Abends tausend Lampen brennen.

*) Fremde.
**) Armer Teufel!
***) Seht hier euern Führer! Gehn wir Excellenz!

Kommt nur, kommt! wir kehren ſpäter
Nach dem Puppenſpiel zurück:
»Friederich, der Preußenkönig«
Heißt das neue ſchöne Stück.

Maccaroni ſeh' ich dampfen;
In der Pfanne ſchmort der Fiſch;
Durch die Straßen, auf den Plätzen
Iſt gedeckt ein ew'ger Tiſch;
Und das Glas des Acquaiolo
Geht gefüllt von Hand zu Hand;
Und ſie ſchlürfen, ſchmauſen, gaffen,
Ruhen ſchlummernd an der Wand.

Horch! es ſummt der Tamburino,
Klappen hör' ich Caſtagnetten,
Und Geſang und Zitherſpielen
Klingt vom Dache um die Wette.
Wie er tanzend ſie umkreiſet!
Wie ſie auf dem Fuß ſich wiegt!
Wie des Knaben Auge blitzet!
Wie des Mädchens Buſen fliegt!

Iſt das nicht ein fröhlich Treiben?
Wird nicht jeder Tag zum Feſte?
Sitzen an des Lebens Tafel
Wir als ſtumme, trübe Gäſte?
Mögen Andre rennen, jagen,
Laſten ſchleppen aus und ein —
Schelme ſind wir, aber luſtig,
Gute Chriſten obendrein.

Evviva Napoli!
A Roma si va per santità,
A Napoli per allegria.

II.

Abendgebet des Lazzarone.

Santa Madonna!
Habe Dank, Gebenedeite
Droben auf dem Sternenthrone,
Für die Schüssel Maccaroni,
Für das große Stück Melone.
Gib auch morgen deinem Knechte
Maccaroni — mehr als heut,
Gib mir süßes Eis, Cigarre,
Puppenspiel, das mich erfreut.
Santa Madonna!

Santa Madonna!
Bei den steifen Engelländern,
Die gespickte Börsen führen,
Und nicht Christen sind, beim Bacchus *)!
Laß mich morgen was buskiren **);
Laß mich dann am kühlen Abend,
Wann Gesang und Spiel erwacht,
Mit Pepina Tarantella
Tanzen bis in tiefe Nacht.
Santa Madonna!

Santa Madonna!
Auf der Schwelle deiner Kirche
Streck' ich jetzt zum Schlaf mich nieder.
Breite deinen heil'gen Schleier
Gnädig über meine Glieder,
Daß mich nicht der Huf des Maulthiers
Treffe, das vorübergeht,
Daß nicht bösen Zauber spreche
Einer, der am Wege steht.
Santa Madonna!

*) Per Bacco! ist ein gewöhnlicher Schwur des Volks.
**) buscare heißt: Etwas halb unehrlich erschnappen.

Zwei und dreißigster Brief.

Kostüme.

Das schönste Kleid für einen schönen Menschen ist das Feigenblatt Adams; denn was auch die Schneider sagen mögen, eine Brust ist immer besser als eine Weste, und ein Fuß erfreulicher als der feinste Stiefel. Unsere Körper würden sich gewiß in solcher Freiheit zu edleren Formen ausbilden. Da wir aber durch Klima und Convenienz genöthigt sind, Arm und Bein in Futterale zu stecken, so sollten wir wenigstens diese Futterale zweckdienlich und zugleich schön gestalten. Wer sein Auge gebildet hat, und nichts Ungehöriges weder an sich noch an Andern dulden mag, wird sich wenigstens ein Kleid und eine Farbe wählen, die zu dem Menschen, wie der Rahmen zum Bilde paßt; er wird sich eben so fern vom Stutzer halten, dem modern und schön gleich gilt, als von dem Cyniker, den es nicht kümmert, wie ihm der Rock um den Leib hängt. Aber die schönen Trachten sind veraltet und aufs Theater verbannt wie die spanische, oder verdächtig wie der deutsche Rock, oder gemein wie die Blouse, und des Mannes Schmuck, der Bart, ist ein Fastnachtsspaß geworden. Junge Maler wagen es allein, auf die Gefahr hin, lächerlich zu werden, Widerstand zu leisten; sonst gelten die faden Puppen des Modejournals als Ideale, und die pariser Schneider herrschen allgewaltig in Nord und Süd über die gebildete Welt. Anders ist es mit dem Volke; ihm ist diese traurige Kultur ferner geblieben, und es hat sich hier und dort, von natürlichem Geschmacke geleitet, schöne Trachten bewahrt, wie in Deutschland die Tyroler und Schwarzwälder, was billig schon im voraus ein günstiges Urtheil erweckt. Im Allgemeinen kleiden sich die Katholiken bunter und heiterer als die Protestanten; denn die Form, in der sie das Christenthum auffassen, macht sie sinnlicher und poetischer. Namentlich finden sich in Italien eine Menge malerischer Costüme; wie denn die Bewohner dieses Landes in Allem mehr Schönheitssinn und Heiterkeit offenbaren, als irgend ein anderes Volk. Der gemeine Italiener sieht — mag auch seine Kleidung beschmutzt oder zerfetzt sein — neben dem deutschen Bauersmann wie

ein Gedicht neben einer Predigt aus. Ist es ein Bettler und hat er nur Lumpen, um seine Blöße zu decken, so drappirt er sie doch so gut, und streckt, auf den langen Stab gelehnt, die Hand so schön aus, daß man ihn schon um des Anblicks willen beschenkt. Oft schmückt ihn noch ein silberweißer Bart; neben ihm bittet vielleicht ein sonnenverbrannter Knabe mit griechischem Profil, und hinter ihnen liegt ein kleineres Mädchen auf den Knien, und legt die schmalen Hände flehend zusammen — alle drei in so anmuthiger Stellung, als hätte ein Maler die Gruppe geordnet.

In Italien kleiden sich die Vornehmen und der Mittelstand größerer Städte, die mehr mit dem Auslande in Berührung stehen, nach französischem Geschmacke, nur daß natürlich leichtere Kleidung, wie Fräcke, Jacken, Zeugschuhe, Strohhüte, vorherrschen *). Kleidungsstücke, die viel allgemeiner als bei uns getragen werden, und dem Italiener etwas von der Grandezza des Spaniers geben, sind der Hut, der Mantel und der Schleier. Wer nur irgend auf den Titel »Herr« Anspruch macht, trägt Jahr aus Jahr ein, daheim und auf Reisen, einen Hut, und der Fremde thut wohl, in Städten, wo er verweilt, seine Mütze abzulegen. Mancher Italiener drückt, wenn er aus dem Bette steigt, den Hut gleich auf den Kopf, und greift dann erst nach den Strümpfen. Viele setzen, nachdem sie bei Besuchen Abschied genommen, schon gleich im Zimmer den Hut auf, und bleiben, beginnt das Gespräch von neuem, wol noch ein halb Stündchen mit bedecktem Haupte stehen. Auf Kaffeehäusern, in Läden und an andern öffentlichen Orten hat Jedermann den Hut auf; er ist wie ein Stück vom Kopfe, und ich habe öfters Neapolitaner bloß mit dem Hute schwimmen sehen. — Auch von der armen Klasse werden Strohhüte getragen; der Marinar zahlt für das grobe Geflecht, womit er sich gegen die Sonne schützt, nur sechs Kreuzer; schläft er am Ufer, und ein Esel frißt es ihm vom Kopfe weg, so hat er nichts verloren. Hirten und Bauern der Umgegend, besonders die Calabresen, haben spitze Filzhüte, wie die Tyroler, von grauer oder schwarzer Farbe, die herr-

*) Der Italiener nennt den Frack ironisch sciamberga (Scham-Berger), ein über die Alpen gewanderter deutscher Witz.

lich kleiden; dagegen ist die gewöhnliche Kopfbedeckung der Lazzaroni, Facchini und Fischer in Neapel eine dicke braune oder hochrothe Mütze aus Wolle, der phrygischen ähnlich, nur etwas länger — auch eine sehr hübsche Tracht.

Trotz des schönen Klimas sieht man die Italiener oft in Mänteln; es sind meist weite Carbonaris, die malerisch über die Schultern geschlagen werden. Der calabresische Bauer trägt Sommers und Winters einen solchen Carbonaro aus dunklem Tuche; Viele haben weder Rock noch Jacke, aber der lange Mantel fehlt nicht. Erhebt sich eine rauhe Luft, so hüllt er sich bis über den Mund hinein, und zwischen dem Mantel und dem tief über die Stirne gedrückten spitzen Hut sehen nur die schwarzen, wilden Augen hervor. Denke Dir nun noch eine lange rostige Flinte hinzu, die er sogar beim Pflügen führt, und Sandalen, so ist das Costüm fertig. Mancher, der einem solchen Burschen auf einsamem Pfade begegnet, glaubt einen Räuber vor sich zu sehen, und erwartet schon den Gruß: **Faccia a terra** *)! — das erste Wort, was die italienischen Buschklepper dem Wanderer zurufen, den sie berauben wollen.

Auch die Marinari und viele Lazzaroni haben Mäntel oder Kutten aus grober brauner Wolle mit Kapuzen, die oft auf dem Elnbogen und sonst mit Stückchen Sammt, rother Schnur und dergleichen lustig verziert sind. Sie kleiden die kräftigen, sonnenverbrannten Gestalten sehr gut, und werden bisweilen schon von ganz kleinen Fischerknaben getragen. — Ein Fremder, der ohne Mantel reis't und obendrein zu Fuße, wie Baumann, fällt sehr auf, und erregt leicht den Spott den Volkes. Dieß widerfuhr dem Ebengenannten, als er Castrogiovanni durchwanderte. »Eh ich den Eingang der Locanda erreicht hatte, so erzählt er, sangen die Mädchen und Buben schon ein Spottlied, das mit dem Refrain endigte: Armer Mann! er hat keinen Mantel.«

Ein Schmuck der Italienerinnen aller Stände ist der Schleier (drappo), der auf dem bloßen Kopfe festgesteckt wird, und über Nacken und Schulter niederfällt. Sie wissen sich eben so geschickt damit zu drappiren, wie die Männer mit dem Mantel. Oft fällt er ganz über dem Gesichte zusammen, so

*) Gesicht auf den Boden!

daß sich die dahinter versteckten Züge kaum errathen lassen; oft geht er wie ein Fensterchen auf und zu, und es erscheint bald das Antlitz und der Oberkörper, bald nur ein großes, glänzendes Auge. Die an Hüten befestigten Schleier unserer Damen lassen sich nicht damit vergleichen.

Eine ganz besondere Art von Schleier aus Aloëbast sieht man auf Ischia. Er ist fast weiß und so groß wie eine Serviette. Man legt ihn länglich, zwei, drei Hände breit zusammen, und befestigt ihn dergestalt auf dem Kopfe, daß er wie ein Schirm über dem Gesichte vortritt, während die beiden gefranzten Enden, das eine länger als das andere, über den Rücken herabhängen *).

Ich muß mich auf die Trachten beschränken, die man in der Stadt und in der nächsten Umgebung sieht. Die Nationaltracht der Neapolitanerinnen ist schwarz, wie die der Genueserinnen weiß, während man doch bei der Heiterkeit Jener und dem Ernste Dieser das Gegentheil erwarten sollte. Vor vierzig Jahren trug hier noch jede Dame ein schwarzes, meist seidenes Kleid mit dem schwarzen Schleier, und noch jetzt ist dieß der gewöhnliche Anzug der Mittelklasse. Rechnet man das üppige schwarze Haar und die schwarzen Augen hinzu, so hat man Alles Schwarz in Schwarz wie ein getuschtes Bild. Fragst Du sie, warum sie dieser Farbe den Vorzug geben, so erwiedern sie wie die Gondoliere in Venedig, wenn man sie über die schwarze Farbe ihrer Gondeln schilt: E l'uso così **).

Die Frauen und Mädchen vom Lande tragen häufig buntseidene Tücher um den Kopf, die sie gar schön zu schlingen wissen. In der Gegend von Nocera ***) stecken sich die Mädchen sogar falsche Zöpfe an, obgleich sie einen Wald von eigenen Haaren besitzen — entweder aus Trägheit, oder weil sie es für vornehm halten. Oft werden auch frische Gartenblumen von lebhafter Farbe in die Haare gesteckt †). Die schö-

*) Die Mädchen in und bei Albano in der Nähe Roms, ohne Zweifel die schönsten Italienerinnen, die auch im Costüme alle andern übertreffen, tragen einen ähnlichen weißen Schleier aus Battist oder Baumwolle. Er heißt magnosa und kommt auch sonst häufig vor. Du kennst ihn gewiß aus Bildern.

**) Das ist mal so der Brauch.

***) Auch zu Tivoli und auf dem Festlande bei Venedig.

†) Nirgends sah ich dieß häufiger als bei Ferrara. Eines Morgens,

nen Gaëtanerinnen winden ihre mit weißen Bändern durchflochtenen Zöpfe in antiker Weise schneckenförmig um den Hinterkopf, was ihnen ein edles Ansehn gibt. In den Ohren trägt man gewaltige goldene Ringe, oder großes muschelförmiges Geschmeide, das mit Perlen besetzt ist. (Wann wird in Europa die barbarische Sitte aufhören, sein Fleisch zu durchbohren und Ringe durchzuziehn?)

Eine grün-, blau- oder rothseidene Jacke mit zu kurzer Taille, besetzt mit breitem Streif aus Goldstoff, oder ein ähnliches Mieder umschließt die volle Brust der Landmädchen, wann sie geputzt sind. Häufig tragen sie eine Art Pantoffeln, zoccoli, in denen nur Geübte sicher gehen. Dieselben bestehen nämlich aus einem länglich geschnitzten Stückchen Holz mit schmalem Absatze und gefütterter seidener Kappe, die vorn offen ist, so daß die Zehen frei liegen. So steckt in dieser Kappe, die oft von Gold- und Silberflitterchen glänzt, bloß ein kleiner Theil des vordern Fußes; daher die Zoccoli beim raschen Laufe leicht davon fliegen. Strümpfe sind beim Volke in Italien natürlich seltene Dinge. Wohlhabende tragen sie gewöhnlich aus schwarzer Seide. In Sorrent sieht man, wie in Tyrol und Venedig, Strümpfe, die nur bis zu den Knöcheln herabgehen, also den Fuß frei lassen, was sehr gut aussieht. Die schönsten Frauencostüme findet man in Sorrent und auf der Insel Ischia, namentlich an Festtagen. Nach diesen Orten ist noch kein Modejournal gedrungen, und auch die Töchter und Frauen reicher Schiffsherrn halten an der Nationaltracht. Eine geputzte Sorrentinerinn trägt ein Mieder aus purpurfarbigem Sammt und ein blauseidenes Kleid, das unzählige Falten wirft. Dabei ordnet sie ihr Haar mit feinem Geschmack in antiker Weise um den edelgeformten Kopf, und durchsteckt es wol noch mit silberner Nadel *). Viele Ischianerinnen tragen seidene Jacken über Miedern aus Sammt.

als wir durch die weite Ebene fuhren, begegnete uns ein Trupp von etwa zwanzig Landleuten, meist junge Burschen und Mädchen, die sich alle frische Rosen in die Haare gesteckt hatten. Hinterher kam auch ein uraltes Mütterchen mit einer großen Rose in dem silberweißen Haar.

*) Will ein junger Mann Hochzeit halten, so ist es Sitte, daß er der Braut einen solchen Anzug verehre, was Manchem schwer genug wird.

Das den Hals umschließende, vorn gebundene Hemd ist an den Aermeln fein gefaltet, wie man es in der Schweiz sieht; das Mieder geht kaum bis zur halben Brust, und der Busen hebt sich frei unter der leichten, kühlen Leinwand. Die Röcke sind kurz und faltenreich. Manche trägt ein mit Gold besetztes Mützchen auf dem Kopfe, von dem noch ein weißer Schleier herabfällt, wann die schöne Insulanerinn nach der Messe geht. Die Procidanerinnen tragen eine Art Mannsüberrock, lang, eng, ohne Taille und vorn nicht schließend, mit Aermeln, die nicht weit über die Elnbogen reichen — ein Festanzug, der wie die Bevölkerung aus Griechenland stammt und mit Recht außer Gebrauch kommt. Manche Reisende haben an Wochentagen Procida kreuz und quer durchwandert, und ihn doch nicht zu sehen bekommen. Mich schleppte ein Cicerone im Städtchen Procida in ein Privathaus, um mir den Anblick der donna greca *), wie er sagte, zu verschaffen. Man führte mich in ein Zimmer, wo ich eine Viertelstunde saß, bis sich endlich die Thür aufthat — und siehe! zwei alte Weiber traten in dem häßlichen Costüme ein und neigten sich süßlächelnd. So spielt man für Geld Komödie. — Eine andere sonderbare Tracht findest Du landeinwärts bei Bäuerinnen. Sie besteht in einem hochrothen kurzen Rocke, der über ein Kleid von dunkler Farbe geworfen wird, und eng und ohne Falten von den Hüften bis zur halben Wade geht.

Wenn so wenig Kleidung als möglich das beste Costüm für wohlgebaute Menschen ist, so müssen wir die der Lazzaroni und Marinare loben. Außer der hängenden Mütze haben sie nur noch ein weitaufstehendes Hemd, das meist an den Armen hoch aufgeschürzt ist, und ein weiß leinenes Beinkleid, das wie unsre Badehosen von der Hüfte bis ans Knie geht. Ein Knopf, der einzige am ganzen Anzuge, hält dasselbe. So bleiben die wohlgebildeten Füße **) und die Beine bis übers Knie, so wie die Arme, auf welche oft Heilige tättowirt sind,

*) griechische Frau.

**) In Deutschland sind schöne Füße selten, weil sie die enge Bekleidung verdirbt. Bei den Füßen der Italiener stehen Länge und Breite im rechten Verhältnisse; die zweite Zehe ragt meist über die erste weg, und die Knöchel sind feingebildet.

der kräftige Nacken und das schwarze Vließ der Brust frei. Auf der Brust hängt ein viereckes Amulet in Form eines Pflasters, oder eine Medaille mit dem Kopfe des Papstes oder eines Heiligen. Der Gang dieser Leute auf den glatten Quadersteinen ist so leicht, daß ich sie oft um die Freiheit, barfuß gehn zu dürfen, beneide. Die beiden Bursche, die Menzel hinten auf einem Miethwagen stehen sah, von denen jeder nur die Hälfte eines alten Fracks anhatte, waren offenbar in Galla, denn selbst ein halber Frack ist ein Festanzug für Guallioni. Will sich der Lazzarone schmücken, so gürtet er sich mit einem roth- oder grünseidenen Tuche; er bindet es auch oft als Turban um den Kopf. Schuhe, Weste und Wamms gehören schon zum Festanzuge. Die scharlachrothe Weste hat Gold- oder Silberknöpfe; der Wamms ist von dunklem, meist braunem Tuche wie die Fischerkutten, und so wie sie mit Sammtstückchen und rother Schnur an den Aermeln und auf dem Rücken besetzt. So buntes Costüm sieht man an großen Volksfesten in Menge, und es sind mehr Landleute der Umgegend als Volk aus Neapel, die es zur Schau tragen; bei ihnen sind auch kurze dunkle Manchesterhosen häufig. Viele Gebirgsbewohner binden Stücke Leinwand um den Fuß und ums Bein bis zum Knie, und tragen statt der Schuhe Sohlen aus weichem Leder.

Drei und dreißigster Brief.

Körperliche Beschaffenheit. — Geberdensprache.

Es scheint fast, als ob der Mensch im Süden Europas besser gedeihe als im Norden; denn der Körper der Spanier, Italiener, Griechen bildet sich in edleren Formen aus als in den Ländern, wo eine trübe Sonne scheint, und wo die Menschen nur bei schwerer Arbeit ihr Leben fristen. Die Schönheit der Südeuropäer besteht aber sowohl in dem Bau der ganzen Gestalt und namentlich des Gesichtes, als in der außerordentlichen Lebendigkeit der Züge und des Auges und in dem charakteristischen Gepräge der ganzen Erscheinung. Nordländern, die an frischen Teint, an das »Milch und Blut«

ihrer Schönen gewöhnt sind, fällt anfangs die bleiche oder gelbliche Farbe unangenehm auf, und sie vergessen darüber die edlen Formen, das schmale Gesicht und das feine Profil; gleich wie Nichtkenner gute, vergelbte Bilder geringschätzen. Eine Italienerinn gewinnt beim Kerzenschein weit mehr als eine Nordländerinn; übrigens hebt das schwarze Haar und das dunkle Auge diese Wachsfarbe der Gesichter sehr. Frauen, die sich den Tag über der Sonne entziehn, ohne ein ungesundes Leben zu führen, haben auch hier ein blühendes Aussehn, wie die vornehmen Neapolitanerinnen und die Töchter der Schiffsherrn auf Ischia, welche letztern sich — nach orientalischer Sitte — selten außer Haus und Garten zeigen. — Bei den Männern, die in der Sonne arbeiten, findet man ein tiefes, kräftiges Braun, das sehr wohl zu ihrer ganzen Erscheinung paßt.

Das Gesicht des Italieners ist in hohem Grade charakteristisch*) und auch bei Häßlichen interessant. Jede Regung der Seele, von der kindischen Freude über den kleinsten Gegenstand, von dem leisesten Mißfallen an, prägt sich schnell und deutlich aus, und während der Nordländer Bewegung und Leidenschaft in sich vergräbt, und überhaupt viel kühler bleibt, treten sie bei diesen Naturföhnen augenblicklich an Stirn, Auge, Mund, Hand und Fuß hervor. Sieh das Leben in Leonardo da Vinci's Abendmahl, sieh den Ausdruck in den Bewegungen und die Sprache ihrer Hände. So sitzen alle Italiener zu Tische.

Ihre Gesichter sind malerisch, weil sie charakteristisch sind. Der Künstler, welcher hier Köpfe für seine Bilder sucht, findet sie überall. Schöne Greise sieht man besonders häufig; da sie gewöhnlich mager sind, bleiben die edlen Linien des Gesichtes und der Gestalt, und ihr Haar, das in jugendlicher Fülle das Haupt umwallt, und als Bart vom Kinne niederfließt, hat nur für Schwarz Silberweiß eingetauscht. Eben so gut trifft man aber auch im niedern Volk auf Modelle zu Furien; denn Italien, wie überhaupt der Süden, ist die Hei-

*) Nichtsdestoweniger sehen sich die Italiener unter einander viel ähnlicher als wir Nordländer — wie dieß mit allen südlichen und auch mit den Völkern des hohen Nordens der Fall ist.

mat häßlicher alter Weiber. Um das gelbe, schon früh mit Runzeln überdeckte Gesicht flattern ungeordnet die greisen Haare; das welke Fleisch, das sich ehemals zu üppigen Formen rundete, hängt nun schlaff von den Gliedern, und unter dem zerrissenen schmutzigen Anzuge zeigen sich ekle Blößen.

Die Stimme der Italiener ist klar, stark und wohltönend; daher kein Land so treffliche Sänger liefert. Wenn in Neapel viele Leute aus dem Volke heiser sind, so rührt dieß von dem unablässigen, überlauten Rufen beim Kleinverkauf in den Straßen her. Die Stimme der Frauen, namentlich die der Römerinnen, ist für unser Ohr zu rauh und männlich; überhaupt schreit und kreischt der lebhaft redende Italiener leicht, und seine Stimme fliegt beim bloßen Sprechen die ganze Tonleiter auf und ab. Das Haar ist fast durchgängig dunkelbraun oder schwarz, jedoch selbst hier und in Sicilien nicht so rabenschwarz wie in Spanien. Blonde oder rothhaarige Neapolitaner sind selten, und gelten leicht für Sprößlinge der hiesigen Schweizer-Miethsoldaten. Schlicht oder in Locken wuchert dieß Haar üppig auf Kopf, Gesicht und Leib des Süditalieners. Oft kommen hier schwarzköpfige Kinder zur Welt; oft drängt sich auf der Oberlippe und an den Wangen der Damen unwillkommene Wolle hervor, die nur rasirt zu werden brauchte, um zum Barte zu gedeihen. — Dichte Brauen überwölben die großen, schöngespaltenen Augen des Italieners. Wenn der feine Mund sich öffnet, zeigt sich eine Reihe schmaler, wohlgeformter, alabasterner Zähne.

Man sieht nirgends so wenige von Geburt aus mißgestaltete Menschen als in Italien, vielleicht weil das Lasttragen großentheils den Saumthieren überlassen bleibt, und Höcker sind seltene Erscheinungen. Um so häufiger begegnet man aber Leuten, die durch Verwahrlosung zu Krüppeln geworden. Allerwärts, besonders in und um Neapel, findest Du arme Geschöpfe mit einwärtsgekehrten oder gar verdorrten Füßen, Blinde, Lahme, Menschen mit vom Krebs zerfressenem Gesichte, mit von Geschwüren bedecktem Leibe. Die Natur hat Alles für diese Menschen gethan, aber sie selber zerstören ihren trefflichen Körper.

Der Deutsche übertrifft den Italiener an Stärke der

Glieder, dieser den Deutschen an der edelsten Kraft des Mannes; das dolce far niente und die heiße Sonne statten ihn mit besonderer Tüchtigkeit aus. Unter den Italienern tragen aber die Neapolitaner die Palme davon *).

In hiesiger Stadt gibt es in allen Klassen eine Menge schöner Männer. Anders verhält es sich mit den Frauen; sie haben weder die schlanke Gestalt und die Grazie der Norditalienerinnen, noch den hohen stolzen Wuchs und die Grandezza der Frauen Roms; ihre Formen runden sich früh und gehen bald in behagliche Dicke über. Man rühmt die Dauer ihrer Fruchtbarkeit und ihre Leichtigkeit im Gebären. Die Mädchen sind häufig bleich und von kränklichem Aussehn, vielleicht, weil die strenge Enthaltsamkeit, in der sie bis zur Ehe leben, ihrem Sinn und ihrer üppigen Natur zu sehr widerstrebt. Niemand legt jedoch Roth auf, und selbst die Schauspielerinnen sind weit sparsamer damit als in Deutschland, woran sie wohl thun. Das Profil ist nicht mehr so rein wie in Ober- und Mittelitalien, die Zähne weniger schön, aber immer noch Reihen glänzender Perlen **); der Mund fein und frisch, die Füßchen von hübscherer Form als bei den mannhaften Römerinnen.

Besonders stehen die Weiber des niedern Volks den Männern weit an Schönheit nach. Bei Festen in der Stadt, wo man die untern Stände in Menge zusammen sieht, ist man erstaunt, so viel — sit venia verbo — garstige Kanaille zu finden. Doch haben alle ohne Ausnahme das große, schöngespaltete, feuchtglänzende, tiefbraune Auge mit schwerem Augenlied und langen Wimpern. Freilich ist es oft stechend und spricht nur Sinnlichkeit aus, aber nie blickt es matt und nichtssagend, wie so viele Augen im Norden.

Auf Volksfesten in der Umgegend Neapels zeigen sich eine Menge anmuthiger Frauengestalten; vor allen nenn' ich die

*) Matres de plebe neapolitana filiolorum membrum ore trahunt, ut longius faciant; filiolarum recens natarum genitalibus salem inspergere dicuntur. Quid mirum, homines tanto sale præditos ab iis nasci?

**) Sonderbar sind die rostfarbigen Flecken, die sich häufig auf den Zähnen der Marinare finden.

Mädchen und Weiber von Ischia, Sorrent, Amalfi, Gaëta. Nichts ist reizender als eine große, schlanke und doch üppig gebaute Ischianerinn, die spinnend auf ihrem Dache steht, oder, mit dem doppelgehenkelten antiken Kruge auf dem Kopfe, die hohe Treppe vor dem Hause hinabsteigt. Kleide sie als Prinzessinn, und sie wird ihrem Anzug keine Schande machen.

Geberdensprache.

Der Neapolitaner übertrifft an Lebhaftigkeit der Rede und Geberden alle Italiener, ja sogar den Sicilianer, der weniger durch Bewegungen der Glieder als mit dem Auge spricht. Er geht jedoch dabei leicht über die Grenze des Schönen hinaus. Wie unsre Juden zieht er im Gespräche die Schultern hoch empor, schneidet Gesichter, sägt mit den Händen in der Luft, schlägt und stampft mit den Füßen, quikt und kräht in der Fistel. Bei der einfachsten Erzählung macht er sonderbare Zeichen; so schüttelt er z. B. die Fingerspitzen der einen Hand heftig mit der andern. Von früh bis spät lacht, schreit und lärmt dieß tolle Volk über die gleichgültigsten Dinge; ihre Rede ist ein förmlicher Kampf. Hundertmal glaubt man, sie werden sich an den Kehlen kriegen, und doch kommt es selten zu Thätlichkeiten *). Sogar die kleinen Kinder gestikuliren schon wie die Alten; es ist eine Freude es anzusehn.

Im Zorn beißt sich der Neapolitaner auf die Finger. Rehfues beschreibt in den Briefen aus Italien Einen treffend, wie er seinen Grimm zurückhält. Er faßt, sagt er, den Winkel des eingekrümmten Zeigefingers zwischen die Zähne, senkt

*) Um so öfters geschieht es in andern Theilen Italiens, z. B. in Rom. — Von der Heftigkeit des neapolitanischen Geberdenspiels erhält man auf Wasserfahrten die deutlichsten Proben. Einst, als wir bei heftig conträrem Winde das Ufer Ischia's entlang von Borgo d'Ischia nach Casamicciola fuhren, begannen die sechs Ruderer und der Steuermann: **Remate! lavorate! maccheroni! maccheroni!** (Rudert! arbeitet! Maccaroni! Maccaroni!) zu rufen, um sich zur Arbeit anzufeuern; bald aber ging dieß Rufen in ein so furchtbares Schreien, Brüllen, Zähneblecken und Knirschen, Stampfen, Zischen und Heulen über, daß es den Damen in der Barke angst und bange wurde, und wir den Fährleuten gebieten mußten, den Lärm einzustellen, was sie nur mit großem Widerwillen thaten.

den Kopf, faltet die Stirn, und blickt wild unter den schwarzen Augenbraunen hervor. Den Arm bewegt er mit der geballten Faust, gerade ausgestreckt, hin und her; dabei ist ein Fuß vorangestellt, und der andere tritt langsam, aber stark wie im Takte auf.

Alle Geberdensprache ist entweder eine natürliche, die Jeder willkührlich gebraucht, oder eine herkömmliche, erlernte, die immer in derselben Form angewandt wird. In beiden sind die Neapolitaner die größten Meister. Sie begleiten damit ihre gewöhnliche Sprache, wie sie denn nicht leicht eine kleine Zahl aussprechen, ohne nicht auch so viel Finger auszurecken; oder sie drücken sich aus Laune, Bequemlichkeit, Scham, Bescheidenheit, Vorsicht oder Noth allein in derselben aus. So können sie sich hier in der Stadt häufig wegen des Geräusches nicht durch Worte verständlich machen; daher der Kutscher auf dem Bock und sein Bursch hinten auf dem Wagen, an Bekannten vorbeirollend, eine stumme Sprache führen, die oft so lange fortgesetzt wird, als sie umschauend sich sehen können; daher die Nachbarn von Fenster zu Fenster, von Balkon zu Balkon, von Dach zu Dach eine wunderliche Conversation mit Kopf und Händen pflegen.

Ich führe Dir von den tausend Zeichen nur wenige an; viele lassen sich gar nicht oder nur mühsam in Worte fassen, und müßten durch Zeichnung veranschaulicht werden. So schwatzhaft der Neapolitaner ist, so sagt er doch höchst selten »nein« oder »ich weiß nicht«, sondern er fährt nach antiker Weise mit dem Kopfe in die Höhe (ἀνανεύειν), wobei gewöhnlich die Mundwinkel herabgezogen werden. Will er die Verneinung stärker ausdrücken oder überhaupt Etwas läugnen oder verweigern, so streicht er außerdem ein- oder zweimal mit einwärts gekrümmten Fingern von unten nach oben übers Kinn. Mit diesem Zeichen deutet er z. B. dem Bettler an, daß er Nichts zu erwarten habe, und Fremde, die sich dessen bedienen und sich so als neapolitanisirt ausweisen, werden die lästigen Menschen schneller los, als durch die bestimmteste, in Worten gefaßte Abweisung. — Das Hin- und Herbewegen des erhobenen Zeigefingers und das Schnalzen mit der Zunge sind ebenfalls Geberden der Verneinung. Geschichten, wie die von Kepha-

lides Krämerinn in Sicilien, erfährt jeder Reisende in Süditalien. Ein Fremder fragt eine Krämerinn wiederholt, ob sie Scheeren habe, und jedesmal verneint sie es durch Zeichen, erst mit dem Finger, dann mit der Zunge, dann mit dem zurückgeworfenen Kopfe, dann mit der Hand am Kinn; endlich, da er noch immer nicht versteht, ruft sie ungeduldig: »Aber Signore, ich hab' Euch ja schon viermal gesagt, daß ich keine Scheeren habe!« — Setzt man den Nagel an die obern Schneidezähne und läßt ihn hörbar abgleiten, so bedeutet dieß: Du kriegst Nichts, gar Nichts davon. Durch Kopfschütteln verneint der Neapolitaner niemals.

Vier und dreißigster Brief.

Geberdensprache, Beschluß.

Das gewöhnliche Zeichen, womit man aus der Ferne grüßt, besteht darin, daß man die Hand gegen das eigene Gesicht bewegt, als wollte man sich fächeln. Die Neapolitaner machen es mit vieler Grazie, und auch die Fremden eignen es sich gerne an. Hält oder bewegt man bei mehr ausgestrecktem Arm die Hand in ähnlicher Weise auswärts, so heißt dieß: Komm her. — Arm und Hand horizontal ausgestreckt sind Zeichen des Erstaunens oder bedeuten: mittelmäßig, sachte! oder ruhig! Kehrt man aber die Hand aufwärts, so will dieß sagen: halt! warte! Macht man z. B. den Miethkutschern in Toledo diese Bewegung, so halten sie augenblicklich an.

Streckt man die Hand, mit der Fläche nach unten, horizontal aus, und schließt Daumen und Zeigefinger, so drückt dieß Gerechtigkeit, Vollkommenheit oder eine Drohung aus: Gerechtigkeit, wie ich es mir erkläre, darum, weil man so die Wage hält; Vollkommenheit, weil man etwas Schön- und Feingearbeitetes nicht grob mit der ganzen Hand, sondern nur mit zwei Fingern anfaßt; eine Drohung, weil hier Daumen und Zeigefinger die sich treffenden Feinde bezeichnen. Das Klatschen des Daumens gegen die andern Finger, was wir

Schnippchen, die Italiener Schioppetto nennen, wird in verschiedener Bedeutung angewandt. — Der Neapolitaner weis't lieber mit emporgehobenem als ausgestrecktem Zeigefinger auf Etwas hin. Jene Bewegung fällt im Gedränge mehr ins Auge, und diese dient, wird der Zeigefinger etwas gekrümmt, als Zeichen der Verachtung. Oder auch, er wendet, um auf Etwas zu zeigen, den Daumen nach dem Gesichte, indem er die vier andern Finger krümmt. Nähert sich der Daumen dabei dem Munde, so bedeutet das: durstig. Zu essen verlangt der Lazzarone hingegen dadurch, daß er den mäßig gekrümmten Zeigefinger nach dem Munde wendet und hin und her bewegt. — Will er Dir andeuten, daß er viel für Dich gearbeitet und daher großen Lohn verdient habe, so hält er den Daumen an den Schlaf, als müßt' er sich den Schweiß abwischen. Genügt ihm Dein Trinkgeld nicht, so streckt er Dir die halbgeschlossene, mit dem Rücken unterwärts gekehrte Hand entgegen, indem er den Daumen auf den Zeigefinger setzt, und gibt selber mit den Worten: Signore, troppo poco (Herr, es ist zu wenig) den Commentar dazu. — Wird zugleich der Daumen auf dem Zeigefinger bewegt, so bedeutet dieß, wie beim Deutschen, Geld. Man sagt auch sprüchwörtlich: er kann den Daumen nicht rühren, d. h. er hat Nichts.

Hält Dir Einer die Hand mit krumm auseinandergesperrten Fingern entgegen, oder gar beide Hände, indem er die kleinen Finger in einander hängt, oder zieht er mit dem Zeigefinger den Augenwinkel herunter, so sagt er Dir, Du seist ein Schelm, ein Spitzbube. Greift er sich am Hals unters Hemde, so meint er, Du steckest gern anderer Leute Uhren und Ringe ein. Legt er sich, Dir gegenüber, die Finger über den Mund, so hält er Dich für verschlagen; berührt er mit dem Daumen die Spitze seiner langen Nase und läßt die Hand abstehen, so verspottet er Dich. — Legt er beide Handflächen aufeinander, und kehrt die Daumen als Ohren aufwärts, oder legt er den Daumen ans Ohr, und läßt die Hand als zweites größeres Ohr abstehen, so hast Du Dich eben so wenig zu freuen; denn er erklärt Dich für das, was das Echo antwortet, wenn man ruft: Was ist der Bürgermeister von

Wesel? — Faßt er die Haut seiner Backe und schüttelt sie, was z. B. ein Verkäufer thut, dem Du zu wenig bietest, so deutet das verächtliche Mißbilligung an. Ein Zeichen der äußersten Geringschätzung ist es aber, wenn er Dir ans Kinn greift und sich über die Finger pustet, oder gar darüber wegspuckt. Willst Du ihm dann sagen: Du würdest das rächen, so brauchst Du nur den Zeigefinger in den Mundwinkel zwischen die Zähne zu stecken. Bist Du aber erbittert genug ihm zu drohen, Du wolltest ihn zermalmen und vernichten, so schlägst Du Dir mit der flachen Hand auf den Hinterkopf. Dieselbe Geste bedeutet übrigens auch: er ist angeführt. Vielleicht gibt er Dir nun zu verstehen, er kümmre sich nichts darum, indem er mit offener Hand einen Kreis gegen die Erde beschreibt.

Der Zeigefinger am untern Augenliede bedeutet: hüte Dich! Der Zeige- und der kleine Finger vorgestreckt, die übrigen umgelegt wollen sagen: man hat Dir Hörner aufgesetzt, oder auch: crepa! Du sollst bersten! Will man sich noch stärker ausdrücken, so macht man mit beiden Händen das Horn: auch ist dieß ein Mittel gegen Zauberei. In gleicher Absicht macht man auch die Feige, d. h. man steckt den Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger — eine sonst unanständige Geste, mano in fica oder castagna genannt.

Festgeballte, stark an die Brust gedrückte Fäuste bedeuten stretto di petto, engbrüstig d. h. geizig. Der rechts und links auseinander gezogene Rock, eine häufige Geste der Weiber, soll den Reifrock nachahmen und drückt aus: Du willst die vornehme Dame spielen. — Macht die Schwiegertochter der Schwiegermutter den ersten Besuch, so hebt diese die Schürze ein wenig, um ihr baldigen Kindersegen zu wünschen; denn dieß deutet die Schwangerschaft an. — Die zusammengelegten Zeigefinger bedeuten Vereinigung in Liebe oder Ehe. Berühren sich, nach oben gekehrt, Daumen und Zeigefinger derselben Hand sanft, so sagen sie: ich bin Dir gut, ich möchte Dich küssen, so wie sich meine Finger küssen. Trennt man diese Finger mit dem Zeigefinger der andern Hand, dann wehe den Liebenden! sie müssen scheiden.

Erzählt Dir Jemand von einer süßen Frucht, von einem anmuthigen Bilde, von frischen Mädchenlippen, so schaut er

entzückt empor, faßt die drei ersten Finger zusammen, drückt einen Kuß darauf, und wirft dann die geöffnete Hand in die Luft. — Die Neapolitaner greifen nicht bloß Kindern oder artigen Mädchen ans Kinn, oder kneipen sie in die Wange, wie wir es thun, nein, es ist dieß überhaupt eine vertrauliche Begrüßung zwischen Erwachsenen, die dadurch noch erhöht wird, daß man sich nachher die Finger küßt. Ueberhaupt sind Kußhände aller Art viel gewöhnlicher. Greift man sich, einem Mädchen gegenüber, ans eigne Kinn so heißt dieß: Du gefällst mir. Wie bist Du schön!

Ich füge ein paar Beispiele hinzu, wie ganze Gespräche durch Gesten geführt werden. Natürlich bedienen sich Liebende ihrer am meisten; darum sollen sie den Anfang machen.

Der Liebhaber tritt in den Hof eines Hauses, auf den der Balkon seines Mädchens geht. Sie sitzt in Gedanken verloren; er aber zischt zweimal ksch! ksch! Augenblicklich schlägt sie die Augen auf, deutet aber rückwärts ins Zimmer, und streckt den Zeige- und Mittelfinger unterwärts, was zwei Beine bezeichnet — der Vater oder ein anderer Mann ist im Zimmer. Der Liebhaber hält die Handwurzel neben den Mund, so daß die innere Hand absteht, legt dann den Zeigefinger über den Mund und sieht fragend empor — er will wissen, ob er sie jetzt sprechen kann, und zwar leise, so daß es Der im Zimmer nicht hört. Sie fährt traurig mit dem Kopf in die Höhe — also nein. Er legt mit wehmüthiger Geberde die beiden Zeigefinger aneinander — ich möchte so gern zu Dir kommen. Sie legt die Hand aufs Herz — ich liebe Dich und wünsche es. Er macht wieder das Zeichen des Zusammenkommens, hält dann die Hand abwärts, indem er die Finger stellt, als ob er einen Apfel hielte, was einen Weiberrock, eine Frau bedeutet, legt die Wange in die hohle Hand und neigt den Kopf — ich will zu Dir kommen, wann Deine Mutter schläft. Sie beschreibt mit dem Zeigefinger einen Kreis in die Luft und hält vier Finger empor — komme nach Sonnenuntergang um die vierte Stunde. Dann streckt sie die Hand, die Fläche nach unten gekehrt, gerade aus, tippt langsam ein paarmal mit dem Finger über den Rücken der Hand und legt den Finger zuletzt über den Mund — thu' aber

sachte, schleiche auf den Zehen und sage Niemand davon. Er faßt seine Wange mit Daumen und Zeigefinger, küßt die beiden sanft zusammengelegten Fingerspitzen und läuft freudig davon.

Kephalides erzählt von einem Unteroffiziere, der in militairischer Haltung vor seinen Chef tritt, um Rapport abzustatten. Er rührt grüßend an den Tschakow, reckt drei Finger aus, schlägt mit der Rechten gegen den Elnbogen der Linken, so daß sich der Arm vorwärts bewegt, rüttelt darauf an Backe und Tasche, macht eine wellenförmige Bewegung mit beiden Händen, und hält zuletzt die verschränkten Finger wie ein Gitter vor die Augen. Der Offizier versteht es augenblicklich: es sind drei Mann desertirt, weil sie weder zu essen noch Geld, um Speise zu kaufen, hatten; Cavallerie hat sie verfolgt, und sie sitzen im Gefängniß.

Als nach dem Sturze Mürat's Ferdinand nach Neapel zurückgekehrt war, forderte das vor dem Schlosse zu Resina versammelte Volk stürmisch die roba di Giovacchino, d. h. es wollte den königlichen Palast, den Mürat mit verschwenderischer Pracht ausgestattet hatte, plündern. Da trat Ferdinand auf den Altan, hielt den Finger über den Mund, legte die Hände übereinander, wie es beim Uebergreifen auf dem Klavier geschieht, fingerte dabei und, fuhr dann mit der Hand das Kinn hinauf — »Seid ruhig, dießmal wird Nichts gemaust.« Die beste Rede hätte vielleicht Nichts gefruchtet, aber diese Zeichen, wie sie das Volk jeden Augenblick selber macht, wirkten; freudig rief es: Evviva Nasone! Hoch lebe der mit der langen Nase! — ein Beiname Ferdinands — und ging auseinander *).

Der Canonicus de Jorio hat ein schätzbares Buch **) geschrieben, worin er beweisen will, daß die Mimik der Alten sich in der

*) So soll auch Ferdinand die Lazzaroni und Bettler, wann sie ihm auf dem Markte nachliefen, und ihn mit Bitten und auch wol mit unverschämten Bemerkungen verfolgten, dadurch beruhigt haben, daß er ihnen eine Nase machte und die Zunge herausstreckte.

**) La mimica degli antichi investigata nel gestire napoletano, del Canonico Andrea de Jorio. Napoli 1832. (Die Mimik der Alten, erläutert durch die neapolitanische Geberdensprache ꝛc.)

Geberdensprache der jetzigen Neapolitaner erhalten habe. Er stützt sich dabei auf alte Autoren, auf antike Sculptur- und Bilderwerke, besonders auf die Vasengemälde im Museo borbonico, geht aber offenbar zu weit. Dem Werke sind Abbildungen neapolitanischer Gesten beigefügt, die es um so interessanter machen.

Welche Rolle bei den Geberden der Italiener das Auge spielt, geht auch aus den vielen Worten hervor, die aus occhio gebildet werden. Occhio heißt Auge; occhiaccio ist ein grimmiges Auge, occhietto, occhiettino, occhiuccio, occhiuzzo, occhiolino sind alles Aeugelchen, liebe Augen. Occhione ist ein großes Auge, ein Glotzauge. Occhiare kann ungefähr durch »beäugeln« wiedergegeben werden; occhieggiare ist auch beäugeln, aber mit besonderer Zärtlichkeit. Wer viel beschaut wird, heißt occhiato; wer viel beschaut, oculato, oculatissimo. Occhiata ist ein Blick, so weit das Auge reicht; occhiatina ein schneller, verstohlener Blick, occhiatura der Blick des Hüters, ein Argusblick. Wollt' ich nun noch die Verbindungen, die occhio mit Substantiven oder Verben eingeht, wie z. B. die Ausdrücke für grimmige Augen: occhi di fuoco d. h. Augen von Feuer, oder occhi assassini d. h. meuchelmörderische Augen, wollt' ich gar seine Verbindungen mit Zeitwörtern, wie velar gli occhi — die Augen verschleiern d. h. einschlafen, ferner guardar colla coda dell' occhio — mit dem Augenwinkel d. h. heimlich schauen, oder guardar colla coda dell' occhiolino — dasselbe heimlich und mit Zärtlichkeit thun, so würd' ich kein Ende finden. Alle diese Wortbildungen und Verbindungen sind schriftgemäß; hiezu kommt noch, was die vielen Dialekte bringen. Und nicht allein mit dem Worte Auge ist es so, nein, auch mit Augenbraunen, Stirn, Nase, Mund, Hals, Brust, Hand, Fuß; denn alle sind bei dem Italiener eben so viel Zungen *).

*) Auch Nikolai hat, als die italienischen Postillione mit ihm durch Hesperien jagten, die Zeichensprache kennen gelernt, die ihm »wie eine Gauner- oder Diebssprache« aussieht. Die gestikulirenden Italiener dünken ihm »Tollhäusler zu sein, von denen man jeden Augenblick an der Gurgel gepackt werden kann.«

Fünf und dreißigster Brief.

Charakter der Italiener.

Wie groß auch die Charakterverschiedenheit der Italiener in den einzelnen Staaten und Städten der Halbinsel sein mag, so haben sie doch, den Fremden gegenüber, so viel Gemeinsames, daß es nicht schwer ist, ein Bild zu zeichnen, dem sie alle gleichen. Nur darf man nicht die Wirthe, Schiffer, Ciceroni, Vetturini und Facchini — die einzigen Bekanntschaften vieler Reisenden — zu Mustern nehmen. Dergleichen Leute sind auch anderswo, gerade durch ihren beständigen Verkehr mit aller Art von Ausländern, verblichene, verwischte Bilder, und gleichen ihren von Fremden unberührten Landsleuten eben so wenig, als der wandernde Tyroler seinem frommen Bruder in der Heimat. Bei Beurtheilung des italienischen Charakters lege vor Allem der Deutsche den Maßstab seiner Moral bei Seite; denn gewiß geht die Sittlichkeit eines Volkes großentheils aus von der Natur gegebenen Bedingungen hervor, und unter der warmen Sonne des Südens reifen andere Tugenden und Laster als im kalten Norden. Sonst sind wir Deutsche am geschicktesten, den Italiener zu verstehen: einmal, weil wir Fremdes am ersten anerkennen, und dann, weil die germanischen Völker zu den Italienern einen so schroffen Gegensatz bilden. Eigenschaften, die man selbst nicht hat, erregen aber am ersten die Aufmerksamkeit, wie denn Niemand eine schöne Taille mehr würdigt als der Bucklige *).

Der Italiener preist und schätzt des Deutschen Gemüth und tiefen Geist, unsere Redlichkeit und Sitte, unser reiches Wissen; wir bewundern des Italieners Natürlichkeit und Genialität, sein praktisches Wesen, seine Gewandtheit in Wort und That, die Lebhaftigkeit und Anmuth, in der sein Geist wie sein Körper sich bewegt, und die Heiterkeit, womit er

*) Ich bin weit entfernt, durch dieß Gleichniß ausdrücken zu wollen, daß der Italiener über dem Deutschen stehe. Wäre der Deutsche Gegenstand meiner Schilderung, wahrlich, es sollte mir weder an Stoff noch Begeisterung fehlen, ihm eine Stelle neben dem Welschen anzuweisen, auf die er stolz sein könnte.

kindlich die Gegenwart erfaßt. Der Italiener sagt: der Deutsche ist ein braver Mann; wir sagen: die Italiener sind interessante Menschen.

Wir Nordländer steuern das Schiff unseres Lebens durch ein mäßigbewegtes Meer; der Italiener hat Windstille oder Sturm; aus tiefster Ruhe geht er plötzlich in leidenschaftliche Bewegung über und versinkt wieder in Unthätigkeit. Die Heftigkeit, womit er Rede und Handlung begleitet, gibt seinem Wesen ein eigenthümliches Gepräge, und er ist um so origineller, da er sich wenig um Fremdes kümmert, und, was er Eigenes hat, reiner bewahrt als jede andere gebildete Nation Europas. »Was soll ich fremde Sprachen lernen oder fremde Länder sehen? sagt er; bei uns muß es am besten sein, denn Alles kommt hierher.«

Das far niente steht in Deutschland in schlechtem Rufe und bekommt uns auch nicht wohl; wir müssen arbeiten, aber wir arbeiten oft zu viel und werden stumpf. Der Italiener wird nicht stumpf; sein Müßiggehn ist kein Nichtsthun, sondern bloß ein Nichtarbeiten. Wenn er auch nach vollbrachter Siesta, auf den Elnbogen gestützt, im Schatten eines Hauses liegt, so schafft doch sein Geist, und ergeht sich in heitrer Beschaulichkeit. Dieser Geist ist nicht müde und abgetrieben, wie so oft der unsre, sondern ausgeruht und frisch; daher faßt er auch klare Gedanken, und eben weil sie klar sind, steht ihm der leichte Ausdruck zu Gebote. Wie wenig Deutsche beherrschen ihre Sprache! Männer von hoher Bildung unter uns, namentlich wir Süddeutschen, stümpern oft das Leben lang in Rede und Schrift; in Italien handhaben schon die Kinder die Sprache, wie der Virtuose sein Instrument. Darum ist auch das Italienische so leicht und verständlich; darum ist die Grammatik so einfach und die Ausdrucksweise so sinnlich bezeichnend und ordentlich von Fleisch und Blut *).

*) Unter den italienischen Hebammen herrscht der Aberglaube, die Kinder würden nicht beredt, wenn man ihnen nicht bei der Geburt die Zunge löste. Einst entband ein deutscher Arzt das Kind deutscher Eltern in Italien. Die anwesende Hebamme fragte ihn dabei, ob er auch dem Kinde die Zunge gelöst habe, und setzte, da er sagte, daß es nicht nothwendig sei, hinzu: Avete ragione; per le vostre parolacce audrà pur troppo

Man hat die Italiener shakspearsche Figuren genannt und ihre Gespräche shakspearsche Dialoge. In der That findet man bei ihnen eben so viel Originalität, Natur und Wahrheit des Ausdrucks als bei Shakspeare's Charakteren. Der Italiener hat kein eigentliches Nationaltheater, er selbst aber ist der trefflichste Schauspieler, und führt, ohne daß ers weiß, stündlich die erbaulichsten Stücke auf. Ich sage: ohne daß ers weiß; denn er ist sich seiner Genialität nicht bewußt und findet trivial, was uns an ihm originell erscheint. Nichts ist seltner bei ihm als Eitelkeit und Anmaßung in dieser Weise. Können wir das auch von uns rühmen?

Beide Völker, Deutsche und Italiener, sind poetisch; wir schlagen als melancholische Nachtigallen im Busche; jene steigen als jubelnde Lerchen in die blaue Luft. Wir singen:

Ach aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt ꝛc.

Jene:

Ich hab' meine Sach auf Nichts gestellt, juchhe!
Und mein ist drum die ganze Welt, juchhe!

Der Italiener hat weder esprit wie der Franzose, denn er ist zu reich an innerer Dichtung; noch Humor wie der Engländer; der Humor entspringt ja nur aus dem Siege über den Zwiespalt des äußeren prosaischen Lebens mit dem innern poetischen, und dieser Zwiespalt ist bei den Italienern theils geringer theils noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Schriften, wo der Humor vorherrscht, wie Shakspeare, versteht er darum nicht, und Byron's großartige Ironie liegt ihm fern; harmonische Geister, wie Homer und Göthe, stehen ihm dagegen nahe. Unsere Satyre ist ihm zu bitter; wenn er spottet, so geschieht es in fröhlicher Weise, und im ganzen rasenden Roland findet sich kein Tropfen Galle.

Auch das Schauerliche ist ihm fremd. Unter seinem heitern Himmel gehen keine Gespenster; was uns Grauen erregt, stimmt ihn zum Scherz, und das Gebiet des Phantastischen geht bei ihm nicht weiter, als bis zu den Wundern schöner Heiligen.

bene. Ihr habt Recht; für Euer Geschwätz wird es noch allzu gut gehen.

Alles thut der Italiener rasch und mit Leichtigkeit. Wo wir in ernstem Schweigen verharren, schwätzt und lacht er; wo wir seufzen und klagen, singt er; was uns schwer wird, unternimmt er lieber gar nicht. Wir sind Philosophen mit der Zunge, er Philosoph in der That. Die Geschichte, die jeder Tag bringt, macht er spielend ab. Der Eseltreiber, der in der Sonnenhitze neben seinem hochbepackten Thiere geht, plaudert Stundenlang mit ihm. »Geh munter, mein Alter, sagt er, kriegst auch heute Abend Futter, so viel du willst; weißt du, von den schönen Blättern, die dir gestern so wohl schmeckten? Ja, spitze nur die Ohren! Bei der Madonna, du kriegst davon, so viel du willst! Aber nicht wahr, ich soll dir ein Liedchen pfeifen? Das Lied von der Nonne will ich dir pfeifen; das hörst du gern.« — Die Magd säubert die Töpfe in der Küche und ruft ihnen zu: »Nun, Kinder, seht ihr doch mal vernünftig aus; aber steht auch hübsch und fallt mir bei Leibe nicht, sonst brecht ihr Arm und Bein, und die Signora heißt mich bestia, und der Herr stößt mich zum Haus hinaus. »Bestia — stößt mich zum Haus hinaus« summt und singt sie bei der Arbeit weiter. — O Barke! ruft der junge Fischer, der von Neapel nach Capri zurückfährt, liebe Barke, was gehst du heute so träg? Weißt du nicht, daß dort am Ufer mein Mädchen wartet? Siehe, sie steht am weißen Strande, die Spindel in der Hand, und die Wellen rühren an ihren Fuß. Tummle dich, liebe Barke, tummle dich!«

Bei dem Italiener wird der Gedanke rasch zur That; die unzähligen Aber und Wenn, die in des Deutschen Kopfe aufsteigen, fechten ihn nicht an. Nur auf das Nächste bedacht lebt er kindlich fröhlich in der Gegenwart, und läßt Nichts vorübergehn, was Genuß verspricht, oder Stoff zu Scherz bietet. Freilich ist es meist nur das Aeußere, Sinnliche, was ihn lockt, und selbst das Uebersinnliche wird ihm nur dadurch recht genießbar, daß er es in den Kreis des Sinnlichen zieht und verkörpert; daher auch seine Religion wenig mehr ist, als das alte Heidenthum in anderer Gestalt. Er beobachtet schnell und scharf. So weiß er fremde Nationen, wenn er auch nur wenige Exemplare gesehn, sehr wohl zu charakterisiren.

Im Umgang ist er leicht und ungezwungen: er kommt Dir mit Freundlichkeit entgegen, und redet Dich an, als ob er Dich schon lange kennte. »Herr, sagst Du, ich schätze mich glücklich, die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, von dem mir meine Freunde so viel Rühmliches melden.« »»Bah! sagt er, von uns Italienern ist nicht viel Gutes zu sagen. Aber setzt Euch, Don Guglielmo (er hat aus dem Empfehlungsschreiben, das Du mitgebracht, gesehen, daß Du Wilhelm heißt), setzt Euch, Don Guglielmo. Ich und mein ganzes Haus stehen zu Euern Diensten. Seht, da bringt meine Tochter gerade die Maccaroni. Bei der Seele meiner Mutter, sie sehen gut aus! Ihr thut wohl, wenn Ihr miteßt««. Du machst Einwendungen; er drückt Dich aber auf den Stuhl, und seine Frau schiebt Dir einen Berg dampfender Maccaroni vor. Du wendest Dich an sie: »Es ist heute ungewöhnlich warm, Signora.« — »»Ei, zieht den Rock aus,«« erwiedert sie. — »Ich weiß nicht, ob ich wagen darf« — — »»Man sieht doch gleich, sagt der Mann lachend, daß der Herr noch frisch*) ist. Don Guglielmo, ich will Euch meine graue Jacke holen. Sie wird Euch freilich ein Bißchen eng sein; denn ich bin nur ein Aal, und Ihr seid rund wie eine Bombe.««

Mich wundert, daß man auf Italienisch sagen kann: Ich genire mich, denn der Italiener genirt sich gar nicht. In den Speisehäusern trifft man junge Männer, welche den Hut auf dem Kopfe, mit hochaufgeschürzten Hemdärmeln, gleich Fleischern zu Tische sitzen. Bisweilen lösen sie auch noch die Hosenträger, so daß das Hemd zwischen Weste und Beinkleid hervorquillt. — In den Nebenstraßen Neapels nimmt der Barbier seinen Kunden vor der schmutzigen Bude den Bart ab. Die Zahl solcher Kunden ist aber sehr groß, da der Neapolitaner sich gern außer Hause barbiren läßt**).

*) Fresco d. h. unbekannt mit italienischem Brauch.

**) Die Barbierbuden in Neapel haben einen nackten rothen Mann zum Schilde, aus dessen Gliedern, wie beim Aderlaß-Männlein in unsern alten Kalendern, Blut in verschiedenen Richtungen springt. Auffallender Weise findet Nikolai die Barbiere schweigsam. »Sie barbieren, sagt er, durchaus anders als in Deutschland. Erst wird der Bart aus dem Groben bearbeitet und dann (wird) sorgsam nachgeholfen. Die Zierlichkeit der

Kleine Jungen laufen pudelnackt in den Vorstädten umher: so begegnete ich neulich einer Schar Knaben, die ein nacktes Bübchen jauchzend auf den Händen die Gasse hinab trugen. Es war ein kleiner Silen, den Bacchanten im Triumphe brachten. Die Jungen, die nicht nackt sind, haben eine Hose und kein Hemd, oder ein Hemd und keine Hose, und wenn sie so glücklich sind, beides zu vereinigen, so hängt ihnen doch jedesmal hinten und vorn Allerlei, was zum Hemd oder zum Leibe gehört, heraus.

Ich gebe zu, daß der Italiener, so interessant er als vorübergehende Erscheinung sein mag, selten auf die Dauer ein angenehmer Umgang für uns ist. Er steht uns in der Bildung zu weit nach; sein Gespräch rollt über die Gegenstände des Tages, über das Theater, den Corso und die neuangekommene Giraffe hin, oder streift in kindischer Neugier auf Augenblicke nach unsrem Vaterlande über; wobei denn Fragen fallen, die unglaubliche Unwissenheit verrathen. Gehen wir nach unsrer Weise tiefer auf Etwas ein, so springt er ab.

Dem Italiener fehlt das Gemüth, welches wir, von seiner Gefälligkeit und Zutraulichkeit verlockt, bei ihm suchen. Er hat überhaupt nicht das große Bedürfniß nach Liebe oder Freundschaft, das den Deutschen treibt, sich Andern innig anzuschließen. Seine Liebe ist ein Fieber, das rasch und heftig kommt und geht, ein Feuerwerk, das prasselnd in die Luft steigt und erstirbt. Gleich dem Kinde genügt er mehr sich selber, und ist egoistischer, aber auch unabhängiger als wir.

So demüthig das schlaue Volk thut, wann es gilt, einen Vortheil zu erlangen, so geistigfrei tritt es sonst auf. Nirgends gilt Stand oder Rang weniger als in Italien; auch

Bewegung dabei ist höchst eigenthümlich. Hierauf wäscht und kühlt der Stiefsohn Aeskulaps das Gesicht des Geschorenen mit kaltem Wasser, was ein ungemein wohlthuendes Gefühl hervorbringt, und endlich zieht er wol gar den Kamm hervor, und ordnet das Haar«. Mit den Messern der Künstler ist er nicht zufrieden. — Die Barbierbuden in Norditalien sind, wie in Spanien und Griechenland, elegant eingerichtet. Der Barbier macht dort häufig den schönen Geist, und hält Blätter. Die Stutzer rauchen schwatzend und lesend ihre Cigarre auf den Bänken vor seiner Thür, wie vor einem Kaffeehause.

der Geringste benimmt sich, ohne frech zu sein, leicht wie Deines Gleichen. Der Lazzarone hält sich für ungefähr eben so hoch als den Fürsten, vor dessen Palast er liegt; er stellt Kaiser und Papst vor seinen Richterstuhl, und verfährt oft schlimm mit ihnen. »Was ist der Unterschied zwischen mir und dem Könige von Neapel? sagt er. Kein anderer, als daß der König so viel Maccaroni ißt, als er will, und ich so viel, als ich habe«.

Als kluger, praktischer Mensch speculirt der Italiener überall auf Gewinn; denn er weiß, daß Geld eine Sache ist, womit sich Vieles erreichen läßt. Er nimmt es in Handel und Wandel nicht sehr genau, und betrachtet einen dummen Menschen als eine Gelegenheit, die man nicht ungenützt vorübergehen lassen dürfe. Wer ihm klug entgegen tritt, sieht sich von ihm geachtet und mit Billigkeit behandelt; Menschen wie Nicolai aber, die ihm durch ihr ungeschicktes Benehmen die Galle erregen, werden con amore beflunkert. Bei Bestellungen und Versprechungen sind die Italiener sehr unzuverlässig, wenn ihr Interesse nicht genaue Erfüllung fodert. Unter sich trauen sie sich wenig, und beobachten sich wie Kämpfer von gleichen Waffen und gleicher Geschicklichkeit. Fremden, besonders Deutschen, beweisen sie ein Zutrauen, das wir selbst nicht zu einander haben, und uns, wie ihnen, Ehre macht. So kaufte ein Deutscher meiner Bekanntschaft bei einem Goldschmiede in Neapel, mit dem er früher nie zusammen gekommen war, eine sehr kostbare Nadel. Da er zahlen wollte, fand er, daß er seine Börse vergessen hatte. Er sagte also dem Goldschmiede: er möge ihm die Nadel aufbewahren; in wenigen Minuten würde er ihm das Geld bringen. Der Neapolitaner aber erwiederte: »Nehmt sie nur gleich mit; ich setze kein Mißtrauen in Euch«.

Die Italiener mögen verderbt sein, aber auch auf der niedrigsten Stufe stehen sie nicht so tief als der Nordländer, der auf der Fahrt durchs Leben gescheitert ist. Wie die Züge eines edlen Angesichtes auch in Krankheit und Tod nicht ganz untergehn, so bewahrt dieß Volk immer noch Etwas von seiner herrlichen Natur; der Nordländer kann aber — mehr durch Völlerei als andere Sinnenlust — zum starren, empfindungs-

losen Thiere herabsinken. Die Italiener sind Menschen, die zum Größten fähig sind. Wer sie würdigen will, darf sie nicht als Staats- oder Familienglieder betrachten, sondern als Einzelwesen, die sich um ihrer selbst willen das Leben gestalten, und mit dem innern Reichthum, der ihnen gegeben ward, heiter verzieren. Dann werden sie uns als bedeutende Persönlichkeiten erscheinen, mit unendlich viel Lebensfrische ausgestattet, und manchmal, wenn uns ihre geistige Kraft, ihr feines Gefühl für alles Schöne überrascht, werden wir versucht sein zu sagen: In Italien sind die Armen reich, im Norden die Reichen arm *).

Sechs und dreißigster Brief.

Charakter und Sitten der Neapolitaner.

Allgemeines. — Rohheit und Unwissenheit. — Unreinlichkeit.

Wenn ich die Italiener in vielen Stücken als große Kinder dargestellt habe, so muß ich dieß noch vielmehr von dem Neapolitaner behaupten, der überhaupt ihre guten und bösen Eigenschaften in höherem Grade besitzt. Mit Unrecht wird er

*) Das Gefühl fürs Schöne zeigt sich z. B. in ihrer Liebe für Kunstwerke, woraus denn wieder eine oft überraschende Kennerschaft entspringt. Als ich zu Florenz in der Vorhalle der Annunziata-Kirche die berühmten Fresken Andrea del Sarto's beschauen wollte, und deßhalb mehrere in das Gotteshaus tretende Florentiner nach dem Cicerone der Kirche fragte, bot mir ein ärmlich gekleideter Mann, der ganz das Ansehn eines Handwerkers hatte, seine Dienste an, und das nicht, wie ich nachher sah, um einen Paul zu gewinnen, sondern aus bloßer Gefälligkeit, vielleicht auch aus Stolz, ein Landsmann jenes Malers zu sein. Er begann mir das Historische jener Bilder zu erklären; dann machte er mich auf die schöne Zeichnung und Haltung der Figuren, auf die herrliche Composition aufmerksam, und fügte noch hinzu: »Auch das Kolorit ist nicht schlecht, obgleich die Venetianer wärmer als wir gemalt haben«. — — Stelle einen Schuster oder Schneider aus Dresden vor die Madonna di Sisto; kaum wird er das Bild erkennen. Und Leute wie jener Florentiner gehören zu den gewöhnlichen Erscheinungen Italiens!

dumm genannt, er ist bloß ein Bißchen täppisch wie Pulcinell, steckt aber voll Mutterwitz und hat die drolligsten Einfälle; ja oft beschämt er die gescheidtesten Leute durch seinen natürlichen hellen Verstand. Er ist neugierig wie ein altes Weib, er hat überall seine Nase und will Alles entscheiden, er schwatzt viel, schreit, macht Lärm, ist aber leicht zum Gehorsam zu bringen, erlaubt man ihm nur hinterher etwas zu murren. Von den Spaniern, die so lange bei ihm gehaust haben, hat er den Stolz nicht geerbt, wohl aber die Prahlerei, die Uebertreibung und die Lust am Prunk. Wie die Oestreicher ist er gutmüthig und heiter; auch ist sein Sinn, wie bei Jenen, auf das materielle Leben gestellt. Nur das Heute gilt ihm wie dem Kinde; um das Morgen kümmert er sich nicht. Ewige Zerstreuung läßt ihn nicht zum Nachdenken kommen. Während die Kultur uns ganz überschüttet, hat sie ihn nur ein Bißchen angefeuchtet; er ist reines Naturkind, an dem die Erziehung nichts gereckt und gedehnt, und nichts verbogen.

Der alte Keyßler sagt: Neapel hat fünf Plagen: 1) Erdbeben, 2) Eidechsen, die, wie er fabelt, hundertweis auf den platten Dächern liegen, 3) Skorpion, 4) Tarantula und 5) die Einwohner, die größte Plage. Auch viele andere Reisende treten die armen Neapolitaner mit Füßen, und in der That ist es sehr leicht, sie schwarz zu malen. Ich will es jetzt selber thun, und doch nichts Falsches gesagt haben; hinterher mach' ich aber ihren Advokaten, und rette, was ehrlich zu retten ist.

Die Neapolitaner sind roh und unwissend; denn der Unterricht ist durch alle Klassen höchst mangelhaft. Der gemeine Mann kann selten lesen; wer sich aufs Schreiben versteht, gilt schon für einen Gelehrten. Tausende wissen nicht, wie alt sie sind. Ein Schiffer, den ich darnach fragte, antwortete mir: »Was weiß ich? (Che sacc' io?) Ich war ein Bursche, der heirathen konnte, als ich zum erstenmal Ischianer-Wein nach Rom fuhr. Vier Jahre nachher nahm ich meine erste Frau, eine Bestie, die mir vor der Zeit graues Haar machte. Gott habe sie selig! Damals kam der Mürat ins Land. Am Tage, da sie ihn todt schossen, fiel meine Frau die Treppe herunter und starb, und ich probirte es noch einmal, und aus

dieser zweiten Ehe hab' ich einen Jungen, der wol über zwanzig Jahr alt ist, und mich schon zweimal zum Großvater gemacht hat. Nun rechnet es aus, Signore. Ich habe nicht Finger genug es abzuzählen; nur so viel weiß ich, und meine Frau kanns bezeugen, daß ich noch ein frischer Mann bin zu Wasser und zu Lande«. — Sogar die Bewohner der Provinz, die häufig besser unterrichtet sind, sagen von den Neapolitanern, daß sie nichts wissen (non sanno niente), und verspotten sie; besonders glaubt der Sicilianer von besserem Stoffe zu sein*). — Der Bürger steht in Bildung wenig über dem Pöbel. Bisweilen lernen Frauenzimmer von Stand erst in der Ehe, was bei uns in Elementarschulen getrieben wird, und die Grammatik steht so wenig in Ansehn, daß (durch ganz Italien) preterito, die vergangene Zeit, auch »Steiß« bedeutet. Ferdinand I., der Großvater des jetzigen Königs, gestand selbst, daß er von seiner Gemahlinn, der Erzherzoginn Marie Karoline von Oestreich, Lesen und Schreiben gelernt habe; vorher hatten Jagd, Fischerei und ähnliche Beschäftigungen seine Zeit ausgefüllt. — Kopfarbeiten sind bei dem Neapolitaner nicht beliebt; daher sagt er im Sprüchwort: »Viel Denken macht alt«.

In Bezug auf Geographie herrscht allgemein eine unglaubliche Unwissenheit. Leute von Stand fragen Einen, ob in Preußen Korn wüchse; sie verwechseln Irland und Island; Oestreich und Deutschland sind gleichbedeutende Worte; Baiern und Sachsen sind Länder, die eigene Sprachen haben; ja selbst die Zeitungsschreiber sprechen von den kleineren Reichen Deutschlands, wie von Ländern im Monde. — Vielleicht denkst Du, daß sie, den Fremden gegenüber, sich wenigstens ihrer Unwissenheit schämen; aber auch das ist nicht der Fall. Sie staunen die Kenntnisse der Deutschen und andern Ausländer in ruhiger Trägheit an, und beneiden ihn so wenig darum, als wir einen Kunstreiter um seine Geschicklichkeit.

Der Südländer ist weit unsaubrer als der Nordländer;

*) Dieß Gefühl gibt zu häufigen Reibungen zwischen den sicilianischen und neapolitanischen Truppen Anlaß. Einen noch schlechtern Begriff haben die Römer von ihnen, welche sagen: es sei gut, daß Italien nicht länger sei, sonst wären die letzten Italiener die ersten Teufel.

unter den Italienern thut es der Neapolitaner allen zuvor, und Nicolai ruft in seinem »Italien, wie es wirklich ist«, mit Recht: »Auch Neapel ist ein Schmutznest!« Befleckte und zerrissene Kleidung ist selbst bei nicht ganz Dürftigen etwas Gewöhnliches; Leute von Stande haben oft unreine Wäsche an, und eine Dame besitzt leicht mehr Diamantschmuck als Hemde. Der Hausanzug des Neapolitaners steht dem Kostüme Adams um eine gute Stufe näher als unserer. So viel sich seine Ahnen wuschen und badeten, so wenig thut er es. Hierbei fällt mir ein Engländer ein, der, bei einer Fahrt mit dem Vetturin, eine Nacht im Wirthshause mit einem jungen Neapolitaner hatte zubringen müssen, und mir am folgenden Morgen von dessen Unsauberkeit erzählte. »Meinen Sie, rief er empört, er hätte ein Nachthemd angezogen, sich beim Aufstehen den Mund ausgespühlt, oder Kamm und Zahnbürste gebraucht? Alles, was er that, nachdem wir den ganzen Tag zuvor in Staub gefahren waren, beschränkte sich darauf, daß er, im Hemde vor mir stehend, Wasser aus dem Munde in die Hände spritzte, mit denen er gestern Abend Carbonaden hielt, und so das Gesicht anfeuchtete und den Schnurrbart spitzte. Im Nu waren die staubigen Kleidungsstücke und Stiefel angezogen, und schon trat er reisefertig zur Thür hinaus, eh ich mir nur die Nägel geschnitten hatte. Sein Bart war so stark, daß man ihn, wie guten Wald-Unterwuchs, schon von fern bemerkte; aber er dachte nicht daran ihn abzunehmen. Da er meinen Rassirapparat sah, sagte er: auf der Reise pflege er sich nicht zu barbiren, es müßten denn schöne Damen im Wagen sein. Ein langer Bart halte ordentlich warm in der Morgenkühle«. — Der Neapolitaner ist überhaupt dem Engländer zuwider, und wenn dieser seine Verachtung gegen ihn aussprechen will, sagt er: So ein schmutziger, unrasirter Neapolitaner! Stiefelputzer, die man auf den Straßen des reinlichen Venedigs *) in so großer Anzahl trifft, sind bei der allgemei-

*) Als Gegensatz zu Neapel eine kleine Scene aus Venedig: Eines Morgens ging ich mit sehr blankgewichsten Stiefeln aus. Kaum hatte ich auf dem Pflaster, das so rein wie ein Hausflur ist, ein paar Schritte gemacht, als mir einer der tausend Stiefelputzer, die sich in jener Stadt umhertreiben, nachfolgte, und mich zu wiederholten Malen bat, meinen Fuß

nen Unsauberkeit hier natürlich selten; in den Dörfern geht es wie zu Monterosi, wohin der Schuster des nächsten Städtchens nur Sonntags kommt, um sämmtliche Stiefel und Schuhe zu reinigen *).

Viele Weiber der untern Stände kämmen an Werktagen ihre Haare nicht, sondern lassen sie wild umherfliegen. Um wenigstens die Kinder vor dem Ungeziefer zu schützen, das sich so gern in den dicken Wald ihrer Haare einnistet, schert man viele ganz glatt, und windet ihnen ein Tuch um die Stirne. Der Turban der Orientalen mag auf ähnliche Weise entstanden sein.

Der Floh nimmt in Italien eine ganz andere Stellung als in Deutschland ein; man spricht so gleichgültig von ihm, wie wir von Fliegen, und eine Dame nimmt in Gesellschaft keinen Anstand, ihrem Nachbar einen vom Knie zu nehmen. Sie sind Sommers in allen Betten in Menge vorhanden, und lassen sich bei der großen Hitze und der allgemein herrschenden Unreinlichkeit sehr schwer ausrotten. Die Landhäuser, welche die Neapolitaner Sommers beziehen, haben Winters meist leer gestanden, und sind nun, nachdem sie ausgeweißt und aufgewaschen worden, von Ungeziefer frei; »Wohl mir, ruft der Städter, wenn er sie betritt, nun bin ich den Lärm, bin die Sorgen der Stadt — und ihre Flöhe los«. Ich möchte fast behaupten, daß der Biß der kleinen Unholde hier zu Lande weniger schmerzhaft sei als im Norden; sie scheinen mir magerer und matter, und geniren mich wenig. Der Neapolitaner nimmt sich nicht die Mühe, sie zu tödten, sondern

unter seine Bürste zu geben. Aber Bursche, sagte ich, siehst Du denn nicht, daß meine Stiefel erst aus den Händen eines Deiner Kameraden kommen? Er zuckte mitleidig lächelnd die Achseln, folgte mir, da ich weiter ging, stillschweigend auf dem Fuße nach, und sagte mir, so oft ich umsah, durch einen bedeutenden Blick, meine Stiefel seien doch nicht rein, nichts weniger als rein. Endlich stand ich; augenblicklich setzte er sein Kästchen vor mir nieder, und ehe ich michs versah, hielt er meinen Fuß in seiner Hand, und wichste meine Stiefel noch blanker, als sie waren. »Herr, sagte er, lachen Sie immerhin. Wir sind arme, einfältige Jungen; aber Niemand kann sagen, ein Stiefel sei rein oder nicht, als wir allein.«

*) S. das Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen vom Freiherrn Gaudy.

wirft sie gleichgültig weg; der reinliche Fremde aber, dem es darum zu thun ist, daß die Brut schwinde, bedient sich eines Wachspfropfens, womit er Morgens und Abends, wo regelmäßig Execution gehalten werden muß, auf die schlimmen Gesellen lostupft, die dann in unauflöslichen Banden verstrickt sind. — Auf Ischia hab' ich bei längerem Aufenthalte keine Flöhe getroffen, vielleicht, weil sie die Seeluft nicht vertragen können. Ich empfehle daher die Insel allen denen, die den kleinen Springern besonders gram sind. — Auch die Wanzen sind, trotz der eisernen Bettstellen, häufige Gäste der Schlafenden.

In dem Hemde des Lazzarone und Schiffers hausen auch noch Kleiderläuse; die Leute schämen sich ihrer nicht, und machen allerwärts Jagd auf sie. Während der Vorleser auf dem Molo einen Gesang aus Ariost vorträgt, und Roland preist, wie er einen Mohren niederstreckt, so erlegt mancher seiner Zuhörer ebenfalls einen Feind von dunkler Farbe, der ihn beunruhigt hatte. Auf öffentlichen Promenaden sitzen Landleute, die, das ausgezogene Hemd in der Hand, Nachsuchung halten.

Ich muß, eh ich von diesen kleinen Quälgeistern scheide, von Nicolai sprechen, der ein Floh-Lexikon für Italien ausgearbeitet hat, einen **Pulci-Parnasso italiano**. Herr Gustav Nicolai aus Berlin an der Spree hat im Jahre 1833 entdeckt, daß Italien ein garstiges Land mit garstigen Menschen sei, das von Enthusiasten und Allongeperücken, von Dichtern, die schöne Bücher, und von Malern, die schöne Bilder liefern wollten, unverschämt lügnerisch aufgeputzt worden sei, und über das uns die Reisenden die Augen nicht öffneten, weil sie sich schämten betrogen zu erscheinen. Herr Nicolai hat das Netz dieser allgemeinen Verschwörung zerrissen und dargethan, daß die Häuser in Italien nicht so »gut abgeputzt« sind, wie die in der Friedrichsstraße; daß die Orangen und Citronen gerade so aussehen wie in Charlottenburg, nur mit dem Unterschiede, daß sie südwärts nicht in Kübeln stehen; daß Hesperien »von scheußlichem Unflathe starrt«, und nicht einmal Butter zum Frühstück hat. Herr Nicolai sagt zwar, er habe das Alles nicht entdeckt, sondern vor ihm hätten schon Archenholz und andere Philister Italien enthüllt; das sind aber so schwache Versuche, daß wir *ihm* die Ehre vindiciren müssen. Herr

Nicolai schenkt den hesperischen Flöhen eine besondere Aufmerksamkeit, und wer eine vollständige Literatur über das moderne Italien besitzen will, muß sich neben Stollberg, Göthe, Kephalides, Quandt ꝛc. auch Nicolai's »Italien, wie es ist« anschaffen; denn während Jene mit Vorliebe von der Gegend, dem Himmel, den Alterthümern, dem Volke und den Kunstwerken sprechen, steht Nicolai auf dem naturhistorischen Felde der Flöhe. Er lies't von dem »schmutzbespritzten Stiefel Italiens«, wie er sich ausdrückt, sämmtliches Ungeziefer, sämmtlichen Unflath, ab und ist größer als Herkules; denn Herkules reinigte nur den Stall des Augias, Nicolai mistet aber ganz Italien aus. Es ist wirklich komisch, wie er die kleinen, braunen Flöhe packt, gegen das Licht hält, und auf dem Bauche betrachtet; und die Flöhe behandeln ihn von ihrer Seite ebenfalls mit Rücksicht, und stechen ihn so »bunt wie eine Schleihe«. Wir Deutschen in Neapel besitzen ein Exemplar der Flohmemoiren, und ergötzen uns Abends, wenn wir im Caffe d'Italia zusammen kommen, an Nicolai's Philisterthum und seinen Leiden in Hesperien; ja es hat uns schon zu Liedern begeistert, wovon ich Dir eine Probe mittheile:

Klage Nicolai's in Italien.

Ach! von allem Trost verlassen
Schmacht' ich hier im tiefsten Leide!
O warum doch mußt' ich lassen
Meine süße Hasenheide?

Einst auf Sempachs Leichenfeld
Fiel, durchbohrt von hundert Speeren,
Arnold Winkelried, der Held,
Doch er starb den Tod der Ehren.

Aber ich — o Deutsche, weint!
Fall' vom Stiche spitzer Lanzen
Ohne Ruhm. Wer ist mein Feind?
Legionen Flöh' und Wanzen.

Flöhe martern mich bei Nacht,
Flöhe morden mich bei Tage,
Dringen an vertauſendfacht,
Wenn ich Hunderte erſchlage.

Dieſes Welſchland iſt fürwahr
Alles Ungeziefers Mutter;
Sieben Flöhe fand ich gar
Heute früh in meiner Butter!

Ach! wie war ich in Berlin
In der lieben Mark ſo heiter!
Welcher Dämon hieß mich ziehn
In das Land der Beutelſchneider?

Nicolai citirt in der That mehr Flöhe als ein Philologe Parallelſtellen; ſchon in dem Inhaltsverzeichniſſe ſpielen ſie eine große Rolle. Im Texte iſt natürlich Alles weiter ausgeführt. Da wird erzählt, wie Einer aus der Geſellſchaft in drei Schritten ſieben Flöhe ans Bein kriegt; wie »Legionen von Flöhen mit beſonderer Gier über ihn herfallen«; wie er und ſeine Reiſegenoſſen bei Tiſche die Füße unter den Leib ziehen, um nicht Opfer des Ungeziefers zu werden; wie ſie Nachts »auf Ameiſenhaufen« von Flöhen liegen. Jeder Stadt wird im Floh-Tagebuch ein Denkmal geſetzt. In Mailand, im deutſchen Gaſthofe Reichmann's, »ſchränken ſich die Flöhe noch auf das, was billig iſt, ein«; im Theater dagegen ſind ſie grimmig. »Man gab dort, heißt es nämlich, eine Oper von Donizetti vor einem Publikum von Menſchen und Flöhen«. In Genua (der einzigen ſchönen Stadt Italiens, wie er ſagt; denn es hat »gut abgeputzte« Häuſer) beobachtet er einen Schneider, der abwechſelnd arbeitet und ſich floht. In Maſſa wird er zwar in der Nacht »nur durch eine beſcheidene Anzahl Flöhe« heimgeſucht; allein es ſoll ein Eſelsmarkt gehalten werden, und Hunderte von ſchreienden Eſeln werden neben ihm untergebracht. In Sarzana vergleicht er ſich, von Flöhen gepeinigt, mit Hatto im Mäuſethurm. Zu Piſa (im Bade) läßt er ſich im Freien auf eine Bank nieder, und fühlt

gleich die Stiche der Flöhe, »die, wie er nun nicht mehr zweifeln kann, das göttliche Hesperien selbst im Freien erzeugt. Welche üppige Vegetation! Selbst die Thiere wachsen aus diesem productiven Boden hervor!« In Florenz läßt er sich, wie er das gegen allen Gebrauch in Italien jeden Morgen thut, Butter zum Frühstück bringen. Es kommen für die vier Personen vier thalergroße, in Wasser schwimmende Butterscheibchen. »Als wir nun, erzählt er, unsre Kläckchen herausfischten und voller Freude waren, uns wieder einmal sättigen zu können, sahen wir diese Freude bald wieder zu Wasser werden; denn jeder fand in seinem Antheile vier oder fünf große Flöhe«. In Viterbo zeichnet er Folgendes ins Tagebuch: »Um vier Uhr Morgens schrie und brüllte man noch wie um Mitternacht; den Takt zu dieser Höllenmusik hüpften die beißigen Flöhe Viterbo's auf unserem gegeißelten Körper«. Von Ponte Centino wird berichtet, daß sich dort Einer aus der Gesellschaft, um der Pein zu entgehen, im Nebenzimmer auf einem Stuhle nackt ausgezogen habe. In Rom besteht er auch Kämpfe mit den ungezogenen Springern. In Neapel trägt er Folgendes in das Buch ein: »Neben uns (im Theater S. Carlo) saß ein feingekleideter Fashionable. Nachdem er sich eine Weile geschuppt und gekratzt hatte, zog er kaltblütig einen Stiefel aus; dann krempelte er die Beinkleider in die Höhe und fing Flöhe«. So jagt Nicolai — es wird am Ende wirklich zum Ekel — Flöhe durch ganz Italien. Das letzte Wild trifft er auf Isolabella an der Grenze, so daß ihn die Flöhe förmlich aus Italien hinausbeißen. Machten sie es doch Jedem so, der so wenig fähig ist, Italien zu verstehen! — Doch ich kehre wieder zu meinem Gegenstande zurück.

Das Herz einer deutschen Hausfrau empört sich, wenn sie Neapolitanerinnen wirthschaften sieht; die schmutzigen Geräthe und schmutzigen Hände in der Küche, die ganze Speisebereitung muß sie anwidern. Oft schüttet die Magd das Spühlicht in die Hausflur, an der auch andere Familien Theil haben, und eine Menge ekelhafter Insekten hecken in dem ewig erneuten Pfuhle. Zimmer, in denen keine Gesellschaft empfangen wird, wäscht man Jahre lang nicht auf, und

es wächst in ihnen eine Schmutzkruste, die am Ende weggebrochen werden muß. Die Fenster sind verstaubt, die Wände von außen und innen befleckt und zerkratzt; Schutt- und Kothhaufen liegen überall; der Unrath wird in Nebengassen geschüttet. Welche groben Verunreinigungen sich Vorübergehende vor und in den Häusern erlauben, hab' ich oben erwähnt. Straßen und Plätze dienen als großes, nicht geheimes, sondern öffentliches Gemach. Ueberall sind Warnungen angebracht; aber kaum schützen die Kreuze und Bilder der Heiligen. Sobald es dunkel geworden, setzen sich auch Neapolitaner von Stand, wenn sie das Bedürfniß drängt, in irgend eine Nebenstraße, und viele Fremde ahmen bei längerem Aufenthalte den Naturmenschen nach. Auf dem Molo kann eine Dame, die solche Staffagen nicht mag, nicht spazieren gehn; denn allerwärts gilt dort Preßfreiheit. Manchmal trifft man mitten in der Stadt Gruppen von Jungen, die im Kreise sitzen, die entblößte Rückseite nach außen gekehrt, die Gesichter nach innen, um während der Arbeit zu conversiren. Oder man sieht einzelne Jungen, die zugleich die Kreisel schlagen, oder sonst ein Spiel treiben. Der Neapolitaner ist so gleichgültig gegen dieß Tributzahlen unserer irdischen Natur, daß mancher anständige junge Mann, der mit der Dame seines Herzens vor der Stadt lustwandelt, plötzlich bei Seite tritt, und, vor den Augen seiner Holden, den Tribut entrichtet, die so ruhig zusieht, als ob er sich ein Federchen vom Aermel bliese. Dann kommt wol noch ein Bettelweib, bleibt vor ihm stehen und bittet ihn wiederholt um ein Geschenk. Wartet, sagt er; es wird gleich Etwas fertig für Euch« *).

*) Gelehrte Anmerkung, also nicht für Damen: Aus der Gleichgültigkeit gegen die Sache fließt die Gleichgültigkeit gegen das Wort. Wenn Pulcinell dummes Zeug schwatzt, so sagt man von ihm: »Pulcinella caca«; wenn er Etwas langsam oder mit Unterbrechung thut, so geschieht es »cacatamente«; wenn ihm ein Unternehmen mißräth, so nennt es der unsaubre Bursche »una cacata«. Hat er sich irgend wie als Memme gezeigt, und dieß wiederfährt ihm nicht selten, so sagt er: Ich war »un cacacciano«. Schlechte Weiber heißt er »cacatesse«, gezierte, verliebte Mädchen »cacherose«. Unter »cacazibetti« (Zibeth—r), »cacafiori« (Blumenk—r) versteht er duftende Herrchen, Stutzer. Bauern bezeichnet er mit »cacavincigli« (die in die Weiden k—n), Geizige mit »cacastecchi«

Sieben und dreißigster Brief.

Charakter und Sitten der Neapolitaner. (Fortsetzung.)

Trägheit. — Heftigkeit. — Feigheit. — Mangel an Ehr-, und Nationalgefühl. — Unredlichkeit. — Diebe und Gauner.

Daß die Religion so roher sinnlicher Menschen großentheils nur in der Beobachtung von Formen bestehe, und tief in Aberglauben begraben sei, denk' ich später in besonderem Abschnitte zu entwickeln. — Berüchtigt ist die neapolitanische Trägheit. Regelmäßige, anhaltende Arbeit ist ihnen zuwider; dagegen ist Nichts mehr nach ihrem Sinn, als Trinkgelder und Geschenke aller Art durch leichte, kurze Dienste zu verdienen. Besonders träge zeigen sich die Frauen. Haushalt und Erziehung der Kinder kümmert sie möglichst wenig. Selten nehmen sie eine Arbeit in die Hand, und vor lauter dolce far niente werden sie übermäßig stark wie die Türkinnen, was aber hier zu Lande nicht, wie im Orient, für schön gilt. Daß ein Mann, den sein Vermögen unabhängig macht, ein Amt übernähme, oder sich den Wissenschaften widmete, ist selten; aus Lust arbeiten gilt für Thorheit, und wirklich sieht sich die Sache in Neapel anders als im Norden an.

Der Neapolitaner ist von zartem Alter an sehr leidenschaftlich, gleich braust er auf; bei dem geringsten Wortwechsel zittern seine Glieder, und die Augen lodern in wildem Zorne. Tengo il corpo pieno di veneno, ich habe den Leib voller Gift, sagt er dann selbst von sich. Mütter stoßen ihre Kinder auf den Boden, und beißen sie in Gesicht oder Arm. Manchmal wird ihre Wuth krampfhaft, und geht in Tanz über. So sah ich zwei Fischweiber in Santa Lucia, die nach heftigem Wortwechsel plötzlich gegen einander zu tan-

(Dornenk—r), Menschen, die bei allen Dingen Schwierigkeiten machen, mit »cacapensieri« (Gedankenk—r). Wenn er sich verwundert, ruft er »cacalocchio! cacasegno! cacasevo!« Die beiden letzten Worte bedeuten: k— Unschlitt! Die Augenbutter heißt er »caca d'occhi.« Eine Liebkosung in seinem Munde ist »cacabaldone«, ein Fluch: Che fistol venga a chi in terra ti cacò! Schwären kriege, wer dich auf die Erde gek—t hat! Eine eigene Art des cacare ist »scacazzare«, welches den Nebenbegriff »jedesmal ein wenig und an verschiedenen Stellen« hat.

zen begannen, und sich höhnisch zuriefen: **Volete far la madama?** Willst du die Dame spielen? Zugleich zogen sie ihre Röcke an beiden Seiten in die Breite, um Reifröcke darzustellen.

Rohe Menschen sind oft tapfer; aber auch auf dieß Lob haben die Neapolitaner keinen Anspruch, vielmehr zeigen sie eine Feigheit, welche mit der unserer gemeinen Juden viele Aehnlichkeit hat. Daß ihre Truppen von der Römerzeit bis auf unsere Tage schlecht waren, ist geschichtlich; nur ausnahmsweise haben sie Muth bewiesen, häufig sind sie ohne Schwertstreich davon gelaufen. Mit dem Geschrei: **Mamma mia! Mamma mia!** (Mutter! Mutter!) streckten dieselben kräftig gewandten Menschen das Gewehr, und kehrten mit heiler Haut dem Feinde den Rücken, deren schöne, begeisterte Worte noch eben glänzenden Erfolg versprachen. Man sieht Scharen von Knaben vor einem Hündchen Reisaus nehmen. Ein derber Schweizer-Soldat kann ein ganzes Dorf vor sich hertreiben und Thaten vollbringen, wie Don Quixote; ja ein guter deutscher Fluch in einer Schweizerkehle thut schon Wunder. — In einer Nacht, da ich auf Capodimonte schlief, schlug ein kalter Blitz mit großem Gepraſſel an der Mauer eines Hauses nieder. Am folgenden Morgen ließ das halbe Dorf zur Ader, damit der Schreck nicht schade; sogar ein derber, entfernt wohnender Kutscher zapfte Blut ab *). —

Wenn man mit Neapolitanern fährt, und es geht steil bergab, oder ein Maulthier strauchelt, so schreien die Männer wie zaghafte Mädchen: **Piano! piano! Mamma mia, piano! fermate!** Langsam! langsam! Um Gotteswillen langsam!

*) Hierher gehört ein Zeitungs-Correspondenz-Artikel aus Neapel vom Juli 1838: »Nicht geringes Aufsehn hat letzthin ein junger Schweizer erregt, der eines Abends von zwei mit Dolchen bewaffneten Banditen angefallen wurde, sich dieselben aber, ohne irgend eine Waffe zu gebrauchen, vom Halse geschafft, indem er dem Einen zwei Rippen eingeschlagen und dem Andern den rechten Arm beinah ausgedreht. Sehr charakteristisch ist der Umstand, daß ihm der Polizeicommissair, dem er Rapport machte, die ganze Sache deswegen nicht glauben wollte, weil er sich nicht zur Ader gelassen. Wenn dem Neapolitaner ein Unfall begegnet, so ist das Erste, was er thut, sich zur Ader zu lassen, und dann die nach dem Lotteriebuch correspondirenden Nummern ins Lotto zu setzen.«

halt! reißen den Schlag auf und wollen herausspringen. Ein Deutscher erzählte Neapolitanern von einer Fußreise, die er allein und unbewaffnet im nahen Gebirge gemacht habe. »Das war nicht Muth, sondern Tollkühnheit! rief einer derselben. Was hätten Sie gethan, wären Sie von einem bewaffneten Menschen oder einem Wolfe angefallen worden?« »Mich nach Kräften gewehrt«, gab der Deutsche zur Antwort. »Gewehrt?« schrie der Neapolitaner erstaunt. »Welcher Wahnsinn! Da bleibt einem vernünftigen Menschen nichts übrig, als sich fangen oder fressen zu lassen«.

Nach Allem, was ich Dir bis jetzt von den Neapolitanern erzählt habe, wirst Du wenig Ehrgefühl bei ihnen erwarten *). In den ersten Tagen meines Aufenthalts in hiesiger Stadt fuhr ich mit einem Neapolitaner von Stande durch die Ruinen römischer Tempel und Paläste zu Puzzuoli. »Seid ihr auch noch stolz auf die alten Zeiten, ihr Neapolitaner?« fragte ich ihn. »Signore, erwiederte der dicke Marchese: **i Napolitani sono tutti poveri ruffiani**«. Die Neapolitaner sind alle armselige Kuppler. Da er hörte, daß ich bei einem Handwerker arbeiten lasse, sagte er mir: »Sie zahlen ihm so viel und keinen Gran mehr, und wenn er noch so jämmerlich thut, geben Sie doch nicht nach. Herr, Herr, setzte er warnend hinzu, seien Sie auf der Hut! Alle Neapolitaner sind Schufte«. »Dann wären Sie ja auch einer«, gab ich halb im Scherz, halb entrüstet zur Antwort«. »**Si, si, mezzo birbante**, ja, ja, ein halber Schuft, erwiederte er, und schüttelte sich vor Lachen. — Er hatte dem Bedienten, der hinter uns auf dem Wagen stand, befohlen, eine Flasche Syrakuser für uns einzupacken. Nun, als wir darnach suchten, fand sie sich nicht, und der Bursche gestand, er habe den Auftrag vergessen. Der Marchese gerieth in heftigen Zorn, und schalt ihn Esel, Dieb und Bestie in einem Athem; endlich zog er ihm etwas von seinem Lohn für den nächsten Monat ab. Dieß wirkte.

*) Mangel an Ehrgefühl kann man mehr oder minder den Italienern überhaupt vorwerfen. Einst gab ich vorübergehend einem niedergebückten Knaben zum Scherz einen leichten Schlag. Der Knabe richtete sich auf und sagte: »Herr, geben Sie mir Geld; Sie haben mich geschlagen.« Dieß widerfuhr mir in Rom auf dem Kapitol!

»Eccellenza, schrie der Diener flehentlich, schlagen Sie mir ein Bein entzwei, aber strafen Sie mich nicht an Geld; Geld thut weher«.

Geld ist der große Hebel, der alle Neapolitaner bewegt; für den kleinsten Dienst, für ein Ausstrecken der Hand verlangen sie Geld, und jener Packträger aus Sachsenhausen, der, mit dem Rücken an ein schönes Haus gelehnt, einem Fremden versprach, er wolle ihm für einen halben Gulden die Wohnung Bethmann's zeigen, und dann bloß mit dem Daumen über die Schulter wies — und »hier« sagte: war eine neapolitanische Seele. Für Geld lachen, springen, tanzen und singen sie, für Geld sind sie liebenswürdig und spaßhaft, und kein schlimmeres Wort gibt es in ihren Ohren als: »er bezahlt nicht«. Einst traf ich auf der Spiaggia di Chiaja auf eine Gruppe Marinare, die mit gekreuzten Beinen im Kreise saßen, und den Erzählungen eines Alten zuhörten. Da ich stehen blieb, brach der Alte augenblicklich ab. »Signore, sagte er zu mir, regalate qualche cosa, e vi farò un bellissimo conto«, gebt Etwas zum Besten und ich erzähl' Euch eine prächtige Geschichte. Fahrt nur fort, sagte ich; ich will keine besondere Geschichte für mich. »Meine Geschichte ist aus, erwiederte er, — wenn Ihr nicht den Beutel aufthut«. Nun gut, sagte ich, ich bezahle, aber macht es recht schön. Bei den Worten »ich bezahle« gerieth der Alte in Begeisterung, und begann eine Erzählung, wobei er alle Helden zu Land und Meer, alle Geister aus Himmel und Hölle beschwor.

Die Neapolitaner haben noch weniger Nationalgefühl als persönliche Ehre; sie kennen nichts Höheres als ihren und ihres Hauses Vortheil. Geht ihre Liebe einmal weiter, so berührt sie höchstens ihre Vaterstadt. Ein spanischer Vicekönig pflegte zu sagen: wer über Neapel herrschen wolle, müsse auf drei f bedacht sein, auf feste, farina, forche (Feste, Getreide, Galgen). Der Pöbel anderer Städte denkt ebenso, hier ist er nur ungleich zahlreicher. Das Staatswohl liegt Niemanden am Herzen; nirgends wird politisirt, nirgends sieht man Zeitungen lesen, und das einzige öffentliche Blatt spricht keine freie Meinung aus. Der König kann nicht auf die Treue seiner Unterthanen bauen, und muß sie durch Mieth-

truppen im Zaume halten; er bewacht die Neapolitaner durch Sicilianer, die Sicilianer durch Neapolitaner, die Neapolitaner und Sicilianer durch Schweizer. Es ist in der That ein trauriger Anblick, wie die Regierung in der Mitte von lauter Unzufriedenen steht, von denen besonders die Jüngern auf Neuerungen dringen; wie sie durch ängstliche Polizei Ruhe und Sicherheit zu erlangen strebt, und nur immer nach Palliativ-Mitteln greift, ohne zu ahnden, wo und wie tief die Krankheit des Staates liegt. In Sicilien, wo man vielen Patriotismus findet, ist die Regierung in noch viel höherem Grade mit der Nation zerfallen. Wenn die Kinder die Mutter verachten, was soll man von den Stiefkindern erwarten?

Die Neapolitaner sind treulos und betrügerisch, und wer klug ist, traut ihnen weder im Großen noch im Kleinen. Mit Recht klagt Nikolai, daß die Kellner immer **subito! subito!** gleich! gleich! rufen und doch Nichts bringen. Sie versprechen, so viel man will, und leisten Nichts; sie betheuern und schwören bei allen Heiligen, sie legen die Zeigefinger in Kreuzesform übereinander und sprechen feierlich: **Jo velo giuro sopra questa santa croce di Dio!** Ich schwöre es Euch auf dieß heilige Kreuz Gottes! und doch mag es leicht eine Lüge sein. In der Regel haben die Verkäufer keinen festen Preis, auch wenn sie es vorgeben; oft erlassen sie, wenn man gut marktet, ⅔ und ¾ des Geforderten. Viele, die regelmäßige Kunden glimpflich behandeln, ziehen doch die Fremden aus. Man feilscht um Alles, um ein Billet zum Dampfschiff, um die Zeche im Gasthaus, um die Postgebühr zu frankirender Briefe. Meist sind auch die Rechnungen der Handwerksleute auf wahrscheinlichen Abzug gestellt. In Salerno forderte man mir für eine Barke nach Amalfi drei Piaster. Da ich ruhig und bestimmt sagte, ich gäbe nicht mehr als acht Carlin, und wegging, lief mir der Schiffer bis ins Gasthaus nach, bot sich selber von Carlin zu Carlin herunter, ohne daß ich ein Wort sagte, und als ich endlich den Fuß in mein Zimmer setzte, schrie er: »Nun gut, acht Carlin und ein Trinkgeld«. Ein Trinkgeld, wenn Ihr gut fahrt, sagte ich. So überließ er mir die Barke statt für sechsunddreißig für acht Carlin. Darum sagen auch

die Italiener sprichwörtlich: In Neapel ist der ehrlichste Mann ein Spitzbube.

Im Neapolitanischen, wie in Italien überhaupt, gibt es mehr Räuber als Diebe; daß letztere — es sind großentheils Jungen — in geringer Anzahl vorhanden, beweisen schon die unzähligen Bettler. Seidene Taschentücher sind freilich auch hier nicht sicher; daher man wohl thut, sie in der Brusttasche zu tragen. Gewöhnlich gehen zwei auf den Fang aus. Einer zieht Dir, nachdem er Deine Aufmerksamkeit durch einen Stoß im Gedränge nach einer andern Seite gelenkt hat, behutsam mit den Fingerspitzen das Tuch heraus. Vielleicht hast Du etwas gemerkt, drehst Dich rasch um, packst ihn am Arm und rufst: Halt, Dieb! — Che volete? Was wollt Ihr? sagt er ganz unschuldig, und zeigt die leeren Hände. Er hat wirklich das Tuch nicht; denn er hat es schon seinem Kameraden zugeschoben, der es in seinen Korb versteckt hat und damit im Gedränge verschwunden ist. Che volete? sagt er heftiger, und Du stehst da wie ein dummer Junge. — Sie stellen gern Leuten nach, die sich führen, und so die Hände nicht frei haben. Paris, London und andere große Städte haben verhältnißmäßig mehr Taschendiebe als Neapel; die hiesigen pfuschen mehr in dieser Kunst, und sind wenig für ihr Fach gebildet. »Die Polizei hat, wie Dr. Klemm sagt, ein Kennzeichen für die wahren Taschendiebe. Der kleine Spitzbube muß seine Hand auf den Tisch legen, und wenn Zeige- und Mittelfinger gleiche Länge haben, so gilt er für schuldig. Denn wer Taschendieberei mit Erfolg treiben will, muß die genannten beiden Finger zu einer Zange umbilden, welche mit Sicherheit ihren Gegenstand zu fassen vermag; daher ziehen die Jungen immerfort an ihrem Zeigefinger«. Beispiele, wie sie Rehfues anführt, sind selten, und kommen eben so gut in Deutschland vor. So erzählt er von einem Herrn, der bei einem Wachsfabrikanten für zweitausend Ducati Wachskerzen gekauft, und sogleich durch Lastträger habe fortbringen lassen. Zwei schwere Geldsäcke auf dem Tische, durch welche Gold und Silber schimmerte, versprachen dem Verkäufer Bezahlung. Bereits hatte der fremde Herr zwanzig Ducati aus den Säcken abgezählt, als ein paar

Bettler kamen und Almosen forderten. Geht zum Teufel! sagt der Käufer unter dem Zählen ärgerlich. Die Bettler werden dringender, er hitziger. Es kommt zu Schimpfreden. Der Herr faßt seinen Stock, verfolgt sie zur Thür hinaus und — kommt nicht wieder. In böser Ahndung stürzt der Wachshändler die Geldsäcke um, und findet etwa noch vierzig Ducati gutes Geld; alles Uebrige waren falsche Stücke.

Ein andermal trifft ein junger Fremder bei einem Acquaiuol mit einem hübschen Frauenzimmer zusammen, das eben Wasser getrunken hat und bezahlen will. Unglücklicher Weise hat sie aber die Börse vergessen. Der Forestiere macht den Galanten und zahlt für sie. Ein zärtlicher Blick war billiger Lohn; von ihm ermuthigt bietet er ihr den Arm, um sie nach Hause zu geleiten. Sie gehen durch eine Menge Gassen und Gäßchen. Die wohnt weit vor der Stadt, denkt der Fremde. »Zufällig hab' ich meiner Großmutter Döschen bei mir, sagt sie lachend; nehmen Sie ein Prischen?« Er schnupft, taumelt und fällt für todt zu Boden. »Ach Gott, mein Mann! mein armer Mann ist todt! jammert sie. Hülfe! Hülfe!« Eine Menge Gesindel läuft zusammen; ein anständiger Mann räth ihr, einen Arzt zu holen. »Ja das will ich, sagt sie; aber ich kann doch meinen Mann nicht so unter fremden Leuten liegen lassen«. Sie nimmt ihm Geld, Uhr, Ringe und was er sonst von Werth in der Tasche hat, und eilt davon. Nach einigen Minuten erwacht der Fremde aus seiner Ohnmacht. »Wo bin ich?«—»»Seid ruhig; gleich wird Eure Frau mit dem Arzte kommen.«« — »Was Frau? ich habe keine Frau«. Das Volk bricht in ein schallendes Gelächter aus; die Schöne kommt natürlich nicht wieder, und er geht beraubt und voll Scham davon.

Eine dritte Gaunergeschichte, die man den Fremden zum besten zu geben pflegt, ist folgende: Ein Herr mit schwerem goldnen Uhrgehänge und Brillantringen nimmt bei der Villa eine Badekammer. Während er ins Meer hinaus schwimmt, schlüpft ein neben ihm badender Dieb, der ihn hatte kommen sehen, in seine Kammer, legt die Kleider und Pretiosen an, und geht, dem Badewärter ein reiches Geschenk zurücklassend, davon. Die Kammer wird einem neuen Ankömmling zuge-

wiesen, der eben beschäftigt ist, die letzte Hülle von sich zu werfen, als der erste Besitzer triefend die Treppe herauf steigt. Es entspinnt sich zwischen dem nackten Mann und dem Mann im Hemde ein heftiger Streit, in den sich die Badewärter und viele Badende, die in ähnlichem Kostüme herbei eilen, mischen. Zuletzt bleibt dem Beraubten nichts übrig, als in erborgter Fischerkleidung nach Hause zu gehen, ohne Hoffnung, sein Eigenthum wieder zu erhalten.

Acht und dreißigster Brief.

Charakter und Sitten der Neapolitaner. (Fortsetzung.)

Abenteuer mit einem Gauner. — Buskiren. — Gleichgültigkeit gegen Mordthaten. — Selbsthülfe. — Züchtlinge.

Bei mehrjährigem Aufenthalte in Neapel, bei fast täglichem Verweilen im Volksgedränge, auch allein und in der Nacht, ist mir Nichts widerfahren, außer drei geschickte Griffe in meine Tasche. Einer derselben beraubte mich auf einen Carnevalstag meiner Börse. Der arme Teufel, der sich ihrer annahm, hat vielleicht mit ihrer Hülfe einen guten Maskenspaß ausgeführt. — Ein schlimmer Streich, der mir, da ich noch Neuling war, gespielt werden sollte, mißrieth glücklicher Weise. Eines Tages, da ich allein nach dem Molo schlenderte, fragte mich ein reinlich gekleideter Mensch, der seiner Tracht nach ein Matrose schien, höflich nach der Uhr. Ich gab ihm Bescheid. »Sagten Sie nicht, es wäre ein Viertel über drei?« fragte er wieder. Ich zog die Uhr zum zweitenmal und sagte: Nein, drei Uhr fünf Minuten nach der französischen Uhr. Offenbar hatte er, wie mir erst später deutlich wurde, sehen wollen, ob ich eine werthvolle Uhr besäße. Die Beute schien ihm der Mühe zu lohnen, und, neben mir hergehend, knüpfte er ein Gespräch an. »Sie scheinen Fremder zu sein?, begann er. Sind Sie schon lange in Italien? Kennen Sie diese Stadt?« Ich be-

antwortete die schlauen Fragen arglos: sie waren mir bei der Zutraulichkeit aller Italiener und bei ihrer Begierde, an die Fremden sich drängend Etwas zu verdienen, nicht auffallend. »Ich bin Römer«, fuhr er fort — ich hatte dieß schon aus seinem schönen Accente errathen — »und, wie Sie, fremd in dieser Stadt. Vielleicht können Sie mir sagen, wo die Expedition der französischen Dampfschiffe ist? Ich habe dort mein Gepäck liegen, da ich erst gestern mit dem Sülly hier angekommen« *). — Ich will auf den Molo, erwiederte ich; Euer Weg geht hier links ab; noch wenige Schritte, und Ihr seid bei der Expedition. — Damit betrat ich den Hafendamm. Der Römer schritt noch immer neben mir her. »Da fällt mir ein, begann er wieder, daß die Wellen heute Morgen eine todte balena **) an den Strand geworfen haben, einen Fisch von ungeheurer Größe. Er liegt rechts vom Molo am Prinzenbad. Hunderte von Engländern fahren hin, um ihn zu sehen. Haben Sie nicht auch Lust? Kommen Sie, kommen Sie; ich will Ihnen die Stelle zeigen«. — Ich wußte, daß ein Jahr zuvor ein todter Hai bei Carmine ans Ufer gespült worden war; die Sache schien also nicht unmöglich. — Wir standen jetzt mitten auf dem Molo. Tiefe Stille herrschte rings; denn die Sonne brannte heiß, und die Matrosen und Barkenführer lagen schlummernd in ihren Fahrzeugen oder auf dem Steindamm. Plötzlich drängten sich zwei zerlumpte Fischer, zwei Bilder des Elends und der Verworfenheit, auf mich zu. »Signore, Eccellenza, schrien sie, gewiß seid Ihr gekommen, um die balena zu sehen. Kommt! kommt! steigt in unsere Barke, hier in unsere Barke!« — Wo liegt der Fisch? fragte ich, obgleich mir der Römer schon den Ort bezeichnet hatte. »Dort am

*) Sülly ist eins der französischen Dampfschiffe, welche regelmäßig von Marseille über Nizza, Genua, Livorno, Civita Vecchia nach Neapel gehen. Ein anderes französisches Dampfschiff geht direkt in drei Tagen von Marseille nach Neapel. Die neapolitanischen Dampfschiffe gehen von Genua nach Livorno, Civita Vecchia, Neapel, Palermo und Messina, oder Messina und Palermo.

**) Balena ist eigentlich nur Wallfisch; das Volk nennt aber jeden großen Fisch so.

Prinzenbad! riefen sie. Kommt nur! steigt ein! steigt ein!« — Aber ich sehe Niemanden dahin fahren, erwiederte ich zweifelnd. »Diesen Augenblick freilich nicht, sagte der Römer; aber heute morgen sind die Engländer in Menge dort gewesen. Kommen Sie; Sie werden große Freude haben. Sie erlauben, daß ich Sie begleite«. — »Kommt! o kommt!« schrieen die beiden neapolitanischen Schiffer immer dringender. Jetzt regte sich stärkerer Verdacht in mir; ich trat ein paar Schritte zurück bis zu dem Tische eines Menschen, der dort Gebetbüchlein und Heiligenbilder feil hält. Wißt Ihr etwas von einem großen Fische, den das Meer ans Ufer geworfen? fragte ich ihn. Er verneinte es. Hört, Leute, sagte ich nun zu den Schiffern, wenn es sich mit dem Fische so, wie Ihr sagt, verhält, so komm ich diesen Abend in Gesellschaft wieder und fahr' in Eurer Barke dahin. Addio!« — Mit diesen Worten kehrte ich nach der Stadt zurück. Auf Largo di Castello hörte ich hinter mir rufen: »Signore! Signor Forestiere!« Ich wandte mich um, und sah einen jungen Menschen, der das Aussehen eines Handwerksburschen hatte, in raschem Laufe herankommen. »Habt Ihr nicht gesehen, wie ich Euch gewinkt habe?« fragte er heftig. — Gewinkt? Ich hab' Euch gar nicht bemerkt. — »Und doch stand ich neben Euch auf dem Molo, da sie Euch aufs Meer verlocken wollten, und machte dreimal dieses Zeichen.« Damit strich er am Kinn herauf, was, wie Du weißt, »nein« oder »es ist nicht wahr« bedeutet. — Also war die Geschichte mit der balena eine Lüge? — »Freilich. In ähnlicher Weise haben sie einmal meinen armen Bruder in eine Barke gelockt und auf der See schändlich beraubt; denn wir sind aus der Provinz, und wissen noch wenig von den Gaunerstreichen in der Hauptstadt. Euch wär' es vielleicht noch schlimmer gegangen; denn Eure Kleider sind weit besser, und Geld und Uhr mögt Ihr auch wol haben. Von Euch hätten sie auch gefürchtet, bei der Behörde angeklagt zu werden; Euch hätten sie gewiß —« Nun, Freund, was hätten sie? »O, rief er, glaubt Ihr, sie wären darum in Verlegenheit gewesen? Es ist schon Manchem so gegangen; Dieser und Jener ist verschwunden, und Niemand fragt mehr nach ihm. Man lockt die Fremden

unter einem Vorwande in eine Barke, und fährt mit ihnen weit in die See hinaus. Ein Griff an den Fuß, und sie liegen am Boden, wo sie vom Ufer aus nicht mehr sichtbar sind. Alsdann beraubt man sie, und, scheint es gut, sie ums Leben zu bringen, so schnürt man ihnen die Kehle zu, und versenkt sie mit einem Stein ins Meer — zur Mahlzeit für die Fische. Gute Nacht!« — Pfui, sagte ich, das ist nicht gut. Essen wir lieber die Fische. Aber sagt, kennt Ihr den Blauen mit dem glanzledernen Hute, der sich für einen Römer ausgibt? — »Er ist der abgefeimteste Spitzbube, der je die Hand nach anderer Leute Taschen ausgestreckt hat. Schon seit Monaten treibt er hier sein Gewerbe und stellt den Fremden nach.« — Mischt sich die Polizei nicht ins Spiel? — »Sie hat Kunde von ihm, konnte aber bis jetzt seiner nicht habhaft werden. — O Herr, danket Gott und der heiligen Madonna, daß Ihr dieser Gefahr glücklich entronnen seid!« Er sagte dieß mit Bewegung, drückte mir die Hand und verlor sich in der Volksmenge Toledos, wohin wir unvermerkt gekommen waren. Gegen Abend, da der Molo wieder lebendig geworden, ging ich noch einmal hin. Wirklich sah ich dort einen der zerlumpten Schiffer unter andern Marinaren auf der steinernen Brustwehr sitzen. Da ich ihn fixirte, wandte er das Auge, blieb jedoch ruhig sitzen. Es wäre mir leicht gewesen, ihn arretiren zu lassen; aber ich fürchtete den Gerichtshandel. Die Gerechtigkeit hat hier eine Binde wie Amor; blind schlägt sie mit ihrem Schwerte um sich, und Niemand kommt ihr gern nah, außer die Advokaten.

Abenteuer, wie das oben erwähnte, welches ich völlig so erlebt habe, sind sehr selten, und ich wiederhol' es: so viel Anlage der Neapolitaner auch als schneller, gewandter und schlauer Mensch zum Diebe hat, so leicht es ihm bei den offenen Thüren und schlechten Schlössern würde, so selten gebraucht er Talent und Gelegenheit dazu. Er hat zu wenig Bedürfnisse, und kann die paar Gran, womit er seinen Unterhalt bestreitet, auf eine wenigstens halbehrliche Weise gewinnen.

Geradezu stehlen heißt rubare, unehrlich profitiren buscare. Wer auch das Stehlen verdammt, findet es doch na-

türlich, daß der arme Teufel buskirt. Der Koch, welcher für seine Herrinn auf dem Mercatello einkauft, erhält die Schüssel Gemüse um vier Gran wohlfeiler als diese; er buskirt also zwei Gran, und hat der Padrona noch immer eben so viel erspart. Der Bediente, welcher für seinen Herrn einen Wagen miethet, marktet zwei Carlin von dem Geforderten ab, und buskirt einen Carlin. Der Herr weiß, daß er es thut, und bezahlt ihn dafür um so schlechter. Böte er ihm doppelten Gehalt unter der Bedingung, nicht zu buskiren, so würde er vielleicht sagen: Wir wollen es lieber beim Alten lassen.

In Sorrent verlor eine Engländerinn eine Nadel von großem Werthe. Am folgenden Abende, da es schon dunkel war, geht ihr Mann in jener Stadt an der Sommerwohnung eines neapolitanischen Principe vorüber. Eine unbekannte Stimme nennt in dem Hause seinen Namen; er steht und hört, wie ein Bedienter des Fürsten erzählt, er habe die Nadel gefunden und sie behalten wollen; sein Beichtvater, dem er die Sache mitgetheilt, habe ihm aber die Hölle so heiß gemacht, daß er versprochen, sie gegen ein gutes Geschenk dem Besitzer wieder zuzustellen. Der Engländer ging weiter in der Hoffnung, daß ihm die Nadel am andern Tage gebracht würde; aber der Bediente ließ nichts von sich hören. Erst, als jener bei allen Beichtvätern in Sorrent umher geschickt, und so den Namen des Finders erfahren hatte, erhielt er die Nadel gegen eine Belohnung von zehn Piastern. Der Engländer begab sich darauf zum Principe, klagte über das unredliche Benehmen des Dieners und rieth ihm schließlich, den Schurken wegzujagen; aber der Fürst sagte lächelnd: **Che volete? Il poveretto voleva buscare qualche cosa** *).

Wenn ein Fremder einen Taschendieb auf der That ertappt, und ihn züchtigen oder an die Polizei abliefern will, so nehmen die Neapolitaner immer seine Partei und rufen: **Eh, lasciate andare il poveretto** **)! Die Begriffe Mein und Dein sind bei der Rohheit des Volkes noch gar nicht so strenge gesondert. Ueberdieß fördert der Umstand, daß die Polizei und

*) Was ist es weiter? Der arme Teufel wollte was profitiren.
**) Laßt doch den armen Teufel gehen.

die Gerichte dem Beraubten nur höchst mangelhafte Hülfe gewähren, den Betrug, indem es den Betrogenen abhält zu klagen, und dem Betrüger das Gefühl der Sicherheit gibt.

Auch von Mordthaten hört man mit auffallender Gleichgültigkeit sprechen. Zu Kephalidas sagte ein Wirth, der ihm erklären wollte, was er unter Verbrechen verstünde: »Ich rede nicht von denen, die einmal so gemacht haben — hier machte er die Geberde des Erstechens — denn das kann mir und Euch jeden Tag passiren, sondern von Denen, die Missethaten begangen haben.« — Auf dem Molo fragten wir Galeerensklaven, weßhalb sie in Ketten wären. »Abbiamo fatto una pazzia*) sagte der eine ganz ruhig. Da wir uns erkundigten, worin die pazzia bestanden habe, erzählte er ausführlich und nicht ohne Behagen, wie sie auf Capri einen Hirten, ihren Feind, mit raffinirter Grausamkeit auf dem Felde ums Leben gebracht, und in dem Feuer, das er selber zuvor gemacht, verbrannt hätten **).

In einem Lande, wo das Verbrechen so oft nicht gestraft, wo der Verfolgte so oft keinen Schutz, und der Schwergekränkte keine Genugthuung findet, sucht Jeder sich selbst Recht oder Rache zu schaffen. So kommt es, daß die Uebelthäter, denen das Gericht nachstellt, in den Augen des Volkes als unschuldig erscheinen; weßhalb man ihr Entkommen auf alle Weise befördert. Einzelne Kirchen und Klöster haben auch noch immer das Recht, sie in ihrem Asyle zu bergen. Dann bleibt den Häschern nichts übrig, als den Zufluchtsort zu umstellen, und den Flüchtling, wenn er nicht von seinen Beschützern Speise erhält, durch Hunger zu zwingen hervorzutreten. Mit den Galeerensklaven, die je zwei und zwei zusammengeschmiedet auf dem Molo und an andern öffentlichen Orten arbeiten, verkehrt das Publikum ohne allen Rückhalt. Frauen stehen plaudernd neben ihnen; vorübergehend schäkern sie mit den Mädchen an Fenster und Thür. Manchmal treten sie in einen Laden, um eine Cigarre zu kaufen, und knüpfen

*) Wir haben eine Dummheit begangen.

**) Ein Kunstausdruck unter den Galeerensklaven ist ammazzatino, kleine Mörder, d. h. Einer, der seinen Gegner im Streite umgebracht hat — ein Verbrechen, das kaum als solches gilt.

ein kleines Gespräch an, bis die Wache den Flintenkolben an den Boden stößt, und sie fluchend weiter treibt. Seit einigen Wochen bemerk' ich auf dem Molo unter diesen verworfenen Menschen*) einen hübschen jungen Mann, der, mit einem ganz zerlumpten Kerle zusammengekettet, mit Anstand wie ein Militair geht. Er hat natürlich die Kleidung der Galeerensklaven; aber die hochrothe Jacke sitzt ihm besonders gut, und das griechische Käppchen, die Handschuhe, die Cigarre im Munde und die Tanzschuhe geben ihm ein viel besseres Ansehen als den übrigen. Er ist der Gentlemann unter den Züchtlingen.

Neun und dreißigster Brief.

Charakter und Sitten der Neapolitaner. (Fortsetzung).

Räuber. — Grausamkeit. — Wollust. — Ruffiani. — Unkeuschheit.

Es fehlt hier keineswegs an Polizeidienern und Gensdarmen; letztere sind sogar ein sehr wohl organisirtes, eben so schönes als treffliches Corps; auch kommen in Neapel selbst Raub und Mord höchst selten vor, desto häufiger aber an manchen Orten des Königreichs, z. B. auf der Straße nach Rom zwischen Gaëta und Terraccina, in den Abruzzen, in Calabrien. Viele schildern die Gefahr, der man sich in jenen Gegenden aussetzt, in übertriebener Weise, Andere schlagen sie wieder als zu unbedeutend an. Furchtsame Reisende sehen in jedem einsamen italienischen Wanderer einen Räuber. Schrie doch Friederike Brun, als sie in Rom einen Esel auf der Straße hörte: Ach Gott, da wird schon wieder Einer ermordet! Was ich darüber gehört und selbst erfahren habe, ist Folgendes: Da die Räuber es nur auf das Geld und nicht auf das Leben des Reisenden abgesehen haben, so wagen sie

*) Es herrscht unter ihnen eine furchtbare Sodomiterei. Auch Schweizersoldaten befinden sich in ihrer Mitte; denn bis jetzt sind alle Bemühungen, sie von dieser Schule der schrecklichsten Laster zu befreien, fehlgeschlagen.

keinen Mord, wenn ihnen ersteres ausgeliefert wird. Kein kluger Reisender wird also viel Geld oder Geldeswerth bei sich führen, sondern bloß das nothwendigste Gepäck, das, wenn es verloren geht, in der nächsten Stadt leicht erneut werden kann, nebst Wechsel oder Creditbriefe, welche für die Männer im Busch keinen Werth haben. Die Räuber sind meist gewandte Burschen und gute Schützen; es ist demnach Tollkühnheit, wenn Reisende, die in großer Ueberzahl angegriffen werden, sich zur Wehr setzen. Auf der Straße von Gaëta nach Terraccina streifen Tag und Nacht Patrouillen von Gensdarmen, die von Strecke zu Strecke je zwei in Häuschen am Wege wohnen. Deßhalb sind den Tag hindurch die Reisenden ziemlich sicher; wer aber Nachts in reicher Equipage mit vier oder sechs Postpferden stolz daherrollt, der sehe sich vor, daß nicht, trotz aller Patrouillen, ein Bursche mit spitzem Hut aus dem Gebüsche springe, und ein donnerndes fermate*)! rufe. Vielleicht versucht der Postillon im Galopp davon zu jagen; aber schnell haut der Räuber einem der Hinterpferde ins Knie, und der Zug ist gehemmt. Sechs andere Ritter vom Stegreif brechen hervor, umringen den Wagen, und fangen an ihn auszuleeren, trotz des schreienden Kammermädchens außen auf dem Hintersitze, trotz der ohnmächtigen Lady darinnen. Mit den Vetturinen, welche nur bei Tage fahren, und bei denen man keine reichen Passagiere sucht, reis't man am sichersten. Dieses Frühjahr fuhr ich mit Einem nach Rom zum Osterfeste. Unterwegs zeigte er mir das Gerippe eines Pferdes, durch dessen Lähmung die Räuber einen englischen Reisewagen gehemmt und die Plünderung bewirkt hatten. Die Thäter waren bis dahin noch nicht eingefangen worden. Zwei Räuber sah ich gefesselt vorüber führen. Die Gensdarmen auf der Straße erzählten uns, sie wären in der Nacht mit den Wegelagerern, die einen Wagen angefallen, handgemein gewesen, hätten ihrer aber nicht habhaft werden können. In Idri, einem Dörfchen, das, in der Nähe von Gaëta, romantisch in den Felsen liegt, saßen am Werktage viele müßige Männer in langen Mänteln und mit Spitzhüten vor den Häusern, und verschlangen

*) halt!

unsere Koffer mit gierigen Blicken. »Das sind alles Räuber, sagte der Vetturin laut; aber sie scheuen das Blei der Gensdarmen.« Vor Terraccina, da es eben dunkel ward, sprengte ein Kerl in schwarzem Mantel auf schwarzem Pferde dicht vor den Schlag unseres Wagens, und fragte trotzig: wo die Reise hinginge. Ich hielt ihn für einen Räuber, und betrachtete ihn mit einem Gefühle, das aus Schauder und Vergnügen gemischt war. Der Vetturin sah aber gleich, daß er uns zum Besten habe, und erwiederte bloß: »Narr, geh deiner Wege!« worauf jener weiter galoppirte. — Einige Tage vor jener Reise waren fünfzehn in dieser Gegend gefangene Raubmörder zum Tode verurtheilt, aber vom Könige begnadigt und auf die Galeeren verwiesen worden. Schon die Knaben führen dort, wie ich mich selbst überzeugt habe, lange, spitze Messer. — Leider ist das Fort St. Andreas, das Mürat in der Nachbarschaft von Idri erbauen ließ, um in der gefährlichsten Gegend einen festen Punkt zu haben, und von da die Nester der Räuber allmählig zerstören zu können, gegenwärtig verlassen und verfallen.

Vor acht Jahren macht ein junges glückliches Paar aus England eine Reise von Neapel über Salerno nach Pästum. Sie speisen in der elenden Herberge daselbst, und lassen einige Kostbarkeiten von dem Wirthe sehen. Auf dem Rückwege fällt sie der Wirth ganz in der Nähe von Pästum mit vier Gesellen, die alle bewaffnet waren, an; der Engländer ergreift seine Pistolen, um drei Leben — die Frau war in gesegneten Umständen — zu vertheidigen; in demselben Augenblicke schießt einer der Andern, und die Kugel des Räubers tödtet den Engländer, sein junges Weib, das ihn umklammert hält, und das Kind in ihrem Schooße. Sie liegen in Neapel auf dem Kirchhof der Protestanten begraben. Die fünf Räuber wurden gefangen und hingerichtet, und Pästum ist seitdem sicher geworden.

Ich habe Calabrien und die Abruzzen als Gegenden bezeichnet, die am meisten im Königreiche wegen Räuber berüchtigt sind; dagegen ist man in Sicilien ziemlich sicher. Jene beiden Provinzen sind von einem kräftigen Hirtenstamme bewohnt, unter dem noch die Blutrache gilt. Ein Mord zieht

dort gleich einen zweiten Mord nach sich; der Thäter flieht ins menschenleere Gebirge, zieht Freunde und Abenteurer an sich, und bald steigt der Hauptmann mit der neuen Bande in Dörfer und Städte nieder, plündert die Wohnungen, raubt auf der Straße, und schleppt auch wol Gefangene mit sich, um ein Lösegeld von ihnen zu erpressen. Einst begegnete ich auf einer Reise durch Calabrien im unwegsamen Waldgebirge einem bleichen Menschen mit verwildertem Barte, der mit meinem Führer einige Worte wechselte, und dann im Gebüsche verschwand. Auf die Frage, wer es sei, sagte mein Begleiter: »Es ist ein Bandit, der Sohn angesehener, wohlhabender Leute aus Cosenza, und so unschuldig wie ein Kind im Schooße der Mutter. Er hat einen Pfaffen erschlagen, den er mit seiner Frau getroffen, und irrt nun umher, immer flüchtig, immer von Gensdarmen verfolgt. Oft bringen wir ihm Speise in den Wald, oft nimmt er sie auch mit Gewalt; einigemal war er schon dem Hungertode nahe. Er führt das traurigste Leben, das je ein Christ auf Erden führte, und doch vertheidigt ers bis zum letzten Blutstropfen, und hat schon zwei Gensdarmen erschlagen, die ihm zu Leibe wollten.« — Die meisten Räuber sind also flüchtig gewordene Mörder; daher auch Bandit bloß Verbannter bedeutet. In aufgeregten Zeiten bilden sich natürlich viele und große Banden; ja bisweilen treten ganze Dorfschaften mit dem Pastor an der Spitze in dieser Weise zusammen. Die Helden unter ihnen stehen beim Volke im größten Ansehen. Sie selber sprechen, wenn es ihnen gelungen ist, sich wieder mit den Gerichten zu versöhnen, nach ihrer Rückkehr wie alte Soldaten von der campagna, die sie gemacht hätten *).

Die Neapolitaner stehen in der Mitte zwischen uns und den Orientalen, oder diesen noch näher. Laster, deren wir beide beschuldigen, sind Grausamkeit und Wollust. Die Grausamkeit zeigt sich dem Fremden zunächst in der Art, wie das Vieh behandelt wird. Man verdirbt die Zug- und Saumthiere durch allzufrühes Anspannen und jede Art von Miß-

*) Ein Lied aus der Zeit der spanischen Vicekönige, worin das Leben, die Thaten und das Ende eines Räuberhauptmannes verherrlicht werden, findest Du unter dem Abschnitte Volkspoesie im 71. Briefe.

handlung. Die Vetturine schlagen im Zorn ihre Pferde auf unbarmherzige Weise, daß wir ihnen mehrmals erklärt haben, wir würden ihnen allen Lohn entziehen, wenn sie nicht abließen. Die Esel kitzelt und stachelt man mit spitzen Stäben an wunden Stellen, schlägt sie auch wol zum Spaße. »Es ist ja nur ein Thier, und das fühlt nicht« geben sie zur Antwort, wenn man sie darum schilt. Neapel heißt auch allgemein die Hölle der Pferde. Einst sagte uns ein neapolitanischer Kutscher, der in Deutschland gewesen: »Ihr seid gute Leute; Ihr habt sogar die Pferde lieb, und pflegt sie wie Eure Kinder. Wahrlich, in Deutschland ist es ein Glück, ein Pferd zu sein!« *)

Die Landleute, welche lebendiges Federvieh zu Markte bringen, tragen es an den Füßen, so daß die Köpfe nach unten hängen; man rupft die lebendigen Hühner und tödtet sie dann erst, und die Fleischer spießen die Schafe, eh sie dieselben schlachten, an eiserne Haken, die sie ihnen durch die Beine schlagen. Selbst die Kinder sind grausam. Sie binden den Vögeln eine Schnur an den Fuß, und lassen sie, die Schnur in der Hand, flattern. Auch bemerk' ich oft, daß, wenn aus einem Haufen Knaben einer nach einem Hunde wirft, augenblicklich die andern seinem Beispiel folgen.

In Sorrent feiert man alljährlich ein Fest, bei welchem folgende rohe Volksbelustigung Statt hat: Ueber eine Bucht hin ist ein Seil gespannt, an welchem zwölf lebendige Gänse nebeneinander mit den Füßen angebunden sind. In leichtem Nachen fahren zwei Bursche mit Blitzesschnelle heran; der eine rudert, der andere faßt in dem Augenblick, wo das Fahrzeug unter dem Seile hinschießt, den niederhängenden Kopf der ersten Gans mit beiden Händen, verläßt den Nachen und sinkt mit dem armen Thiere unter. Dreht er der Gans im Wasser den Kopf ab, was sich nur vermittelst eines Kunstgriffs schnell bewerkstelligen läßt, so gehört sie ihm; taucht er aber nicht mit dem bloßen Kopf in der Hand wieder auf, so trifft ihn Gelächter und Spott. Das grausame Spiel wird so

*) Von der andern Seite muß ich als lobenswerth erwähnen, daß die Spanier vergeblich versucht haben, hier Stiergefechte einzuführen; sie waren der Nation durchaus zuwider.

lange fortgesetzt, indem immer neue Nachen anfahren, bis alle zwölf Gänse die Köpfe auf diese Weise eingebüßt haben, was oft lange zugeht.

Auch bei der Hinrichtung der Missethäter zeigt der Neapolitaner seinen grausamen Sinn. Wenn der Henker dem gehenkten Deliquenten auf die Schultern springt, und sich kletternd an ihm herabläßt, lacht die Menge, welche gaffend umhersteht. Dieselben Menschen hatten noch eben, als der Verbrecher zum Richtplatze geführt wurde, mit beredter Zunge Weib und Kind, Jugend und Schönheit des Unglücklichen beklagt. So leicht beweglich ist der Südländer.

Die Staatsumwälzungen neuerer Zeit in Neapel haben gezeigt, welche Tigernatur in dem rohen Italiener schläft. In der Gegenrevolution von 1799, erzählt Rehfues, wollte ein Republikaner gebackenes Fleisch bei einem Friggitore kaufen, und gerieth hierüber in unbedeutenden Wortwechsel mit ihm. Sogleich sammelt sich das Volk um die Streitenden, faßt den Republikaner, und taucht ihm den Kopf so lange in den Kessel mit siedendem Oele, bis er todt ist. Und dann aßen sie wieder aus dem Kessel wie zuvor. — Von solchen Scheußlichkeiten ist doch der Deutsche unendlich ferner als der Italiener; die Franzosen aber haben alle Völker Europas in der großen Revolution überboten.

Ich kann nicht sagen, daß die Bewohner der Stadt Neapel rachsüchtig wären, wohl aber die Bewohner einzelner Provinzen, die Calabresen, Sicilianer; denn sie sind thatkräftiger.

Der Neapolitaner ist sehr leidenschaftlich im Genusse der Liebe, wenn anders, was ich meine, den schönen Namen Liebe verdient. Gewiß würden ihm die Excesse, die er begeht, weit verderblicher sein, begünstigten ihn nicht seine treffliche Natur und das milde Klima, welches geschwächte Körper wunderbar aufrecht hält. Alle Arten einer gewissen Krankheit sind verbreitet, und der Fremde thut wohl, auf der Hut zu sein. Man hat es auch kein Hehl, aber man sagt es nicht unaufgefordert, und prahlt nicht damit wie die Franzosen, und wenn es sonst auf Largo die Castello einen Anschlag gab, auf dem, vor Aller Augen, Heilmittel für diese Krankheit geboten wur-

den*), wie heut zu Tage in Paris überall: so war dieß wol der einzige. Ueberhaupt erscheint Neapel keusch neben andern großen Städten Europas. Keine, das Sittlichkeitsgefühl empörende Scenen bieten sich dem Auge dar; keins jener verworfenen, unglücklichen Geschöpfe redet einen Mann auf der Straße an, es müßte denn in ihrem Quartiere am äußersten Ende der Stadt sein; vielmehr erwarten sie, durch die Polizei von der Straße verbannt, daheim die Beute, die ihnen der Ruffiano zuführt. Das Handwerk des letzteren vollziehen Knaben und Männer allerwärts, die flüsternd an die Männer, besonders an die Fremden herantreten. Weisest Du einen, der in seinem Fache in Ruf steht, entrüstet von Dir ab, so ruft er beleidigt: **Signore, io son galantuomo****). Also haben diese Kerle, die das schändliche Gewerbe des Menschenhandels treiben, auch ihre Ehre! Einst lustwandelte ich in schöner Sommernacht mit Freunden durch die Straßen Neapels. Auf dem Königsplatze hielt uns ein Knabe von etwa dreizehn Jahren die Mütze hin. »**Signori, muojo di fame**« ***). Da jeder bettelnde Müßiggänger diese Worte im Munde führt, gingen wir, ohne auf ihn zu achten, weiter. In Toledo trat uns derselbe Junge in der Meinung, nicht wieder erkannt zu werden, vor die Augen; er trug den Arm in der Schlinge und erzählte kläglich: er sei gefallen, und habe keine Mittel sich heilen zu lassen. Wieder gingen wir ohne Antwort weiter, und zum drittenmal kam er auf Largo di Castello auf uns zu. »**Eccellenze**, flüsterte er, **una ragazza di dodici anni, fresca, bella, pulita.**« Jetzt hob ich mein Rohr; »Schurke, sagte ich, nun hast Du in einer Viertelstunde den Bettler, den Kranken und den Kuppler gespielt; hebe Dich hinweg, oder dieser Stock soll Dir Beine machen!«

Viele Mädchen und Weiber aus den niedern Ständen lassen sich durch ihre Brüder und Männer Fremde zuführen, um Geld zu verdienen. Die armen Geschöpfe wissen oft kaum, was sie thun. Wenn sie, wie man sagt, bei solchen Besuchen das Madonnabild auf ihrer Kammer verdecken, so beweis't

*) Spezeria mirabile per curare il mal venereo.
**) Herr, ich bin ein rechtschaffener Mann.
***) Ihr Herrn, ich sterbe vor Hunger.

dieß wenigstens ein dunkles Gefühl von Sünde. Da sie nicht, wie die andern, unter der Controlle der Polizei und Gesundheitspflege stehen, sind sie um so gefährlicher. Auf dem Lande ist es nicht besser. Daß Keuschheit eine unter der Menge seltene Tugend sei, magst Du aus dem Munde eines Landsmannes vernehmen, welcher, in diesen Tagen aus Sicilien zurückgekehrt, mir über diesen Gegenstand berichtete. »Mein Weg, sagte er, führte mich über Castellamare nach Sorrent die Küste hinab. In Castellamare schlenderte ich durch die Stadt, und blieb auf der Marine neben zwei Weibern stehen, wovon die eine jung und schön war, und einen Engel von Kind auf dem Arme trug. Ich spielte mit dem Kleinen, und kniff ihm in die Wange. Dieß galt für ein Zeichen, daß ich mit der Mutter Bekanntschaft machen wolle, und die Alte sagte ihr hörbar ins Ohr: »Red' ihn an, Rosalia; einen halben Piaster gibt er gewiß«. — Ich nahm einen Esel und einen Treiber, um nach Sorrent zu reiten. Unterwegs kamen wir an einem Kastanienbaum vorüber, unter dem einige Bürgersfrauen saßen. Eine derselben hatte eben ihr Kind an der schönen Brust liegen. Da ich einen Blick der Theilnahme auf sie warf, rief sie mir ein neapolitanisches Wort zu, das ich nicht verstand, und bei dem ein neben ihr stehendes Mädchen erröthend bei Seite ging. Der Eseltreiber aber lachte. »Was sagt sie?« — Er wiederholte mir das Wort. — »Was soll das heißen?« — »»Ei nun, l'uno sopra, l'altra sotto.«« — Wir ritten weiter. »Ist denn dieß Weib nicht verheirathet?« — »»Freilich; aber ihr Mann ist nach Sicilien gefahren.«« — »Was ist ihr Mann?« — »»Er hat ein kleines Schiff, mit dem er nach Sicilien handelt. Und sie handelt auch, wie Ihr seht. Wenn Ihr Lust habt, führ' ich Euch morgen zu ihr.«« — »Mein Gott, gilt denn die Ehe hier zu Lande gar nichts?« — »»Wir heirathen uns, um ein Haus zu machen; das Uebrige ist einerlei.«« — »Aber dieß Weib sieht mich heute zum erstenmal. Was treibt sie, mir gleich einen Antrag zu machen?« — »»Signore, fa per la fame*). Ihr Mann ist seit drei Monaten fort, und sie weiß nicht, wovon sie leben

*) Herr, sie thut es aus Hunger.

soll.«« — »Arbeitet sie denn nicht? Kann sie nicht mit Spinnen oder Nähen Unterhalt gewinnen?« — »»Arbeiten? Unsere Weiber ziehen Liebschaften der Arbeit vor. Sie ist nicht gewohnt zu arbeiten, kann es nicht. Soll sie betteln, eines anständigen Mannes Frau? oder stehlen? Nein, Liebschaften sind besser.«« — »Und gesetzt, ich fände mich bei ihr ein, und ihr Mann käme dazu?« — »»Ein Römer stieße Euch sein Messer in den Leib; bei diesem würd' es Euch eine Hand voll Ducati kosten.«« — — Von Sorrent aus machte ich Ausflüge ins Gebirge. Eines Tages stieg ich auf steilem Felsenpfade zu dem romantischen Dörfchen Sant' Agata empor, das wegen seiner schönen Mädchen in Ruf steht. In diesem fernen Winkel der Welt müssen einfache, unverdorbene Menschen wohnen, dacht' ich, als mir ein Mann begegnete, der, einen schweren Bündel Holz auf dem Rücken, barfuß den Berg herabkam. »Wie? sagt' er zu mir; Ihr geht hier allein? Habt Ihr denn nicht Haus und Familie? (non siete accasato?) Oder seid Ihr schwermüthig, oder geht Ihr einer Liebschaft nach? Nehmt Euch in Acht vor den Mädchen in Sant' Agata; es sind alle Magdalenen, aber keine bußfertigen«. — Der Alte hatte nicht Unrecht; denn ich war nicht viel weiter gegangen, als mich ein häßliches Weib aus dem Gebüsche anrief. »Signore! Signore!« Ich stand. »Kommt mit mir, sagte sie; ich will Euch an einen Ort im Felde führen, wo viele Mädchen arbeiten. Dort habt Ihr freie Wahl«. — Im Dorfe selber riefen mir die Mädchen, die spinnend auf den Treppen standen, zu: **Volete andare meco? Venite meco a pranzare***). Sie sprachen diese Worte mit einer Unbefangenheit aus, daß ich glaubte, unter die Insulanerinnen der Südsee versetzt zu sein. Ja, eine Mutter bot mir ihr eignes Kind an, und als mir das Blut zu Kopfe stieg, und ich ihr harte Worte sagte, erwiederte sie: Herr, in einem so guten Rocke, wie Ihr ihn anhabt, spricht es sich leicht so. Wir thun dergleichen, **per buscare qualche cosa****). — — Was ich damals in Sant' Agata erlebte — das freilich verdorbener sein

*) Wollt Ihr mit mir gehen? Kommt mit essen.
**) Um Etwas zu gewinnen.

mag als andere Dörfer, da hier viele Neapolitaner den Sommer zubringen — widerfuhr mir im Verlauf meiner Reise oft genug; nirgends aber fand ich es schlimmer als in Sicilien. In Palermo ließ mir eine Gräfinn in den Gasthof sagen, sie sei bereit mich zu empfangen — per buscare qualche cosa, und in einer andern Stadt bot sich mir der Polizeidirektor selber als Gelegenheitsmacher und Führer an.«

Vierzigster Brief.

Charakter und Sitten der Neapolitaner. (Fortsetzung).

Theilweise Vertheidigung gegen gemachte Beschuldigungen: Fleiß. — Muth. — Edle That eines Schiffers.

Du siehst, ich habe die Neapolitaner schwer genug angeklagt. Laß sehen, ob ihre Schuld wirklich so groß ist, und ob nicht vielleicht auch ein nicht unbedeutendes Gegengewicht in die andere Wagschale fällt. Zuerst hab' ich sie träge genannt. Hier muß ich zu ihrer Vertheidigung sagen: einmal, daß der gemeine Mann mit wenig Arbeit ebenso weit kommt, als bei Euch mit vieler, und dann, daß Menschen ohne Unterricht sich nur wenig beschäftigen können. Der Geschäftsmann und der Bauer sind unermüdlich. Ich habe oft genug die Winzer auf Ischia bewundert, wie sie, vom grauen Morgen an, den langen, heißen Tag hindurch ohne Klage bei der angestrengtesten Arbeit verharrten. Ich habe vor der Stadt in einer Schmiede neben dem Manne drei Weiber wacker arbeiten und hämmern gesehn. —

Auf den Comptoirs *) ist man täglich neun Stunden lang beschäftigt. — Die Gelehrten machen die tiefsten Studien und stehen nur zu isolirt, um viel leisten zu können. Und die Affen der Gelehrten, die Ciceroni, wie unermüdlich sind sie um ein paar Heller! Bewegen sie nicht Zunge und Beine von früh bis spät? der Hände gar nicht zu gedenken, mit

*) Sonderbarer Weise heißen in Neapel die Comptoirs Studien (studj).

denen sie beständig fechten, hämmern und sägen. Und die Collegen der Ciceroni, die Eseltreiber, begleiten sie nicht den Fremden den ganzen Tag durch Staub und Hitze, über Gebirg und Steine auf nackten Füßen, immer heiter, immer rüstig? Nein, das rastlose Wesen des Neapolitaners gestattet ihm gar nicht, eine Beschäftigung, die er einmal übernommen hat, langsam und mit Phlegma abzuthun, und ein Holländer, der stumm eine Stunde lang in die Kohlen seines Kamins sieht, und nur sitzt und raucht, ist ihm die seltsamste Erscheinung auf der Welt.

Ich habe den Neapolitanern Feigheit vorgeworfen; freilich schlagen sich die Truppen schlecht, wie auch die Griechen, Spanier, Tyroler im offnen, regelmäßigen Kampfe wenig leisten, und doch persönlich und in ihrer Weise tapfer sind. Es widerstrebt ihrem lebendigen Geiste, willenlos in Reih und Glied eingemauert zu sein, und nur als ein Stück Maschine zu agiren; dann sind sie auch nicht an Ausdauer gewöhnt wie der Nordländer, den die Noth gelehrt hat sich zu plagen; dessen Glieder das rauhe Klima gestählt hat. Endlich fühlt sich der Neapolitaner nicht als Staatsbürger und kann es kaum, so daß der Militairdienst auch von dieser Seite ohne Bedeutung für ihn ist. Und dennoch fehlt es nicht an Schlachten, wo er mit großer Tapferkeit gefochten hat; selbst die nackten Lazzaroni bewiesen sich 1799 als Helden, da sie für Ferdinand, ihren Liebling, gegen die andringenden Franzosen kämpften.

Als Victor Hugo's Marie Tudor zum erstenmal in Paris gegeben wurde, forderten ihn einige Neapolitaner wegen der Stelle: »**Italien, cela veut dire: fourbe; Napolitain, cela veut dire: lache**«, und ließen sich nur mit der Erklärung beschwichtigen, daß diese Worte nicht seine eigne Meinung aussprächen. Schlimmer ging es einem französischen Offiziere, der einst zu Turin an offener Tafel die Neapolitaner der Feigheit beschuldigte. Eine Ausforderung auf Pistolen zum nächsten Morgen war die Folge. Der Gegner, ein Offizier der beleidigten Nation, schoß, nachdem ihn der Franzose gefehlt hatte, diesem mit den Worten: **Prendi questa pillula!** *)

*) Nimm diese Pille!

die Kugel gerade in den Mund, und der Franzmann wurde ein stiller Mann wie Mercutio. Ueberhaupt ziehen die Fremden in Zweikämpfen mit den Neapolitanern meist den Kürzern. Den ruhigen Engländer und Deutschen verblüfft, wenigstens anfangs, ihr heftiges Einspringen von da und dort und das wilde Geschrei, womit sie jeden Hieb begleiten. Bleibt man dennoch fest, sicher und kalt, so imponirt man ihnen.

Die Beispiele, die ich oben angeführt habe, um die Feigheit der Neapolitaner zu beweisen, verlieren, näher betrachtet, von ihrem Gewichte. Wenn eine Schar Jungen vor einem Hündchen läuft, so geschieht dieß, weil ihre Beine von den Knien abwärts unbekleidet sind, und sie daher viel leichter als unsre Knaben gebissen werden können. Ein halbnackter Mensch muß nothwendig überall besorgter sein, Schaden zu leiden; schon wer in Stiefeln und Sporn geht, hat, durch diese Bekleidung allein, eine furchtbare Waffe gegen den Barfüßigen. Die Gewitterfurcht der Neapolitaner geht mehr aus Aberglauben als aus Feigheit hervor, und wenn sie auf Reisen zaghaft sind, so muß man bedenken, daß sie sehr selten reisen, und oft zum erstenmal erproben, woran wir längst gewöhnt sind. Da sie Alles heftig ergreift, so bangen und erbeben sie natürlich stärker und sichtbarer als wir. Ueberhaupt ist der physische Muth südlicher Völker ein anderer als der des Nordländers. Wenn dieser, seiner größern Kraft in Arm und Faust bewußt, mit eiserner Stirn im Kampfe ausharrt, so weis't jene die Natur ihres schwächeren, aber beweglicheren Körpers auf einen Kampf hin, wo List und verstellte Flucht als die ehrenvollsten Mittel gelten. Die alten Griechen hielten Schnellfüßigkeit für eine so hohe kriegerische Tugend, daß Homer sie dem ersten seiner Helden als Beiwort ertheilen durfte. Auch bricht Achill gelegentlich in lange, bittre Thränen aus. Beides würde einen nordischen Ritter wenig ziemen. Willst Du den Italiener und Neapolitaner als Helden sehen, so greife ihn an einer empfindlichen Stelle an. Raube ein wunderthätiges Madonnabild aus seiner Kirche, und er wird sich, nackt wie er ist, auf Dich und Deine Genossen werfen, wenn Ihr auch bis an die Zähne bewaffnet seid, und wie ein Löwe um sein Heiligstes kämpfen. So wenig kriegerisch der Soldat ist, so kräftig und beherzt erscheint der Gens-

darme; denn er kann als Einzelner Etwas gelten. Die Schiffer und Matrosen zeigen im Sturme gerade so viel Muth als andere Seeleute, wenn sie auch den Flottendienst weniger verstehen. Ebenso erproben die Calabresen und andere neapolitanische Bergvölker in Guerillaskriegen große Tapferkeit, und wenn nach gedämpftem Aufstande die Empörer zum Tode verdammt werden, so gehen sie Mann für Mann mit einer Festigkeit dem letzten Augenblick entgegen, welche selbst der Todesbravour der Franzosen nicht nachsteht.

Zum Schlusse theil' ich Dir einen Vorfall mit, der zeigen mag, daß Mannhaftigkeit und Edelmuth auch neapolitanische Tugenden sind. Im Juli 1834 fuhr eines Morgens ein Fremder vom Festland nach der kleinen Insel Nisita über. Der Fährmann war ein junger starker Bursche, der übrigens nichts Besonderes in seinem Aeußern hatte. Als sie gegen die Insel kamen, bemerkte der Fremde, daß eine Menge Volkes jubelnd und musicirend aus der kleinen weißen Kirche am Ufer strömte. Auf die Frage, welches Heiligen Fest dort gefeiert würde, erwiederte der Schiffer: »Keines Heiligen Fest. Ein paar Leute aus Baja haben der Madonna ein Dankgebet dargebracht; das Volk aber ist mitgegangen.«

Fremder: Weßhalb dankten sie der heiligen Jungfrau?

Schiffer: Für ihre Rettung in dieser Nacht.

Fremder: Wer rettete sie? und aus welcher Gefahr?

Schiffer: Signore, ich habe sie diese Nacht aus den Wellen gezogen.

Fremder: Wie? Ihr? in dieser Nacht? während des furchtbaren Sturmes?

Schiffer: Ich habe den heiligen Nicolo angerufen, und er hat mir beigestanden.

Fremder: O sagt, wie ging Alles zu?

Schiffer: Ich saß gestern am späten Abend mit andern Schiffern dort am Telegraphen. Wir hatten vorher die Barken ans Ufer gezogen, weil Sturm bevorstand. Es war schwarze Nacht geworden. Mein alter Vater erzählte seltsame Geschichten von dem Seeräuber Barbarossa; aber allmählig schlugen die Wellen so laut ans Ufer, daß wir nicht mehr

hören mochten, und ihm selber das Wort im Munde versagte. Auf einmal fuhr ein Blitz aus den Wolken; Herr des Himmels, wie hoch ging die See! »»Gebe Gott, sagte mein Vater, daß jetzt Niemand auf dem Wasser sei.«« — »Aber es *sind* Menschen auf dem Wasser! schrie ich; in diesem Augenblick hab ich einen Schrei von der See her gehört. Horch, jetzt wieder! Heilige Madonna, ich muß hinunter!« — »»Es ist nichts, sagten die Andern. Es ist der Wind, der pfeift. Willst Du besser hören als wir?«« Jetzt vernahm ich den Schrei zum drittenmale, aber schwächer; ich zitterte an allen Gliedern. »Wer geht mit? schrie ich; ich muß hinunter«. — »»Es kann jetzt Niemand aufs Meer, sagte mein Vater. Geh nicht, es ist dein Tod««. — »»Geh nicht! riefen die Andern; wir kommen nicht mit Dir««. — »Ihr wollt mir nicht beistehen? So wird Euch Gott nicht beistehen in der Todesnoth. Einer muß mit; ich kann ja die Barke nicht allein ins Wasser schaffen«. — »»Nein, Du bleibst!«« riefen sie; mein Vater hielt mich am Arme. Ich riß mich los, faßte den Angelo, einen der Jüngsten, bei der Hand, und nahm ihn mit mir fort. Eh uns noch die Andern eingeholt hatten, war die Barke in die See geschoben, und wir steuerten gerade in die Nacht hinaus. Ich hörte meines Vaters Stimme vom Ufer her. Fort! sagt' ich zu Angelo; halte Dich gut am Steuer«.

Fremder: Wie kamt Ihr mit der kleinen Barke durch die hohen Wellen?

Schiffer:

Cuore forte
Rompe cattiva sorte *).

Sie ging wie eine Nußschale auf und nieder, aber wir kamen vorwärts. Bald vernahmen wir ein Wimmern und Stöhnen; wir fuhren darauf zu, und siehe! drei Menschen trieben mehr todt als lebendig auf dem Wasser. Ich sprang über Bord und holte Einen nach dem Andern. Wie todt lagen sie in der Barke. Endlich kamen sie wieder zu sich, und Einer fragte nach seinem Sohne. Da sprang ich wieder ins Wasser und suchte da und dort; die Blitze leuchteten mir. Bald

*) Starkes Herz bricht Mißgeschick.

gewahrte ich die umgestürzte Barke der Männer, die dunkel auf- und niedertauchte. An dem Kielende hing eine Gestalt; es war der Knabe, der es so fest umklammert hielt, daß ich ihn kaum loszureißen vermochte. Ich nahm ihn wie einen Todten in den Arm und schwamm mit ihm nach meiner Barke, die mir unterdessen fast aus dem Gesichte gekommen war. Als wir nach dem Ufer zurückfuhren, erzählten die Männer: sie seien am Morgen mit Wein von Baja nach Nisita gefahren, und hätten ihn für siebenunddreißig Ducati an zwei Wirthe verkauft. »Und wo sind die siebenunddreißig Ducati?« fragte ich. »»Wir haben sie unter die Prora*) gesteckt, antworteten sie, und sie sind nun mit der Barke verloren««. Da fiel mir ihre Barke heiß aufs Herz, und das Geld, dachte ich, findet sich vielleicht auch noch. Ohne das Geld und die Barke, dachte ich, ist ihnen nur halb geholfen. Und ich sprang wieder ins Wasser, und damals war es, wo ich den heiligen Nicolo anrief, der mir noch immer beigestanden hat; denn ich war matt geworden. Und sieh! er gab mir neue Kraft in Brust und Arme. Bald war ich wieder bei der Barke der Männer, paßte den Augenblick ab, wo eine Welle unter sie schlug, um hinab und in sie hinein zu tauchen, warf sie mit starkem Ruck um, und stieß sie dann vor mir her mit dem Gelde, das noch immer in einem Säckchen an der Prora hing, bis ich meine Barke erreichte, die mir gefolgt war.

Fremder: Wie müssen Euch die armen Menschen gedankt haben!

Schiffer: Sie waren wie toll, und wollten mir durchaus die siebenunddreißig Ducati schenken. Der Knabe, der sich nun auch erholt hatte, küßte mir Schultern, Hände, und was er zu fassen kriegte; ich konnte mich seiner gar nicht erwehren. Was war es weiter? Ich hatte gethan, was ich mußte, nichts mehr, lieber Herr.

Fremder: So habt Ihr keinen Lohn empfangen?

Schiffer: Sie sind arm und brauchen, was sie haben, selber.

Soweit das Gespräch des Fremden mit dem Schiffer.

*) Vordertheil des Schiffes.

Längst standen sie am Ufer der Insel, und das Volk mit den vier Geretteten, die mit Blumen bekränzt waren, kamen heran, umringten den Schiffer jubelnd — und brachten ihm ein Lebehoch. Die Männer aus Baja erzählten dem Fremden, der Schiffer habe nicht nur keine Belohnung genommen, sondern sie auch die Nacht durch in seiner Hütte beherbergt, und ihnen am Morgen zwei Ruder gegeben, um ihre Barke heimwärts zu steuern. Zur Kirche habe er trotz alles Bittens nicht kommen wollen und gesagt: »Macht es allein aus; ich muß meiner Fähre warten«. — — Natürlich machte diese That des anspruchslosen Menschen großes Aufsehen in Neapel; sie wurde schnell in öffentlichen Blättern verkündet und gepriesen; die Poeten der Stadt verherrlichten seinen Namen, ja man verkaufte sein Bildniß. Ob ihm andere Belohnung zu Theil geworden, ist mir unbekannt.

Ein und vierzigster Brief.

Charakter und Sitten der Neapolitaner. (Fortsetzung).

Anhänglichkeit an die Heimat. — Widerwille gegen Abhängigkeit. — Ehrlichkeit. — Weitere Entwicklung des neapolitanischen Charakters: Geiz oder Verschwendung. — Liebe. — Mädchen.

Daß die Neapolitaner sich noch weniger als die übrigen Italiener als Nation fühlen, ist wol natürlich. Wie Helena bald diesem bald jenem Helden zufiel, so war auch dieß schöne, unkriegerische Land von je her aller Welt Beute, das der Himmel vorzugsweise für Werke des Friedens geschaffen zu haben scheint. Griechen, Römer, Gothen, Longobarden, Araber, Normannen, Deutsche, Franzosen, Ungarn, Spanier haben hier nach- und nebeneinander geherrscht, und dem Volkscharakter Festigkeit und Haltung geraubt. Der Neapolitaner hat kein Vaterland, höchstens eine Vaterstadt, die er auch patria nennt; an ihr hängt er sehr, besonders die Frauen, für die überhaupt alle Welt, die jenseits ihrer Scholle liegt, nicht besteht. Sie

kommen nicht weiter als nach Caserta, Aversa, Portici; Hunderte setzen nie einen Fuß auf Ischia und Capri. Eine Fahrt nach Rom gilt auch bei Männern schon für eine große Reise. Nur die Norditaliener sind wanderlustig wie die Schweizer.

Der Deutsche liebt seine Heimat, erkennt aber, was andere Länder Gutes und Schönes haben, freudig an; der Neapolitaner dagegen ist stolz auf sein paese und gleichgültig gegen die Fremde. Er genießt das treffliche Klima und die herrliche Natur ohne Schwärmerei, indem ihn ein Gefühl großer Behaglichkeit erfüllt, das ihn anderwärts verläßt. Sprichst Du zu einer Dame mit Entzücken von ihrem schönen Vaterlande, so geht sie gar nicht darauf ein, oder antwortet mit leeren Redensarten, denn sie theilt Dein Gefühl nicht; und doch begnügt sie sich den Sommer durch mit einem schlechten Casino, während sie zu gleichem Preis ein viel besseres haben könnte, aus keinem andern Grunde, als weil jenes Aussicht auf das Meer gewährt. »Ich muß das Meer sehen, sagt sie, sonst ist mir nicht wohl.«

Die große Gleichgültigkeit in politischen Dingen hat bei edlen Gemüthern auch wol in der Hoffnungslosigkeit, ihr Vaterland vom Falle wieder aufzurichten, ihren Grund. Davon kann jedoch beim niedern Volke nicht die Rede sein. Aber auch dieses zeigt in seiner Weise ein Gefühl für persönliche Freiheit, das Achtung verdient. Sie wollen ihre eigenen Herrn sein, und nicht von den Launen eines Andern abhängen; weßhalb sie sich nur ungern vermiethen. — Der Landesfürst ist dem Volke gleichgültig, zumal da er von je her ein Fremder war; doch ist es in der neuesten Zeit auch in dieser Hinsicht besser geworden. Wo der Staat nichts bedeutet, können Wissenschaft und Kunst nicht gedeihen, und nur der Besitz ist ein Gut, das Werth hat. Geld verschafft Unabhängigkeit, Genuß und die dem Neapolitaner so schätzbare Muße; ihm strebt er also mit allem Eifer nach. Doch findet man ihn lange nicht so eigennützig, als Viele glauben, wenn man ihm von der einen Seite Achtung beweis't, von der andern Seite als kluger Mensch sich seine Achtung verdient.

Die Klage über die Trinkgelder, allerdings die überall verlangt werden, ist ungerecht, da sie klein sind, so daß man nicht mehr als anderswo ausgibt.

Wenn der Neapolitaner oft sein Wort nicht hält, so geschieht dieß eher, weil er im Leichtsinn und von der Lebhaftigkeit seiner Natur verleitet zu viel zugesagt hat, als weil er geradezu betrügen will.

Dienstboten und Lazzaroni, die zu buskiren pflegen, sind sonst doch oft streng ehrlich. So gebraucht man in reichen Häusern Lazzaroni zum Putzen der silbernen Löffel, ohne daß je einer wegkäme, und derselbe Koch, welcher Dir täglich auf dem Küchenzettel einen Carlin zu viel rechnet, rührt, wenn er einen Haufen Geld auf Deinem Tische findet und ungesehen nehmen kann, keinen Heller an. So schickt man auch unbedenklich Lazzaroni mit Geld oder Waaren aus.

Wenn sich die Neapolitaner selber für Schurken erklären, so geschieht dieß meist im Scherz; sie schelten sich auch beständig Esel und Bestien, und sind wahrlich gescheidt genug. Es geschieht gar nicht selten, daß der Wechsler dem Fremden sagt: »Herr, Sie haben mir zu viel gegeben«. Neapolitanische Miethkutscher, welche den Personen, die sie fuhren, ganz unbekannt waren, haben kostbare Shawls und schwere Geldsäcke, die in ihren Wagen liegen geblieben waren, den Besitzern wieder zugestellt. Ein armer Knabe, dem ich in der Dunkelheit ein Trinkgeld gab, kam am andern Tage zu mir und sagte: »Herr, Sie haben mir gestern einen Piaster statt eines Fünfgranstücks gegeben; ich bring ihn hier zurück«. — Daß es in Italien nicht bloß ehrliche, sondern auch raffinirt ehrliche Leute gibt, welche dem seligen Professor Walch in Heidelberg nichts nachgeben, der, als die Holzhauer ein Trinkgeld forderten, weil sie sein Holz »extra gut« gemessen hätten, ausrief: »Tragt auf der Stelle das Holz, das Ihr extra gemessen habt, wieder zurück« — mögen zwei Beispiele beweisen. Quandt verlangte in einem Wirthshause Essen und bezahlte im voraus; er hatte auch Eier bestellt, die aber nicht schnell herbeigeschafft werden konnten, und der Reisende brach auf, ohne sie erhalten zu haben. Als er eine Strecke geritten war, hört er hinter sich rufen. Es war die Wirthin, die athemlos herbeirannte und die gebackenen Eier brachte. — »Ich hatte, erzählt derselbe Verfasser an einer andern Stelle, für eine Münze mehr Aprikosen erhalten, als ich gebrauchen konnte,

und legte den Ueberfluß auf eine steinerne Bank zu eines Jeden beliebigem Gebrauche. Als ich mich von dem Orte entfernte, wo ich die Früchte hatte liegen lassen, rief mir ein armer alter Mann zu, um die Erlaubniß bittend, sich die Früchte zueignen zu dürfen. Mich erfreute der zarte Unterschied zwischen dem Empfang einer Gabe und dem eigenmächtigen Zueignen selbst einer von dem Besitzer aufgegebenen Sache *).

Es ist schwer zu bestimmen, ob der Neapolitaner mehr zum Geize oder zur Verschwendung neige; sparsam ist er nämlich selten. Er kann nichts im Kleinen zusammenhalten, und wirft, wenn er sieht, daß er doch nicht reich werden kann, leichtsinnig sein Geld weg. So sind viele Beamte lustige Brüder und dem Spiel ergeben. Früher konnten sie einen Drittheil ihres Gehalts auf drei Jahre vorausnehmen — das beste Mittel, um schlechte Wirthschafter vollends zu verderben — doch hat der jetzige König diesen Mißbrauch aufgehoben. Wer hingegen die Hoffnung hat, so viel zu gewinnen, daß er sich ein freies, unabhängiges Alter schaffen kann, der ist leicht geizig. So scharren die meisten Kaufleute und Krämer ängstlich Geld zusammen, das gewöhnlich erst die Erben genießen. Neapolitaner, welche durch ererbtes Vermögen unabhängig sind, thun selten etwas, um es — so mäßig es auch sein mag — zu vergrößern. Muße geht ihnen über Alles.

Ich habe oben gesagt, daß die Neapolitaner sittenlos erscheinen; ehe aber Jemand einen Stein gegen sie aufhebe, bringe er ihre heiße südliche Natur in Anschlag. Er bedenke auch dieß: Die Fehler und Laster dieses Volks liegen offen vor, weil aus nichts ein Geheimniß gemacht wird, weil Alles auf der Straße geschieht; wir aber verstecken, heucheln und

*) Oft ist Ehrlichkeit und Habsucht auf seltsame Weise bei den Italienern gemischt. So erzählt Kephalides: Einer unserer Bekannten kaufte für einen Bajock Kastanien, und gab statt der Kupfermünze einen schwarzen, an Größe ungefähr gleichen spanischen Thaler. Den andern Tag, als er bei dem Kastanienröster vorbei geht, ruft ihn dieser an und stellt ihm den Thaler zu, verlangt aber, obgleich der überraschte Käufer drei Paul, also dreißig Bajock als Lohn für seine Ehrlichkeit gibt, dennoch den Bajock für die Kastanien.

lügen, bewußt oder unbewußt, überall, wenn wir auch grobe Lüge meiden. Derselbe Unterschied findet schon, wenn gleich in geringerem Grade, zwischen dem Berliner und dem Wiener Statt. Mir fällt dabei ein Harfenmädchen ein, das ich einst zu Mainz in den drei Kronen sah. »Sagen's, wo wohnen's? I möcht' Ihnen heut Abend einen B'such mochen«, rief ihr, über die Tafel weg, ein östreichischer Offizier zu. Ein preußischer Hauptmann stand, da sie fortging, auf, und that vor der Thür eine leise Bitte — natürlich die nämliche — an sie. Gewiß, wenn wir ebenso nackt mit unsern Fehlern vor den Neapolitanern ständen, wie sie vor uns, ein großer Theil der Kluft zwischen uns würde schwinden.

Das Gefühl für Sitte und edle Liebe ist bei dem Neapolitaner weniger abgestumpft als unentwickelt. Mädchen aus niedern Ständen fordern die Fremden häufig auf, ein Verhältniß mit ihnen anzuknüpfen, wobei sie es nicht auf Gewinn, sondern auf Befriedigung einer schnell vorübergehenden, nur sinnlichen Liebe abgesehen haben. Einer meiner Bekannten stand hier mit einem geringen Mädchen, das ihm gegenüber wohnte, in Verständniß, und erzählte mir oft von der innigen, uneigennützigen Liebe des guten Geschöpfs zu ihm. Manchmal sagte sie ihm: »Wenn ich beten will, muß ich nur immer an Dich denken; Du bist mein Heiliger, ich liebe Dich wie einen Gott« *). Als er von ihr schied, und ihr nicht einmal die Hoffnung lassen konnte, sie wieder zu sehen, sagte sie mit einem Ausdruck und einer Wahrheit, die unaussprechlich sind, die bloßen Worte: Pensa che t'ho voluto bene. Denke daran, daß ich Dir gut war.

Uebrigens steht der Deutsche bei den Italienerinnen in Gunst. Es muß doch etwas auf sich haben mit unsrem Gemüthe und unsrer Treue, da sie uns so hoch schätzen. Rehfues erzählt von einem schönen Mädchen, das von einem neapolitanischen Großen unterhalten wurde, und sich in einen Deutschen verliebte, der im nämlichen Hause mit ihr wohnte. Nachdem sie ihm durch tausend Winke vergeblich ihre Zunei-

*) Ti amo come un Dio — ein auch dem niedrigen Volke geläufiger Ausdruck.

gung kund gethan hatte, lockt sie ihn endlich durch eine List zu sich und wirft sich an seinen Hals. »Länger, ruft sie, kann ich's nicht aushalten ohne Dich! ich sterbe vor Liebe zu Dir! Jetzt hab' ich Dich und lasse Dich nicht los; Du bleibst diese Nacht bei mir«. — Der ehrliche Deutsche, den diese Zudringlichkeit eher abschreckte als anzog, steht betreten und sucht auszuweichen. Die Neapolitanerinn will nun sein Mitleid erwecken, da sie über seine Liebe nichts vermag. Ich bin krank, sagt sie, heftig krank; siehst Du nicht, wie ich von Fieber glühe? Mein Mädchen ist fort; verlaß mich nicht, stehe mir bei in der Noth. Ich will ja keine Liebe, nur Hülfe«.— Da auch dieß nichts fruchtet, versucht sie ein drittes Mittel. »Ach, sagt sie, Liebe ohne Gegenliebe, Krankheit ohne Hülfe ist Noth genug, und doch ist es nicht all mein Leiden. Der Fürst, der mir wohl will, hat ein Weib, das mich verfolgt und mir auf allen Wegen nachstellt. Vielleicht hat sie Mörder gegen mich ausgeschickt, die mich in dieser Nacht, da mein Mädchen fort ist, allein finden werden. Wenn Du ein edles Herz hast, wie man es von den Deutschen rühmt, bleibe bei mir!« — Aber auch dieß verfängt nicht bei dem Fremden. Sie stampft mit dem Fuße. »Ihr Deutschen seid doch kalt wie Eis! Ich will ja nur diese eine Nacht mit Dir sein. Sieh, ich flehe Dich auf meinen Knien an, nur diese eine Nacht!« — »»So will ich wenigstens dem Diener sagen, daß er Wache halte«« erwiedert der Fremde endlich, geht hinaus und — kommt nicht wieder. Sie sieht Licht in seinem Zimmer, wartet, winkt, wispert, ruft und schreit. Endlich schlägt sie ihr Fenster zu, daß die Scheiben klirren. Damit ist die Scene für diese Nacht zu Ende. Ihre Zudringlichkeit konnte nicht größer werden, aber es gab noch ein anderes Mittel, das bei einem Deutschen wirksamer sein mußte. Sie verabschiedete den reichen Liebhaber, und ertrug lieber die drückendste Armuth, bis endlich der Mann, den sie bis zur Raserei liebte, ihr Gatte ward.

Man rechnet in Neapel auf sieben Geburten nur eine unehliche, eine auffallend kleine Zahl im Verhältniß zu andern Städten*).

*) Die Zahl der Findlinge übersteigt die der unehlichen Kinder — ein trauriger Beweis großer Armuth.

Die Ursache liegt zum Theil darin, daß die Mehrzahl der Weiber weder schön noch anziehend ist, hauptsächlich aber darin, daß die Mädchen aus der Mittelklasse und den höheren Ständen in strenger Enthaltsamkeit leben und die größte Sorge tragen, daß sie der Bräutigam unberührt finde **). Es geschieht dieß aber nicht aus dem schönen Gefühle, daß nur dem Manne, welchem sich das Weib für das ganze Leben zu eigen gibt, die Blüthe ihrer Jugend gebühre; sonst könnte das Weib nicht so leicht gewähren, was die Jungfrau weigert; sondern es ist einmal so Brauch, und es wird damit nicht viel anders gehalten, als wenn die Mutter der Tochter sagt: »Bis zum fünfzehnten Jahre sollst du mir auf keinen Ball, dann aber wirst du sie alle besuchen«. Immer ist es eine sehr weise Schranke, die wenigstens hindert, daß zu früh und in einer Weise genossen wird, welche die Blume vor der Blüthe welken macht, eine Schranke, die den Mädchen um so weniger drückend ist, als sie in klösterlichen Erziehungs-Anstalten in Mäßigkeit und Unschuld aufgewachsen sind, als sie, in die Gesellschaft eingeführt, neben den jüngern Frauen eine sehr untergeordnete Stelle einnehmen.

Zwei und vierzigster Brief.

Charakter und Sitten der Neapolitaner. (Fortsetzung.)

Erziehung. — Ehe. — Familienleben. — Frauen.

Ich habe oben gesagt, daß die Frauen sich nicht viel um den Haushalt und die Erziehung der Kinder kümmern; an letztern thun sie häufig nicht einmal das erste Werk der Liebe: sie lassen sie an fremder Brust ernähren, und stellen sie dann den größten Theil des Tages unter die Aufsicht gleichgültiger

*) Nuptæ indusium (Hemd) post primam noctem ad demonstrandam virginitatem parentibus apportatur, quod etiam fieri solet apud Orientis populos. Tale indusium »camiscia dell'onore« i. e. indusium honoris appellatur.

Dienstboten. Oft macht ein träger, unwissender Geistlicher den Hofmeister, mit dem die Kinder auch wol an besonderem Tische essen. Von regelmäßiger Beschäftigung und fleißigem Lernen ist wenig die Rede. Die Knaben der Fremden werden als Wunderthiere angestaunt, wenn sie ihre Wissenschaften auskramen, und von Wien und Petersburg und Lappland erzählen. Die Mädchen von Stande kommen schon früh in Erziehungs-Anstalten, wo Nonnen die Lehrerinnen sind, und wo klösterliche Einfachheit und Einförmigkeit herrscht *). Geschwätz und kleine Klatschereien, kindische Spiele, dann und wann eine Fahrt durch die Stadt ins Freie und Besuch der Eltern sind hier ihre Freuden. So wachsen sie still, heiter und unschuldig heran. Plötzlich öffnet sich ihre Zelle und sie treten in die Welt. Sie haben tanzen, singen und Französisch gelernt und fromme Sprüche memorirt; aber ihr Geschmack ist nicht gebildet, ihr Geist und Herz nicht veredelt worden. Die Nonnen in ihrem Kloster sind ihnen mehr als Vater und Mutter geworden. Was kann ihnen auch der Vater sein? Ist er auch wirklich unser Vater? fragen sie; denn schon ist ihr Vertrauen durch alte schwatzhafte Dienstboten vergiftet worden. Und was soll sie an die Mutter fesseln? Was hat diese Mutter für sie gethan? Haben sie an ihrer Brust getrunken, haben sie die ersten Worte von ihr stammeln, die ersten Schritte von ihr machen gelernt? Ist sie mit ihnen in Gottes schöne Natur gegangen? Hat sie mit ihnen gebetet? Hat sie die Sorgen und die Last des Tages mit ihnen getheilt, hat sie mit ihnen gespielt, gelacht, geweint und Schmerzen getragen? Nein, sie hatte keine Zeit dazu. Morgens beschäftigten sie Schlaf, Toilette, Messe und Besuche, Nachmittags Siesta und Corso, Abends Theater und Spiel. Die armen Mädchen sind verwaist; sie wissen nicht, wie Eltern ihre Kinder, Kinder ihre Eltern lieben; denn ehe sie es erfahren haben, sind sie auf ewig — die katholische Kirche gestattet keine Scheidung — an einen Mann gekettet, der aus dem Schiffbruch einer wilden Jugend ein armes, mattes Herz gerettet hat. Daheim findet die junge

*) S., was ich über die Erziehungsanstalt Miracoli im 11ten Briefe gesagt habe.

Frau keine Befriedigung; die Welt mit ihren neuen, rauschenden Freuden verspricht ihr wenigstens Zerstreuung. Herren, die besser, wenigstens anders als ihr Gemahl sind, umflattern sie auf der Promenade, füllen ihre Loge, ihr Boudoir; Briefchen auf Rosapapier werden bald durch das Kammermädchen, die cameriera, deren Hauptbeschäftigung dergleichen Bestellungen sind, besorgt; sie schenkt Diesem oder Jenem ihr Herz, und der gleichgültige Ehemann, zufrieden mit der Wahrscheinlichkeit, daß wenigstens das erste Kind, welches sie ihm gibt, auch das seine sei, läßt ihr volle Freiheit, um selber frei zu sein. Schon kennt sie keine höhere Wonne mehr, als wenn in großer glänzender Gesellschaft junge Männer hinter ihrem Stuhle stehen, ihr Artigkeiten zuflüstern, ihr die Reize, mit denen sie geschmückt ist, aufzählen, und um ihre Gunst flehen. »**Fanno l'amore** oder **all'amore**« sagt man dann, und sieht mit Neid auf sie.

Ein Mann, der in Gesellschaft mit seiner Frau zärtlich thut, spielt leicht eine lächerliche Figur. »Sie ist so arm an Reizen, daß sie keinen Liebhaber findet, flüstert man sich zu, und muß sich mit ihrem Manne behelfen«. — Du siehst, daß die Neapolitaner nicht leicht galante Ehemänner sein werden. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß nicht bisweilen auch Ehemann und Liebhaber in einer Rolle aufs schönste vereinigt seien. Früher war durch ganz Italien die Sitte herrschend, daß die Frau von ihrem Manne einen Mentor erhielt, der sie nach allen öffentlichen Orten begleitete; denn allein oder mit dem Manne auszugehen war nicht schicklich. Dieser Mentor oder **Cavalier servente** war meist ein alter Junggeselle, der auf die Liebe der Dame weiter keinen Anspruch machte, sondern sein Amt aus Freundschaft für den Mann übernahm, oder um einen Theil seiner Muße auszufüllen, und den Wagen und die Loge seiner Gebieterinn mit zu genießen. Oft waren es Offiziere, die zu Liebhabern zu alt, zu Ehemännern zu arm waren, oft auch Geistliche, denen ihr Stand jede andere Rolle beim schönen Geschlechte verbot. Man forderte treue Ergebenheit, und verzieh ihnen Unbeständigkeit weniger als dem Gemahle. Der Cavalier einer gefeierten Dame zu sein war große Ehre. Der Liebhaber der Dame, welcher

wechselte, während der Mentor blieb, hieß Cicisbeo. Der Ehemann, der Cavalier servente und der Cicisbeo hatten sich also in der Art in die Dame getheilt, daß der erste ihr sein Haus, der zweite seinen Arm, der dritte sein Herz gab. Manchmal bestellte auch der Cicisbeo den Cavalier servente, oder der zweite versuchte sich in der Rolle des ersten. Häufig fand eine Anhänglichkeit der Dame zu ihrem Cavaliere oder Cicisbeo Statt, die bis ins hohe Alter dauerte, und ordentlich wie eine gute Ehe aussah. Diese seltsame Dreimänner-Wirthschaft hat etwas Empörendes für den an Familienglück gewöhnten Nordländer, und es ist erfreulich, daß sie ziemlich außer Gebrauch gekommen, besonders in Neapel und Mailand, wo das Beispiel der Franzosen mächtig auf die höheren Stände gewirkt hat. Dort erscheinen die Frauen überhaupt mehr öffentlich, als in vielen andern Städten Italiens.

Eine schwärmerische, von Hoffnung, Sehnsucht und Erinnerung genährte Liebe kennt die Neapolitanerinn nicht; ihre Liebe ist heiße Leidenschaft, die nur in der Gegenwart lebt, und im Müßiggange die üppigste Nahrung findet. Einmal ergriffen zerbricht sie alle Fesseln der Convenienz, und was die Deutsche einsam den Wäldern und Wiesen klagt, was die Französinn verstohlen und fein dem Günstlinge kund gibt, das schreit die Neapolitanerinn aus der gepreßten Brust in die Welt hinaus. Aber nur sinnlichen Reiz erregt sie, und sie will auch nicht mehr; höhere Freuden sind ihr unbekannt, und erst, wenn ihre Jugend dahin ist, denkt sie darauf, auch durch Geist Etwas zu gelten — wenn sie anders noch im Stande ist sich zu erheben, und das in der Jugend Versäumte nachzuholen. Die meisten welken freilich an Geist und Körper traurig dahin, und sind eben so fern von der feinen älteren Französinn, welche die Seele eines glänzenden Zirkels ist, als von dem guten, behaglichen Mütterchen in Deutschland. Sie werden aber auch von Niemanden mehr beachtet.

Die neapolitanischen Frauen zeigen mehr natürlichen Anstand als Anmuth; Haltung, Gang und Stimme haben etwas Männliches; auch sind Männer fast der einzige Umgang, den sie suchen. Ihr Gespräch ist sehr natürlich und unbefangen, aber für unser Gefühl zu frei. Ein Mädchen von Stand

antwortet z. B. auf die Frage nach der Zahl ihrer Geschwister: »Ich habe deren zwei, aber bald wird noch ein Drittes kommen, che mia madre porta ancor nel corpo« *). Oder sie sagt: »Meine Mutter war schwer krank, quando uscii dal suo ventre« **). Gedichte, die in der Gesellschaft vorgetragen werden, enthalten oft Anspielungen auf Dinge, die in Deutschland augenblicklich jede Dame aus dem Zimmer treiben würden. Die Hausfrau, welche vielleicht zu den ehrbarsten Leuten von der Welt gehört, erklärt dem Fremden umständlich den obscönen Sinn eines Wortes, das er unwissend in anderer Bedeutung gebraucht hat, und die Anwesenden hören so trocken zu, als wäre von einer gelehrten Abhandlung die Rede. Unter dem Volke ist natürlich die Unbefangenheit noch viel größer. Einst fragte ich eine Bäuerinn nach dem Geschlechte ihres Kindes. »Signore, vedete« ***) antwortete sie, und hob ihm den Rock auf.

»Mich hielt, so erzählt Dr. Klemm in seiner italienischen Reise, auf dem Wege nach dem Molo ein Kram fest, welchen eine alte braune Frau hütete. Sie hatte Amulete, Gebet- und Volkslieder feil. Ich kaufte für vier Carlin gegen fünfzig Stück Volkslieder, die mit stumpfen Typen auf graues Löschpapier schmutzig gedruckt sind. Als ich die Donna zum Schlusse um ein wenig Bindfaden ersuchte, um meine Papiere zusammen zu schnüren, sie aber keinen zur Hand hatte, so hob sie ohne weiteres Bedenken ihr Gewand empor, löst sich das Strumpfband, und umschnürte mit zuvorkommender Artigkeit die Blätter«.

Einst, da ich bei der Villa badete, traten zwei anständige Frauenzimmer aus dem Bürgerstande auf die Brücke hinter dem Badehause, auf der eben einige nackte Neapolitaner, Cigarren rauchend, umher spazierten. Ganz unbefangen sprach eine der Frauen — wenn es nicht gar Mädchen waren — mit einem jungen Menschen, der vor ihr bis an den Leib im Wasser stand, und Niemand gab auf der Brücke weder durch Worte noch durch Mienen zu erkennen, daß hier etwas Un-

*) das meine Mutter noch im Leibe trägt.
**) als ich aus ihrem Bauche kam.
***) Herr, seht.

schickliches vorgehe. — Aerger ist noch, was mir, in der ersten Zeit meines Aufenthalts in Italien, mit einer Dame widerfuhr. Ich reis'te mit dem Vetturin in Gesellschaft einer jungen Offiziersfrau und mehreren Herren. Unterwegs führte uns ein Wirth, bei dem wir ein Gabelfrühstück bestellt hatten, in eine Stube, wo sich auch ein Bett mit allem Zubehör befand. Die Herrn waren hinausgegangen; ich stand am Fenster, und sah nach der Straße. Plötzlich vernahm ich ein verdächtiges, übelverhehltes Geräusch; es war die Offiziersfrau, die sich am Nachttische des Topfes bediente. Ich war Neuling und stand wie versteinert; eine Engländerinn wäre auf dem Platze gestorben *). — Eine Dame von der Bühne, die sich am folgenden Tage zu uns gesellte, verließ, da wir ein Gebüsch durchfuhren, den Wagen auf ein paar Minuten, und äußerte zurückkehrend naiv: **Ho rinfrescato il bosco.**

Dagegen beobachtet der Italiener und Neapolitaner in Bezug auf alles Geschlechtliche einen oft ängstlichen, verdächtigenden Anstand. So duldet, wie Du weißt, die Polizei keine Dirnen auf der Straße, wie dieß doch in Deutschland häufig genug der Fall ist. Nie sieht man im Zwielicht die Mägde mit Burschen vor der Thür stehn — wahrscheinlich weil hier die Vertraulichkeit zu große Gefahr mit sich führt. Manche Wirthinn verstattet dem ehrbarsten Fremden nicht, daß er der halberwachsenen Tochter die Hand reiche; ja bisweilen sperrt sie, wenn Gäste kommen, ihre Mädchen ein, als drohten Feinde.

Nirgends findet man unzüchtige Schmierereien an den Wänden wie bei uns, oder obscöne Kupferstiche vor oder in den Läden wie in Frankreich. Ueberall tragen die Statuen Feigenblätter. — In Deutschland weben die Männer gern Zweideutigkeiten ins Gespräch ein; der Italiener meidet weit eher die schmutzige Rede, weit weniger die schmutzige That. Erzeigst Du der Tochter eines Neapolitaners besondere Aufmerksamkeit, so frägt er sogleich, ob Du sie heirathen

*) Auch Nikolai erfuhr Schreckliches. »Einer unsrer Postillone, erzählt er, stieg vom Pferde, zog, vor dem Wagen bleibend, ohne Weiteres die Beinkleider herunter und verrichtete mit der größten Unbefangenheit, den Hintern gegen uns gekehrt, seine Nothdurft. Es ist uns dieß schon einmal begegnet ꝛc. Unfläthere:i ist in Italien die Losung«.

wolleſt; wo nicht, ſo mögeſt Du lieber ſein Haus meiden. Sagſt Du, ein Mädchen wäre bloß Deine Freundinn und nicht Deine Geliebte, ſo lacht man Dir ins Geſicht. Wie anders iſt es in Deutſchland, England, Nordamerika! Je reiner die Sitten, deſto freier der Umgang zwiſchen Jünglingen und Mädchen.

Da es dem jungen Manne ſchwer wird, der Geliebten Haus zu betreten, ſo kommt er in ſpäter Stunde an ihr Fenſter, unter ihren Balkon, und gibt ihr ſeine Neigung in Serenaden kund. Die Italiener bedürfen des Schlafes wenig, und entſagen ihm gern für kleine Kurzweil. Die ſchöne, laue Nacht, die vollklingende Muſik zwiſchen Mauern, das heimliche Dunkel, Alles vereinigt ſich, ſolche Liebe von Straße zu Fenſter hervorzurufen. Dieß will ich Dir ſogar aus dem Munde des neapolitaniſchen Philologen Abbate Galiani beweiſen, deſſen Erklärung zu Horaz Oden I. 9. V. 19 im Auszuge überſetzt ſo lautet: »Lenes susurri ſind nicht leiſe Geſpräche zweier Liebenden, es ſind Serenaden. Die Häuſer ſind noch jetzt den Liebhabern verſchloſſen; ſcharf bewacht, wie bei den Türken, bringen die Mädchen einen großen Theil ihrer Zeit am Fenſter zu, vorzüglich bei Nacht, um die Lieder zu hören, welche ihre Liebhaber mit leiſer Stimme, damit die Nachbarſchaft ſie nicht vernehme, ſingen. Das junge Mädchen verbirgt das Licht in ihrem Zimmer, nur an ihrem Flüſtern erkennt der Liebhaber, daß ſie auf ihrem Balkone ſtehe und auf ihn lauſche. Ich bin wol tauſendmal Zeuge der Scene geweſen, von welcher Horaz redet. Zuweilen ſchweigt das Mädchen plötzlich; ſie antwortet nicht mehr auf die Rede ihres Jünglings. Dieſer kann in der Dunkelheit nicht erkennen, ob ſie ihn noch anhört, oder ob ſie ſich entfernt hat. Er ſpricht wieder, dann horcht er, bis er endlich, keine Antwort vernehmend, ſich überredet, daß ſeine Geliebte zu Bette gegangen ſei; oder daß, geſchreckt durch ein Geräuſch im Zimmer ihrer Mutter, ſie ſich ſchnell ins Bett geworfen habe und ſich ſchlafend ſtelle. Dieſe Urſachen des Schreckens ſind ſo gewöhnlich, daß es einen Liebhaber nicht befremden darf, wenn er plötzlich, mitten in ſeinen nächtlichen Unterredungen, verlaſſen wird. Traurig nimmt er ſeine Mandoline ab, und iſt im Begriff heim zu gehen: da gibt ihm plötzlich das junge Mädchen, welches ſich

in einen Winkel des Zimmers zurückgezogen hatte, durch lautes Gelächter zu erkennen, daß sie ihn noch anhöre, und ihn nur einen Augenblick habe necken wollen. Entzückt kommt der Jüngling zurück und beginnt wieder seine Tändeleien«.

Die Weiber stehen in größerem Ansehen, als man erwarten sollte. Oft liegt beim Mittelstande die Last der Haushaltung mehr auf dem Mann als auf der Frau; jener besorgt z. B. den Einkauf für die Küche. Das Mädchen im Hause überläßt Kochen, Kehren, Scheuern, Bettmachen den männlichen Dienstboten, und ist nur für ihre Herrinn thätig. Haben die Lazzaroni Händel, so mischen sich die Weiber gleich hinein, und theilen ungestraft Ohrfeigen aus. Haben die Weiber Händel, was oft genug in Thätlichkeiten ausgeht, so wagt kein Mann mit Hand anzulegen; alle Damen der Straße würden sogleich gemeinschaftliche Sache gegen ihn machen. Doch gibt es auch Ausnahmen. So sah ich in Santa Lucia einen Kampf zwischen zwei jungen Weibern, die sich so fest in den Haaren hielten, daß vier Männer sich vergeblich bemühten, sie auseinander zu bringen. Nach und nach sammelte sich viel Volk umher, das theils aufregte, theils abwehrte, und der Knäuel schreiender, hin- und herzerrender und schlagender Menschen wurde immer dichter. Das eine junge Weib und ein paar alte Furien, welche dießmal die Friedensgöttinnen spielen wollten, kamen am schlimmsten davon.

Die Neapolitaner aller Stände theilen jede Nacht das Lager mit ihren Frauen;*) damit glauben sie aber auch alle ehelichen Pflichten erfüllt zu haben. So sagte mir ein Sorrentiner: »Ach lieber Herr, danket Gott, daß Ihr noch kein Weib habt; eben hat mich die meine toll gemacht. Sie hat vor zehn Jahren ein Mädchen ins Haus genommen und wohl auferzogen, so daß es uns zuletzt von großem Nutzen war. Das hat sie nun vor die Thür gestoßen, weil ihm ein Unglück widerfahren ist — ein kleines Unglück durch mich, Signore; mich aber hat sie mit ihrer scharfen Zunge und ihren spitzen Nägeln übel traktirt. Ich weiß wahrhaftig nicht, was sie will. Hab' ich sie je vernachlässigt? Nein. Bin ich nur

*) Inter coïtum Sancti invocantur.

eine Nacht seit fünf und zwanzig Jahren fern von ihrem Lager gewesen? Nein. Was lärmt sie nun, daß ich nebenher eine Frucht genossen, die in meinem Garten gewachsen war?«

Hin und wieder findet hier beim Volke ein sonderbarer Gebrauch bei Hochzeiten Statt. Die Brautleute fahren nämlich in einer Kalesche schnell durch die Gassen; die Bekannten aber stehen an Thür und Fenster, und pfeifen sie aus. Je lauter gepfiffen wird, desto mehr Glück bringt es der Ehe. Vielleicht soll damit dem Paare gesagt werden: das Stück, das Du nun auf der Bühne des Lebens spielen wirst, ist lange nicht so schön, als Du es erwartest; darum pfeifen wir es jetzt schon aus. Vielleicht will man auch das Schicksal, dessen Neid durch Glück erregt wird, auf diese Weise versöhnen.

Eine schwangere Frau gilt dem Neapolitaner für heilig. Der Ehemann muß ihr Gelüste erfüllen, sonst kriegt er — so ist der Volksglaube — die Agliaruole, eine hier gewöhnliche Augenkrankheit.

Da die Neapolitaner alle beredt sind, Frauen aber immer die meiste Zungenfertigkeit haben, so müssen die Neapolitanerinnen nothwendig Großes leisten. Dieß lehrt uns folgendes Mährchen, das auch wol anderswo umgeht: Ein Neapolitaner hatte ein häßliches, gelehrtes Weib, die gern ihr Licht vor aller Welt leuchten ließ; nur Schade, daß ihr Niemand zuhörte. Da mußte denn ihr armer Mann das Opfer sein. Wo er stand und ging, stand und ging sie auch und schwatzte immer; ja im Bette bewegte sie, dicht vor seinem Ohr, die Zunge, und wie eine Wanduhr unablässig knackt und knickt, so ging auch das Uhrwerk ihres Mundes. Das war zu viel für einen Sohn des Südens. Zum Aeußersten entschlossen, ließ er sie an einem Stricke in einen tiefen Brunnen hinab. »Schweige nun, sonst tauch' ich Dich ins Wasser«. Sie schwatzt. Er taucht sie bis an den Leib ein. »Wirst Du nun schweigen?« Sie schwatzt. Er senkt sie bis übers Kinn hinab. »Schweigst Du nun endlich?« Sie schwatzt. Er taucht sie zuletzt ganz unter, so daß nur noch zwei Finger der ausgestreckten Hand aus dem Wasser sehen; diese öffnet und schließt sie wie eine Schere, um wenigstens noch durch Zeichen zu

sprechen. Da sagte der Mann: »Es ist umsonst; Alles läßt sich kuriren, nur böse Weiber nicht«. Und damit zog er sie, in sein Schicksal ergeben, wieder heraus. — Seitdem sagt man von einem Weibe, das immer das letzte Wort behält: **Fa forbici** *).

Mädchen und junge Frauen können hier auch am hellen Tage nicht wol allein ausgehen, weil sie Unannehmlichkeiten ausgesetzt sind, ja Gefahr laufen, entführt zu werden. Mit einmal erscheint ein fremder Herr, und bietet der Dame höflich den Arm. »Sie sind im Gedränge, Signora, sagt er; erlauben Sie, daß ich Sie nach Hause begleite«. Die Dame ist in Verlegenheit, und will Aufsehen vermeiden; ehe sie es sich versieht, hat der Fremde ihren Arm gefaßt, einem Miethkutscher gewinkt, sie in den Wagen gehoben — und fort geht es ins Weite. Unerfahrenen jungen Mädchen wird natürlich am meisten in dieser Weise nachgestellt. Nur wenige möchten in dem Augenblicke der Gefahr so besonnen sein, wie die Tochter eines hier wohnenden Deutschen, die an der Hand ihres kleinen Bruders ausgegangen war, und vor San Carlo einem Herrn, sie wußte selbst nicht wie, an den Arm gerieth. Unter dem Vorwande, Etwas zu kaufen, trat sie in einen Laden, der einen Ausgang nach einer andern Straße hatte, und war langst durch die Hinterthür geschlüpft, während ihr Ritter noch immer vor der Vorderthür Wache stand. — Eine andere Deutsche besuchte häufig mit ihrem Manne das Theater S. Carlo. So oft sie in der Nacht zurückkehrten, folgte ihnen ein anständig gekleideter junger Mann still und stumm wie ein Geist bis zu ihrer Wohnung und verschwand dann. Endlich kochte dem Gemahl der Deutschen das Blut; rasch sich umdrehend erhob er seinen Stock, und hieb dem Unbekannten mit aller Kraft seines Armes über die Schulter. Da wandte sich der Geist ohne Wort oder Schrei — und ward nicht mehr gesehen. —

Bei der Größe der Häuser sind die Damen sogar daheim nicht sicher. Dieselbe Deutsche stieg einst in dem Palazzo, wo sie wohnte, die Treppe hinab; ein Unbekannter kommt ihr

*) Sie macht die Schere.

entgegen, und schließt sie zärtlich in seine Arme. Sie schreit, ihr Mann erscheint und der Frevler entflieht.

Die Sitte, ältere weibliche Dienstboten in den Straßen und auf den Promenaden hinter sich hergehen zu lassen, ist bei den neapolitanischen Damen abgekommen. Man sieht zwar noch einige Frauen, denen schwarze Duennas folgen, allein sie fallen dadurch auf.

Drei und vierzigster Brief.

Charakter und Sitten der Neapolitaner. (Beschluß).

Freundlichkeit. — Offenheit. — Dienstfertigkeit. — Die Neapolitaner sind nicht stolz noch eitel, noch peinlich oder grämlich. — Genügsamkeit und Mäßigkeit. — Frömmigkeit. — Wohlthätigkeit. — Pietät. — Scharfer Verstand. — Gedächtniß. — Phantasie. — Schönheitsgefühl.

Ich bin ordentlich froh, daß ich nur noch gute Züge hinzuzufügen habe, um das Charakterbild der Neapolitaner zu vollenden. Auch der flüchtigste Reisende kann nicht leugnen, daß sie offen, gutmüthig und gefällig sind. Nirgends macht man schneller Bekanntschaft als hier; sogleich beginnen sie ein Gespräch, theilen sich über Alles mit und werden zutraulich. Was ihnen behagt oder mißfällt, was sie freut oder schmerzt, muß auch der Andere wissen; es ist ja Alles öffentlich bei ihnen; Straße, Markt, Kaffeehaus, Theater, Corso sind ihre Tummelplätze, wo sie täglich mit Hunderten verkehren. Ueber das Stück ihres Lebens muß man schreiben: »Die Scene ist ein freier Platz;« über das Stück unseres Lebens: »Die Scene ist eine Stube«.

Kaltes, stolzes Abweisen oder Wartenlassen, kurze, vornehme Antworten oder Blicke über die Achsel, überhaupt jener ganze widerliche Apparat, aus dem so oft das Benehmen höher gestellter liebloser Menschen zusammengesetzt ist, und ohne den der Aristokrat sich Etwas zu vergeben glaubt, liegt dem Nea-

politaner ferner als irgend einer Nation Europas *). Ueberall findet man Zutritt und höflichen Empfang. Gesellschaften, Fabriken, Werkstätten, alle Arten von Privathäusern, wo sich Sehenswürdiges befindet, stehen dem Reisenden offen. Nicht selten geleiten die Vornehmen und Reichen in eigner Person den Fremden durch ihre Gallerien und Villen, auch wenn sie ihn zum erstenmale sehen. In den Kirchen geht man sogar während des Gottesdienstes mit dem Cicerone von Bild zu Bild; ja es tritt wol gar ein Geistlicher hinzu, und preis't Dir sein Lieblingsstück. Wie weit stehen hier die Engländer nach, die nur gegen den human sind, der ihnen vorgestellt worden!

Die Neapolitaner niedern Standes leisten dem Fremden um eine Kleinigkeit Außerordentliches; für ein paar Kreuzer laufen sie von früh bis spät auf nackten Füßen über Berg und Thal mit Dir, und scheuen weder scharfe Steine, noch Dornen, noch tiefen Sand; immer eilen sie zu kleinen Diensten heran, und beweisen Dir die feinste Aufmerksamkeit; immer sind sie heiter, schwatzen, erzählen, singen, springen und tanzen, **per far piacere al Signor Forestiere** *). Daß Dir arme Leute ohne allen Lohn Dienste erweisen, ist freilich selten; sie denken: wer auf die weite Reise hierher so viel Geld gewendet hat, kann auch mir armen Teufel Etwas spendiren. Solche Dienstfertigkeit, wie sie der gemeine Mann fast um Nichts, der Vermögende um Nichts dem Fremden beim ersten Zusammentreffen erweis't, ist wirklich nur in Italien zu finden. Als Kephalides mit einem Reisegefährten den Sant' Angelo herabstieg, gesellte sich ein muntrer alter Mann zu ihnen, der auch nach Castellamare ging, wohin er mit Holz handelte. Derselbe gewann die beiden Deutschen unvermerkt so lieb, daß er sein Geschäft im Stiche ließ, und sich ihnen ganz widmete. Er führte sie in Castellamare am Arm umher, und zeigte ihnen alle Merkwürdigkeiten des Ortes. Dabei nannte er sie vertraulicher Weise mit dem Vornamen, die er sich hatte sagen lassen: »Don Agostino, ist das nicht ein schöner Heiliger?

*) Bisweilen klingt die Sprache der Neapolitaner nur allzu demüthig. So sagte ein Herr zum Grafen Stollberg: »I non sono che un piccolo insetto nel mondo«. Ich bin nur ein kleines Insekt in der Welt.

**) Um den Herrn Fremden zu vergnügen.

Don Filippo, habt Ihr je solch ein Kriegsschiff gesehen?« Vorher hatte er schon eine Barke für sie gemiethet, welche die Reisenden nach Sorrent bringen sollte, und sie dem Schiffspatron mit der Hand auf dem Herzen und mit den Worten: »Es sind meine Angehörigen, lieber Bruder«, dringend empfohlen. Die Fremden wollten die Gefälligkeit des guten Alten erwiedern, und luden ihn ins Kaffeehaus zu sich ein; allein er sagte: es sei jetzt nicht seine Stunde. Als sie von ihm schieden, machte er Kreuze über sie, empfahl sie dem Schutze der heiligen Jungfrau und versprach, in Castellamare ihre Rückkehr zu erwarten; denn er bemerke »caratteri sublimi« *) an ihnen. — Später kamen dieselben Fremden in der Nacht nach Torre dell' Annunziata, und konnten nicht gleich ein Quartier finden. Zwei vorübergehende Geistliche bemerkten ihre Verlegenheit, und boten ihnen unaufgefordert ihre Dienste an. »Wolan, laß uns eine Empfehlung ertheilen«, sagten sie untereinander, traten mit den Fremden in eine Locanda, und empfahlen sie den ohnehin freundlichen Wirthsleuten so angelegentlich, als hätten sie, wie Kephalides sagt, schon einen Scheffel Salz mit ihnen gegessen.

Ein deutscher Maler wohnte den Sommer durch in einem Landstädtchen im Gebirge, wenige Stunden von Neapel. Eines Tages lud ihn ein Edelmann, der beim nächsten Dörfchen ein Landhaus hatte, zu sich ein. Der Maler nahm sich einen ihm unbekannten Menschen zum Führer, den er vor dem Dorfe bezahlte, und mit dem Bemerken entließ: er wolle, da ihm der kurze Weg nun bekannt sei, allein zurückkehren. Der Edelmann hielt seinen Gast bis Mitternacht bei sich fest; alsdann begab sich dieser, gegen den Rath seines besorgten Wirthes, allein auf den Weg. Nachdem er in der schönen sternhellen Nacht eine Strecke gegangen war, bemerkte er, daß ihm Jemand folge. Er verdoppelte seine Schritte, ging langsamer, blieb stehen, lief — immer that der unheimliche Geselle hinter ihm das Gleiche. Endlich faßte sich der Maler ein Herz, und trat auf den Unbekannten zu. Wer bist Du? Was willst Du? »Herr, antwortete der Angeredete, und zog demüthig die

*) großartige Charaktere.

rothe Wollmütze, kennt Ihr mich nicht? Ich bin ja Pasquale, Euer Führer«. — Und warum hängst Du Dich wie ein Gespenst an meine Ferſen? — »Verzeiht, Herr; ich habe vorher, da wir an das Dorf kamen, ein paar verdächtige Geſellen Eure goldene Uhr gierig betrachten und dann untereinander flüſtern und munkeln geſehen. Darum paßt' ich Euch ab, und bin Euch bis hierher nachgefolgt«. — Und was thäteſt Du, würd' ich von ihnen angefallen? — »**Io loro darei zuppa con questo cucchiajo** *), erwiederte er, indem er einen langen Dolch aus dem Buſen zog«. — Zum Glück ſtellte ſich die Gelegenheit, den Löffel zu gebrauchen, nicht ein.

Der Neapolitaner iſt gegen Jedermann höflich. Geht er vom Fenſter weg, und es ſteht Jemand am Fenſter gegenüber, ſo grüßt er ihn, ſollte er ihm auch völlig fremd ſein, gleichſam um ihm zu ſagen: ich entferne mich nicht aus Widerwillen gegen Dich. Nimmt ein Mädchen Anſtand, einen Herrn am Fenſter gegenüber zu grüßen, ſo läßt ſie den Laden Abends lieber durch einen Diener ſchließen, als daß ſie, nicht grüßend, unhöflich erſcheine. Nieſ't man, ſo wünſchen leicht ganz fremde Perſonen, z. B. Vorübergehende auf der Straße, Geſundheit. Einſt überfiel mich in Toledo heftiges Nieſen; da rief eine alte Frau an einem Fenſter: **Evviva! salute! figlio maschio** **)! Einen Sohn wünſchte ſie mir — falls ich eine Frau hätte oder eine nähme — weil Kinderſegen, beſonders Knaben, bei dem Neapolitaner faſt ſo viel gilt als bei den Juden.

In ſeiner Anrede iſt der Neapolitaner beſonders höflich; in Sicilien hört man ſagen: **Eccellenza Signor Cavaliere.** Dergleichen prächtige Titel ſind hier ſo wohlfeil als »gnädige Frau« in Berlin und »Gnaden« in Oeſtreich. Lobt man eine Sache, die einem Neapolitaner angehört, ſo ſagt er augenblicklich, wie der Spanier: Bedient Euch deſſen, **servitene.** Rehfues führt ein Geſpräch an, das die neapolitaniſche Höflichkeit in etwas ſtarken Zügen darſtellt:

Napolitano.	Neapolitaner.
Schiavo, Padrone mio.	Ihr Sklave, mein Herr.

*) Ich würde ihnen Suppe mit dieſem Löffel geben.

**) Vivat! Geſundheit! männliches Kind!

Forestiere.	Fremder.
Servo suo, Signor Gaëtano.	Ihr Diener, Herr Gaëtano.
Napolitano.	Neapolitaner.
Come sta l' Eccellenza sua?	Wie befinden sich Ew. Excellenz?
Forestiere.	Fremder.
Bene per servirla. Come sta la Signora?	Gut, Ihnen zu dienen. Wie befindet sich Madam?
Napolitano.	Neapolitaner.
Assai bene. È sua serva a tutti suoi comandi.	Sehr gut. Sie ist Ihre Dienerinn und steht Ihnen ganz zu Befehl.
Forestiere.	Fremder.
E la Signorina?	Und das Fräulein?
Napolitano.	Neapolitaner.
È a suo servigio.	Sie ist zu Ihren Diensten.

Der Neapolitaner ist auch gastfrei. Geht man an Leuten vorüber, die ihre Mahlzeit halten, so wird man eingeladen mitzuessen; ja der ärmste Hirte, der, am Wege gelagert, sein Stück Käse verzehrt, fodert den Wanderer auf, sein Gast zu sein. In Dörfern und Städten, die von der Landstraße abliegen, besonders in Sicilien, streiten sich oft wohlhabendere Bürger um die Ehre, den Fremden zu bewirthen, nehmen ihn mit Freuden Tage- und Wochen lang bei sich auf, und empfehlen ihn dann ihren Freunden auf seinem Wege dringend. Dieß Alles geschieht so anspruchslos, als ob es sich von selbst verstünde.

Der Neapolitaner ist weit freier von falscher Ehre, Stolz und Eitelkeit als andere Nationen; am reizbarsten sind unstreitig die Deutschen. Der Neapolitaner läßt sich vom Pulcinell und von der Bühne herab tausend Sottisen sagen, und lacht, ist der Witz gut, aus vollem Halse dazu. Wenn in einem Stücke ein dummer Teufel vorkömmt, und man hin- und herräth, von welcher Nation er sein möge, und wenn es endlich heißt: »Sarà Napolitano« *), so gibt er dem Spaße seinen Beifall. Wenn Pulcinell in einen Esel verwandelt werden soll und, aufs Parterre deutend, sagt: »Nein, in keinen Esel; da sind ihrer schon genug:« so freuen sie sich herzlich. Die Geistlichen, vor allen die Kapuziner, die auf offener

*) Es wird ein Neapolitaner sein

Straße predigen, behandeln ihr Publikum in anderer Weise eben so schonungslos; aber ihre Zuhörer sind um so zerknirschter, je öfter sie »Missethäter, Schurken, Frühstück für den Teufel« genannt werden. Im Gespräche nennen die Neapolitaner sich selbst und Andere häufig: bestia, sceme, mezzo sceme *); nicht selten erwiedern sie Einem: »Cio che dite è una bestialità« **). Ja selbst König Ferdinand I. rief einst, als er im Piketspiele mit einem Cavalier seines Hofes einen Fehler machte: »Ma io sono una bestia« ***)! worauf dieser, der ebenfalls schlecht gespielt hatte, erwiederte: »Ed io sono più bestia di vostra Maesta« †)! Erzürnt sprang der König auf, denn so roh er war, so hielt er doch auf Etiquette, und zaus'te den Cavalier am Bart. Man sagt, daß er seitdem nicht mehr gespielt habe.

Die deutsche Peinlichkeit und Krittelei, die oft die besten Menschen unerträglich macht, liegt weit von dem Neapolitaner. Er verläumdet und klatscht nicht; sein Spruch ist: leben und leben lassen. Auffallend contrastirt das grämliche Betragen vieler Fremden mit der unverwüstlichen Heiterkeit der liebenswürdigen Naturmenschen. Sie sind nicht schwerfällig und Pedanten wie die Deutschen, nicht eitel und unruhig wie die Franzosen, nicht verschlossen, stolz und in dummes Ceremoniel eingeschnürt wie die Engländer. Wie wenig der Neapolitaner zur Schwermuth neigt, zeigt auch der Umstand, daß der Selbstmord nur höchst selten vorkommt; man rechnet nämlich, daß sich von 20,000 Menschen jährlich nur einer entleibt; auf dem Lande ist natürlich das Verhältniß noch günstiger. Wer mit dem Leben zerfallen ist, geht lieber ins Kloster, wo Mancher die verlorne Heiterkeit wiederfindet.

Der Neapolitaner ist genügsam und mäßig; er genießt nur wenig Speise und geringe; bei Festen und Gastmälern dagegen füllt er sich den Magen. Ueberhaupt gilt ihm Essen mehr als Trinken; daher man auch Eßgeld, mancia, und

*) Dummkopf, Simpel, halber Simpel.
**) Was Ihr sagt, ist eine Dummheit.
***) Aber ich bin eine Bestie!
†) Und ich bin eine noch größere Bestie als Ew. Majestät.

nicht Trinkgeld sagt *). Bei Kirchweihfesten kriegt das Volk oft keinen Tropfen Wein und kein Schnittchen Fleisch über die Zunge, und doch jubilirt es von früh bis spät. Betrunkene sieht man fast nie; der Trunk heißt auch ein bestialisches Laster, und der Wein wird mit dem Blute verschiedener Thiere verglichen. »Die ersten Gläser, die Du genießest, sagt man, sind Lämmerblut, sie stimmen sanft; die folgenden Tigerblut, sie treiben zur Wuth; die letzten Schweinsblut; man wälzt sich nach ihnen im Kothe«.

Die Neapolitaner sind bei vielem Aberglauben aufrichtig fromm, und üben die Tugend der Wohlthätigkeit in hohem Grade aus. Da ich später hierüber in besonderem Abschnitte berichte, erwähne ich hier nur, daß sie, gleich den Juden, gegen Verwandte eine große Pietät an den Tag legen. Oft erhält der dürftige Sohn neben seiner eigenen Familie noch Eltern und Geschwister; oft gibt er einer ganzen Familie entfernter Verwandten, die in Noth gerathen, Wohnung und Tisch. Und dabei rühmt er sich seiner Wohlthätigkeit nicht, wie dieß z. B. der Franzose thut; man muß kommen, sehen und fragen, um es zu finden.

Der Neapolitaner hat viel natürlichen Verstand, und faßt und behält sehr leicht. Die Knaben lernen spielend ganze Gesänge Tasso's auswendig, und viele Personen aus den untern Klassen, die kaum oder gar nicht lesen können, deklamiren Dir große Stücke aus Gedichten, Opern und Trauerspielen. Ein Lazzarone wiederholt eine Posse, die er auf dem Volkstheater gesehen, in feuriger Rede, und keine Wendung des Stückes, kein Auftritt von Bedeutung, kein Witz Pulcinella's bleibt vergessen. Auch die Rohsten wissen mit Zahlen umzugehen; sie rechnen trefflich im Kopfe, obgleich sie es nie gelernt, und zeigen überhaupt großes Talent für Realwissenschaften. Beispiele außerordentlicher Gedächtnißkraft sind häufig; so haben noch kürzlich die Blätter von zwei sicilianischen Knaben Dinge, die ans Unglaubliche grenzen, berichtet.

Alle Italiener haben eine leicht erregbare Phantasie und

*) Von Einem, der seine Habe verthan hat, sagen die Italiener: er er hat sie gegessen.

einen weit ausgebildeten Sinn fürs Schöne, obgleich sie jetzt wenig Bedeutendes in der Kunst leisten, einen Sinn, der um so mehr überrascht, als er durch alle Stände verbreitet ist. Bei dem Neapolitaner äußert sich derselbe weniger durch richtige Werthschätzung von Kunstwerken, als durch sein dramatisches Talent *), durch ein feines Gefühl für Musik und durch die kindlich heitere Weise, womit er Alles schmückt, was ihn umgibt. Rebenlaub, Blumen, Gold- und Silberpapier, Bildchen, Stücke Spiegel, Federchen und tausend andere Dinge dienen ihm, die Früchte, die er verkauft, das Fleisch, das vor seiner Bude hängt, das Pferdchen oder die Barke, womit er den Herrn Forestiere fährt, lustig herauszuputzen. So seh' ich oft Abends in der Strada Chiaja einen Maccaronikoch, der vor dem dampfenden Kessel ein kleines Oelgemälde mit sechs Lichtchen aufgepflanzt hat. Daneben stehen mehrere Schüsseln mit geriebenem Käse, der regelmäßig aufgethürmt und mit Blumen besteckt ist.

Auch für Körper-Schönheit ist der Neapolitaner, wie alle Italiener, sehr empfänglich. Oft lassen sie, wenn sie ausgezeichnet schöne Fremden auf der Straße erblicken, laute Aeußerungen der Bewunderung hören: »Ha, seht diese Frau! wie reizend ist sie! — Kommt und schaut dieß Mädchen; es ist schön wie ein Engel«. — Als Johanna II. von ihrem Gemahl Jacob gefangen gehalten wurde, machte man mehrere Versuche, sie zu befreien und das Joch des Tyrannen abzuschütteln; aber alle schlugen fehl. Sie blieb in Haft, und begann in der dumpfen Kerkerluft zu leiden. Da gestattete ihr Jacob, im Freien vor dem Gefängnisse auf und nieder zu gehen. Das Volk sah das schöne bleiche Weib, und ihr Anblick rührte es so tief, daß sofort die ganze Stadt in Aufruhr gerieth, die Königinn befreite und Jacob stürzte.

So erzählt Stollberg im 77sten Briefe seiner italienischen Reise: »Ein altes Weib (auf Ischia) ward von der frischen Gesichtsfarbe meines Sohnes und von seinen blonden

*) Bei allem dramatischen Talente gehen doch selten tüchtige Schauspieler aus den Neapolitanern hervor. Die Gründe unter dem Abschnitte: Theater.

Haaren bis zu einer Art komischer Entzückung gerührt. Sie tanzte um ihn herum, hob die Arme in die Höhe, und ahmte, da sie keine Castagnetten hatte, das Geklapper derselben mit schneller Bewegung und lautem Anschlagen der Zeigefinger und Daumen nach. Dabei sang sie wie begeistert: »Quanto è bello! sopra bello! sotto bello! tutto bello! o quanto bello!« *)

Wie die Neapolitaner die Poesie und die Dichter lieben, mag ein Beispiel aus Locke's Lebensbeschreibung W. Scott's (Uebersetzung des »Auslands«) zeigen:

»Bald nach seiner Ankunft in Neapel besuchte Walter Scott in Begleitung seines Arztes und eines oder zweier seiner Freunde das große Museum. Zufällig waren gerade an diesem Tage eine Menge Studenten und Literaten dort versammelt, und in einem der Zimmer mit Erörterungen über einige kürzlich aufgefundene Handschriften beschäftigt. Sie erfuhren bald, daß der »Seher des Nordens« da sei, und es ward eine Deputation an ihn abgesandt, um ihn zu bitten, daß er ihre Session mit seinem Vorsitze beehren möchte. Scott war damals schon eine Ruine; sein Gedächtniß konnte keinen Augenblick mehr Etwas festhalten, und seine Gliedmaßen waren fast so unbehülflich wie die eines Kindes. Er schleppte sich eben unter den Ueberresten aus Pompeji herum, ohne für irgend etwas von dem, was er sah, Theilnahme zu zeigen, als sein Arzt ihn von jener Bitte benachrichtigte. »Nein, nein, erwiederte er, ich verstehe nichts von ihrer Sprache; sagen Sie ihnen, ich befände mich nicht wohl genug, um der Einladung zu folgen«. Er schlich weiter, und nach Verlauf von ungefähr einer halben Stunde wandte er sich zum Arzte mit den Worten: »Wer wünschte mich doch zu sehen?« Dieser setzte ihm die Sache auseinander. »Ich will gehen, sagte er; sie sollen mich sehen, wenn sie es so gerne wollen; und so stieg er gegen den Rath seiner Freunde, welche fürchteten, daß es zu viel für seine Kräfte sein würde, die Treppe hinauf und trat in die Thür. Ein enthusiastischer Beifallssturm bewill-

*) Wie schön ist er! oben schön! unten schön! ganz schön! o wie schön!

kommte ihn an der Schwelle; die Versammelten bildeten ein Spalier, viele sanken auf die Knie, ergriffen seine Hände, indem er an ihnen vorüberging, küßten sie und dankten ihm in ihrer leidenschaftlichen Sprache für die Wonne, die er der Welt bereitet habe. Mit den glühendsten Aeußerungen des Dankes wurde er auf den Präsidentenstuhl geführt und die Verhandlungen begannen wieder. Da aber Scott keine Sylbe von der Sprache verstand, so fing er sich bald an zu langweilen, und seine Freunde, als sie dieß merkten, schützten seinen Gesundheitszustand als Entschuldigung vor. Da drängten sich die feurigen Kinder des Südens noch einmal um ihn her, küßten mit lauten Ausbrüchen der innigsten Theilnahme, ja mit Thränen noch einmal seine Hände, unterstützten ihn in seinem wankenden Gange, und sandten ihm einen rauschenden Strom von Segenswünschen nach, als die Thür sich hinter ihm schloß«.

Vier und vierzigster Brief.

Stände: Adel. — Dienerschaft.

Ich komme zu den Ständen und beginne mit dem Adel — was er eigentlich nicht verdient, da er verhältnißmäßig am tiefsten steht.

Der älteste Adel Neapels ist der vom »goldnen Buche«, der vormals eine Art Parlament, die Sedili, bildete. Ihnen folgt im Range der Adel, dessen Namen im »silbernen Buche« verzeichnet stehen. Die Goldenen sind reicher, aber verschuldeter und weniger gebildet als die Silbernen; daher man Jenen auch nur Repräsentativ-Stellen, Hofwürden, Kammerherrnschlüssel überträgt, während im Kreise Dieser die höchsten Beamten gewählt werden. Die Goldenen haben eigentlich gar keinen Verstand nöthig, wenigstens der Erstgeborene nicht; der heirathet nur und pflanzt seinen Stamm fort; das Uebrige besorgt der Haushofmeister und der Hausadvokat. Der zweite Bruder ergreift den geistlichen Stand, braucht also auch nur

wenig Kopf, wenn er nicht gerade Kardinal, Nuntius oder Jesuit wird, wozu er meist zu träge ist. Die folgenden Brüder widmen sich, wenn sie nicht auch den schwarzen Rock oder die Mönchskutte anlegen, dem Militairstande, worin sie aber gar nichts leisten. Sie brauchen höchstens etwas Verstand in Liebeshändeln, die sie allerwärts anknüpfen, da ihnen ihre Verhältnisse nicht zu heirathen gestatten. Früher wurden die jüngeren Brüder häufig Maltheserritter, und noch jetzt spuken weiße Kreuze auf den Straßen Neapels. Obgleich sich also gewöhnlich nur die Erstgebornen vermählen, so ist doch die Zahl des Adels außerordentlich groß. Dieß hat seinen Grund in den immer wechselnden Regentenhäusern, die als fremd und unpopulär sich durch Austheilung von Würden und Wappen Anhang zu verschaffen suchten. So sind denn die neapolitanischen Duchi und Principi wie Pilze aus der Erde geschossen, und schon der alte Keyßler zählt hundert und neunzehn Prinzen, hundert und sechsundfünfzig Herzöge, hundert und dreiundsiebenzig Marchesen und eine Legion Barone in dem kleinen Königreiche diesseits des Pharus — welche Zahlen auch jetzt noch gelten können, und fast aufs Doppelte steigen, wenn man Sicilien mit in Rechnung zieht. Manche, sagt Keyßler, schreiben sich Marchese von einem Gute, das ihnen jährlich kaum fünfzig Thaler einbringt. Er citirt auch einen Autor, welcher berichtet: »einst hätten in einer Hungersnoth dreißig Marchesen auf einem Feigenbaum gesessen;« wobei er ungläubig ausruft: Aber dieß heißet doch die Satyre zu weit treiben!

Der übergroße Grundbesitz des Adels und der Geistlichkeit macht den übrigen Theil der Bevölkerung diesen Ständen dienstbar; aber, obgleich ihnen der Landmann die Frucht seines Schweißes überläßt, hegt er doch keinen Groll gegen sie; er weiß kaum, daß es besser sein könne. Uebrigens hat der Adel bei den Thronveränderungen der letzten fünfzig Jahre viel gelitten. Es gibt eine Menge bettelarmer Barone und Adeligen, und was ich Dir jetzt von Rom erzählen will, kommt auch hier und noch viel häufiger in Sicilien vor. In Rom befand ich mich eines Morgens bei einem Freunde, der sich mit seiner Familie in einem Privathause eingemiethet hatte. Das Frühstück wurde gebracht, und mein Freund bat noch um eine

Tasse für mich, indem er das einfache Mädchen im Morgenanzuge, welches aufwartete, Signorina Contessa anredete. Wie, rief ich, als wir wieder allein waren, Sie nennen dieß Mädchen Gräfinn? »Nicht anders, gab er zur Antwort; ich wohne hier bei Grafen«. Und nun erzählte er mir, daß sein Wirth zu den ersten Geschlechtern Roms gehöre, aber arm sei, und deßhalb einen Theil seines Hauses anständigen Familien vermiethe. »Wir leben, sagte er, mit den Leuten auf freundschaftlichem Fuße, und erfreuen uns ihrer Bekanntschaft. Sie bedienen uns mit der größten Unbefangenheit, ohne darin etwas Erniedrigendes zu sehen. Abends nimmt der Herr Graf meine Stiefel von der Thüre weg, und setzt sie morgens gereinigt wieder hin. Da nun keine Dienerschaft im Hause ist, muß ich glauben, daß er sie höchsteigenhändig wichst«. Gleich darauf kam die junge Gräfinn mit der Mutter und einem kleinen Bruder, später auch der Graf zum Besuche herein. Alle waren einfache, gute und, für Italiener, recht gebildete Leute. Nachmittags sah ich den Grafen in der Sixtinischen Kapelle, wo vor dem Papste das Miserere gesungen wurde, unter den ersten Offizieren der Nobelgarde in prächtiger Uniform. Ich konnte nicht umhin, an die Stiefel zu denken.

Ehen zwischen Adeligen und Bürgerlichen sind hier häufig. Wenn Du Damen kennst, die Marchesa oder Principessa werden wollen und etwas von edlen Metallen besitzen, so schicke sie mir; ich will das gern besorgen.

In neuerer Zeit *) ist Vieles gegen Adel und Lehnswesen geschehen; aber die Noth des Volkes hatte auch den Gipfel erreicht. Alfan de Rivera, ein unterrichteter Schriftsteller sagt: »Seit den Anjous lastet der Druck des Fiskus und der Lehnsbarone auf dem Lande. Alle Hauptsteuern wurden dem niedern Volke aufgelegt, während Adel und Geistlichkeit meist frei blieben. Hierzu kam unter den spanischen Vicekönigen eine elende, drückende Verwaltung, Gelderpressungen fürs Ausland, übertriebene Aushebungen von Soldaten, thörichte Monopole der Regierung, Plünderungen der Sarazenen, Pest und böse Seuchen ꝛc. Daher Armuth, Ehelosigkeit, Unthätigkeit,

*) Auszug aus v. Raumer's Italien II. 316 ꝛc.

Auswanderungen. Heruntergebracht durch so viel Unglück und Ungerechtigkeit verfiel das Volk in eine Art von Stumpfsinn, aus welchem kein Vicekönig es zu erwecken dachte. Es durfte nicht Brot backen in seinen Backöfen, nicht mahlen in seinen Mühlen, nicht Oliven pressen auf eigenen Pressen, weil Verjährung, Gewohnheit oder Vorrechte entgegenstanden«. Karl III. trat endlich diesem Unwesen hemmend entgegen; doch erst unter Joseph Bonaparte wurden Lehnswesen und Lehnsgerichtsbarkeit aufgehoben, und alle Städte, Ortschaften, Burgen und Güter den allgemeinen Landesgesetzen unterworfen. Diese heilsamen Veränderungen der Fremdherrschaft waren schon zu weitgediehen, als daß sie Ferdinand nach seiner Rückkehr wieder hätte zu nichte machen können; doch rettete er so viel von den alten Adelsrechten, als ihm nur immer möglich war, bestätigte die Allodialerbfolge in Lehngütern, und erlaubte dem Adel ausschließlich die Gründung von Majoraten.

So übt also der Adel direkt keinen drückenden Einfluß auf die übrigen Stände mehr aus. Zudem rückt ihn die allgemein geringe Bildung denselben näher, und auch sonst achten diese Naturmenschen die Schranken nicht sehr, welche die Menschen künstlich zwischen sich aufgebaut haben. Oft hat mir die Härte des deutschen Adels, besonders an einigen kleinen Höfen, das Herz empört. In Neapel bittet der Bediente, welcher hinten auf dem Wagen steht, seinen alten guten Herrn um eine Prise, und dieser reicht sie ihm mit den Worten: Bursche, was plagst Du mich! über die Schulter hin, ja wenn er ihm sechs Monate Lohn schuldig ist, bietet er ihm die Prise unaufgefordert. Ich will damit nicht sagen, daß hier der Adlige seinen Diener immer freundlich behandle, im Gegentheil muß sich dieser gelegentlich Schläge und Fußtritte gefallen lassen; aber das widerfährt auch den Herrn Junkern. Der Adlige hat keinen Stolz; er nimmt keinen Anstand, reicht in einem Kaufladen sein Geld nicht aus, von dem Bedienten zu borgen, und wenn dieser nicht völlig aushelfen kann, auch noch den Kutscher um eine Beisteuer anzugehn. Auf seinen eitlen Titel legt er jedoch Werth, und selbst vertraute Freunde nennen sich im Gespräche Marchese, Conte, Principe ꝛc. Dann treibt er gern Luxus mit Wagen und

Pferden, hält gern viele Diener, deren Anzug nicht selten armselig ist, und welche, wenn der Lohn zu lange ausbleibt, die Besucher des Hauses anbetteln, oder den Signor Padrone bestehlen. Um Aufwand in der Stadt machen zu können, spart er oft Jahre lang kümmerlich auf dem Lande, und geht dann plötzlich von Geiz zu Verschwendung über. — Die Paläste der Adligen sind nicht selten mit Vergoldung, kostbaren Tapeten oder Fresken reich geschmückt, aber schmutzig und ohne Bequemlichkeit. Oft drängt sich alle Pracht in dem Gesellschaftssaale, hier galleria genannt, zusammen, und die übrigen Zimmer des Hauses sind geringer als unsere Bedientenstuben. Hast Du den zweiten Stock in dem Hause eines Duca oder Principe erstiegen, so gelangst Du in eine ungeheure Halle, wo Dienervolk schwatzt, schläft, kocht, Stiefel reinigt, wie in einem Bivouak. Der Kammerdiener weis't Dich durch viele leere Zimmer in den Saal, wo sein Padrone zu treffen sei. Ein Mann, der unsauber gekleidet und nicht rasirt ist, kommt Dir in Hemdsärmeln oder, wenn es gut geht, in einer Nankingjacke entgegen. Du bittest ihn, Dich zum Signor Duca zu führen, und er antwortet lächelnd: Der bin ich selbst. — Ich sehe hier täglich einen Marchesen, der den halben Morgen im tiefsten Negligé seinem Stalle gegenüber im Fenster liegt und mit den Pferdejungen conversirt. Er ist durchaus nicht von ihnen zu unterscheiden, er spricht eben so gemein neapolitanisch wie sie, bewegt sich, wenn er in Eifer geräth, ebenso krampfhaft leidenschaftlich, und gebraucht dieselben kühnen Figuren, Ausrufungen und Flüche. Nichts ist gewöhnlicher als dieß; sogar vom Könige wird behauptet, daß er nur das Neapolitanische geläufig spreche. Die Rohheit Ferdinands I., seines Großvaters, ist allbekannt.

Der vornehme Stand steht, wie ich sagte, verhältnißmäßig am tiefsten. Wohlleben läßt den Nerv geistiger Kraft nicht erstarken; keine stolze Vergangenheit, keine große Gegenwart hebt die Seele. Mangel an Bildung gestattet nicht, den Geist in edler Weise zu beschäftigen. So wird denn das Leben in Müßiggang oder fadem Zeitvertreibe hingebracht. Doch gibt es höchst ehrenwerthe Ausnahmen.

Als der Adel noch auf seinen Gütern lebte, hatte er Macht

und Bedeutung durch seine Stellung zum Volke; nun hat ihn der eitle Schimmer der Stadt bethört. Wenn er jetzt in den Sommermonaten auf seine Güter geht, bringt er städtische Lebensweise und städtischen Sinn mit, und kann kein Herz zum Landmann fassen. Ist dann die langweilige Villegiatura vorüber — denn langweilig muß sie ohne Bücher und Zeitungen bei dem Mangel an Familienleben sein — so beginnen die Freuden der Stadt: Gesellschaften, Kaffeehäuser, Theater, Corso, Carneval und, wenn der Signor Principe noch in guten Jahren ist, Liebeshändel mit den Damen der Bühne. An der Tafel der Damen warten Militairs, Cavaliere und Abbés von gesundem Appetit und kranker Börse mit Witz und Neuigkeiten auf. Der Tisch ist sehr einfach; Rauchen ist, außer an öffentlichen Orten, wo bloß Männer zusammenkommen, verpönt. Der Ofen oder das Kamin, die traulichen Sammelpunkte kleiner Gesellschaften, werden hier von dem Nordländer vermißt. Conversazioni oder Abendgesellschaften, zu denen sich die Bekannten des Hauses uneingeladen um neun, zehn Uhr einfinden, werden in der Stadt und, wenn es angeht, auch auf dem Lande, wo der reiche Neapolitaner überhaupt gastfreier ist, gehalten. Sie finden an bestimmten Wochentagen oder auch jeden Abend Statt. Der Fremde, der einmal eingeführt ist, kann sie immerfort besuchen. Schon der Name deutet an, daß hier viel gesprochen und wenig gegessen wird. Man gibt bloß Limonade, Eis und Confekt. Zu dieser dünnen Kost stimmt die Unterhaltung. Da bewegen keine hohen Interessen das Gespräch der Männer; Religion, Wissenschaft, Politik, Kunst sind brachliegende Felder. Da gibt es keine Damen, deren anmuthiger Geist eine unsichtbare Herrschaft über Alles führt. Dergleichen findest Du nur bei den Fremden in Neapel. »Welch heißes Wetter! — Wie habt Ihr das Kleid gefunden, welches die Malibran gestern in S. Carlo trug? — Habt Ihr die Königinn auf dem Corso gesehen? Sie war sehr blaß. — Welcher Engländerinn macht jetzt der Principe di Capua die Cour?« — so lauten die Gespräche, wenn ihnen nicht Liebesintriguen Leben verleihen. Seltener als bei uns beschäftigen Tanz den jüngern Theil der Gesellschaft; man greift schnell zu den Karten — eine stillschweigende

Erklärung, daß kein geistiges Leben den Kreis durchdringe — und das leidenschaftliche Spiel währt bis tief in die Nacht. Mitunter wirken gebildete Geistliche vortheilhaft ein; viel höher schlag' ich jedoch den Buffo an, der sich hier leicht in jedem Zirkel findet, und besonders der Gunst der Damen sich erfreut. Er wirft dann und wann eine Witzrakete durch die Nacht des Gespräches. Manche Soirée wird auch genußreich durch Musik, in der die Dilettanten Neapels viel leisten.

Da bei den Italienern nichts wohlfeiler ist als Verse, und fast Jedermann dichtet d. h. currente Gedanken in klingende Reime setzt, so sind die Conversazioni häufig poetische Werkstätten, wo vor Allem Sonette geschmiedet werden. In gewissen Zusammenkünften, die Akademien heißen, beschäftigt man sich sogar ausschließlich damit. In einer solchen machte ein Schöngeist dreihundert und fünfzig Sonette über die Zänkereien, die er mit seinem Schneider wegen einer kleinen Geldschuld hatte. Läuft dann einmal ein gutes Gedicht oder auch nur ein schöner Gedanke mit unter, wie dieß bei den talentvollen Menschen nicht selten ist, so folgt der leidenschaftlichste Beifall. Athemlos lauscht die Gesellschaft mit vorgebeugtem Körper auf eine schwierige Wendung, einen seltenen Reim, und fällt er glücklich aus, so donnern Bravos von allen Seiten. Eben so schnell fällt man aber wieder in gleichgültiges Gespräch, das auch während des Vortrags von Allen fortgesetzt wird, bis es gelingt, die Aufmerksamkeit von neuem zu spannen. Man lies't auch wol in diesen Akademien nach Rollen oder führt ganze Stücke auf, wobei denn wieder Gleichgültigkeit und Enthusiasmus wechseln. Noch muß ich sagen, daß die große Leichtigkeit des Neapolitaners im Umgange und die angenehmen Formen, in denen er sich bewegt, Vieles dazu beitragen, die Conversazioni erfreulicher zu machen. Sind Fremde zugegen, so bemüht man sich, gutes Italienisch oder noch lieber Französisch zu sprechen. Mit Letzterem glänzt der Neapolitaner gern, aber es geht ihm wie dem Deutschen, er ist nie leichter fade, als wenn er sich dieser Sprache bedient. Uebrigens liegt ihm dieselbe wegen des vielfachen und langen Verkehrs mit Frankreich am nächsten. Im Ganzen geben die Neapolitaner wenig Gesellschaften, obgleich bei dem geringen

Zusammenhange der Familienglieder ein großes Bedürfniß darnach zu erwarten wäre. Aber Du mußt bedenken, wie viele Zeit sie — die öffentlichen Vergnügen wie Theater, Corso ꝛc. ungerechnet — mit orientalischem Stillsitzen ausfüllen.

Daß keineswegs bloß Vornehme Eccellenza genannt werden, hab' ich oben erwähnt. Don bedeutet Herr, und ist keine Bezeichnung des hohen Adels wie in Spanien, noch der niedern Geistlichkeit wie im Kirchenstaate. Der Neapolitaner begleitet vielmehr den Familiennamen mit Signore und den männlichen Vornamen mit Don, den weiblichen mit Donna. Letztere Art, Jemanden anzureden, ist vertraulicher und weit gewöhnlicher. Es klingt dem Fremden freilich sonderbar, wenn er seine Bekannte mit dem Vornamen nennen hört: »Don Augusto ist hier gewesen — Don Federico läßt Euch grüßen«, als ob es seine Brüder wären. — Daß die Neapolitaner Jedermann mit »Ihr« anreden und nicht in der dritten Person wie die Römer und Toskaner, ist Dir wol bekannt.

Noch ein Wort von den Dienern als dem Beiwerke des Adels. Galanti zählt siebenundzwanzigtausend in Neapel. Sie sind noch schlimmere Müßiggänger als ihre Herrn, und machen in Liebeshändeln die Leporellos. Interessant und charakteristisch ist, was Rehfues in einem Briefe aus Catania in Sicilien in Bezug auf sie schreibt. »Nicht nur die Bedienten des Adels, sagt er, wie auf dem festen Lande Italiens, sondern alle seine Unterthanen heißen seine Familie. Er ist der Vater von Allen, und sie nähern sich ihm mit einer Offenheit und Zutraulichkeit, welche beweist, daß er väterlich für sie handelt. Auch in den ersten Häusern dieser Stadt finden sich noch patriarchalische Sitten, wie an wenig andern Orten. Die eigentliche Familie des Hauses sitzt mit ihrem Besuche in der Mitte des Zimmers, an den Seitentischen die Bedienten, welche sich nicht selten in das Gespräch mischen. Das Vorzimmer wenigstens ist immer voll von den Gliedern der Familie im weitern Sinne, und wenn ein Fest bei dem Herrn ist, so haben die Bedienten auch eins. — Eins der ersten Häuser dieser Stadt gab ein großes Tanzfest. Durch den illuminirten Garten trat man in das Haus. Hier saßen

die eigentlichen Eingeladenen; aber die ganze Nachbarschaft fand sich von selbst ein, und ging ab und zu, als ob sie gebeten wäre. Alle Bedienten hatten ihre Bekannte eingeladen, und als einer meiner Freunde sich dem Herrn des Hauses vorstellte, schüttelte ihm dieser die Hand und sagte: C' è anche il suo servitore *). Derselbe war von den Bedienten des Hauses eingeladen worden«.

Vor Bedienten, die sich an Fremde vermiethen, kann man nicht genug auf der Hut sein; sie stehlen mit wahrer Virtuosität, ja sie scheiden ihrem Herrn Stücke von der Matratze ab, um die Roßhaare zu verkaufen. Am besten nimmt man einen abgehenden Soldaten aus den Schweizer-Miethtruppen.

Fünf und vierzigster Brief.

Mittelstand. — Volk. — Volkslustbarkeiten (Cantastorie.)

Der Mittelstand kann hier unmöglich die schöne hohe Stellung einnehmen, die ihm in jedem Staate gebührt, und die ihm auch im Königreiche Neapel bei mehr Bildung und freierer Verfassung zu Theil würde. Dennoch trifft ihn der Vorwurf der Unwissenheit am wenigsten, und fast alle Talente, welche sich entwickeln, treten aus ihm hervor. Auch er ist keineswegs arm an Müßiggängern. Vielen, denen es an Mitteln gebricht, ihre Zeit in süßer Trägheit zu verbringen oder, wie der fleißige Deutsche entrüstet sagt, todtzuschlagen, drängen sich gierig nach einem Amte. Haben sie das erlangt oder erschlichen, so richten sie es, so viel es geht, zu einem Polster der Ruhe oder auch zu einem Geldgeschäfte ein. Neben Trägheit und Habsucht zeigt sich auch Ehrgeiz oder Eitelkeit; denn der Sohn will sich, wie auch anderswo, nicht mit dem Range des Vaters begnügen, wenn er ihm auch

*) Auch Ihr Diener ist hier.

nicht überlegen ist. Am achtbarsten ist noch der niedere Bürgerstand. Der Handwerker ist sehr fleißig, und kaum kann er anders; denn seine Concurrenten wohnen in einer Straße mit ihm, so daß man in kleinem Raume die größte Auswahl hat und leicht sehr billig kauft. Von den Handwerkern an abwärts ist der Charakter des Volks am schärfsten ausgeprägt, wie denn in aller Welt die Vornehmen meist nur vermischte Bilder sind. Auf diesen höchst interessanten Theil der Nation hat also der Fremde, welcher den Neapolitaner kennen lernen will, hauptsächlich sein Auge zu richten.

Von den Lazzaroni hab ich im 29sten und 30sten Briefe ausführlich gesprochen. Es sind große närrsche Kinder, denen man nicht böse werden kann, wenn sie Einen auch manchmal beflunkern. König Ferdinand I. war so recht ein Mann nach ihrem Sinne, gutmüthig, fröhlich, vergnügungssüchtig, unwissend — ein gekrönter Lazzarone. Wenn er vom Fischfange heim kam und glücklich gewesen war, so hatten sie das Recht, mit ihm, wie mit ihres Gleichen, zu verkehren. Der gute König stellte dann wol seinen Fang, wie andere Fischer, in plattgeflochtenen Körben am Ufer aus, und die Lazzaroni kamen und handelten mit Sr. Majestät. Ferdinand nahm dann einen Fisch um den andern in seine Hände, pries ihn, um die Käufer zu locken, und suchte ihn so hoch wie möglich loszuschlagen. »Narr! sagte dann dieser oder jener der zerlumpten Burschen zu ihm, Dein Fisch ist ja nicht halb so viel werth«, und der König lachte aus vollem Halse. — Als Ferdinand 1791 nach Frankfurt reis'te, um der Krönung Leopolds II. beizuwohnen, ließ er den Capo Lazzaro Nicola Sabbato zu sich kommen. »Nicola, sagte er zum Haupte der Lazzaroni, ich muß auf ein paar Monate verreisen. Hab Acht, daß es hier ruhig bleibe«. Sabbato erwiederte: es thäte ihm leid, daß er ginge; aber, da er ihnen bisher schon so manches Vergnügen verschafft habe, solle er sich selber auch einmal lustig machen. »Unterdessen, fügte er hinzu, will ich und dreißigtausend meiner Brüder für Ruhe im Lande sorgen, und spüren wir einen Verräther aus, so reißen wir ihn in so viel Stücke, als unserer sind, und rauchen ihn in unsrer Pfeife«. — Während des Königs Abwesenheit besuchte Nicola die

Prinzen und Prinzessinnen. »Ich muß doch wissen, sagte er, ob sie gesund sind und mich nicht nöthig haben«. Auch zu Acton, dem ersten Minister, kam er mehrmals, um zu hören, »wie die Sachen stünden«. Einmal theilte ein Emissar der französischen Klubbs Zettel, die Aufruhr predigten, in Neapel aus. Sogleich lief Nicola zu Acton, berichtete und sagte: »Ich denke, wir werfen ihn ins Meer«. Der Minister erwiederte: man müsse doch erst die Sache untersuchen. Nicola aber meinte immer: das Kürzeste und Beste wäre, ihn gleich in die See zu expediren, und Acton hatte große Noth, ihn zu beschwichtigen. — Noch heut zu Tage schicken die Lazzaroni, wenn die Königinn einen Sohn geboren, Abgeordnete ihres Standes, den Capo Lazzaro an der Spitze, zu ihr, um zu untersuchen, ob es wirklich ein Prinz sei. Der Capo Lazzaro nimmt dann den Kleinen auf den Arm, küßt ihn, zeigt ihn dem Volke, und hält auf gut Neapolitanisch eine patriotische Rede mit Zunge, Hand und Fuß.

Wer die täglichen Belustigungen des Volkes kennen lernen will, muß vor Allem die Strada del Molo und den Molo besuchen, wo sich, hauptsächlich Abends, die mannigfachen Künstler und Virtuosen, wie sie bei uns höchstens ein Jahrmarkt zusammenführt, vor den Lazzaroni und Schiffern produciren *). In dieser lärmenden, lustigen Gegend, wo San Carlino und eine andere komische Bühne, wo das Opernhaus Fondi und zwei Puppentheater Fürsten und Bettlern Ergötzung bereiten, wo die Post die Geschäftigen und Kaffeehäuser die Müßigen versammeln, wo unabläßig ein Strom von Soldaten, Matrosen, Schiffern und Fremden auf und niederfließt: da laß uns jetzt umherschlendern und gaffen. Hier ruft, hoch über die Menge erhaben, der Wunderdoktor Salben und Essenzen aus; dort läßt ein Thierbändiger ein seltsames Mäuschen und unschädlich gemachte Vipern ihre Künste machen; weiterhin brennt ein Feuerwerker Pulvermännchen ab. Vedete, Signori, vedete! ruft er, fa molti scherzi, sempre altri

*) Die Volkslustbarkeiten, die ich später in den Champs élysées zu Paris und auch auf dem »Hamburger Berge« gesehen, erinnern lebhaft an die Scenen, die hier beschrieben werden sollen.

scherzi *). Vor einer Bude pauken und trompeten auf einer Bank ein paar Athleten; Bajazzo preis't die Künste eines Feuerfressers, und bietet seine besten Späße auf, die breitspurigen Seemänner anzulocken.

Am Eingange der Puppentheater laden Pulcinelle mit quiekender Stimme die verehrten Herrn Lazzaroni ein, zu schaun die wundersame Belagerung von Corinth und Sua Eccellenza il Console Mummio, wie er am Schluß der tragedia die Citadelle in die Luft sprengt; worauf ein komisches Ballet folgt, ebenfalls von Puppen ausgeführt, von denen die schönste, von Sammt und Seide und Silberflittern glänzend, in der Thür erscheint und mit dem Köpfchen winkt und kokettirt. Zuschauer auf Zuschauer stellen sich ein; die rauschende Janitscharen-Musik beginnt und zieht immer neue Gäste an; laute Deklamation schallt aus dem Musentempel. Eben so kräftig ertönt ein zwanzig Schritte weiter die Stimme des Kapuziners, der, von einem Schemel herab, die Qualen der Hölle schildert. Wofür entscheidest Du Dich? Für Korinth oder die Hölle? Oder gehen wir weiter?

Dort hat ein Fleckentilger und Schuhwichser — Ehre sei ihm! er sorgt für Aufklärung — ein kleines Publikum um sich versammelt. Sieh, er greift einen vorübergehenden Jungen am Kragen. »Schaut, Signori, ruft er, diesen handgroßen Oelflecken auf dem Wammse meines kleinen Freundes hier! Ich lasse ein Tröpfen von diesem wundersamen Wasser darauf fallen, ich bürste darüber — eins! zwei! drei! und der Wamms ist rein wie die heilige Jungfrau. Kauft, Signori, kauft, das Fläschchen zu zwei Gran! Wollt Ihr aber noch ein Stückchen von diesem famoso lucido di scarpe — damit meint er Stiefelwichse — nehmen, womit Ihr fünf Jahre lang Eure Schuhe blank wie polirten Stahl putzen könnt, so zahlt Ihr fünf Gran. Fünf Gran, meine Gönner! eine Kleinigkeit für solche Herrn!«

Nicht weit davon läßt ein Abruzzese, der in weißem Lämmerfell erscheint, seinen Pudel exerciren; zwei sicilianische Soldaten, zwei Betteljungen und ein Maler, der den Künstler

*) Seht, ihr Herrn, seht! es macht viele Scherze, immer neue Scherze.

zeichnet, sind seine Zuschauer. Neben der bescheidenen Gruppe hebt ein Kerl eine alte zerfetzte Hose empor, und preis't sie als modern und fein wie die Hose Sr. Majestät des Königs; andere eben so herrliche Kleidungsstücke liegen am Boden, und weiterhin kräht ein alter Bänkelsänger vor einem großen Wachstuche, auf dem in einer Reihe von Bildern das Leben des heiligen Januarius abkonterfeit ist, ein Lied ohne Ende. Sein Enkelchen im bloßen Hemde begleitet den Gesang auf einer jämmerlichen Geige.

Wir treten auf den Hafendamm. Hier steht vor einem dicht gedrängten Kreise der Taschenspieler an seinem Zaubertischchen, und rollt aus den verherten, eben noch leeren Bechern ein zwanzig Kugeln hervor. Ein Wahrsager sitzt an einem wurmstichigen Tischchen, auf dem Bücher mit astronomischen Zeichen liegen. Neben ihm hat ein Kunsthändler seine Bilder und Büchlein auf dem Boden ausgebreitet, so daß man zwischen durchschreiten muß. Eine Reihe Blätter stellen die Entwicklung des Menschen von der Empfängniß bis zur Geburt dar. — Der König der Pulcinelle Neapels, der sich nicht zum Dienste der Puppentheater hergibt, hält ein paar Schritte weiter, im Angesichte der Schiffe und des Vesuvs, einen Monolog aus seinem Kasten, und stoßweise steigt unermeßliches Gelächter als Opferduft zu ihm auf. — Aber horch! da erzählt in einem vollen Kreis von Zuhörern der Cantastorie seine Geschichten. Es ist das Mährchen von der Turandot. Marinare sitzen rauchend auf Bänken um ihn her; stehend hören ein paar Facchini, die ein Geschäft vorbeiführt, den platten Korb auf dem Kopfe, ein Weilchen zu. Nackte Knaben liegen, Orangenschaalen kauend, auf der niedrigen Hafenmauer, oder kauern mit gekreuzten Beinen im innersten Kreise. Jetzt bricht der Erzähler in Verse aus, die er mit wohlklingender Stimme singt. Da springen zwei Knaben, die ein Dritter gekneipt hat, schreiend auf. Der Cantastorie hebt ernst seinen Stab, und die beißigen Katzen legen sich wieder zur Ruhe *).

*) Als v. Strombeck zum erstenmal Venedig besuchte, sah er dort einen Cantastorie, der eine Liebesgeschichte vortrug, worin zuletzt der eifersüchtige Liebhaber sein Mädchen erdolchte. Dabei ließ sich der Erzähler nieder-

Aber wo ist der Sänger Rinaldo's? Ha, dort steht er neben dem alten Linienschiffe Vesuv! Es ist ein Greis mit einer Brille, er hält ein geschriebenes Heft in seiner Hand. Horch! er lies't mit bebender Stimme ein paar Stanzen, dann schleudert er seinen Hut heftig auf die Erde. »So, ruft er aus, streckte sie den Sacripant zu Boden, die schöne Bradimante mit dem weißen Helmbusche; durch Weiberhand ward der prahlerische Cirkassier aus dem Sattel gehoben, der Türke, der ungläubige Schurke, der Schwanz (cazzo)! — Aber wo haben wir die schöne Angelica gelassen?« fragt er athemschöpfend. »»Sie steht neben Sacripant, sagt ein Schiffer, und ihr Pferd weidet am Ufer des Flusses««. — »Brav! brav! erwiedert der Alte und:

Qual istordito e stupido aratore etc.

fährt er mit vielem Pathos fort.

Ein Vorleser und zwei Erzähler erbauen gegenwärtig jeden Nachmittag das Publikum auf dem Molo. Ersterer hält auch bei dem schlechtesten Wetter aus; wenigstens traf ich ihn neulich während eines Sturmes, da alle Arbeit ruhte und die Schifferbarken aufs Ufer gezogen waren, mit seinem kleinen getreuen Kreise von Zuhörern in einem Winkel des Hafens, wo sie gegen den Wind und die aufschlagenden Wellen geschützt waren. — Man heißt die Vorleser, Sänger und Erzähler auch wol banchieri, da sie für die regelmäßigen Zuhörer, die ihnen am Schluß kleine Kupferstücke in den Hut werfen, Bänke aufstellen. Oft beginnen und schließen sie mit Gebeten und Anrufung der Madonna. Der Vorleser trägt aus Ariost, Tasso, Ricciardetto, und der Reali di Francia vor. Die Erzähler, die sich abwechselnd der italienischen Sprache und des neapolitanischen Dialektes bedienen, schöpfen natürlich aus den verschiedensten, hier reichlich fließenden Quellen; sie gestalten ihren Stoff willkührlich, mischen Anspielungen hinein, geben erläuternde Anmerkungen; oft moralisiren sie auch. Obgleich sie arm und fast so schlecht gekleidet sind wie ihr Publikum, so fühlen sie sich doch, und in der That

stürzen und spielte den Sterbenden, während die Zuhörer Kupferstücke in seinen Hut warfen, den er fallend von sich geschleudert hatte.

haben sie für das Volk einen unschätzbaren Werth. Nur ein verbitterter, von innrer Poesie entblößter Mensch wie Nikolai kann ihre Erscheinung mit folgenden Worten abmachen: »Auf dem Molo war eine Menge Gesindels um einen zerlumpten Kerl versammelt, der mit seltsamen Fratzen und Gestikulationen ein Gedicht recitirte; es war der Ciarlatano. Der Charlatan und der Cantastorie ist bei Nikolai eine Person! Vernähme der Sänger Rinaldo's diese Worte, so würde er ruhig entgegnen: Egli è stupido e non può gustar il grande della nostra occupazione *). Wenn er wüßte, wie die Nordländer über die Unwissenheit der Italiener die Nase rümpfen, so könnte er noch hinzusetzen: »Euer Volk schreibt und lies't zwar, doch fällt ihm kein weltliches Buch in die Hand als der Kalender; das unsere versteht diese Künste nicht, aber es hört täglich die ersten Dichter seiner Nation vortragen und erklären, und lernt sie durchdringen.

Vor einer Reihe von Jahren ließ die Polizei, welche damals den frommen Wunsch hegte, die Stadt von allen Bettlern und Müßiggängern zu säubern — in der That eine Arbeit für Herkules — auch die armen Cantastorie verfolgen. Da trat ein berühmter Advokat für sie auf und rettete ihr Gewerbe, indem er mit großer Beredsamkeit zeigte, daß sie nicht allein harmlose Bringer der Freude, sondern auch Lehrer des Volkes und Männer der Wissenschaft, professori del Molo, wären.

Merkwürdig ist der große, ja leidenschaftliche Antheil, den das Volk an Rinald, neapolitanisch: Linardo, nimmt. Er ist vor allen Rittern der romantischen Poesie ihr Lieblingsheld, und hat Jemand die Kühnheit, einen andern höher zu preisen, so gibt es Wortwechsel und blutigen Streit. So klagte mir die Frau eines Schiffers, mit dem ich öfters fahre: »Heute Abend, sagte sie, kommt mein Mann mit zorniger Geberde und Thränen in den Augen nach Hause. Was hast Du? frag' ich ihn. — Verdammter Medoro! gibt er zur Antwort. — Medoro? frag' ich weiter. Wer ist das? — Medoro, der Mohr, sagt er grimmig, hat die schöne Angelica doch noch

*) Er ist dumm und kann das Große unsrer Beschäftigung nicht fühlen.

davon getragen; was die edlen christlichen Ritter nicht zu Stande gebracht, ist dem schwarzen Teufel gelungen. — Was kümmert mich dein Mohr und die Ritter? sag' ich. Laß uns essen. — Was? schreit er und schlägt mich ins Gesicht, Roland kümmert Dich nicht? und Linardo auch nicht? wie, auch nicht Linardo? Ich will heute nichts essen, und Du sollst auch nicht essen! Hätt' ich nur den Mohren hier, ich wollt' ihm seine Liebe schon eintränken!«

Sechs und vierzigster Brief.

Fortsetzung der Volkslustbarkeiten (Ciarlatano, Pulcinell). — Briefschreiber.

Die interessanteste Figur neben den Banchieri ist der Ciarlatano oder Marktschreier. Von seiner Bühne stolz über das dumme Volk niederschauend, das keine Wissenschaften hat wie er, steht er, umgeben von dem reichen Apparate seiner Kunst. Gestrichene Pflaster sind aufgehängt, und bewegen sich schimmernd in der Sonne; Essenzen, Pulver und Mixturen bedecken den Tisch, und ein grinsender Todtenkopf, dem das Geld in den Rachen geschoben wird, ruft: Weh euch, wenn ihr nicht kauft! »Kommt, meine Freunde, kommt! so beginnt der Hippokrates seinen Sermon; tretet heran, meine Herrschaften! Platz da, ihr Jungen, Platz für meine werthen Gönner! Kommt alle, die Ihr vorübergeht, Gesunde oder Kranke — die Kranken, damit sie gesund werden, die Gesunden, damit sie nicht krank werden. Kommt, Ihr, die ein hohler Zahn turbirt; wir wollen ihn herausholen und mit Füßen treten. Kommt, Ihr, die Ihr von Flüssen geplagt seid; ich hab' ein Mittelchen, vor dem eure Flüsse davon gehen, wie der Teufel vor dem Zeichen des Kreuzes. Kommt, Ihr, welche die Gicht plagt; ich will sie wieder plagen, daß sie von Euch weicht, wie der böse Geist aus dem bußfertigen Sünder. Kommt, Ihr, deren Brust voll Schleim steckt, deren Magen nicht mehr verdaut; Ihr seid rußige Schornsteine, die ich ausfegen will.

Kommt, Ihr, die Ihr den Husten habt; der Husten ist des Todtengräbers Hund, aber ich bin Meister über ihn. Kommt, Ihr, die Ihr an versteckten Uebeln leidet; eure Geheimnisse sind mir klar, eh Ihr den Mund aufthut. Euch vor Allen soll geholfen werden. Kommt alle, die Ihr einen Schaden, einen faulen Fleck an Leib oder Seele habt; denn ich bin Doctor für beides. Wo ich bin, da ist Gesundheit; ohne mich (er deutet auf den Todtenkopf) faßt Euch dieser. — Aber, fährt er fort, vielleicht zweifelt Einer unter Euch an mir; denn die Welt ist voll großmäuliger Schurken, die sich Wunderdoctoren und Professoren heißen, und nicht so viel wissen als ein Nagel an meinem Stiefel, nein, nicht mehr, bei der Seele der heiligen Madonna! (Er entblößt sein Haupt und Alle mit ihm). Vielleicht zweifelt Einer an mir, sag' ich; denn Manche unter Euch haben heute zum erstenmal ihren Fuß in diese berühmte Stadt gesetzt, welche die hochheilige Jungfrau (Alle ziehen von neuem die Mützen) segnen möge! Schauet denn her und seht mit euren zwei Augen.« Er hebt einen dicken Jungen, der schon lange gewartet, zu sich auf den Tisch. »Wie lang ists her, armer Junge, daß Du Wasser im Leibe hast?« — »»Alle Tage, Herr Doctor, seit ich am Leben bin; das kommt und geht wie noch was Anderes««. — »Narr, so mein' ichs ja nicht. Ich rede von dem Wasser, das Dir den Leib so unnatürlich angeschwellt hat — **hydropicus, hydropica, hydropicarum**«. — »»Ah! Es sind wol schon vier Jahre, daß ich es spüre««. — »Vier Jahre! Armer Schelm, das ist schlimm. Wie fühlst Du Dich?« — »»Schlecht, Herr Doctor, schlecht««. — »Nicht wahr, Schwindel im Kopf, saurer Geschmack im Munde, Schneiden im Leib wie mit tausend Messern?« — »»Ja, Herr Doctor, ja, wie mit hunderttausend Messern««. — »Richtig, **hydropicus, hydropica, hydropicorum**. Laß mich Deinen Leib fühlen — — O ihr Heiligen, wie eine Trommel!« — »»Ach, das thut weh, Herr Doctor!««« — »Warum hast Du aber bis heute gewartet? Nun ist schwerlich mehr zu helfen«. — »»Herr Doctor, ich bin bei mehr als zwanzig Aerzten gewesen. Ich will ewig im Fegfeuer sitzen, hab' ich nicht all den Herrn Professoren an hiesiger Universität meinen Leib vorgezeigt; aber alle haben

die Achseln gezuckt und gesagt: Armer Teufel, Du mußt sterben; Dein Wasser bringt Dich ums Leben««. — »Nein, Du sollst nicht sterben. Weine nicht. Nun Du Dich an mich gewendet hast, sollst Du es nicht. Komm, laß Dir die Augen verbinden, und es wird Dir bald geholfen sein«.

Der Knabe, welcher seine Rolle vortrefflich gelernt hat, und nicht zum erstenmale spielt, sträubt sich erst gewaltig, gibt aber endlich nach. Der Ciarlatano knüpft ihm ein Tuch über die Augen, ergreift mit wildem Blick ein langes Messer — Alle schaudern; die Hintersten erheben sich auf die Fußspitzen, um Nichts zu verlieren — und sticht dem Jungen in den Bauch. »Ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört«. Helles Wasser springt aus dem Leibe; der Knabe reißt die Binde ab. »»Ah, jetzt ist mir wohl! ruft er. Herr Doctor, ich bin wieder gesund!«« Er tanzt auf dem Tisch vor Freude. »Geh' hin, sagt der Ciarlatano großmüthig, opfere der Madonna eine zweipfündige Kerze. Bei mir soll es Dir Nichts kosten«.

Das Volk starrt den Wunderthäter an. Viele drängen sich zu ihm, und kaufen für sich oder Frau und Kind daheim. Die, welche noch einen Zweifel hegen, wagen ihn doch nicht laut werden zu lassen. Um aus der Komödie noch weitern Vortheil zu ziehen, hebt der Marktschreier eine Menge an bunten Fäden zusammengereihter Büchlein empor und ruft: »Welche Frau solch ein Büchlein, das mit dem Bildnisse der santissima Madonna geschmückt ist (Alle entblößen die Häupter wie zuvor) auf den Leib legt, die wird, falls sie schwanger ist, ohne Schmerzen gebären, und überdem wird ihr Gott (Niemand zieht hier die Mütze) vierzig Tage an ihrem Leben zulegen. Kauft, kauft, da es noch Zeit ist! Morgen ist dergleichen nicht mehr zu haben. Der Preis ist nur zwei Gran«. Und von neuem drängen sich Marinare, Lazzaroni und Bauern herbei und kaufen das köstliche Büchlein, und wer noch Bedenken trägt, wird durch die Späße des nebenan aus einem Kasten herabhängenden Pulcinells angefeuert, der im Dienste des Ciarlatano steht.

Wir haben uns vor einem nahen Kaffeehause niedergelassen, schlürfen unser Eis und hören lachend dem Schelme

zu. Das ist nun sehr ergötzlich; aber die Sache hat auch ihre ernste Seite, die Du Dir selber auseinander setzen magst. Jedenfalls müßte die Behörde dem Herrn Doctor den Daumen aufs Auge halten; sie müßte auch den Burschen, welcher den Pulcinell auf dem Molo agiren läßt, beschränken, damit er nicht den Predigern ins Amt griffe. Rehfues gibt uns eine erbauliche Rede von ihm, die ich als charakteristisch entlehne. Sie ist so scharf gesalzen, wie ich selbst noch keine gehört habe. »Der Mann ist aus dem länglichen Kasten, der auf dem Tische erhöht steht und mit Teppichen behangen ist, herausgetreten; denn er hat das lustige Stück geendet, das ihm die Zuhörer anlocken mußte. Ein großer Kreis hat sich um ihn geschlossen, und die Puppen hängen bewegungs- und athemlos über die Scene herunter. Ohne Bezug auf das Stück beginnt er eine Predigt: »»Glaubst Du, heißt es unter Anderem, ich habe es nicht bemerkt, wie Du neulich das Hemde gestohlen, so Du auf dem Leibe hast? Und woher hast Du denn die Uhr, welche Du an dem breiten rothen Bande herausblicken läßt? Nicht wahr, Du bist nicht hergekommen, um etwas Gutes zu hören? Warteſt wol auf eins Deiner Kebsweiber, welche Du hier zu finden pflegst? O Bösewicht, der Du zu Hause Dein Weib und Deine Kinder hungern läßt, und Dich in Garküchen und Kellern (?) mit Deinen Spießgesellen herumtreibst! Wie? es ist Dir nicht bange, daß der Berg da droben Dir einen tüchtigen Stein an Deinen Mammeluckenkopf schleudert? Aber Du denkst: Geh's, so lang es geht. Gelt, am Ende wirst Du doch wol auch zu Kreuz kriechen? Aber weit gefehlt, Esel! Dann ist es zu spät. Dann wird sie Dich mit Hundstritten fortschicken. Und wer denn? Dummkopf! Die heilige Jungfrau, die gebenedeite, die reine Jungfrau, die's nicht gemacht hat wie eure Weiber, eure Mütter, eure Schwestern, eure Töchter, welche alle zusammen putane gewesen und noch sind. Und glaubst Du noch, daß sie sich Deiner erbarmen werde? Erbarmen? Ja, wenn ich will und anders nicht. He? was seht Ihr mich mit großen Augen an? Glaubt Ihr, daß ich umsonst meine Nase an den Büchern abgestumpft habe? Wie viel Gutes hab' ich Euch nicht schon gesagt?! wie oftmals Euch lachen gemacht?! Aber dieß-

mal, Ihr Herrn, dießmal nicht gelacht! Jetzt ist es Ernst. Es gilt nichts weniger als euer Seelenheil, und das sollt Ihr bei mir finden. Ja, bei mir! Ich will Euch ein Mittel zeigen, wie Ihr Euch gegen die Schlange sichern könnt, welche der Sünde auf dem Fuße nachfolgt. Willst Du's sehen? He! den Hut herab!««

»Er nimmt aus einem kleinen Kästchen ein in Kupfer gestochenes Madonnabildchen heraus, welches an einer rosafarbenen Schleife befestigt ist. Er küßt es und hängt es wie einen Orden an seine Brust. »»Nicht wahr, das steht gut? Besser als der St. Januariusorden und der goldne Vließorden und der St. Georgsorden. Hast Lust dazu, um Dich damit zu putzen? Ja gute Nacht! das geb' ich nicht weg; das ist der schönste Schmuck, der wahre Balsam, die herrlichste Zierde, der geprüfte Talisman. He? willst Du auch eins haben? Und wenn Du mir hundert Ducati böteſt, ich gäb' es Dir nicht, wenn ich nicht noch eins oder zwei andere hätte. Schenken will ich es Euch, seht, nicht mehr als zwei Gran sollt Ihr mir dafür geben. So viel kostet das Porto vom Berg Carmel hierher. Seht, betrachtet's, schaut's an! Ich schenk' es Euch. Willst auch eins haben? Ja, Du bist so glücklich, auch eins zu erhalten. Küss' es, und wenn Der da kommt«« — auf einmal erhebt sich der Teufel als Pulcinell unter den Puppen, und stößt mit der Gabel nach dem Auditorium herab — »»sieh, da hältst Du ihm das Wunderbildchen vor und er sinkt ohnmächtig nieder««. — Der Puppensatan fällt zusammen, und es geht in diesem Zuge fort, bis er die Bildchen alle verkauft hat. Und weil sie so aufmerksam auf seine Predigt gewesen sind, will er ihnen auch noch eine zeitliche und unschuldige Ergötzlichkeit machen, und gibt Ihnen das lustige Stück: »Der betrogene Ehemann oder: Hörner müßt Ihr alle haben« in den Kauf«.

Da Niemand aus dem Volke schreiben oder Geschriebenes lesen kann, so gibt es hier und in andern großen Städten Italiens öffentliche Briefschreiber und Briefleser *). Die

*) Auch in Paris sieht man noch viele, es sind aber alle Hungerleider, da dort Unkenntniß im Schreiben anfängt seltner zu werden.

meisten sind verdorbene Advokaten und Gerichtsschreiber, die freilich so nur einen kümmerlichen Unterhalt gewinnen. Ihr Kostüm ist meistens ein weißer Filzhut und ein schwarzer Frack, beide von veralteter Form und ganz abgeschabt; dazu eine Stahlbrille mit großen runden Gläsern, welche die Nase weit herabgeglitten ist. Sie sitzen Sommers und Winters bei jedem Wetter auf der Straße oder in offener Thür vor einem Tischchen. In hiesiger Stadt haben sie in und unter den Hallen von S. Carlo und neben der Post ihren Standpunkt gewählt. Fassen wir sie ein wenig ins Auge. Kaum hat ihnen ein Matrose, der seiner alten Mutter in Sicilien, ein Soldat, der an die junge Frau in Capri, ein Mädchen, das dem Geliebten im Auslande Kunde geben will, ein Wort gesagt, so rauscht schon die Feder des Vielgeübten, welcher Prozesse und Todesanzeigen, Seufzer der Liebe und Handelsgeschäfte, Rendezvous und Erbschaften gleich schnell traktirt. Siehe, jetzt steht ein Mädchen vor ihm, und klagt ihm ihre Noth; sie preßt ihre Hand auf den wallenden Busen, als wollte sie ihr Gefühl hinabzwingen; ein Strom von Thränen stürzt aus ihren Augen. »Er ist ein Verräther! ruft sie, und dennoch lieb' ich ihn, lieb' ihn wie meine zwei Augen, wie meine Seele«. — »»Verräther — meine Seele«« wiederholt der Schreiber, indem seine stumpfe Feder über das Papier eilt. »Schreibt ihm, fährt sie fort, er solle seiner Schwüre gedenken, er solle an den Feigenbaum zu Ponticelli denken, jenen Abend, da er mir sagte: »Ich will nicht Theil haben an der Seligkeit, wenn ich Dich lasse«. »Ha Antonio, nun hat eine Andere Dein Herz! Ich verfluche sie! Schreibt ihm, daß ich sie verfluche! — Habt Ihr Antonio gesehen, Antonio Farsano? Er hat die schwärzesten Augen in Italien, aber er ist ein Teufel. Ich hass' ihn. Wenn er wiederkömmt, erstick' ich ihn in meinen Armen!« — »»Soll ich das Alles in den Brief setzen? erwiedert der Schreiber, indem er mit den Fingern in seiner Dose gräbt««. — »Geht! Ihr seid ein alter Narr, der Nichts von Liebe versteht!« ruft das Mädchen, mit dem Fuße stampfend. Und nun bricht sie wieder in unzusammenhängende Klagen aus, bis endlich der Alte seine Epistel vollendet hat.

Natürlich sind diese Schreiber die Vertrauten des Volks; sie besitzen nicht viel weniger Geheimniß als die Beichtväter, und ihr Rath steht bei dem gemeinen Manne in Ansehn. In Augenblicken der Muße kopiren sie; daher man sie hinter ihren gewaltigen hölzernen Dinte- und Sandfässern, hinter Stößen von Papieren, die mit Lava- oder Mosaikstücken beschwert sind, meist eifrig beschäftigt findet. In Rom haben sie Fähnlein als Aushängeschilder angesteckt; flammende Herzen, von Dolchen durchbohrt und durch Ketten an einander geschlossen, und andere Sinnbilder des Inhalts der Briefe, die am meisten begehrt werden, hängen, auf Papierstreifen gemalt, von ihren Tischen hernieder; auch findet man bei ihnen einen Vorrath von Liebesbriefen mit diesen Zeichen. — Zum Schlusse will ich Dir den Brief eines neapolitanischen Schreibers im Auszuge mittheilen. Er ist, auf meinen Auftrag, von meinem Burschen bestellt worden, und lautet an dessen angebliches Schätzchen in Ischia. Du wirst aus ihm ersehen, wie anders hier zu Lande die Sprache der Liebe beim Volke klingt, als im Norden.

Adresse.

Alle mani d'Antoniella
Ischia.

Napoli, li 8. Aprile 1835.

Mia adorata, ed amabile Antoniella.

Non potrà mai credersi, quanto amore ho in cuore verso di voi, chè affatto non posso trovar riposo. Mi affliggo e rifletto che siete lontana dagli occhi miei, che nullo sguardo posso darvi, e in tal modo soffro pena sopra pena, deliro, sospiro, e dico tra me stesso: come devo penare per la mia affezionata Antoniella! e chi sa se queste mie pene penetrano nel suo cuore. Io vi assicuro che i miei pen-

Adresse.

An Antoniella eigenhändig.
Ischia.

Neapel, den 8. April 1835.

Meine angebetete und liebenswürdige Antoniella.

Nimmer wird man glauben können, wie viel Liebe ich im Herzen zu Euch trage, denn ganz und gar nicht kann ich Ruhe finden. Ich grämе mich und denke, daß Ihr fern von meinen Augen seid, daß ich Euch keinen Blick reichen kann, und auf diese Weise duld' ich Pein über Pein; ich bin außer mir, ich seufze und sage zu mir selbst: Wie muß ich leiden um meiner theuern Antoniella willen! und wer weiß, ob diese meine Leiden ihr ins Herz dringen. Ich versichre Euch,

sieri non fanno altro che riflettere a voi; in tutte le ore mi state avanti agli occhi; il vostro viso leggiadro mi ha ferito a segno tale che ho perduto la pace, e desidero sempre il momento dove mi vedo tra le vostre braccia per esser felice in eterno. Vi dico che siete l'unica consolazione di questo afflitto cuore, e prego Dio giorno e notte di unirci fra poco in matrimonio. Cara Antoniella, la quale amo svisceratamente, pensate quanto soffre il vostro Amante per volervi bene; rispondetemi subito per dar ristoro a questo povero mio tormentato cuore. Troverete facilmente chi saprà corrispondervi. La vostra risposta mi solleverà da morte in vita. Basta! Ti abbraccio e ti stringo al mio seno. Fino alla tomba.

Il tuo affezionato Amante
Raffaele Bono.
(eigenhändige Unterschrift.)

daß meine Gedanken nichts Anderes thun, als auf Euch sich wenden; alle Zeit steht Ihr mir vor Augen; Euer reizendes Angesicht hat mich dermaßen verwundet, daß ich den Frieden verloren habe, und ich sehne mich immerdar nach dem Augenblicke, wo ich Euch in meinen Armen sehe, um auf ewig glücklich zu sein. Ich sag' Euch, daß Ihr der einzige Trost dieses betrübten Herzens seid, und ich bitte Gott Tag und Nacht, uns bald ehelich zu vereinigen. Theure Antoniella, die ich aufs innigste liebe, bedenket, wie viel Euer Geliebter darum, daß er Euch wohl will, leidet; antwortet mir schnell, um diesem armen, gequälten Herzen Ruhe zu geben. Leicht werdet Ihr Jemand finden, der für Euch zu schreiben versteht. Eure Antwort wird mich vom Tode zum Leben aufrichten. Genug! Ich umarme Dich und drücke Dich an meine Brust. Bis ans Grab.

Dein treu ergebener Geliebter
Rafael Bono.

Sieben und vierzigster Brief

Spiel und Tanz.

Mora. — Boccia. — Münzenwerfen. — Ballspiel. — Drachen. — Luftballone. — Verschiedene Kinderspiele. — Kartenspiel. — Lotto. — Verschiedene Tänze. — Tarantella. — Tarantellalieder.

Es ist natürlich, daß kindliche, müßige Menschen wie die Neapolitaner gern spielen; daher man Graubärte sich stundenlang in einer Weise ergötzen sieht, die in Deutschland nur Knaben Zeitvertreib gewährt. Allbekannt ist die Mo-

ra*), welche das italienische Volk durch die ganze Halbinsel spielt, und sogar mit in die Fremde bringt. Sie ist so recht ein Spiel für Bettler und Lazzaroni; denn man braucht dazu nichts als eine Hand mit fünf Fingern, ja zur Noth könnten sie auch Münchhausens Menschen im Monde spielen, die nur einen Daumen und einen Finger an jeder Hand haben. Die Italiener spielen die Mora stehend, sitzend, liegend und gehend, ja vom Esel herunter; sie spielen sie bei Sonnen-, Mond- und Laternenschein; oft hört man sie noch in tiefer Nacht aus einem Straßenwinkel ihr ewiges cinque, sei, quattro, nove! **) rufen. Es sind nur immer zwei Spieler; beide werfen zu gleicher Zeit die rechte Hand mit einer beliebigen Anzahl gestreckter Finger gegen einander aus; in demselben Augenblick ruft jeder eine Zahl, welche der Summe der beiderseits ausgestreckten Finger gleich sein soll; weßhalb z. B. Einer, der alle fünf Finger auswirft, zum mindesten: sechs! rufen muß. Statt zehn ruft man tutti, alle. Wer die Zahl räth, hat einen Punkt gewonnen, was an der linken Hand, die gegen die Brust gehalten wird, erst durch Umlegung des Daumens und dann der folgenden Finger markirt wird. Wer fünf Punkte gewonnen, also die linke Hand völlig geschlossen hat, ist Sieger und erhält den Kampfpreis, wenn ein solcher ausbedungen worden: eine kleine Münze, ein Glas Limonade, Sorbet, Wein. Oft stehen vier oder noch mehr Männer zusammen und spielen stundenlang, indem, wenn Einer verloren hat, augenblicklich ein Anderer, ohne nur ein Wort zu sprechen, für ihn eintritt. — Die Stellung der Moraspieler erinnert an Streiter, die sich kampfbegierig gegenüber getreten sind; die Augen flammen, die Hände zittern; Stimme und Geberde drücken die höchste Leidenschaft aus. Wer unglücklich spielt, wird ordentlich mit Verachtung angesehen, und tritt zerknirscht vom Kampfplatz.

Eine einfachere Mora ist das bloße Zählen nach gerade oder ungerade. Einer hat sich vorher für gerade, der Zweite

*) neapolitanisch: Mmora — eigentlich Maulbeere. — Schon die Alten kannten dieß Spiel, sie nannten es digitis micare. Vergleiche darüber Casaubonus' Commentar zu Suetons August, Kap. 13.

**) fünf, sechs, vier, neun!

für ungerade entschieden. Ist die Summe der ausgestreckten Finger gerade, so merkt sich der Erste mit der linken Hand einen Point an, wo nicht, der Zweite u. s. w.

Ein anderes Spiel, das ebenfalls durch ganz Italien und nicht allein vom niedrigen Volke gespielt wird, ist die Boccia. Jeder Spielende hat eine Kugel, womit er nach einer kleinern Kugel wirft; wobei es denn darauf ankommt, seine Kugel möglichst nahe an die Zielkugel, oder die Kugel des Gegners möglichst weit davon ab zu bringen. Die Zahl der Spielenden ist unbestimmt. Die Italiener spielen auch die Boccia auf dem Billard, worauf sie Meister sind.

Ein sehr gewöhnliches Spiel der Lazzaroni- und Fischerknaben ist das Münzenwerfen, wobei denn der gewinnt, welcher testa, Kopf, wirft, was der Fall ist, wenn das Bildniß des Souverains auf der niedergefallenen Münze nach oben zu liegen kommt. Manche haben darin eine große Uebung, und so hoch auch die Münze senkrecht aufsteigt, weder in der Luft noch beim Auffallen wendet sie sich.

Das schöne Ballspiel in Ballhäusern, welches ehemals an Höfen, Universitäten und in vielen Städten durch ganz Europa Brauch war, hat sich noch in Italien, hauptsächlich im Norden der Halbinsel, erhalten. Die mit Wind aufgeblasenen Lederbälle, palloni, sind so groß wie ein Kopf, und werden mit einem gerippten Holze geschlagen, das die Spieler wie eine Schiene am Unterarme tragen. Die Ballschläger, welche sich in zwei Parteien theilen, die durch ein das Haus quer durchschneidendes Netz getheilt sind, tragen ein leichtes Theaterkostüm, das ihre meist schlanke Gestalt vortheilhaft ausprägt; sie bewegen sich als Italiener mit großer Gewandtheit und Anmuth. Es kömmt darauf an, den Ball durch das oft neunzig Fuß lange und dreißig Fuß breite Gebäude so zu schlagen, daß er, über das Netz weg, der Gegenpartei zufliegt, und doch nicht von ihr zurückgeworfen werden kann. Die Zuschauer, welche hinter Netzen auf hohen Gallerien an den Seiten sitzen, nehmen den größten Antheil, und zollen durch den lautesten Jubel jedem glücklichen Schlage ihren Beifall. — Statt des Ballhauses dient auch wol ein umzäunter Platz; zwei oder mehrere Spieler, welche die Röcke ausgezogen und

sich mit buntem Tuche gegürtet haben, stehen sich gegenüber; die Zuschauer sitzen auf Stühlen. Aber auch hier donnert das enthusiastische: bene! bravo! bravissimo! — Ferdinand I. spielte mit großer Meisterschaft al pallone (neben der menschenwimmelnden Strada del Molo in dem Graben des Neucastells). Seitdem ist leider das schöne Spiel in Neapel abgekommen.

Papierdrachen gewähren hier Kindern und Erwachsenen ein willkommenes Spiel; sie werden allerwärts, in der verschiedensten Größe, unglaublich wohlfeil verkauft. Man läßt sie von den Dächern höher gelegener Häuser aufsteigen, und regiert sie daselbst mit Leichtigkeit, ohne seinen Standpunkt zu verändern. Ein anderes schönes Spiel, das die jungen Neapolitaner ergötzt, sind papiernen Luftballone. Du siehst sie an schönen Sommertagen, besonders Sonntags, in Menge von den Dächern aus emporsteigen und oft stundenlang über der Stadt schweben. Vor der Oeffnung unten befindet sich ein Kreuz aus Draht mit einem Schwamm in der Mitte, auf den man Weingeist tröpfelt. Der angezündete Schwamm verdünnt die Luft im Ballon, und treibt ihn rasch aufwärts. Wenn er, was nicht selten geschieht, mit dem Papier in Berührung kommt, so brennt der Ballon, und bewegt sich, ist es etwa dunkel geworden, als feuriges Meteor convulsivisch durch die Luft.

Ein schönes Spiel der Kinder ist: Theaterpuppen auf kleinen Bühnen agiren zu lassen; sie verstehen dieß so gut, daß man ihnen nicht ohne Staunen zusehen kann. Der Italiener ist eben geborner Schauspieler und Improvisator; überdieß reizen die stabilen Puppentheater und der wandernde Pulcinella, der allerwärts seine krumme Nase zeigt, die lebhaften Kleinen zur Nachahmung.

In Berlin exerzieren die Kinder zum Spiel, in Neapel lesen sie Messe und halten Prozessionen. Nichts ist natürlicher. Einst fand ich ein Zwanzig Knaben und Mädchen, welche Abends in einer dunklen Gasse von ein paar Wachslichtchen, die sie an eine Mauer geklebt hatten, auf den Knien lagen. Alle hielten die Hände flach zusammengeschlossen empor, und sangen in rührender Andacht, besonders die Mädchen.

War dieß Spiel oder Gottesdienst? Beides, wie bei ihren Vätern und Müttern. Das menschlich schöne Element der katholischen Religion, das dem Protestantismus fehlt, macht sich auch hier geltend. Es ist eine Religion für kindlich sinnliche Menschen.

Beispielsweise will ich Dir auch ein neapolitanisches Gesellschaftsspiel beschreiben, das lustig genug für derbe, leichtbeschuhte Jungen ist. Einer, der durchs Loos gewählt wird, macht den Wolf, die Uebrigen die Schafe. Der Wolf kauert nieder und gräbt; die Andern drehen sich Hand an Hand, die Gesichter nach außen, vor ihm um. Es wird nun folgender geistvoller Dialog singend vorgetragen:

Schafe. Wolf, Wolf, was machst du da?

Wolf. Ich mach' eine kleine Grube.

Schafe. Was thust du hinein?

Wolf. Fleisch und Maccaroni.

Schafe. Gut, da hast du einen Tritt vor den Hintern.

Immer schneller kreisen die Schafe an dem Wolfe vorüber und treten zugleich nach ihm; er aber sucht sie an den Füßen zu packen, wobei denn Mancher umpurzelt, Mancher noch mit Mühe von den Andern aufrecht erhalten wird. Der Erste, den der Wolf festhält, muß für ihn eintreten; er selbst ruht von der Strapatze aus und bleibt außer Thätigkeit, bis so viel Wölfe ausgetreten sind, daß die übrigen Schafe sich auflösen müssen. Nun beginnt der zweite Act. Die zwei größten Knaben bilden mit zusammengeschlossenen, emporgehobenen Händen einen Bogen; die Uebrigen treten einzeln hintereinander und bilden, sich am Kleide anfassend, eine Kette, deren erstes Glied der Wolf ist, der nun aber Falke heißt. Der Bogen und der Falke unterhalten sich nun wieder singend, worauf dieser mit seinem langen Schweife hindurcheilt. In dem Augenblicke, wo das letzte Glied der Kette sich naht, läßt das Thor das Fallgatter seiner Hände herab und schneidet jenes ab; der Zug macht von neuem diesen Weg und verliert wieder ein Glied, bis endlich der Falke übrig bleibt. Dieser stürzt nun allein durch die Pforte, und gelingt es ihm, zehnmal durchzukommen, eh ihn das Fallgatter abgeschnitten, so hat er den Sieg davon getragen und ist ein bravissimo

falcone. Nach ihm heißt das Spiel giuoco del falcone.

Kartenspiele sind bei allen Ständen sehr gewöhnlich, und zwar findest Du hier dieselben Spiele wie in der Heimat. Der König hat das öffentliche Hasardspiel aufgehoben; leider dient es aber häufig in Privatzirkeln als Unterhaltungsmittel. Je höher das Spiel, desto besser die Gesellschaft, heißt es auch hier. — Ein den Neapolitanern eigenthümliches Kartenspiel mit einer Menge seltsamer Bilder heißt Scope. Oft siehst Du in den Sand gestreckte Fischer mit den Karten in der Hand; sie spielen ihr liebes Scope, aber kaum kannst Du noch die Adler, Schwerter, Kreuze und andern Figuren auf den schmutzigen Blättern erkennen. Das Volk kennt kein anderes Kartenspiel.

Vom Lottospiel, das vielleicht in keiner Stadt Italiens häufiger ist als hier, hab' ich oben im acht und zwanzigsten Briefe gesprochen. Es wird von der Regierung, der es jährlich eine Million Ducati reinen Gewinn bringt, zum Verderben der armen Klasse unterhalten; denn da der niedrigste Einsatz ganz unbedeutend ist, tragen die Armen ihre kleinen Ersparnisse dahin, und Handwerker, Lazzaroni und Bettler sind die eifrigsten Spieler. Sogar in den Dörfern locken überall Buden mit bunten Zetteln, auf denen große, rothe Ziffern die Hauptgewinnste verkünden. Um Glückszahlen zu erfahren, fragt und bezahlt man Traumdeuter und Propheten, als welche hauptsächlich Geistliche auftreten, welche deßhalb dieß Spiel in Schutz nehmen *). Auch Ketzer stehen in dem Rufe, gute Zahlen angeben zu können; die Glücksgöttinn bedient sich ihrer als willenloser Werkzeuge (wie auch der leblosen Natur), um zu ihren Günstlingen zu sprechen. So fiel in Rom ein protestantischer Maler von der zehnten Stufe seiner Treppe herab. Ein im Hause wohnender Armer setzt sogleich auf № 10, gewinnt, läuft jubelnd zu dem Maler und küßt ihm voll Dankgefühl die Schultern.

Vom Spiele gehen wir zum Tanze über, wie in den Soirées. Die Leute von Stande tanzen vielleicht weniger,

*) berühmte Lotto-Propheten sind die Kapuziner zu Ara Cöli in Rom.

das Volk aber ungleich mehr als in Deutschland. Bei Hochzeiten, Kindtaufen und andern Familienfesten, welche bei uns junge und halbjunge Beine so oft in Bewegung setzen, gibt man sich hier selten diesem Vergnügen hin; dagegen gehört es zu den Freuden des Landaufenthaltes, und auch der Carneval will mit den Füßen gefeiert sein. In den Salons sieht man meist nur unsre Tänze, sie werden aber mit mehr Gewandtheit ausgeführt; einen noch höheren Grad von Anmuth entwickeln hierin freilich die Franzosen und Spanier. Zuweilen wird auch eine veredelte Tarantella*) in die Gesellschaftstänze und, auf der Bühne, ins Ballet eingeschaltet, wogegen freilich unsre Walzer und Galoppaden nüchtern erscheinen. Ich will dieselben damit nicht verdammen; bei aller Kunstlosigkeit sind sie innig; der tanzende Deutsche hält sein Mädchen warm im Arme; er ist ehrlich, man kann es ihm gestatten. Die schlimmen Franzosen, Spanier und Italiener tanzen jedoch mit Recht gegen, nicht miteinander; kaum gestattet ihnen die Sitte, die Tänzerinn mit den Fingerspitzen zu berühren; desto mehr sagen sie durch Geberden.

Das neapolitanische Volk weiß nichts von unsern nordischen Tänzen; Du findest bei ihm fast einzig die Tarantella. Sie wird nur von einem Paare getanzt, und es bedarf dazu keines zweiten Oster- oder Pfingsttages, keiner Hochzeit, keiner Kirchweih, es bedarf keines Tanzbodens mit Violine, Clarinette und Baß, es bedarf auch keines festlichen Gewandes; nein, Abends, wann die Arbeit ruht und kühle Luft weht, in einer Nebenstraße, im Hinterhofe, auf dem Dache, auf der Tenne im Feld, am flachen Strande treten beim einfachen Klange des Tamburins — ein Instrument, das mit zum Hausgeräthe gehört — die Tänzer in den Kreis. Es muß nicht gerade ein Bursche und ein Mädchen sein, auch zwei Burschen und noch öfter zwei Mädchen tanzen zusammen, mit oder ohne Zeugen, mit oder ohne Musik, aus reiner Lust an der schönen, geregelten Bewegung. Immer ist der Neapolitaner zu seinem Balle gerüstet. Die Eseltreiber auf Ischia

*) Der Name läßt sich eher von Tarent, als von Tarantel ableiten. Auf den großgriechischen Vasen scheint dieser Tanz vorzukommen. Aehnlich ist der römische Saltarello.

beginnen, wenn sie auch den ganzen Tag in der Hitze neben ihren Thieren hergelaufen sind, am Abend rüstig den Tanz; wie neugeboren stampfen sie, sobald der Tamburin erklingt, noch stundenlang den Estrich mit nackten Füßen. Ja, ihre Tanzlust geht so weit, daß sie unterwegs um ihre Esel her und vor denselben, trotz des Staubs und der Steine im Wege, künstliche Sprünge machen, wenn etwa ein Zug Musikanten vorüberziehend die Tarantella spielt.

Der Tänzer steht in der Tarantella seiner Tänzerinn gegenüber; beider Bewegungen stimmen überein oder sekundiren sich, wobei das Ganze eine dramatische Haltung gewinnt, so roh das oft auch sein mag. Man tritt jedesmal doppelt mit der Ferse des einen Fußes auf, und läßt sie nach vorn vom Boden abgleiten, während man eben so oft auf dem andern Fuße hüpft. Bisweilen bewegt sich der Tänzer bloß auf dem linken Fuße, und schlägt den andern im Takte gegen das hüpfende Bein, indeß die Tänzerinn anmuthig ihr Kleid zu beiden Seiten faßt und in mäßiger Bewegung verharrt. Die Arme werden meist wie zur Umarmung ausgestreckt; den Wechsel der Tour gibt der Mann durch Händeklatschen an. Bei manchen Stellen des Tanzes, wo der Tamburin verstummt, beginnen die Castagnetten in den Händen des Paars zu klappern, oder es wird mit der Zunge geschnalzt. Die Bewegungen geschehen vor- und rückwärts oder, und in diesem Falle schleift man, statt zu hüpfen, kreisförmig, wobei dann wol die Plätze gewechselt werden. Manchmal läßt sich das Mädchen knieend nieder, und hält ihr seidenes Tuch anmuthig an zwei Zipfeln *), während der Bursche um sie hertanzt. Oder beide knien mit Tüchern nieder, indem sie sich den Rücken zuwenden, und werfen sich, die Köpfe umdrehend, zärtliche Blicke zu; bisweilen treffen sich auch die Lippen zu leichtem Kusse. Dieß Nahen und Fliehen, Zurückkehren und Wiederflüchten, dieß Meiden und schüchtern Umgehen, dieß zufällige Begegnen und rasche Zusammentreffen ist ein Bild der Liebe, das die Tanzenden bewußt oder unbewußt ausführen.

*) Die eine Hand hoch, die andere nieder, so daß das Tuch schräg über die Brust geht.

Wenn bloß Männer aus dem niedern Volke zusammentanzen, so legen sie wol noch Variationen ein, z. B. sie kriechen, wo möglich im Takt, auf Händen und Füßen, oder Einer schreitet auf allen Vieren unter dem Andern durch, oder sie machen Luftsprünge, schlagen Purzelbäume und fassen und schwingen sich, daß es eine Lust ist. Da sie jede hemmende Kleidung ablegen, und gewöhnlich nur ein Hemde, eine kurze Hose mit rother Leibbinde und dazu die hangende Mütze tragen, so bewegen sie sich frei und leicht, und der Tanz wird kräftig, ja mit Leidenschaft durchgeführt. Trotz aller Anstrengung ermüden die Tänzer nicht leicht; ist dieß aber der Fall, so springt ein anderer Bursche oder ein anderes Mädchen in den Kreis, und die Tarantella geht ununterbrochen fort, indem sie durch neue Kräfte immer gleich frisch erhalten wird.

Hier, wie überall, sind die Tänzerinnen ausdauernder; ich habe mehrmals gesehen, daß ein Mädchen drei Burschen müde tanzte. — Wenn eine Tänzerinn aus dem Kreise tritt, so unterläßt sie nicht, sich zu verbeugen, indem sie anmuthig die Hände gegen die Brust aufhebt.

Der Tamburin wird häufig von einem ältern Weibe, das im Kreise der Zuschauer sitzt, geschlagen. Man rührt ihn mit dem Daumen und Mittelfinger, oder streift zitternd mit dem Daumen darüber, was Uebung erfordert. Bisweilen wird er bloß geschüttelt, so daß die Bleche, womit er inwendig besetzt ist, rasseln. Mit dieser wilden Musik wechseln also die Castagnetten der Tanzenden ab. Dieß sind zwei gelbliche oder braune Stückchen Kastanienholz (daher auch der Name), welche, zwischen den Mittel- und Ring- und zwischen den Ring- und kleinen Finger gelegt, zusammengeklappt werden. Sie sind glatt und nach oben zu, wie Nußschalen, hohl gearbeitet; eine Schnur verbindet sie. Statt des Tamburins spielen oft Männer die Guitarre oder Mandoline, und begleiten das Instrument mit Gesang.

Die Tarantella-Melodie ist im $^6/_8$ Takte *) und sehr einfach. Nach dieser Melodie werden viele Volkslieder gesungen. Widerstrebt ihr ein Sylbenmaaß, so zieht der Sänger die

*) der, raschgespielt, sich fast wie $^2/_4$ Takt ausnimmt.

Worte auseinander oder kürzt sie ab — ein zweiter Prokrustes. Damit Du über den Charakter dieser Lieder, die nichts als eine leichte Begleitung des Tanzes sein wollen, urtheilen kannst, setze ich Dir zwei hierher.

I.

Neapolitanisch.	Italienisch.
È la luna miezzu mare —	È la luna in mezzo mare —
Mamma mia, mariteme tu.	Madre mia, maritami tu.
»Figlia mia, chi t'accie dare?«	»Figlia mia, chi ti devo dare?«
Mamma mia, pensici tu.	Madre mia, pensaci tu.
»Se te donghe nu marinare,	»Se ti do un marinajo,
»U marinare non fa pe te;	»Il marinajo non fa per te;
»Sempe va e sempe vene,	»Sempre va e sempre viene,
»Sempe u rime mane tene,	»Sempre il rimo in mano tiene,
»E se le vote la fantasia,	»E se lo volta la fantasia,
»U rime gape a figlia mia.	»Il rimo in testa alla figlia mia.

Uebersetzung.

Der Mond steht mitten im Meer — Meine Mutter verheirathe mich. »Meine Tochter, wen soll ich Dir geben?« »Meine Mutter, denke Du daran«. »Wenn ich Dir einen Schiffer gebe, der Schiffer schickt sich nicht für Dich. Immer geht er, immer kommt er, und wenn es ihm einfällt, (schlägt er) meiner Tochter das Ruder auf den Kopf«.

In gleicher Weise beginnt die folgende Strophe — das Lied hat deren so viele, wie unser: Mein Schatz ist ein ꝛc. —; statt des Schiffers tritt aber ein Schuster, ein Schmidt, ein Tischler, ein Schneider ꝛc. auf, und statt des Ruders fürchtet die Mutter den Pfriem, den Hammer, den Hobel, die Nadel ꝛc.

II. *)

Vi dirò delle zitelle,	Ich will Euch sagen von den Mädchen,
Maritate e vedovelle;	Von den Weibern und jungen Wittwen.

*) Tarantellalied aus dem Römischen.

Vi dirò di belle e brutte,	Ich will Euch sagen von Schönen und Garstigen,
In somma dirò di tutte;	Von Allen zusammen will ich Euch sagen.
Vi dirò senza inganno	Ich will Euch sagen ohne Trug
La furberia che elle fanno.	Die Schelmerei, die sie anstellen.
Quando s'alzano la mattina,	Morgens beim Aufstehn
Ogni ragazza s'impipina.	Putzt sich jedes Mädchen heraus.
S'aggiustano la toiletta,	Sie machen aufs beste Toilette,
Per far poi la civetta.	Um dann zu kokettiren.
Si adornano la chioma	Sie schmücken sich das Haar,
E si mettono come a Roma;	Und tragen sich wie zu Rom;
Con finti ricci e ciambelle,	Mit falschen Locken und Kringeln,
Essendo brutte, per esser belle.	Die Garstigen, um schön zu sein.
Chi mette il corsè, chi il busto;	Die Eine legt das Corset an, die Andre das Leibchen;
Bizarre si vestono a gusto.	Die Wunderlichen kleiden sich, wie es ihnen behagt.
Appuntano il fazzoletto	Sie stecken das Busentuch an,
Per coprir la gioja del petto.	Um den Juwel der Brust zu decken.
Così il mondo si corbella —	So berückt man die Welt —
Segue avanti la Tarantella.	Geht die Tarantella weiter.

Rehfues hat einige Tarantella-Lieder in neapolitanischem Dialekte aufgezeichnet; eins ist neckisch, es heißt darin: »Bürschchen, was hast du doch, daß du so verliebt thust, wenn du mich siehst? Du fehlst weit, wenn du glaubst, daß ich für dich sterbe. Heirathe! hole dich der Henker! Kümmere dich um deine Sachen, laß mich gehen!« — Ein anderes lautet: »Wie schön tanzen diese beiden Schwestern! Die Eine ist eine Deutsche, die Andre eine Italienerinn; die Eine hat Zucker im Munde, die Andre trägt alle Schönheiten auf der Hand; die Eine lös't dich vom Galgen, die Andre macht die Gerechtigkeit zittern«.

Ein possierliches Tarantellalied, das aus neunzehn achtzeiligen Strophen besteht, findet sich in den Agrumi von Kopisch. Es ist eine Geschichte, in der bloß Fische auftreten, wie dieß schon bei den Alten vorkommt. Erst erscheint der

stutzerhafte Flunder in einem Frack mit Knöpfen aus Delphinsaugen, mit einem Westchen von Seehund und mit Schuhen aus Thunfischhaut. Seine Uhrkette besteht aus Muschelchen, sein Hut ist mit Heringsschwänzen galonnirt; kurz seine ganze Toilette, selbst Degen, Manschetten und Hosenschnallen, stammen aus der See und duften nach der See. So durchläuft er die Straßen und lorgnettirt die Mädchen. Vor einem Balkone macht er Halt; denn hier sitzt die schöne Sardelle und singt zur Zither. Schnell entbrennt er in Liebe, eilt zur Quabbe, drückt ihr Geld in die Hand, und bestellt sie zur Liebesbotschafterinn. Die Quabbe setzt durch ihren Antrag die Sardelle in Schrecken; von Schamröthe übergossen läuft sie weg; jene aber spricht ihr Muth ein, und die Kleine wirft dem Flunder, der noch immer unter dem Balkone schmachtet, einen zärtlichen Blick zu. Das sieht die spähende Tellermuschel, und verräth es dem Schellfisch, dem alten Geliebten der Sardelle. Grimmig faßt dieser drei Bajonette und vier Pistolen, achtzig Bomben und neunzig Kanonen, dazu Kugeln, Pulver und Werg, rennt damit auf den Flunder los und schreit, indem er ihn an der Halsbinde packt: Ah malandrino *)! Und nun regnet es Hiebe; die Pistolen knallen, die Kanonen brüllen, die Bomben donnern. Darüber laufen die Verwandten und Freunde beider Liebhaber zusammen, und mengen sich in den Streit. Alle Bewohner des Meers erscheinen:

»Hammerfisch, Sägefisch, Brachsen und Hausen,
»Schwertfisch, Säbelfisch, Baren und Zausen,
»Klippfisch, Kloppfisch, Stockfisch, Backfisch,
»Zitterfisch, Krampffisch, Haifisch, Flackfisch,
»Wallfisch, Rüsselfisch, Randfisch, Rundfisch,
»Schalfisch, Stachelfisch, Standfisch, Grundfisch,
»Klumpfisch, Plattfisch, Kreuzfisch. Querfisch,
»Federwisch, Sandfisch, Nadelfisch, Kehrwisch **)«

und noch eine Menge andere. Sie kommen mit Keulen, Messern und Zangen, Hämmern, Spießen und Stangen; es setzt

*) Straßenräuber!
**) Uebersetzung von Kopisch.

»Millionen Zwicker und Bisse
»Und eine Sündfluth Risse und Schmisse;*)

kleine und große Feuerschlünde puffen und krachen:

Te! te! te! cà pestulate!
Ta! ta! ta! là scopettate!
Tu! tu! tu! cà li pistune!
Bu! bu! bu! là li cannune!

Wer den Sieg davon getragen, berichtet der Sänger nicht, er sagt bloß in der nun folgenden letzten Strophe, daß ihm der Athem ausgehe, und daß er seine trockne Kehle auffrischen wolle.

An Zweideutigkeiten fehlt es den Tarantellaliedern natürlich nicht; sie kommen meist am Schlusse, und sind so scharfgesalzene Schüsseln, daß ich sie Dir nicht vorzusetzen wage.

Auch auf großen Kirchenfesten habe ich nur immer Tarantella tanzen sehen; die beiden Tanzenden umgab ein kleiner Kreis, und in solche getrennte Gruppen zerfiel alles Volk, das sich diesem Vergnügen hingab.

Man tanzt auch dem Fremden Tarantella für Geld. So läßt sich Nikolai diesen Tanz, statt ihn im Volke aufzusuchen, im Gasthause von seinem Cicerone, einer Wäscherinn, einem Fischer und dessen Schwester aufführen, wo er sich freilich, in so unpassender Umgebung, wunderlich genug ausnimmt. Derselbe Reisende bemerkte einen andern interessanten Tanz von seinem Fenster aus, der zu hübsch ist, als daß ich ihn übergehen dürfte. »Nach Tische, sagte er, lockte uns eine wunderliche Musik, die von der Chiaja emporscholl, auf den Balkon. Es waren acht Knaben von vierzehn bis sechzehn Jahren, bloß mit Hemden, Jacken und kurzen Hosen bekleidet, aus der Hefe des Volks, die abenteuerlich mit rothen, runden, czakotähnlichen Mützen ohne Schirm, auf denen sie Hahnenfedern angebracht, tanzend heranzogen. Kaum hatten sie uns wahrgenommen, als sie Halt machten und vier von ihnen zur Musik der Andern einen ächt nationellen und charakteristischen Tanz aufführten. Die Instrumente der vier Musiker bestanden aus einer Rohrpfeife, Castagnetten, aus zwei länglichen Stücken

*) Uebersetzung von Kopisch.

Holz, die klappernd zusammenbewegt werden, und aus einer Art kleiner Trommel, deren Beschaffenheit ich zu beschreiben nicht im Stande bin. Der Spielende hielt sie unter dem linken Arme, stieß einen Stab, den er in der Rechten hielt, in das nachgebende Fell hinein, und zog ihn wieder heraus, beides in ununterbrochener taktmäßiger Bewegung, wodurch der dumpfe Ton eines Tamburins hervorgebracht wurde, welches mit dem feuchten Daumen gestrichen wird *). Es läßt sich denken, daß die Musik höchst eigenthümlich klang, zumal die Rohrpfeife recht gut geblasen wurde. Man spielte die Melodie der Tarantella. Die Tänzer führten zuvörderst mit raschen Bewegungen einen kriegerischen Tanz aus, wobei sie hüpfend ihre nackten Beine nach dem Takte stets hintereinander vor sich auswarfen, und die Arme bogenförmig emporhoben und sinken ließen. Dann gingen sie in eine Pantomime über. Es schien, als sollte einer von ihnen einen Verwundeten vorstellen. Seine Geberden waren besonders ausdrucksvoll; Schmerz und Trauer lagen in seinen Gesichtszügen. Endlich sank er wie sterbend zur Erde nieder, und blieb einige Secunden regungslos liegen. Die Musik tönte dazu leiser und langsamer. Während er an der Erde lag, drückten die übrigen Tänzer mit den lebhaftesten Geberden Schmerz über den Tod ihres Kameraden aus. Plötzlich aber sprang der vermeintliche Todte empor, der rasche kriegerische Tanz begann von neuem, und die Musik erklang wieder lustig und frisch. Hiermit endigte die Vorstellung. Die acht Mützen wurden nun demüthig nach unserm Balkon emporgehalten, und es regnete von demselben Carlini herab«.

So weit Nikolai. Vorigen Sommer sah ich auf Ischia einen höchst eigenthümlichen Tanz, der, nach dem Klange des Tamburins, vor den Augen vieler Fremden von vier Männern ausgeführt wurde. Er schien einen Kampf darzustellen; wenigstens bewegten sie sich mit trotzigen Geberden gegen und durcheinander und schwangen wild die Arme. Denke Dir dazu die feurigen schwarzen Augen, die weißen Zähne und das

*) Dieß Instrument ist nichts Anderes als der Aachner »Rummelpott«, womit sie dort während des Carnevals komische Musik machen.

Kostüm. — Einen andern kriegerischen Tanz wirst Du unten beim Carneval kennen lernen.

Wie tanzlustig das Volk überhaupt ist, mag zum Schluß der bekannte Tourist bestätigen. Auf der Ueberfahrt nach Sicilien, die er uns beschreibt, hatte die Schiffsmannschaft eine Nacht und einen Tag gearbeitet. »Und als die Nacht einbrach, fährt er fort, als der Wind sich gelegt hatte und die Laternen angezündet waren, ergriff ein junger Mensch seine Guitarre und sang ein schönes Lied. Und Alles kam leis herbei, bildete schweigend einen Kreis und horchte. Und als der Jüngling (ein Sicilianer) nun ein allerliebstes Nationallied anstimmte, fiel das ganze Schiffsvolk in feierlichem Chor ein, und wahrlich! ich habe manchen Chor auf deutschen Bühnen nicht mit solcher Reinheit singen hören. Und als ich nun meinte, die Ermüdung dieser Menschen, welche vier und zwanzig Stunden den brausenden Wellen getrotzt, müsse sie zur Ruhe treiben: da fing eine kleine Flöte an, die Tarantella zu präludiren, und wie von der Tarantel gestochen, begann das Schiffsvolk zu tanzen, und der Capitain tanzte mit dem Schiffskoch und ein dicker Kaufmann mit dem Steuermann, und auch die Fremden mußten mitspringen, und so tobte es fort die halbe Nacht, bis Erschöpfung endlich die Augenlieder schloß«.

Acht und vierzigster Brief.

Bauern. — Bettler.

In den Vorstädten Neapels wohnen viele Bauern, die noch roher als ihre Brüder in der Provinz sind, und zu den feinen Landleuten Toskanas einen großen Gegensatz bilden. Diese, wie Jene, sind großentheils bloß Pächter; die toskanischen Bauern haben aber die Mezzadria, d. h. sie theilen den Ertrag der Aecker mit ihren Herrn, und sind so in beständigem Verkehr mit ihnen, während der neapolitanische Bauer

ein Pachtgeld zahlt, das oft nur der Geschäftsführer in Empfang nimmt. Der neapolitanische Padrone ist, auch wenn er den Sommer auf seinem Gute zubringt, gleichgültig gegen dessen Bebauung, und sucht nur die Vergnügungen der Stadt in anderer Luft fortzusetzen. Oft gehören die Ländereien ganzer Dorfschaften einem einzigen Kloster oder einem Adligen, der vielleicht noch viele andere Güter hat, und die kleinern niemals besucht. Dieß kann nicht gut auf den Landmann wirken. Nachtheilig für ihn ist auch die Kürze der Pachtzeit. Bei dem hohen Pachtgelde, das er zahlen muß, ist er verarmt; er baut das fremde Feld nur unlustig, ohne das Selbstgefühl der Leute, die ihr Eigenthum, ihr von den Eltern ererbtes Gütchen, das auch einst den Kindern gehören soll, bestellen. Darum antwortet er auch, wenn man fragt, ob er Etwas erübrige, achselzuckend: Signore, si campa, Herr, man schlägt sich durch. Auch die Bauern, die Gutsbesitzer sind, kommen zu keinem Wohlstande. Jeder Gutsbesitzer zahlt nämlich für sein Land, sobald er dasselbe bebaut, 25 pCt. Abgabe! Die verarmten Landleute greifen natürlich leicht zu dem bequemen Erwerb der Bettelei, besonders wenn sie an der Landstraße wohnen, was jeder Reisende, der zu Lande über Terracina hierher kommt, zur Genüge erfährt. Vom Betteln zum Rauben ist der Schritt in solchen Gegenden auch nicht weit; daher jene Straße so unsicher ist. In den Flecken und Dörfern, die an ihr liegen, siehst Du zu jeder Zeit des Tages rüstige Männer umherstehen oder auf den Thürschwellen liegen. Auch die Klöster fördern die Trägheit des Volks durch übelvertheilte Almosen. Dennoch gibt es auch tüchtige, fleißige, wohlhabende Bauern im Neapolitanischen, deren Erscheinung sehr erfreulich ist. Man braucht nur die Kirchenfeste in der Umgegend zu besuchen, um sich davon zu überzeugen.

Einen sehr bedeutenden Theil der untersten Volksklasse machen die Bettler aus. Diese oft widrigen, aber höchst originellen Menschen, die einmal zur Physiognomie des heutigen Italiens gehören, begleiten den Reisenden durch die ganze Halbinsel, und finden sich nirgends häufiger als im Neapolitanischen. Es sind Ritter vom Stegreif, welche den forestiere, statt mit Waffen, mit Bitten, Schmeichelei, Jammer, Spaß

und Grobheit bestürmen; gleich Nomaden schlagen sie bald da bald dort, wo es gute Weide gibt, ihr Zelt auf — freie Menschen, von Niemanden regirt, aber selbst voller Unterthanen.

In einem schätzbaren Büchlein (Rom im Jahre 1833) werden die Bettler treffend in drei Klassen eingetheilt: in privilegirte Bettler, Straßenbettler und Dilettanten. Wahrhaft Bedürftige gibt es nur wenige, diese Wenigen finden sich aber nur zum Theil unter den Bettlern. Die privilegirten Bettler haben gewöhnlich ihren Sammelplatz auf den Kirchenschwellen, und speculiren eher auf Landsleute als Fremde. Es ist falsch, wenn Reisende berichten, daß der Italiener hartherzig alle Bettler von sich weise; den Straßenbettlern gibt er freilich nichts, die Kirchenbettler aber und viele wirklich Dürftige erfreuen sich seiner reichlichen, anspruchslos im Stillen gespendeten Gaben. Der Italiener ist um so mildthätiger — und damit nehm' ich wieder einen Theil meines Lobs zurück — als seine Kirche auf Werkheiligkeit dringt. »Almosen verkürzen die Strafzeit im Fegfeuer«. — »Gebt Almosen, und die ewige Seligkeit soll Euch werden!« rufen die Prediger ohn' Unterlaß. Im Beichtstuhl werden milde Gaben als Buße auferlegt, und so nothwendig dem einen Beichtkinde der Wachshändler ist, so sehr bedarf das andere der Armen oder der Bettler, die einmal als Arme figuriren. Daß die Klöster eine Pflanzschule derselben sind, hab' ich oben erwähnt. So gehören denn die Armen und Bettler zum Apparat der katholischen Kirche Italiens, und man ist weit entfernt einzusehen, eine wie schlimme, verzehrende Krankheit durch die Bettelei über Italien gekommen ist.

Die Bettler an den Kirchenthüren haben das Recht daselbst ihr Gewerbe zu treiben, darum heißen sie privilegirt. Machen sie an der Stelle, die sie einnehmen, gute Geschäfte, so zahlen sie öfters eine kleine Pacht dafür. Es hat hier einen Bettler gegeben, welcher auf diese Weise so viel erübrigte, daß er jährlich seinen Bettelbrüdern ein kleines Fest gab, wobei Wein, Maccaroni und Gebackenes nicht gespart wurden. In Rom tragen die Privilegirten Nummern am Halse, damit man keinen zu viel oder zu wenig beschenke; oft sind sie aber schon durch die Uebel, die sie zur Schau tragen, hinlänglich

bezeichnet. Da sieht man Krüppel, Blinde, Kranke. Einige sitzen mit völlig verhülltem, vielleicht vom Krebs angegriffenen Gesichte da, Andere entblößen ihren widerlichen Körper geflissentlich. Solchen Unglücklichen stehen Armenhäuser, Hospitäler und Klöster offen; aber das regelmäßige Leben, das dort herrscht, behagt ihnen nicht, und keine Behörde zwingt sie, sich dorthin zu wenden. Rauscht nur ein Fuß auf der Kirchenschwelle, so rasseln die Blinden mit ihren blechernen Büchsen; die verschiedenen Supplikanten bitten, beten oder wimmern. Mitten unter ihnen sitzt ein Weib, stumm und regungslos wie ein Marmorbild; es erwartet, daß sein trauriger Anblick schon hinreichend spreche.

Die Straßenbettler leben von der Börse des Fremden; unverständige Reisende, wie Nikolai, sind der Boden, in dem diese Schmarotzerpflanzen wuchern. Sie bilden einen förmlichen Stand, und so wie Michele Schuster und Giuseppe Schneider wird, so widmet sich Pasquale der Bettler-Profession. Zwar steht nach dem Gesetze Gefängnißstrafe auf der Bettelei; aber Niemand fängt die Schelme ein. Die Straßenbettler locken auf alle nur erdenkliche Weise dem forestiere, den sie augenblicklich als solchen erkennen, die Moneten aus der Tasche; sie entwickeln unter ihren Standesgenossen das meiste Genie. Alle ihre Künste sind aber an dem Italiener verloren; er wird auch kaum von ihnen angesprochen. Dieß gilt besonders von den Geistlichen, welche die Bittsteller mit segnender Handbewegung, mit den Worten: Iddio vi provveda *)! abweisen. Der Bettler hört tausendmal lieber des ergrimmten Fremden: »Packt Euch! Geht zum Teufel!« als dieß wohlfeile, süßliche: Iddio vi provveda! Die am meisten: Thut Almosen! schreien, geben die wenigsten; es heißt auch im Sprichwort: La Chiesa non paga mai **).

Ich empfehle dem Reisenden im Neapolitanischen die oben (im 31sten Briefe) beschriebene verneinende Geste ohne weitere Worte, oder die ruhige Bemerkung: non sono più fresco ***).

*) Gott sorge für Euch!

**) die Kirche zahlt niemals.

***) Ich bin nicht frisch d. h. kein Neuling mehr.

Leidenschaftliche Abweisung hilft höchst selten, sie wird mit doppelter und dreifacher Heftigkeit erwiedert. Dabei fehlen dem Ausländer, der sich meist unbeholfen in der fremden Sprache bewegt, aber im Zorne nur stammelt, die Worte, indeß sie dem Italiener wie Schneeflocken aus dem Munde gehn.

Die neapolitanischen Straßenbettler finden sich natürlich an Orten, wo viele Fremde wohnen oder ab- und zugehen, z. B. in Santa Lucia, bei der Villa ꝛc. Auf den Straßen von Puzzuoli und Resina, am Cap Misen, auf der Insel Procida rücken sie einzeln als Tirailleurs oder in Masse gegen die Fremden aus. In die Kaffeehäuser werden die Bettler, welche keine ekelhaften Uebel zur Schau tragen, Mann für Mann eingelassen; denn die Pietät des Wirthes oder der italienischen Gäste verbietet dem Kellner sie abzuweisen. So besuchte ich eine Zeitlang eine Sorbetterie, vor der sich jeden Abend eine Bettlerfamilie einfand: ein Bettlervater mit weißem Barte, Schaffell, nackten Beinen, Sandalen und langem Stabe, wie ein Patriarch; eine Bettlermutter, gelb, mit noch gelberem Tuche um den Kopf, zusammengeschrumpft, vorn übergebückt, gleich einer alten Zigeunerinn, mit dem jüngsten Prinzen auf dem Rücken und einem halben Dutzend Infanten und Infantinnen nebenher, welche sämmtlich einzeln in der Eisbude Steuer erhoben. — Auch an den Wechseltischen in den Straßen halten sich gern Bettler auf.

Da, wie Du weißt, das Volk im Kleinen nicht sparen kann, so fehlt es ihm immer an Geld, und wer nicht Bettler von Profession ist, wird doch leicht gelegentlich dazu. Sie sehen die blanken Stücke in des Fremden Hand und denken: Ein Wörtchen, und du kriegst vielleicht davon; er hat ja doch die Taschen voll; wie könnte er sonst tausend Stunden weit hierher kommen? — denn gleich den Kindern schämen sie sich nicht zu fordern.

Dieß ist die dritte Klasse der Bettler, die Dilettanten. Ihre Zahl ist Legion; Vorstädte und Dörfer sind damit angefüllt. Erwachsene Personen, starke Burschen, die von Gesundheit und Kraft strotzen, fordern Geld, Maccaroni, Eiswasser, eine Cigarre, kurz Alles, was ihnen einfällt, und

wenn man sie fragt, warum man ihnen Etwas geben solle, da sie doch arbeiten könnten, so erwiedern sie wol, wie das schöne Mädchen bei Menzel: per caritade, aus christlicher Liebe. Geht man durch den Flecken Ischia auf der Insel gleichen Namens, so treten die Mädchen rechts und links auf die Thürschwellen und rufen, die Hand ausstreckend: Signore, un bajocco di Roma. Sie setzen nämlich voraus, man komme von Rom und habe noch Bajocks, eine nur dort gangbare Kupfermünze, in der Tasche. Dabei lachen sie, und man weiß nicht, ob sie Einen zum Besten haben oder nicht. So schrie mir eine Ziegenhirtinn auf Capri, die hoch über mir auf einem Felsen stand, neckend in ihrem Dialekte zu: Signore, dateme quaco! Herr, gebt mir Etwas! und noch heute morgen bettelte mich ein lustiger Junge, der schwerlich in seinem Leben mehr als fünf Gran in der Hand gehabt hat, um einen Piaster an, und da ich lachte, rief er: »Wißt Ihr was? Gebt mir zwei;« worauf seine Kameraden den Spaß fortsetzten und immer mehr begehrten; ja ein ganz kleiner Schelm, der nur ein Hemd ohne Hintern anhatte, blies sich auf und schrie: »Gebt mir hunderttausend sechszig Piaster!«

Manchmal werfen Fremde Händevoll Geld unters arme Volk, und freuen sich, wenn Groß und Klein gierig darüber herstürzt. Wer sich dieß gemeine Vergnügen auf der mitten Straße macht, sammelt einen Haufen um sich, dicht wie ein Bienenschwarm, den er nur sehr schwer wieder los wird. Wirf auf einem Markt in Deutschland Geld aus, und Du wirst Aehnliches erfahren.

Man wird hier in der Stadt nicht bloß vom Pöbel angebettelt, auch Handwerker, Bediente, Soldaten, ja anständig gekleidete Herrn betteln. So spukt hier in einsamen Straßen ein Mensch in schwarzem Frack, der dicht an den Fremden tritt, und sich halblaut als Cavaliere romano perseguitato da una sorte crudele *) ankündigt, aber sehr zufrieden mit kleinem Kupfer ist. Ueber den Castellplatz geleitet Dich Abends ein schwarzes Frauenzimmer, ebenfalls eine Bettlerinn. Eine ähnliche Dame kniet stumm mit emporgehobenen Händen auf

*) römischer Ritter, verfolgt von einem grausamen Geschick.

einer Kirchentreppe in Toledo. Dergleichen Erscheinungen kommen indessen eben so gut in großen außeritalienischen Städten vor. Uebrigens findet man hier nicht die feine Art von Bettelei, die z. B. der Franzose so wohl versteht. — Ich habe gesagt, daß die Bettler auf alle Weise des Fremden Mitleid zu erregen oder seine Geduld zu ermüden suchen; Beides geschieht natürlich um so heftiger, als der Italiener Alles mit Leidenschaft thut. Wer sollte nicht gerührt werden, wenn man auch längst die Massen der Bettler mit Gleichgültigkeit betrachtet, bietet sich ihm ein Anblick dar, wie ihn Kephalides beschreibt:

»Dort kniet eine Mutter, über hülflose Kinder, die, blaß von Hunger und Krankheit, zu ihren Füßen schlummern, ihre Arme ausstreckend; mit herzzerschneidender Miene und Geberde und mit nie versiegender Beredtsamkeit schreit sie rastlos die Vorübergehenden an: Selige Christen, um der Liebe Gottes willen ein kleines Almosen! bei der heiligen Jungfrau, vergeßt der Armen nicht! O gebenedeite Creaturen, seht diese kleinen Kinderchen, die vor Hunger und Kälte sterben! Gebt, o ihr Seelen Gottes, einem armen Mütterchen eine Kleinigkeit! Euch möge dafür die heilige Jungfrau von Loreto belohnen und der heilige Antonius von Padua von allem Uebel erlösen. Ach! so viel selige Christen, und keiner erbarmt sich meiner!«

Einige Bettler und hauptsächlich Bettlerinnen suchen den Fremden durch Schmeicheleien zu gewinnen. Sie nennen Einen: reich, schön, Graf. »Schenkt mir Etwas, rufen sie jungen Männern zu, und die Jungfrau wird Euch segnen; Ihr werdet eine Prinzessinn heirathen und männliche Kinder haben«. Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten, als ich einst eine alte, ausgetrocknete, blatternarbige Dame führte, und ein Bettelmädchen freundlich auf sie zutrat und ihr sagte: **Oh come siete bella! Datemi un gran** *).

Die Knaben auf der Straße nach Portici, welche besonders mit Bettlern gesegnet ist, bestreuen sich Haar und Gesicht mit Staub. **Comandate capriole?** **) schreien sie, und

*) O wie schön seid Ihr! Gebt mir einen Gran.

**) Befehlen Sie Capriolen?

schlagen bei dem geringsten Winke, oft ohne Hose, Räder und Purzelbäume. Blinde verfolgen mit aufwärts gerichtetem Gesichte, von ihren Führern fortgezerrt, die Vorüberfahrenden. Diese Bettler heulen, schreien und quieken, sie strecken — als Zeichen des Hungers — die ausgespreizten Finger in den Mund, oder klopfen an den Magen, und wer Einen beschenkt, sieht sich gleich von Zwanzigen umringt.

Manche Bettler liegen, um Mitleid zu erregen, ohne Hemde, bloß mit einer elenden Hose bekleidet, bei kalter Witterung zitternd auf dem Pflaster. Ist es ihnen geglückt, einem Vorübergehenden eine Gabe zu entlocken, so gehen sie nach Hause und ziehen sich an. Die, welche gute Gebrechen haben: Ausschlag, Wunden, verdorrte Füße, geben sie dem Publikum zum Besten. So liegt in einer besuchten Gasse ein Weib mit entblößtem Leibe, an welchem sie ein Geschwür als Bettlerpatent trägt, und nicht fern davon wälzt sich ein kräftiger Mensch mit nacktem Beine, an dem ein großes Gewächs wuchert, laut heulend auf dem Pflaster. Ein deutscher Arzt wollte ihn operiren, aber er sagte: er wolle sein Geschwür behalten, denn davon lebe er. Und er hat Recht; das Gewächs ist für ihn, was für das Huhn der Eierstock. Wer ihn heilt, ruinirt ihn.

Einst bettelte ein Kerl mit krummer Hand. Jemand beschenkte ihn und fragte dann: Sagt, habt Ihr wirklich eine krumme Hand? »Ei, was werd' ich denn!« erwiederte Jener, streckte die Finger aus und ging lachend davon. Ein Anderer grub sich bis an den Leib in die Erde, und bettelte, in einen Mantel gehüllt, als Krüppel ohne Beine. Diese Schelme waren Deutsche; ähnliche Menschen besitzt Italien und Neapel in ungleich größerer Anzahl. So sieht man in Santa Lucia einen siebzigjährigen Greis, der ein Reisbündel schleppt. Kommt ein Fremder die Straße herab, so sinkt er erschöpft auf die Last nieder, schließt die Augen und holt schwer Athem. Theilnehmend bleibt der forestiere stehen. Es ist ein schöner Greis mit schneeweißem Barte; er liegt in malerischer Stellung. Ich, der ich ihn kenne, sage, wenn ich vorübergehe: Fai un' altra volta la commedia? *).

*) Spielst Du wieder Komödie?

Einst belauschte ich mit ein paar Landsleuten einen Bettler, der auf der Straße, wenn Fremde vorüberkamen, in heftige Convulsionen fiel. Nachdem er wirklich etwas erlistet hatte, ruhte er von der anstrengenden Arbeit. Plötzlich bogen von fern ein paar Fremde in die Straße ein, und seine Frau, die ihm zur Seite stand, rief: Fa un' altra*). Aber der erschöpfte Mann erwiederte: Non mi fido più**). Da griffen wir zu unsern Stöcken und sprangen hinzu. Schnell fuhr er auf, und eilte wie ein Reh von dannen; auf der Flucht verlor er eine Blase mit Blut, womit er, wie ich später erfuhr, zur Abwechslung auch Blutstürze agirte.

Daß sich anständigere Bettler und Bettlerinnen für verabschiedete Diener, für Arme, die eben aus dem Hospital entlassen worden, für Wittwen mit vielen Kinder ausgeben, ist gewöhnlich; aber oft ist die Art, wie dieß geschieht, eigenthümlich. So belästigt ein Weib in tiefer Trauer den Fremden, der den Palast Tibers auf Capri besucht. Sie trägt ihr schwarzes Kleid schon manches Jahr; ihr Mann ist immer erst die Woche vorher gestorben, und hat ihr zehn Kleine hinterlassen, wovon auch einige Exemplare vorgezeigt werden. Vielleicht ist dieß der Geist Tibers, der in dieser Gestalt für seine Sünden umgeht. — Wo die Alten so abgefeimt sind, müssen schon die Kinder ihre Pfiffe haben. Sie nagen an Orangenschalen und Broccolistrunken, um glauben zu machen, sie hätten nichts Besseres zu essen. Stopfst Du Einen voll Maccaroni, so läuft er sofort zu einem andern Fremden und schreit kläglich: Signore, muojo di fame***)!

Ein ganzes Nest voll seltsamer Bettelkinder findet man auf Capo di Chino an der Straße nach Rom. Als ich dort an einem kalten Aprilmorgen vorüberkam, stürzten drei Knaben und drei Mädchen, alle nur mit elenden Lumpen bedeckt und blau vor Kälte, auf mich zu, und begannen, da der Wagen ein paar Minuten hielt, sämmtlich mit der Faust gegen die Unterkinnlade zu stoßen und so ein sonderbares Geklapper hervorzubringen, nach dessen Takte sie tanzten. Dabei

*) Mach eine andere (Convulsion.)
**) Ich getraue mirs nicht mehr.
***) Herr, ich sterbe vor Hunger!

trug der größte Junge den kleinsten, ein allerliebstes, feistes Knäbchen mit dunklen Locken, auf der Schulter; der Knirps saß beim Tanze so fest, wie ein Aeffchen auf seinem Bären, und klappte gegen die Kinnlade so gut wie die Großen. »Das gibt Alles Räuber«, sagte unser Vetturin.

Man sieht hier auch schwimmende-Bettler, wie in La Plata reitende. Sie folgen der am Ufer vorüberziehenden Barke gleich Pudeln durchs Wasser, und reicht man ihnen eine Münze, so kehren sie, das Geld im Munde, ans Ufer zurück. — Noch muß ich eines originellen Bettlers in La Cava gedenken, der wol schon manche Reisende, die in den letzten Jahren das Neapolitanische durchstreiften, durch seine Schönheit in Erstaunen gesetzt hat. Er ist sehr alt, aber noch kräftig, geht gebückt am Stabe, und hat einen langen, vollen, silbergrauen Bart, der wahrhaft klassisch ist. Obgleich völlig blind, kennt er doch die Stadt so gut, daß er keines Führers bedarf. Dieser Mensch weiß sehr wohl, wie schön er ist, und läßt sich nicht unter drei Piastern zeichnen, obgleich er, wenn er bettelt, mit der geringsten Gabe zufrieden ist. Ein armer Maler aus Rom, der durch La Cava kam, bot ihm einen halben Piaster, wenn er ihm eine Viertelstunde stehen wolle; da er sich aber hartnäckig weigerte, veranlaßte jener seine Reisegefährten, ein Gespräch mit ihm zu unterhalten, während dessen er ihn zu zeichnen begann. Bald merkte es jedoch der schlaue Alte und rief: »Weg mit dem Papier! Mein Kopf kostet drei Piaster, keinen Gran weniger!« Und damit lief er fort, und eilte, von dem Maler verfolgt, der unterweges noch ein paar Züge zu erhaschen suchte, eine hohe Treppe hinauf in ein Haus, wo er verschwand.

Ich kenne hier einen Kerl, der von Malern gehört hat, daß er schön sei, und daher auf seine Schönheit bettelt: **Non sono io una bella testa? Datemi qualche cosa** *) pflegt er zu sagen.

Zum Schlusse dieses Briefes noch ein Gedicht:

*) Bin ich nicht ein schöner Kopf? Gebt mir Etwas.

Der neapolitanische Bettler und seine Söhne.

Legt mich im warmen Uferſand
Hier nieder, denn mein Stündlein naht;
Dann ſetzt euch um mich her am Strand,
Und horcht auf meinen letzten Rath.

Von Gaben hab' ich mich genährt,
Obgleich ich ſtark war und geſund,
Da mir vom Himmel ward beſchert
Verſtellungskunſt und kluger Mund.

Sechs ſtarke Knaben, fehlerfrei,
Seid ihr gezeugt aus meinem Blut.
Treibt ihr wie ich die Bettelei,
So wißt ihr nicht, wie Hunger thut.

Mein Rafaëllo, du biſt flink;
Den Wagen folg' in raſchem Lauf,
Und fodre Geld mit Wort und Wink,
Tritt an den Schlag, ſpring hinten auf.

Du, mein Pasquale, haſt Verſtand;
Geh in den Kaffeeſchenken um,
Trag' in der Schlinge deine Hand,
Und halte deine Füße krumm.

Giuſeppe, du biſt träg und feiſt;
Ein Pflaſter leg aufs Auge dir;
Die Kirche zu dem heil'gen Geiſt
Sei, lieber Junge, dein Revier.

Du, mein Antonio, biſt blaß;
Stell zitternd vor die Villa dich,
Und fragt dich Einer: Fehlt dir was?
Sagſt du: Das Fieber ſchüttelt mich.

Du, Cecco, mußt nach Damen ſchau'n;
Denn du biſt hübſch von Angeſicht.
Rufſt du: »Mich hungert, ſchöne Frau'n«!
So weigern ſie die Gabe nicht.

Battiſt, ich kenne dich als dumm;
Zwei Krücken nimm, das hilft dir fort;
Sei Stammler oder lieber ſtumm,
Dann fehlt dir nie das rechte Wort.

Den Pfaffen, Kinder, bleibet fern;
Die öffnen ſegnend nur die Hand.
Kein Italiener gibt uns gern;
Uns nährt der Fremden Unverſtand.

Drum, wie der Waidmann folgt dem Wild,
So folgt den Fremden auf dem Fuß,
Und wenn auch Mancher murrt und ſchilt,
Er gibt zuletzt aus Ueberdruß.

Noch einen Rath: Bin ich euch lieb,
So weicht nicht ab von Redlichkeit.
Macht nie den Kuppler oder Dieb;
Das waren Schelme alle Zeit.

Holt jetzt den Prieſter mir herbei,
Daß er zur Fahrt aus dieſer Welt
Mich fertig mach' und ſündenfrei —
Wenn er es thun will ohne Geld.

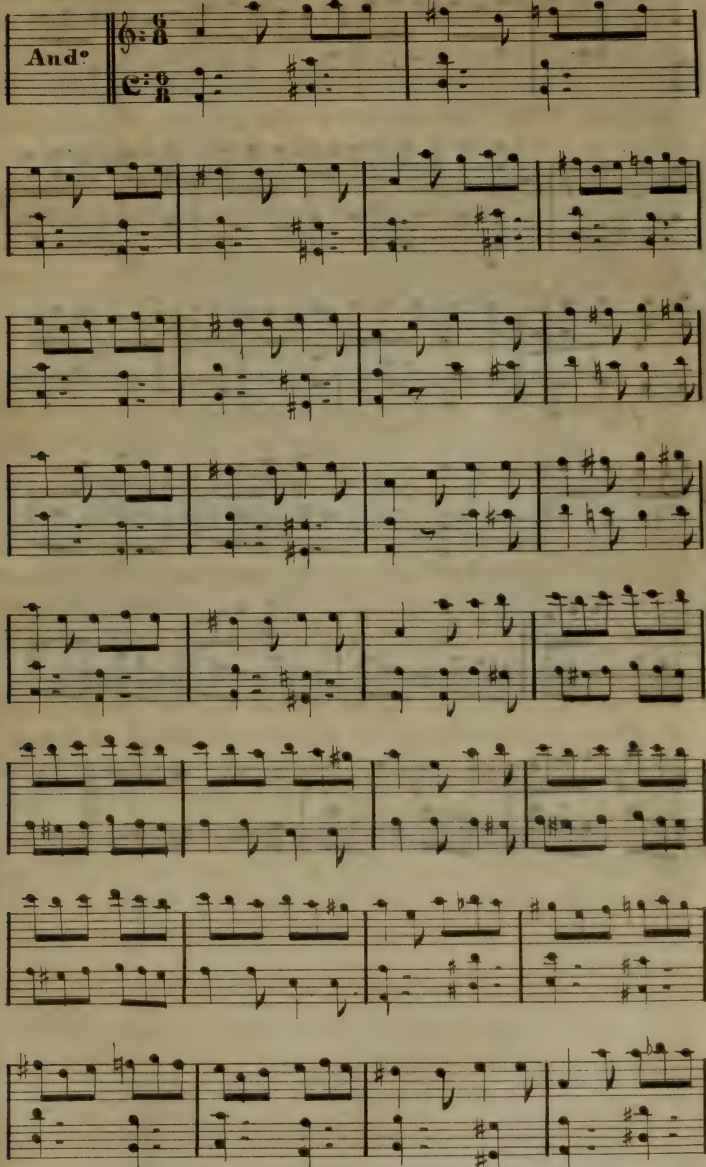
Druckfehler und Verbesserungen.

S. 7, Z. 6. v. o. nach »Seite« ein Komma. — S. 7, Z. 2 v. u. lies »Städten«. — S. 10, Z. 1 v. o. lies »dreifache«. — S. 11, Z. 16 v. o. lies »würde« statt »wird«. — S. 29, Z. 15 v. u. lies »geplättete«. — S. 43, Z. 8 v. o. lies »Marmortischen«. — S. 56, Z. 7 v. o. lies »Ciceroni«. — S. 77, Z. 1 v. u. lies »auf dem Felsen«. — S. 83, Z. 1 v. o. lies »ihr« statt »Ihr«. — S. 108, Z. 15 v. o. lies »Vorlesungen«. — S. 111, Z. 5 v. u. lies »umgebaut«. — S. 112, Z. 16 v. u. lies »der Platz hinter dem Palaste heißt Largo della Ducheſſa« ꝛc. — S. 120, Z. 16 v. u. lies »Aberglauben«. — S. 134, Z. 4 v. o. lies »dem Fremden«. — S. 135, Z. 7 v. o. lies »Numquid«. — S. 138, Z. 3 v. u. lies »seiner« statt »seines«. — S. 154, Z. 11 v. o. lies »von kläglichem«. — S. 157, Z. 7 v. u. lies »pericolate«. — S. 161 u. 162 die Strophe: »Es riß ihn« ꝛc. und die zwei folgenden Strophen müssen mit » bezeichnet werden. — S. 165, Z. 17 v. u. lies »in der Sonne«. — S. 171, Z. 14 v. o. lies »in seine Villa«. — S. 189, Z. 13 v. o. lies »Stell zum Feuerherd«. — S. 192, Z. 3 v. o. lies »paese« und Z. 21 »minestra«. — S. 196, Z. 11 v. o. lies »auf dem Rücken«. — S. 198, Z. 10 v. o. lies »Gigs«. — S. 210, Z. 16 v. u. lies 12 statt 13. — S. 267, Z. 2 v. o. lies »Bildwerke«. — S. 298, Z. 10 v. o. lies »Gentleman«. — S. 307, Z. 8. v. u. lies »hämmern sehen«. — S. 332. Z. 19 v. o. lies »erschiene«. — S. 342, Z. 18 v. o. lies »Hemdärmel«. — S. 347, Z. 7 v. o. lies »verwischte«. — S. 350, Z. 9 v. u. lies »Orangenschalen«. — S. 359, Z. 2. v. o. lies »Geheimnisse«.

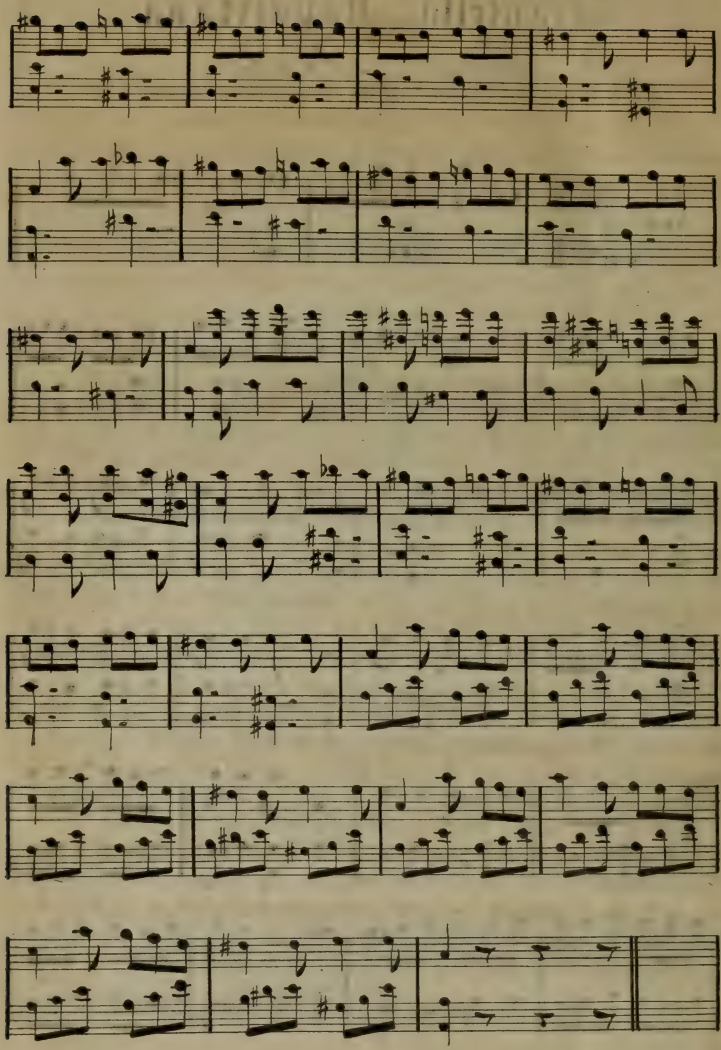
Tarantella Napolitana

per Piano Forte

2da



zu Mayer's Neapel und die Neapolitaner, 1. Bd. pag. 368.



Golfo di Napoli

CONTORNI DI POZZUOLI

Zu Meyers Neapel und die Neapolitaner. Oldenburg, in der Schultzeschen Buchhandlung (W. Berndt.)

87-B17135

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01451 3531